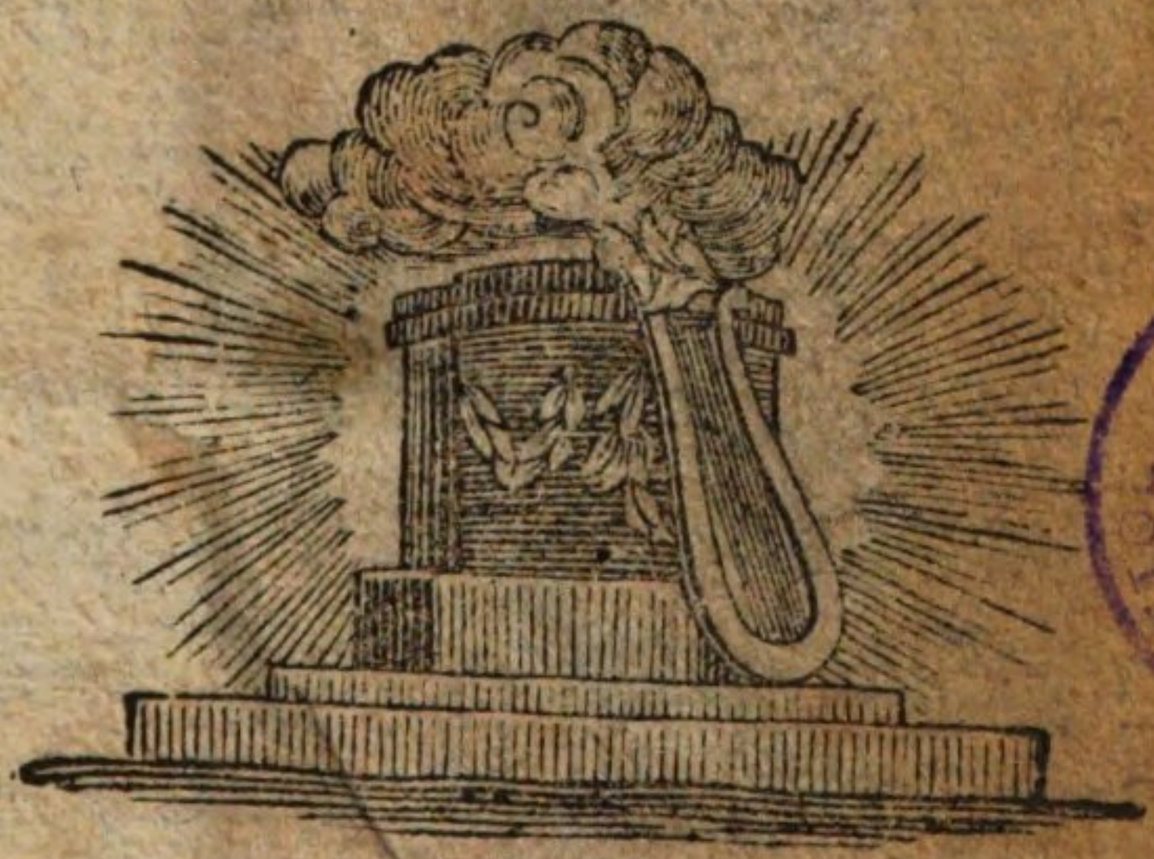
+7676/1
2 Abt.

Erklärung
der
sonntägigen
Evangelien
in
Schulen,
zum
Gebrauche der Katecheten.

Von

P. Aloysius Parizek,
Direktor der Hauptschule zu Klattau.

Zweyter Band.



BIBLIOTECA CENTRALA

Neueste verbesserte Auflage.

Bamberg und Würzburg,
1790.

Td/721/468

Catech - 825 e
(2/3

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Catech. - 825 c (2/3

Vorerinnerung.

Die gütige Aufnahme des ersten Bandes dieser sonntägigen Erklärungen war größer, als ich wünschen und hoffen durfte. — Mein Dank, den ich hier dem Publikum dafür bringe, ist eben so lebhaft, als die Zuversicht, mit der ich mir sowohl wegen der etwas spätern Erscheinung des gegenwärtigen zweyten Bandes, als auch wegen der darinn vermissenden Anweisung zum homiletischen Gebrauche dieses Werkes, die ich hier liefern wollte, Vergebung und Nachsicht verspreche. An der erstern ist bloß die wenige Muße Schuld, die mir meine Berufsgeschäfte übrig ließen; und die letztere ist als ein Anhang zum dritten Bande, der die Erklärung der festträglichen Evangelien enthalten soll, vorbehalten. Ich entschloß mich mit diesem dritten Bande dem Verlangen verschiedener Prediger und Seelsorger, die ihn zur Ergänzung eines vollständigen Jahrganges wünschten, Genüge zu leisten. Man wird auch denselben,

wie ich hoffe, dieser guten Absicht wegen nicht verschmähen. — Sollten einigen Katecheten die in diesem Werke enthaltenen Sittenlehren mit zu vielen Punkten bereichert scheinen, als daß sich alle davon in einer Stunde mit den Kindern abhandeln ließen, so bitte ich, dieselben wenigstens als einen Vorrath anzusehen, aus dem sie sich selbst das zu ihrem Zwecke Passendste nach Belieben wählen können. Predigern — die in ihren Kanzelreden eine Sittenlehre dem Volke in ihrer ganzen Stärke an die Seelen zu legen gesinnet sind — werden sie wenigstens nicht unangenehme Dienste leisten können. — Zur bequemen Uibersicht aller hier abgehandelten moralischen Materien für Katecheten die in ihrem Religionsvortrage die Bildung der Sitten ihrer kleinen Zöglinge zum Hauptstoffe haben, fand ich für gut, alle in diesen beyden Theilen bereicherte Sittenlehren in einen kurzen Inhalt zusammzuziehen, und als ein alphabetisches Register dem Werke anzuhängen. — Uibrigens bitte ich meine Leser, gegenwärtigen Band mit eben der Gewogenheit und Güte aufzunehmen, mit der sie den ersten aufnahmen.

Klattau, den 10. Weinmonat, 178[illegible].

Inhalt

der

in diesem Bande enthaltenen bereicherten Sittenlehren.

A.

		Seite
Andacht	beym Gebete	104
	im Gotteshause	291
Anhörung des Wortes Gottes, beharrliche,		238
Anrufung des heil. Geistes	vor der Lehrstunde	82
	in den Pfingsttagen	139
Aufrichtigkeit gegen den Mitmenschen		146
Ausbildung der Talente		272
Aussöhnung mit dem Nächsten nach der Beleidigung		225

Inhalt.

B.

		Seite
Befolgung	der innerlichen Einsprechungen	447
	des bey der heil. Beicht gemachten Vorsatzes	483
Beförderung, thätige, der Ehre Gottes		16
Behandlung, menschenfreundliche, der Irrgläubigen		34
Beleidigung Gottes eines zeitlichen Gewinns wegen		365
Besserung des Lebens		8
Besuch der Schule		181

D.

Dank für die in der Taufe empfangene Gnade		158
Dienstfertigkeit gegen	Kranke	431
	den Nebenmenschen	244

E.

Ehre, eitle,		323
Erinnerung an	die Gegenwart Gottes	463
	die empfangenen guten Lehren	124
Erinnerung des Taufbundes		163

F.

Fürsprache für die Elende		321

G.

Gebet für	kranke Eltern	467
	abgestorbene Eltern, Freunde und Wohlthäter	386

Inhalt.

Seite

Gegenwart, richtige, bey gottesdienstlichen Handlungen = = 176

Gehorsam gegen die Lehrer = 52

Geständniß, aufrichtiges, der begangenen Fehler = = = 40

Gewöhnung ans öftere Gebet, und dessen Vereinigung mit den Verdiensten Jesu Christi = = 95

H.

Heiligung der Sonn- und Feyertage durch gute Werke = = 399

Heucheley oder Verstellung = 258

Hochmuth besserer Fähigkeiten wegen 306

L.

Liebe und Vollkommenheit gegen Feinde 337

M.

Mitleid gegen die bestraften Mitschüler 294

R.

Rangsucht = = = 405

S.

Schimpfnamen = = 220

Schulgang = = = 452

Selbstruhm guter Werke wegen = 310

T.

Inhalt.

T.

	Seite
Tröstung der Betrübten	382

U.

Undankbarkeit	186

V.

Verachtung des fehlenden Mitbruders	197
Vergebung der Beleidigungen	480
Vergnügen über die begangene Sünde	67
Verrichtung der Schularbeit im Namen Jesu	110
Verrichtung unsrer Werke aus Liebe Gottes	418
Vertrauen auf die Vorsicht in Armuth	371
Veruntreuungen, heimliche, oder Diebstähle	275

Zwote

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zwote Jahrshälfte,

von Ostern, bis auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Am Ostersonntage.

Evangelium Mark. 16, 1.

In der Zeit kauften Maria Magdalena, und Maria Jakobi und Salome Spetzereyen, auf daß sie kämen, Jesum zu salben. Und sie kamen am ersten Tage der Woche bey Sonnenaufgang zu dem Grabe a). Und sie sprachen zu einander: Wer wird uns den Stein von dem Eingange des Grabes hinweg wälzen? denn er war sehr groß b). Da sie aber dahin sahen, wurden sie gewahr, daß der Stein weggewälzet wäre c). Und da sie in das Grab hineingiengen, sahen sie einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes, weißes Kleid an; und sie erschracken d). Er sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht; ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Sehet die Stätte, wo sie ihn hingeleget haben e). Gehet aber hin, saget seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hergehe in Galiläam, daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat f).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Es ist aus der Geschichte bekannt, daß bey den Juden ehedem so, wie bey einigen andern Völkern, der Gebrauch war, die Leichname derjenigen Verstorbenen einzusalben, denen man auch noch nach ihrem Tode eine besondere Ehre erzeigen wollte. Diese Ehre wiederfuhr gemeiniglich den Königen, und andern berühmten und großen Männern. — Da nun Jesus als Mensch ein sehr berühmter Volkslehrer und Wundermann war, so achteten einige aus seinen Gläubigen, besonders diejenigen, die ihn bey seinen Lebzeiten vorzüglich schäzten, seinen entseelten Leichnam dieser besondern Ehre werth zu seyn. Diese eifrigen Gläubigen und Verehrer der Menschheit Jesu waren drey fromme und gottesfürchtige Weiber, die dem noch lebenden Heilande verschiedene zu seinem Unterhalte nöthige Dienste zu erweisen pflegten, nämlich Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome, denen sich auch noch, nach dem Zeugnisse eines andern Evangelisten, einige andere Frauen aus Galiläa, die bey der Kreuzigung Jesu gegenwärtig waren, beygesellten. Sie erkauften zu diesem Ende nach dem Hinscheiden ihres Lehrmeisters Spezereyen, d. i. einige wohlriechende Kräuter, worunter die Myrrhe und das Aloe die gewöhnlichsten waren, und verfertigten daraus eine köstliche Salbe, womit sie seinen Leib, um ihn, ihrer frommen Absicht nach, von der Verwesung zu bewahren, bestreichen oder einsalben woll-

wollten. Sie giengen am ersten Tage der Woche, das ist am Sonntage, sobald ihnen nämlich das jüdische Gesetz einige Geschäfte vorzunehmen erlaubte, gleich früh bey Sonnenaufgange gemeinschaftlich zum Grabe Jesu hin, um diese fromme Absicht auszuführen.

Sittliche Erinnerung. Wie lobenswürdig war nicht der Eifer dieser heiligen Frauen, die sich so viel Mühe gaben, ihrem Heilande auch nach dem Tode alle nur mögliche Ehre zu bezeigen? — Welchen Eifer lassen wir wohl an uns sehen, wenn wir etwas zur Ehre Gottes verrichten sollen? — Sind wir wohl auch so frühzeitig um jene Handlungen bekümmert, wodurch unser Heiland geehret wird? — Oder muß nicht vielmehr das Beispiel dieser rechtschaffenen Weiber unsre Trägheit und Sorglosigkeit oft genug beschämen? —

b) Als Jesus begraben wurde, verschloß man den Eingang des Grabes mit einem sehr großen Steine, den man vor die Felsenhöhle hinwälzte, und die Feinde Jesu wirkten noch überdieß vom Landpfleger Pilatus die Erlaubniß aus, diesen Stein nicht nur zu versiegeln, sondern auch durch Kriegsmänner bewachen zu lassen, damit, ihrer Meinung nach, Niemand von den Jüngern des Heilandes käme, und seinen Leichnam heraus stähle. Dieß alles wußten die Weiber wohl. Das erste hatten sie sogar mit Augen gesehen, weil sie bey der Beerdigung Jesu gegenwärtig waren. Sie sahen daher ein, daß ihnen der Eingang in die Höhle durch diese Hin-

dernisse sehr erschweret würde, und daß sie auch im Falle der Abwesenheit der Wächter selbst zu schwach wären, den so großen Stein von dem Grabe wegzuwälzen. Deßwegen sprachen sie auf dem Wege untereinander: Wer wird uns den Stein von dem Eingange des Grabes hinwegwälzen? Sie fanden diese Hinderniß, ihre fromme Absicht auszuführen, so groß, daß sie, wenn sie nicht dießfalls eine stärkere Hilfe hoffen könnten, von ihrem guten Vorsatze unvermeidlich würden abstehen müssen.

c) Allein Gott, der die guten Vorsätze seiner frommen Gläubigen unterstützt, half auch diesen heiligen Frauen aus ihrer Verlegenheit auf eine unvermuthete Art. Denn ehe sie noch zum Grabe kamen, schickte er in der nämlichen Nacht, da Jesus von Todten aufstund, einen Engel, der diesen Stein wegwälzte, und die dabey gestandene Wächter verjagte. Durch diesen Zufall geschah es, daß, als sie ungeachtet ihrer Sorge zum Grabe hingiengen, sie den Stein bereits aus dem Wege geräumt, und den Eingang der Höhle offen stehen fanden.

Sittliche Erinnerung. Wie einleuchtend läßt sich nicht hieraus die Güte Gottes abnehmen, der auch ohne alle Zuthat der frommen Weiber alle Hindernisse aus dem Wege schaffte, um ihr frommes Vorhaben ausführen zu können? — Zwar geschah dieß nicht deßwegen, als wenn Gott die Einsalbung des Leichnams Jesu wirklich beschlossen hätte, sondern vielmehr um ihnen die tröstliche Nachricht von

der

der Auferstehung ihres geliebten Meisters zu ertheilen. Dennoch legte er dadurch hinlänglich an Tag, daß ihm gute Vorsätze, wenn sie auch nicht erfüllet werden können, gefällig sind, und daß er Diejenigen gerne aus ihrer Verlegenheit reißet, die sich in Ausführung ihrer frommen Absicht durch keine Schwierigkeiten stöhren lassen. Diese Wahrheit soll uns jedesmal bey unsern guten Vorsätzen Muth einflößen, daß wir in allen Fällen, wo wir Gutes ausüben können, auf die Hilfe Gottes vertrauen, und uns durch kein scheinbares Hinderniß davon abwendig machen lassen sollen.

d) Man weiß, daß, so oft die Engel von Gott gesandt wurden, den Menschen etwas zu verkündigen, sie gemeiniglich in menschlicher Gestalt — auch oft als Jünglinge, wie ehedem Raphael dem Tobias — erschienen; denn wie könnten sie sonst als Geister mit Menschen reden? — Da nun Gott beschlossen hatte, den drey frommen Weibern die Nachricht von dem auferstandenen Heilande durch einen Engel zu geben, so ließ er ihnen denselben auch itzt als einen mit weißen Kleidern angethanen Jüngling erscheinen. Diesen Engel erblickten sie, als sie in die innere Höhle des Felsens, wo der Leichnam Jesu gelegen war, hineingiengen. — Man kann leicht vermuthen, daß diese frommen Weiber, da sie außer den Wächtern Niemand an diesem Orte anzutreffen glaubten, beym Anblicke dieser unerwarteten Erscheinung zurückbeben mußten, so wie man gemeiniglich damals erschrickt, wenn

zu einer Zeit, und an einem Orte, wo man sich ganz allein zu seyn glaubet, unversehens ein unbekannter Mensch, und noch dazu in einer ganz sonderbaren Gestalt auf einmal zum Vorscheine kömmt. Deßwegen sagt die heilige Geschichte, sie wären über die Erscheinung dieses Engels erschrocken.

c) War es denn aber die Absicht des Engels, diesen frommen Weibern einen Schrecken einzujagen, oder sie vielmehr mit der frohesten Nachricht von der glorreichen Auferstehung des Heilandes zu erfreuen? — Dieser Ursache wegen ermunterte er dieselben, da er ihren Schrecken wahrnahm, mit der freundlichsten Miene eines guten Bothschafters, und suchte sie mit den Worten: Entsetzet euch nicht, von ihrer Furcht zu befreyen. Er machte ihnen auch auf der Stelle die Ursache seiner Erscheinung bekannt. "Ich weiß, sagte er, warum ihr hieher kommet? — Ihr suchet Jesum von Nazareth, euren Heiland und Lehrer, den ihr so sehr liebtet, und der eures Heils wegen gekreuziget wurde. Dieser ist nicht mehr da. Er ist auferstanden, und ihr könnt itzt von ihm nichts mehr sehen, als nur die Stätte, d. i. den Ort, wo sein entseelter Leichnam vormals gelegen ist.„ Wie tröstlich müssen nicht diese Worte des Engels für die bisher ihres Heilandes wegen so sehr bekümmerten frommen Frauen gewesen seyn? — Gewiß, so groß ihr Leid war, da sie den Gottmenschen eines so schimpflichen Todes sterben sahen, so lebhaft und entzückend war itzt ihre Freude, da sie von einem Engel hörten, daß

er

er ihnen zum Troste und ewigen Glücke wieder aufgelebt hätte.

Sittenlehre. Auch wir, m. K., müssen uns itzt, da wir uns bey Gelegenheit der Osterfeyer an die glorreiche Auflebung unsers Seligmachers erinnern, im Geiste erfreuen, daß uns dieser Gottmensch durch seine Auferstehung vom ewigen Tode befreyte, da er den zeitlichen Tod sowohl, als auch den Satan so glücklich überwand. Für diese uns erzeigte besondere Gnade müssen wir unserm Heilande von ganzem Herzen danken, auch ihm zur Ehre unser ganzes Leben, vorzüglich unsre Jugendzeit, so heilig zubringen, daß wir mit ihm ewig leben können.

f) Verlangte endlich nicht der erstandene Jesus, daß seine Auferstehung nebst den 3 frommen Weibern auch noch seinen Jüngern bekannt gemacht würde? Denn sagte er ihnen dieselbe nicht schon ehedem zum Beweise seiner göttlichen Sendung vor? Und versprach er ihnen nicht, daß er vor ihnen, nachdem er wieder vom Todten auferstanden seyn würde, in Galiläa hergehen wollte? Matth. 26, 32. — Um ihnen nun zu zeigen, daß dieß alles wirklich geschehen, und daß er folglich jener untrügliche Gott wäre, der zum Besten der Menschheit sich als Mensch dem Tode willig unterzog, und zu ihrem abermaligen Glücke wieder aus eigener Macht vom Tode aufstund, ließ er den zu seinem Grabe gekommenen Weibern durch seinen Engel ebenfalls vermelden, sie sollten Alles, was sie gesehen und gehöret hätten, sowohl dem Petrus, als dem Vornehmsten unter den Apo-

steln, als auch seinen übrigen Jüngern erzählen, und denselben die künftige Erscheinung des Heilandes in dem Landtheile Galiläa seiner Verheißung nach in seinem Namen vorhersagen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Maria Magdalena, Maria Jakobe und Salome	giengen mit Spetzereyen zum Grabe Jesu, um seinen Leichnam einzusalben.
	hörten von einem Engel bey dem Grabe, daß Jesus bereits auferstanden wäre.
II. Glaubenslehre.	Jesus Christus ist seiner Verheißung nach wirklich zu einem neuen glorreichen Leben wieder auferstanden.
III. Sittenlehre.	Wir sollen unserm gemachten Vorsatze nach unsre vorigen Fehler ablegen, und ein neues, besseres Leben anfangen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Was verkündigte der Engel den frommen Weibern bey dem Grabe Jesu? Nicht wahr, daß Jesus vom Todten auferstanden wäre? — Und hat es Jesus nicht selbst ehedem verheißen, daß er am dritten Tage wieder auferstehen werde? Erfüllte er nun diese Verheißung nicht? Stand er nicht glorreich und unsterblich als ein Uiberwinder des Todes und des Teufels auf? — Ist also nicht Jesus Christus seiner Verheißung nach zu einem neuen glorreichen Leben wirklich auferstanden? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Ist es nicht eure Pflicht, m. K., Jesu, als eurem Muster, in allen Fällen, so viel ihr könnt, nachzuahmen? — Sollt ihr nun, da euer Heiland zu einem neuen und glorreichen Leben wieder aufstand, nicht trachten, wenigstens im sittlichen Verstande mit ihm zu einem neuen Leben aufzustehen? Dazu läßt euch der liebe Gott samt allen Christen durch die Worte seines Apostels aufmuntern: Gleichwie Christus durch die Herrlichkeit seines Vaters vom Tode aufstand, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Rom. 6, 4. — Wie könnt ihr dieß aber anders bewirken, als wenn Jedes aus euch seine bisherigen Fehler, seinen Unfleiß in Erfüllung der Berufspflichten, und seine vormaligen Ausartungen ernstlich verläßt, und von nun an besser und rechtschaffener zu werden trachtet? Habt ihr dieß nicht eurem lieben Gott bey der abgelegten österlichen Beichte versprochen? Und machtet ihr nicht dabey den ernstlichen Vorsatz, euer voriges Leben zu bessern? — Sollt ihr also nicht diesem euren Vorsatze nach eure vorigen Fehler ablegen, und ein neues, besseres Leben anfangen? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein Kind an seinem Leibe entweder ganz siech, oder auch nur zum Theile schmerzlich verwundet wäre: wollte es nicht sehnlichst wünschen, von dieser Krankheit oder Wunde recht bald befreyt zu werden? Würde es nicht auch alle zu seiner Herstellung nothwendigen Mittel mit allem Ernste brauchen? —

Iſt es nun nicht Schande, daß manches Kind für die Geſundheit ſeines Leibes ſo ſehr beſorgt iſt, da es ſich doch ſeine ſittliche Beſſerung und die Geſundheit ſeiner Seele ſo wenig angelegen ſeyn läßt? — Iſt wohl die Seele nicht höher zu ſchätzen, als der Leib? Und iſt der Schade nicht größer, der aus der Krankheit der Seele, als jener, der aus der Krankheit des Leibes entſtehet? —

2) Billigkeit. Es wäre höchſt unbillig, dasjenige zu unterlaſſen, wozu man durch den Willen und die Hilfe Gottes, durch ſeine eigene Pflicht, und durch alle Umſtände der Zeit thätig aufgemuntert wird. Dieß iſt aber im gegenwärtigen Falle die aufrichtige Beſſerung eines fehlerhaften Kindes. Denn erſtens hält der Umſtand der Zeit, da wir uns an die Auferſtehung des Gottmenſchen erinnern, jeden Chriſten dazu an, daß er ſich durch die ſittliche Auferſtehung von ſeinen bisherigen Fehlern, und durch die Ablegung böſer Gewohnheiten ſeinem erſtandenen Heilande, ſo viel er kann, gleichförmige. Dieß iſt auch der eifrige Wunſch, und die fromme Abſicht der Kirche, die uns an dieſen Tagen zur jährlichen Buße und Aenderung unſers Wandels durch ihr Gebot ſowohl, als auch durch das Zureden der Prediger aufmuntert. Zweytens verſprach jedes Kind ſelbſt ſeinem lieben Gott bey der öſterlichen Beichte, die begangenen Fehler in Zukunft zu vermeiden, und ein anderer Menſch zu werden. Iſt es daher nicht auch ſeine Pflicht, dasjenige in der That

zu erfüllen, was es seinem Schöpfer in den Augen seiner Engel und Gläubigen versprochen hat? Wäre wohl dieß eine aufrichtige Buße, wenn es bald nach seiner Aussöhnung mit dem beleidigten Gotte, auf sein gemachtes Versprechen vergäße, und ihn wieder eben so dreist, als zuvor, beleidigte? — Drittens ist es Gott selbst, der das fehlerhafte Kind durch die Ermahnungen seiner Religionslehrer vom Bösen abzuhalten, und zu einem guten und ordentlichen Lebenswandel zu bringen sucht; der ihm auch seine hilfreiche Gnade dazu anbietet, wodurch er ihm diese Besserung und Aenderung seines vormaligen Betragens erleichtern will.

3) Nutzen. Ist wohl einem Kinde nicht viel nützlicher, von Gott und den Menschen geliebet, als gehasset zu werden? Muß es ihm nicht auch viel angenehmer seyn, wenn es durch sein Betragen sein zeitliches und ewiges Glück befördern kann? — Frage sich nun jedes Kind selbst, wodurch es bisher die Liebe Gottes und die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten vermißte? Warum es so unglücklich war, von rechtschaffenen Leuten verachtet, von seinen Lehren so oft beschämt und bestrafet, auch selbst von seinen besser denkenden Mitschülern geflohen zu werden? Wird es nicht eingestehen müssen, daß seine bisherige Ausartung, seine bösen Sitten und sein ganzes übles Betragen die einzige Ursache waren? — Wenn es also nun dieß sein Betragen ändert; wenn es seine vormaligen Ausschweifungen und bösen Sitten verläßt,

und durch rechtschaffene Handlungen sich im Ernste bemüht, andern guten Kindern ähnlich zu werden: wird es wohl nicht alle diese Vortheile mit einmal wieder erlangen können? Kann es nicht den sichersten Anspruch auf die vormalige Liebe seiner Eltern, die Zuneigung seiner Vorgesetzten, und Achtung von allen übrigen Menschen machen? Wird es sich nicht auch durch Sittsamkeit, Frömmigkeit und eine gute Aufführung den unfehlbaren Weg zu seinem künftigen Glücke bahnen? —

4) Schaden. Jenes Kind hingegen, welches sich nach allen fruchtlos abgelaufenen Ermahnungen seiner Erzieher, nach allen Mitteln, die ihm Gott zu seiner Besserung angedeihen läßt, und nach allen Vorsätzen, die es bey der abgelegten H. Beichte gemacht hatte, dennoch nicht bessert, sondern in seinen vorigen Fehlern verharret, hat nichts als die Ungnade seines Gottes sowohl, als auch die Strafe von seinen Vorgesetzten, und überdieß noch Schande und Verachtung von allen andern Menschen zu gewarten. Denn es verachtet dadurch offenbar die Langmuth Gottes, mit welcher er dasselbe auf bessere Wege zu bringen trachtet; es ist gegen seine ihm verliehene Gnaden undankbar, und mißbraucht die gewünschte Zeit, die ihm derselbe zu seiner Besserung darbietet? — Was würde wohl ein vernünftiger Vater thun können, wenn er sein ausgeartetes Kind nach allen angewandten Mitteln unverbesserlich findet, als ihm seine väterliche Liebe und Wohlthaten entziehen?

hen? — Hat das nicht auch ein unverbesserliches Kind von seinem Gott zu fürchten? — Dieser eben so gerechte als gütige Vater wird ebenfalls Jenem, der durch wiederholte Sünden seine Güte mißbraucht, in Zukunft seine Gnade entziehen. Seine Besserung wird ihm von Tag zu Tage schwerer werden. Sein Herz wird in bösen Gewohnheiten verhärtet, und zu guten Vorstellungen unfühlbar werden. Er wird endlich von kleinern Fehlern zu größern Verbrechen hingerissen, wodurch er die Liebe und Achtung vernünftiger Leute verlieret, und sich seines zeitlichen Glückes auch für die Zukunft ganz unwürdig machet.

5) Beyspiel. Ein ausnehmendes Beyspiel einer gänzlichen Lebensänderung hinterließ uns Paulus, als er sich durch die göttliche Gnade von seinem vormaligen Irrthume zur wahren Religion bekehrte. Denn, ungeachtet er sich ehedem seinem Verfolgungsgeiste gegen die Christen und andern Leidenschaften gänzlich überließ, so besserte er sich doch seit dem Tage seiner Bekehrung auf eine so thätige Art, daß er hernach eben so ein Muster der herrlichsten Tugenden wurde, wie er vormals durch seine ausschweifenden Handlungen fast allen Rechtschaffenen zum Aergernisse war.

6) Schrifttext. So rühmlich das Beyspiel des großen Apostels Paulus in seiner Lebensbesserung war, so groß ist auch sein Eifer, mit dem er alle Christen zur ähnlichen Besserung und Ablegung der vormaligen Fehler aufmuntert. "Da ihr,

meine

meine Brüder, spricht er, mit Christo auferstanden seyd, so trachtet nicht mehr nach dem, was auf Erden ist, (d. i. suchet nicht eure unordentlichen Leidenschaften zu befriedigen) sondern nach dem, was droben ist. (was euch ewig glücklich machen kann) leget daher alles Böse von euch ab, nämlich Zorn, Bosheit, unehrbare Reden und Lügen. Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus, und ziehet den neuen an, der nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat, erneuert ist. Koloss. 3. 1, 8, 9, 10.

7) Abstellung der Hinderniß. Vielleicht wird es aber manchem Kinde schwer fallen, sich von seinen angewöhnten Fehlern auf einmal loszureissen, seine Lieblingsumgänge mit leichtsinnigen Gesellen zu unterlassen, und sich so aufzuführen, daß man an ihm nichts mehr zu tadeln finde. Diese scheinbare Schwierigkeit wird ganz gewiß verschwinden, wenn es nur mit dem gehörigen Eifer und Ernste seine Lebensänderung anfängt. Denn so bewährt das allgemeine bekannte Sprüchwort: Frisch gewagt, ist halb gewonnen, ist, so gewiß wird ihm auch der erste gewagte Schritt den übrigen Fortgang seiner Sittenbesserung erleichtern. Der liebe Gott, der die eifrigen Vorsätze im Guten unterstützt, wird, wenn ihn das Kind mit einem wahren Vertrauen um seine Hilfe bitten wird, alle dießfälligen Hindernisse selbst aus dem Wege räumen. Manches, was ihm itzt unmöglich vorkömmt, wird ihm in

Zu-

Zukunft nicht nur möglich, sondern leicht und vergnügend werden. Die gute Aufführung, der Fleiß in Erfüllung seiner Berufspflichten, und der ihm daraus zufließende häufige Nutzen werden ihm eben so viele und noch mehrere Zufriedenheit verschaffen, als ihm bisher seine Ausartungen behagten. Nur muß ein vernünftig denkendes Kind, welches seine Besserung im Ernste wünscht, sich von der ersten Schwierigkeit nicht überwinden lassen. Es muß den ersten bösen Neigungen, den ersten Lockungen böser Gesellen mit Muth widerstehen, den Hauptfehler, den es an sich wahrnimmt, gleich im Anfange eifrig bestreiten, sich täglich seines dem lieben Gott gemachten Versprechens erinnern, mit jedem Morgen seine guten Vorsätze erneuern, und Gott um seine Gnade zur getreuen Befolgung derselben anflehen; so wird es sich ohne viele Mühe in kurzer Zeit in ein gutes, liebenswürdiges Kind umgeschaffen sehen.

8) Denkspruch. Fehlen ist menschlich; aber im Fehler verharren ist teuflisch.

9) Gemüthserhebung zu Jesu. Erstandener Heiland! der du am heutigen Tage durch deine abermalige Auflebung den Tod glorreich überwandst. Ich preise dich von ganzem Herzen dafür, und frohlocke mit der ganzen Versammlung deiner Gläubigen über diesen so herrlichen Sieg, der auch meine Erlösung und mein Heil bewirkte. Da es aber zugleich dein göttlicher Wille ist, daß auch ich nach deinem Beispiele sittlicherweise von meinen Fehlern aufstehe, und

mein

mein künftiges Betragen zu deiner Ehre verbessere: o! so laß mich, gütiger Erlöser, deiner Gnade würdig seyn, mit der ich die glückliche Aenderung meines bisher so unordentlichen Lebens in der That anfange, und mit dir von nun an in einem neuen dir gefälligen Leben immerhin wandle.

Du auferstandner Menschenfreund!
  Erweck' in mir die Triebe,
Durch die man sich mit dir vereint,
  Die Tugend und die Liebe.
Ich will, o Herr! dein eigen seyn;
Laß mich mit Ernst die Sünde scheun,
  Und gieb mir Muth und Kräfte
  Zum Besserungsgeschäfte.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Maria Magdalena, Maria Jakobi und Salome | giengen, von einem heiligen Eifer entbrannt, gleich früh zum Grabe Jesu, um ihm durch die Einsalbung seines Leichnams Ehre zu bezeigen. | bekamen durch einen Engel bey dem Grabe Jesu die Nachricht von seiner Auferstehung.

II. Sittenlehre. Wir sollen diejenigen Geschäfte, die zur Ehre Gottes gereichen, allemal mit dem gehörigen Eifer, und zu rechter Zeit verrichten.

Uibergang zur Sittenlehre.

Iſt wohl nicht jener heilige Eifer der drey frommen Weiber nachahmungswürdig, mit dem ſie gleich frühe zum Grabe Jeſu eilten, um ihm durch die Einſalbung ſeines Leichnams Ehre zu bezeigen? — Sind wir nicht auch zu manchen Geſchäften verbunden, die zur Ehre Gottes gereichen, z. B. zum Beſuche der Chriſtenlehre, und des Religionsvortrags in der Schule, zum öffentlichen Gottesdienſte in der Kirche, zum gemeinſchaftlichen Lobe Gottes durch Beten oder Singen mit andern Mitſchülern, zum Empfange der heil. Sakramente an den beſtimmten Zeiten; zur gewöhnlichen Beyſteuer für die Armen, u. ſ. f. Sollen wir alſo nicht auch nach dem Beyſpiele dieſer frommen Weiber dieſe Geſchäfte mit dem gehörigen Eifer und zu rechter Zeit verrichten? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) **Gleichniß.** Iſt wohl das ein gutes Kind, welches zwar dasjenige, was ſein Vater von ihm fodert, thut, aber ungerne, ohne Eifer, und ſpäter, als es billig iſt? Wird wohl ſeine Handlung Beyfall verdienen? — Auch wir ſind Kinder Gottes. Unſre erſte Pflicht iſt daher, unſerem beſten, himmliſchen Vater eifrig zu dienen, und für ſeine Ehre zu arbeiten. Dieß fodert und verdient er mit allem Rechte von uns. Würden wir nun dieſe Pflicht gehörig erfüllen, und uns als gute Kinder gegen ihn verhalten, wenn wir diejenigen Geſchäfte, die zu ſeiner Ehre gehören, träge, ohne Eifer, und zu ſpät verrichteten? —

2) Nutzen. Wer Gott die schuldige Ehre leistet, den erfreuet Gott wieder; und segnet seine Berufsarbeiten, und macht ihn auch schon hienieden glücklich. Gerade so, wie ein guter Vater sein folgsames Kind wieder erfreuet, wenn ihm dieses durch Liebe und Ehrerbietung Freude gemacht hat. Oder wie ein Herr seinen treuen Diener nicht unbelohnt läßt, der seine Pflichten zur rechten Zeit erfüllet, und einen vorzüglichen Eifer in seinem Dienste bezeiget. — Auch vernünftige Menschen können ihm ihren Beyfall nicht versagen, da sie an ihm ein frommes, gutes Herz wahrnehmen müssen, das seinen Gott ehrt, und seine Religion achtet.

3) Schaden aus dem Gegentheile. Wer aber im Dienste Gottes, und in der Beförderung seiner Ehre nachläßig ist, wie kann sich der den Segen Gottes in jenen Geschäften, die zu seinem Nutzen abzwecken, versprechen? Verdienet wohl sein lauer, träger Dienst diese Belohnung? Ist er aber des göttlichen Segens in seinen Unternehmungen beraubt, wird er wohl mit Nutzen etwas arbeiten können? — Ferner, wie kann derselbe hoffen, für ein gutes Kind angesehen zu werden, da er seine erste Pflicht, Gott zu ehren, nur halb und saumselig erfüllet? Wird man ihn nicht einen trägen, nachläßigen Menschen, der nicht viel Religion besitzt, nennen müssen? Oder wird man nicht zu fürchten haben, daß er auch seine übrigen Geschäfte schlecht besorgen, und die Pflichten gegen andere Mitmenschen verabsäumen wird, da er für die Geschäfte

schäfte seines Heils so wenig bekümmert ist? Hat also dieser träge Mensch nicht auch den Schaden davon, daß, da er die Ehre seines Gottes nicht suchet, er auch selbst bey vernünftigen Leuten keine Ehre erwirbt? —

4) Beyspiel. Jonas sollte nach dem Befehle Gottes nach Ninive gehen, und den Einwohnern dieser Stadt die Buße predigen. Damit sie der von ihm bestimmten Strafe entgiengen. Diese Handlung zielte also nebst dem Nutzen der Mitmenschen auch auf die Ehre Gottes ab. Allein er zögerte so lange, diesen Befehl zu vollziehen, daß er vielmehr durch verschiedene Umwege sich von dieser Pflicht loszuziehen wünschte. Diese Unthätigkeit zog ihm von dem beleidigten Gott eine Strafe zu, von der er sich nicht befreyet hätte, wenn er nicht sein laues Wesen ernstlich bereuet, und nachmals durch einen verdoppelten Eifer in dem ihm aufgetragenen Dienste ersetzt hätte. Jon. 1—2—3. So sehr diese Saumseligkeit des Jonas im Dienste Gottes von jedem Christen vermieden werden soll, so aufmunternd soll besonders für Kinder das Beyspiel Jesu selbst in seiner Jugend seyn, womit er die Ehre seines himmlischen Vaters in allen nur möglichen Fällen mit dem größten Eifer beförderte. Denn er gieng, wie uns die heilige Geschichte lehret, alle Jahre mit seinen Eltern auf das Osterfest nach Jerusalem; er wohnte dem daselbst gewöhnlichen Gottesdienste immer gerne und unverdrossen bey, er gab sich auch schon in seinem zwölften Jahre mit der öffentlis

gen Belehrung der jüdischen Schriftgelehrten ab, weil dieß, wie er selbst bezeugte, zum Dienste seines himmlischen Vaters gehörte; ja er entfernte sich sogar lieber auf eine Zeit von seinen menschlichen Eltern, und blieb in Jerusalem ohne dieselben zurück, als einen Theil jener Handlungen zu verabsäumen, die zur Ehre seines Vaters abzielten. Luk. 2, 41 — 49.

5) Schrifttext. Verflucht sey derjenige, sagt die heil. Schrift, der des Herrn Werk nachläßig thut. Jer. 48, 10. Wie sehr macht sich also derselbe des Segens Gottes unwerth! —

6) Denksprüche. a) Nachläßig gethan, ist nichts gethan. b) Zu spät gekommen, ist nicht angenehm. c) Eifer macht das Werk vollkommen.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Gütiger Gott, mein größter Wohlthäter! wie sehr bin ich nicht, dich zu ehren, dir zu dienen, verbunden, da mir alles Gute, was ich nur habe, von dir so reichlich zuströmt! — Bist du nicht mein anbetenswürdiger Schöpfer, Erhalter und Seligmacher? — Verdienest du nicht deiner unendlichen Vollkommenheit wegen alle Ehre, allen Dienst, den dir je ein vernünftiges Geschöpf zu leisten fähig ist? — Nein, gütiger Vater! nie will ich mich zu jenen Handlungen, dadurch du geehret wirst, träge finden lassen; nie will ich deinen Dienst, und meine Pflichten fliehen, die mir Religion und ächte Tugend auflegt. Vielmehr will ich gerne und mit dem gehörigen

Eifer

Eifer an jene Geschäfte gehen, gerne jene Versammlungen und Orte besuchen, und gerne allem dem mich unterziehen, was deine Ehre befördert. Schenke du mir deine Gnade und Hilfe dazu.

Seyn, und Vernunft, und Geist und Leben,
Kurz: was ich hab und bin, hast du mir, Herr, gegeben.

Und was willst du,
Daß ich dagegen thu?
Dir dienen soll ich, soll ich dich ehren. —
So wenig für so viel, kannst du begehren?

Am weißen, oder ersten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Johann. 20, 19.

In der Zeit, da es Abend war an demselben Tage, dem ersten in der Woche, und die Thüren geschlossen waren, wo die Jünger aus Furcht vor den Juden versammelt waren, kam Jesus, und trat in die Mitte, und sprach zu ihnen: Der Friede sey mit euch a). Und als er das sagte, zeigte er ihnen seine Hände, und seine Seite b). Da erfreueten sich seine Jünger, daß sie den Herrn sahen c). Da sprach er abermal zu ihnen: Der Friede sey mit euch. Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch d). Und da er dieses gesagt hatte, blies er sie an, und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist; denen ihr die Sünden nachlasset wer-

werdet, denen sind sie nachgelassen; und denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten e). Thomas aber, einer von den Zwölfen, der Zwilling genannt wird, war nicht bey ihnen, als Jesus kam. Daher sprachen die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht die Maale der Nägel in seinen Händen sehe, und nicht meine Finger in die Maale der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so will ich es nicht glauben f). Und über acht Tage waren seine Jünger abermal in dem Orte, und Thomas bey ihnen. Da kam Jesus, als die Thüren geschlossen waren, und stund mitten unter ihnen, und sprach: Der Friede sey mit euch g). Darnach sprach er zu dem Thomas: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sey nicht ungläubig, sondern gläubig h). Thomas antwortete, und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott i)! Jesus sprach zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas, so hast du geglaubet. Selig sind, die da nicht gesehen, und doch geglaubet haben k). Jesus hat zwar auch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, auf daß ihr glaubet, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey; und daß ihr, da ihr glaubet, das Leben in seinem Namen habt l).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wer würde sich freuen, wenn er seinen besten

Freund

Freund und Wohlthäter verlöre? Müßte ihn dieser Verlust nicht mit einer bangen Traurigkeit, auch allenfalls mit Furcht anfüllen, wenn er dieser Abwesenheit seines Freundes wegen etwas Nachtheiliges für sich zu besorgen hätte? — Auf gleiche Art waren die Jünger Jesu, seitdem sie ihren besten Freund, Wohlthäter und Lehrmeister durch den Tod verloren hatten, sehr traurig und niedergeschlagen. Da sie überdieß von den grausamsten Verfolgungen der Juden gegen Jesum Augenzeugen waren, auch wohl wußten, daß sie die Anhänger desselben wären, so konnten sie mit Grunde fürchten, eben so, wie Jener, ergriffen, und zur Strafe gezogen, oder getödtet zu werden. Deßwegen hatten sie sich, wie gegenwärtiges Evangelium bezeuget, aus Furcht vor diesen menschenfeindlichen Verfolgern Jesu seit der Kreuzigung desselben in einem Hause zu Jerusalem versammelt, und die Thüren dieses Hauses die ganze Zeit über verschlossen gehalten. — Allein blieb Jesus nicht auch nach seiner Auferstehung eben jener liebreiche Freund seiner Apostel, wie er es vorhin war? Und läßt wohl ein wahrer Freund den andern lange in einer Betrübniß, der er abhelfen kann? — So ließ auch der erstandene Jesus seine geliebten Jünger nicht lange in diesem betrübten Zustande, sondern tröstete sie durch seine Gegenwart noch den nämlichen Tag, da er vom Todten wieder auflebte. Denn nachdem er sich schon an diesem Tage seit der Frühstunde denjenigen Weibern sowohl, die zu seinem Grabe gekommen waren, als auch zweenen Jüngern,

die nach Emaus giengen, gezeiget hatte, erschien er auch am Abende allen diesen versammelten Aposteln, eben da sie es nicht vermuthet hatten, und überraschte sie dadurch auf die angenehmste Art. Diese Erscheinung geschah, ungeachtet der verschlossenen Thüren, weil der Heiland durch seine Auferstehung einen glorreichen Körper erhielt, dessen Eigenschaft es ist, Alles ohne Widerstand und Verletzung durch eine höhere Kraft durchdringen zu können. Mit einmal sahen also die betrübten und furchtsamen Jünger ihren verherrlichten Lehrer in ihrer Mitte, und hörten aus seinem Munde den freundschaftlichen Gruß: Der Friede sey mit euch; d. h. freuet euch, meine Lieben, daß ihr nunmehr mit eurem Gott ausgesöhnt seyd, und daß ihr diesen Frieden und Aussöhnung mit ihm durch meine Vermittlung erhalten habt.

b) Wäre es indessen Wunder gewesen, wenn diese unvermuthete und plötzliche Erscheinung Jesu bey verschlossenen Thüren die Jünger auf den Wahn gebracht hätte, daß es nur ein Blendwerk, oder eine Geistererscheinung wäre, da sie schon ehedem einmal, wie ein gewisser Evangelist erzählet, den Herrn Jesus, als er zu Nachts auf dem Meere wandelte, für ein Gespenst hielten? — Furchtsame, und nicht allerdings aufgeklärte Menschen, wie die Jünger Jesu damals waren, sehen leicht etwas da, wo nichts ist; und verkennen im Gegentheile oft dasjenige, was wirklich Etwas ist. Um daher die Jünger von dieser irrigen Meynung zu be-

befreyen, und um sie vielmehr zu überzeugen, daß diese Erscheinung Jesu kein täuschendes Blendwerk, sondern, daß es der Heiland selbst mit dem nämlichen aber glorreichen Körper wäre, mit welchem er am Kreuze gehangen ist, zeigte er denselben seine Hände, und seine Seite, woran er noch die Maale oder Zeichen der vormals empfangenen Wunden sichtbar trug. Ja, er ließ sich sogar von ihnen antasten, und mit ihren Fingern berühren; verlangte auch überdieß nach der Erzählung eines andern Evangeliums von seinen Jüngern etwas zu essen, und aß vor ihren Augen, um ihnen dadurch vollends allen Zweifel, den sie von seiner leibhaften Gegenwart haben konnten, zu benehmen.

c) Welche Freude pflegt wohl nicht Denjenigen zu überfallen, der das unvermuthete Glück hat, seinen lange bevor vermißten Freund wieder zu sehen? Eben so sehr freuten sich auch die Jünger Jesu, als sie ihren durch den Tod vermißten Heiland abermal lebendig vor sich sahen. Wie von einem Traume erwacht, schätzten sie sich, sobald sie Jesum an den Wundmaalen seiner Hände und Seite erkannten, glücklich, ihren göttlichen Lehrmeister wieder gefunden zu haben. Sie empfiengen ihn daher mit einer so größern Freudenbezeigung, je zärtlicher die Liebe war, die sie gegen ihn hegeten.

Sittliche Erinnerung. Sollen nicht wohl auch gute Kinder sich allemal erfreuen, so oft sie ihren Lehrer in die Unterrichtsstube hereintreten sehen? Sollen sie ihn nicht auf immer mit einer

freundlichen — nicht aber trotzigen Miene, wie böse Kinder zu thun pflegen — und mit einer sichtbaren Empfindung von Zärtlichkeit und Liebe empfangen, wenn sie sich erinnern, daß er ihr verehrungswürdiger Wohlthäter ist, und daß er aus der einzigen Absicht vor ihnen erscheinet, um sie durch den Unterricht glücklich zu machen?

d) Auch Jesus zeigte seinen getreuen Jüngern auf ihre Freudenbezeigung, wie zärtlich er sie liebte, da er sie zum zweytenmale mit den Worten: Der Friede sey mit euch, auf das freundschaftlichste grüßte, und ihnen hiedurch nach dem damals angenommenen Landesbrauch alles Gute wünschte. — Da aber der Heiland, wie uns der Glaube lehret, von seinem himmlischen Vater in die Welt gesandt ward, die Menschen den Weg ihres Heils zu lehren, und nun diesen Auftrag bis zu seinem Tode getreulich erfüllt hatte, so bestimmte er auch itzt seine Jünger dazu, daß sie dieß Geschäft nach seiner Auferstehung fortsetzen, und das Evangelium in der ganzen Welt verbreiten sollten. Er sprach daher zu ihnen: Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch, das heißt: Ihr wisset, m. L., daß ich meiner Menschheit nach der Gesandte meines himmlischen Vaters war, dessen Willen ich die ganze Zeit meines Aufenthaltes bey euch den Menschen verkündigte. Nun, da ich abermal zu diesem himmlischen Vater zurückkehre, sollet ihr meine Abgesandten werden, und das, was ich zum Heile der

Mensch-

Menschheit unter den Jüden anfieng, bey allen Nationen der Erde durch eure Zuthat ausführen. Ich sende euch also, als meine Apostel, mit der Gewalt, die Menschen die wahre Religion zu lehren, und Wunder zu wirken, in die ganze Welt, eben so, wie mich mein Vater aus der nämlichen Absicht in die Welt gesandt hatte.

e) Da aber die bloße Kraft zu lehren, und Wunder zu wirken, mit der Jesus seine Apostel ausrüstete, für sich nicht hinlänglich gewesen wäre, die Menschen vollkommen glücklich zu machen, wenn sie nicht auch die Gewalt gehabt hätten, dieselben von dem wahren Unglücke der Seele, nämlich der Sünde, zu befreyen, so gab er ihnen zugleich die nämliche Gewalt, Denjenigen, die dessen werth wären, die Sünden in seinem Namen zu entlassen. Er blies, oder hauchte sie an, und gab ihnen hiedurch die Gnade des heiligen Geistes, dadurch sie geschickt gemacht würden, diese Gewalt rechtmäßig zu brauchen, indem er zu ihnen sagte: Nehmet hin den heiligen Geist; denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, d. i., denen will auch ich durch euer Wort die Sünden nachlassen; und denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. d. i. denen ihr die Nachlassung der Sünden ihrer Unwürdigkeit wegen nicht ertheilen, sondern zurückhalten werdet, denen will auch ich sie zurückhalten. Durch diese wichtigen Worte bestimmte der Herr Jesus seine Apostel zu Rich-

tern

tern über seine Gläubigen, wodurch sie Diejenigen, welche Verzeihung ihrer Sünden verdienten, von jenen, die sie nicht verdienten, unterscheiden sollten; und machte sie hiemit auch zu seinen Stellvertretern, da er sie berechtigte, die Menschen in seinem Namen von ihren Sünden loszubinden; und dabey ihnen versprach, daß er Dasjenige, was sie hierinn auf der Erde thun werden, im Himmel begnehmigen will.

Sittliche Erinnerung. In der That eine große Gnade, sowohl für die Gläubigen, als auch selbst für die Apostel und ihre Nachfolger! — Da Jesus seiner Kirche die Gewalt hinterließ, die Sünden nachzulassen, was bezeigte er uns hiedurch anders, als seine ausnehmende Güte und Vaterliebe, mit welcher er uns, wenn wir unsre Fehler bereuen, wieder zu Gnaden aufnehmen will? Und was sollen wir in Erwägung dieser seiner Güte anders thun, als ihm dafür von ganzem Herzen danken? — Da er aber seinen Aposteln, und ihren Nachfolgern in dem Priesteramte diese Gewalt über die Nachlassung der Sünden einräumte, was läßt sich anders hieraus schließen, als daß sie allein von ihm einer so großen Gnade, und eines so erhabenen Rechtes gewürdiget wurden, dessen sich kein anderer Mensch rühmen kann? Was sollen wir also daraus folgern, als daß es unsere Pflicht ist, die Priester, als die wahren Nachfolger der Apostel, in Rücksicht ihrer so besondern Gewalt, und ihres erhabenen Amtes in Ehren zu halten? —

f) Es ist bereits gesagt worden, daß sich die Jünger Jesu nach dem Tode ihres Lehrmeisters aus Furcht vor den Juden an verborgenen Orten aufgehalten hatten. Vielleicht kamen sie auch, seitdem sie sich bey seiner Gefangennehmung zerstreuet hatten, nicht gleich auf einmal zusammen, sondern sammelten sich nur nach und nach. Thomas, einer der Zwölfen, oder einer aus den zwölf Aposteln, mit dem Beynamen der Zwilling, war daher bey der Versammlung der übrigen Apostel noch nicht eingetroffen, da ihnen Jesus zum erstenmale erschien. Sobald er aber dahin kam, wurde ihm diese frohe Erscheinung von den übrigen Aposteln getreulich erzählet. Was hätte nun Thomas in diesem Falle thun sollen, als der Erzählung jener Leute Glauben beymessen, von denen er vernünftig denken konnte, daß sie ihn nicht hintergehen wollten? Dazu hatte er um so mehr Ursache, als er selbst zuvor aus dem Munde des Herrn Jesus gehöret hatte, daß er am dritten Tage wieder auferstehen werde. Allein dieser Apostel fand den ganzen Zufall so unzuverläßig, daß er es nur auf seine eigene Erfahrung ankommen lassen wollte, um zu prüfen, ob derselbe einen Glauben verdiene, oder nicht. Er sagte daher zu seinen Mitaposteln: "So lange ich meinen Lehrmeister nicht selbst mit eigenen Augen sehe, und die nach seinem Leiden hinterlassenen Wundmaale in seinen Händen, und in seiner Seite mit meinen Händen berühre; so lange kann ich nicht glauben, daß es sein wahrer und lebendiger Leib war, der euch erschienen ist." — Uns

streis

streitig hatte Thomas durch diesen Unglauben in einer so wichtigen Sache sehr gefehlet. Allein der liebe Gott ließ diesen Unglauben auf eine kurze Zeit uns zum Besten zu, damit die Wahrheit der Auferstehung Jesu durch die vollkommene Uiberzeugung des daran zweiflenden Thomas in ein helleres Licht gesetzt würde. Auch kann uns der begangene Fehler dieses Apostels zur Warnung dienen, daß wir nie in Glaubenssachen Zweifler oder Grübler werden. Denn wer in Glaubenssachen je eine Unwahrscheinlichkeit findet, der zweifelt auch dadurch an der Wahrhaftigkeit Gottes, von dem sie geoffenbaret wurden, und macht folglich seinen Gott zum Lügner.

g) Wie liebreich war nicht indessen der Heiland, der auch seinen aus menschlicher Schwachheit fehlenden Apostel nicht gleich auf der Stelle verwarf, sondern Mitleid mit ihm trug, und die menschenfreundlichsten Mittel brauchte, ihn von seinem Unglauben zu befreyen! — Da nämlich nach verstrichenen acht Tagen die Jünger Jesu abermal samt dem Thomas beyeinander waren, erschien er ihnen blos dieses Apostels wegen zum zweytenmale, und verschaffte Jenem hiedurch die gewünschte Gelegenheit, sich selbst von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was dieser seinen übrigen Mitaposteln zuvor nicht glauben wollte.

Sittliche Erinnerung. Sollten wir wohl jemals einen irrenden, oder fehlenden Mitbruder verabscheuen, da Jesus den Thomas seines Fehlers wegen nicht verabscheute? —

h) Um

h) Um ihm daher den unläugbarsten Beweis von der Wahrheit seiner Auferstehung zu geben, zeigte Jesus dem Zweifler seine durchbohrten Hände und Seite, und befahl ihm zugleich, die daselbst sichtbaren Wundmaale, so wie er sichs ehedem wünschte, mit seinen Fingern zu berühren. Er warf ihm seinen Unglauben nicht mit Ungestüm vor, noch schlug er ihn durch rauhe und bittere Vorwürfe nieder, sondern machte es, wie ein gütiger Vater, der sein fehlendes Kind zuerst von dem begangenen Fehler durch Sanftmuth zu überweisen sucht, und es dann die Unbilligkeit seiner Handlung selbst empfinden läßt.

Lehre. Dieses freundliche Betragen unsers Heilandes, soll auch uns zum Muster seyn, wenn wir irgend einen Irrenden zurechte weisen, oder einen fehlenden Mitmenschen seines Vergehens wegen brüderlich ermahnen. Wir müssen ihm nämlich keine bitteren Vorwürfe machen, oder ihn durch unsere Härte noch mehr beleidigen, sondern ihn vielmehr mit Sanftmuth eines bessern belehren.

i) Auch diese freundliche Belehrung des ungläubigen Apostels hatte ihre gesegnete Wirkung. Denn die liebreiche Art, womit ihn Jesus behandelte, und die einleuchtende Probe, die er ihm von seiner wirklichen Auferstehung gab, war hinreichend genug, ihn von der Wahrheit derselben vollkommen zu überzeugen. Sie beschämte ihn, daß er diese Auferstehung nicht eher geglaubet hätte. Er rief also voll Reue über seinen bishe-

rigen

rigen Unglauben mit gerührtem Herzen aus: Mein Herr und mein Gott! Mit diesen Worten legte er dem Heilande sein aufrichtiges Geständniß ab, daß er ihn nun in Wahrheit für Denjenigen erkennte, der als ein unläugbarer Gott seine Verheißung, vom Todten wieder aufzuleben, erfüllet hätte, und daß er von diesem Augenblicke an an seiner wahren und leibhaften Erscheinung keinen Zweifel mehr hätte.

Sittliche Erinnerung. Wie sehr empfahl sich nicht der fehlende Thomas dadurch, daß er seinen Fehler erkannte, und bereutete! Auch Kinder fehlen öft, und machen sich mancherley Vergehungen schuldig; allein, wenn sie mit dem Jünger Jesu fehlen, so sollen sie auch nach seinem Beyspiele von diesem Fehler aufstehen, ihn reumüthig erkennen, und nicht mehr wiederholen.

k) Um den sich bekehrenden Thomas noch mehr zu rühren, gab ihm Jesus noch eine Lehre mit, die ihn auch für die Zukunft in seinem guten Vorsatze befestigen sollte. "Du glaubest itzt, sagte er, daß ich von Todten auferstanden wäre, weil du dich selbst durch dein Gesicht davon überzeugtest. Allein in Sachen, die man glauben muß, soll man es nicht erst aufs Sehen oder Fühlen ankommen lassen, sondern man muß auch ungesehen Zeugnisse Desjenigen glauben, der weder irren, noch lügen kann. Selig sind daher Diejenigen, die, ungeachtet sie mich nicht sahen, dennoch an meine Auferstehung glaubten, weil sie an dem wirklichen Erfolge

meiner

meiner geschehenen Verheißung nicht zweifelten.„

1) Konnten wohl nicht die Apostel, und können nicht auch itzt alle Gläubigen aus dem ganzen Vorgange dieser Begebenheit auf die Wahrheit der Auferstehung Jesu schließen? Ist nun nicht auch die Geschichte dieser Auferstehung, der zweymaligen Erscheinung in der Mitte seiner Apostel, der Uiberzeugung des daran zweifelnden Thomas, und der Darzeigung seiner beybehaltenen Wundmaale hinreichend genug, jeden Leser von der Gottheit unsers Heilandes zu überweisen? Und kann wohl nicht Derjenige, der an die Gottheit Jesu glaubet, wenn er nur nach seinem Glauben lebet, einen sichern Anspruch auf das ewige Leben machen? — Deßwegen sagt der Evangelist: Es wären zwar noch viele andere Zeichen und Wunder Jesu übrig, die man als sichere Beweise seiner Gottheit anführen könnte, und die in diesem Evangeliumbuche nicht geschrieben stünden; die Begebenheit aber seiner Auferstehung, und die dabey vorgefallenen Umstände wären für sich allein so einleuchtend, daß sie jedem Menschen die unläugbarste Wahrheit, daß Jesus der Sohn Gottes sey, vor Augen legten, und es zugleich bewirken könnten, daß man durch diesen Glauben das ewige Leben in seinem Namen hoffen könne.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus { erschien nach seiner Auferstehung seinen versammelten Jüngern zweymal bey verschlossenen Thüren, und wünschte ihnen den Frieden.
gab seinen Jüngern die Gewalt, die Sünden nachzulassen.
überzeugte den ungläubigen Thomas auf eine sehr menschenfreundliche Art von der Wahrheit seiner Auferstehung.

II. Glaubenslehre. Gott ist auch gegen die Irrenden, wenn sie ihren Fehler erkennen, gütig.

III. Sittenlehre. Wir sollen keinen Irrgläubigen hassen oder verachten, sondern vielmehr immer menschenfreundlich behandeln.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Irrte nicht Thomas im Glauben, da er die Auferstehung Jesu bezweifelte? — Haßte ihn aber der Heiland deßwegen, oder verwarf er ihn, da er seine Irrung reumüthig erkannte? Ließ er sich nicht vielmehr mit ihm in eine sehr liebreiche Unterredung ein; und überzeugte er ihn nicht auf die menschenfreundlichste Art von seiner Auferstehung? — Ist also nicht Gott auch gegen die Irrenden, wenn sie ihren Fehler erkennen, gütig?

Uibergang zur Sittenlehre.

Verdient wohl Derjenige von Menschen gehasset zu werden, gegen den sich Gott selbst gütig bezeiget? — Ist nun Gott nicht auch gegen die Irrenden, wenn sie ihren Fehler erkennen, gütig? Und können wir wohl versichert seyn, ob nicht dieser oder jener Irrende seinen Fehler entweder schon erkennet, oder wenigstens einmal erkennen wird? — Sollen wir daher jemals einen Irrgläubigen hassen oder verabscheuen? Wie sollen wir ihn vielmehr immer behandeln? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1.) Gleichniß. Wäre es nicht höchst unvernünftig, einen Menschen deßwegen zu hassen, oder zu verspotten, weil er sich auf seinem Wege verirret, und von der rechten Strasse abgewichen ist? — Auch wir alle wandeln, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, durch den Glauben, wie auf einem Wege, nach der himmlischen Vaterstadt. Würden wir daher nicht sehr unbescheiden handeln, wenn wir Jemanden unsrer Mitbrüder, der diesen Glauben mit uns nicht bekennet, deßwegen haßten, oder mit Schimpfworten belegten, weil er sich nicht auf dem wahren Wege nach dem Himmel befindet? Müßten wir ihn nicht vielmehr seiner Irrung wegen bemitleiden, und ihn — wenn wir können — eines Bessern zu belehren trachten?

2.) Billigkeit. Ein Irrgläubiger, er mag seyn, wer er immer will, ist immer unser Mitmensch

und Mitbruder. Er gehöret daher mit uns zu einer Gesellschaft, die Gott auf der Erde gestiftet hat. Er trägt das Ebenbild Gottes eben so, wie wir, an seiner Seele; er ist auch eben so, wie wir, mit dem theuren Blute Jesu Christi erkauft, und zum nämlichen Ziele von Gott bestimmt. Er wird endlich, obschon er nicht die wahre Religion hat, von Gott selbst geduldet. Warum sollten wir ihn also als unsern Mitmenschen und Bruder nicht dulden, und nicht so liebreich wie andere Menschen behandeln? Gott, der ihn und uns geschaffen hat, nahm ihn doch von unsrer Liebe und Freundschaft nicht aus. — Zudem wem würde es aus uns gefallen, wenn er von einem Irrgläubigen deßwegen gehasset, oder übel behandelt würde, weil er nicht sein Glaubensgenoß ist? Wäre es nun nicht auch höchst unbillig, wenn wir uns gegen diesen Irrgläubigen aus der nämlichen Ursache menschenfeindlich bezeigten, da uns die gesunde Vernunft sagt, daß wir andern nicht thun sollen, was wir uns von ihnen nicht wünschen?

3) Schaden. Liebe erzeuget Gegenliebe, wie das gemeine Sprüchwort sagt. Wer nun keine Liebe zu seinem Mitmenschen hat, wie kann der hoffen, von andern wieder geliebt zu werden? Ist er wohl versichert, daß er nicht mit der Zeit auch selbst von fremden Glaubensgenossen eine menschliche Hilfe oder Gefälligkeit in seinem Anliegen brauchen wird? Wenn er nun Denjenigen hasset, der ihm in seiner Noth beyspringen kann, wie wird er sich diese Hilfe von

ihm

ihm versprechen können? Auch schon in der Jugend zeigt jener Mensch allemal ein böses, menschenfeindliches Herz an sich, der seinen Mitmenschen verachtet; und verdient deßwegen selbst von allen rechtschaffen denkenden Menschen verachtet zu werden. Von Gott hat er indessen dieses unbilligen Betragens wegen gewiß keinen Beyfall, wohl aber im Gegentheile Verabscheuung und Strafe zu gewarten; denn dieser bezeuget selbst in der heiligen Schrift, daß, wer seinen Bruder hasset, in seinen Augen ein Todtschläger ist. 1. Joh. 3, 15. Und abermal: Wer seinen Bruder nicht liebet, und doch behauptet, er liebe Gott, der ist ein Lügner. Ebend. 4, 20.

4) Nutzen aus dem Gegentheile. Ein Menschenfreund hingegen, der einen Jeden so wie sich selbst liebet, gewinnet auch für sich die Gegenliebe aller Menschen. Er gefällt Jedermann, und wird als ein Mensch von gutem Herzen und friedliebendem Charakter von Jedermann geschätzet; denn die Menschenliebe ist wie eine goldene Kette, dadurch man die Gemüther aller Menschen an sich zieht, und verbindet. Auch wird er von Gott geliebet, weil er sein Gebot von der brüderlichen Liebe gehörig erfüllet. Und wenn er allenfalls wünscht, einen Irrgläubigen zur wahren Religion zu bringen, wird er diese Absicht nicht eher erreichen, wenn er ihn menschenfreundlich behandelt, als wenn er denselben durch Verachtung, Schimpfworte, oder einen schwärmerischen Verfolgungsgeist in sei-

ner Abneigung von der wahren Religion noch mehr bestärkte? —

5) Beyspiel. Wie rühmlich handelte nicht, nach Aussage unsers Heilandes, der barmherzige Samaritan, der sich gegen seinen verwundeten Mitmenschen, ungeachtet er als ein Jude einer andern Religion war, so menschenfreundlich bezeigte, daß er ihn liebreich auf sein Lastthier nahm, und für seine Herstellung die möglichsten Anstalten machte? Luk. 10, 33—36. So nachahmungswürdige Beyspiele der Menschenliebe gab uns auch der Heiland selbst, da er nicht nur den irrenden Thomas, sondern auch die Samariterinn, das im Ehebruche betretene Weib, den fehlenden Petrus, und sogar seinen eigenen Verräther Judas sehr gütig behandelte. Diese Menschenliebe bestimmte er selbst als das sicherste Kennzeichen, woran man seine Gläubigen und getreue Nachfolger erkennen sollte. Joh. 13, 55.

6) Schriftext. Daran erkennet man, wer die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels sind; — wer seinen Bruder nicht liebet, der ist nicht aus Gott. Denn dieß habt ihr schon von jeher gehöret, daß ihr einander lieben sollet. 1. Joh. 3, 10, 11. Und abermal sagt der geliebte Jünger Jesu: Meine Brüder! lasset uns einander lieben, denn die Liebe ist von Gott. Ebend. 4, 7. Auf gleiche Art ermahnet der Apostel Paulus alle Gläubigen zur Duldsamkeit und Friedfertigkeit mit allen Menschen: So viel es möglich

ist, haltet mit allen Menschen Friede. Röm. 12, 18.

7) Denksprüche: a) Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger. 1. Joh. 13, 15. b) Auch der Irrgläubige ist dein Mitmensch.

8) Ermunterung. Immer will ich mich bestreben,
Sanft, wie Jesus war, zu seyn;
Nie soll Jemand vor mir beben,
Niemand meinen Umgang scheun.
Auch den Irrenden zu hassen,
Dieß sey immer fern vor mir;
Ihn will ich mit Lieb umfassen,
Wie mein Heiland zeigte mir.
Friede lieben, Friede bringen,
Weñ mein Gegner mit mir spricht:
Liebreich seyn in allen Dingen,
Dieß sey immer meine Pflicht.
Gott des Friedens segne du
Mich mit deiner Kraft dazu.

II. Tabelle.

I. Inhalt.

Jesus
- erschien nach seiner Anferstehung seinen Jüngern zweymal bey verschlossenen Thüren, und überzeugte sie von der Wahrheit derselben.
- gab seinen Jüngern die Gewalt, die Sünden nachzulassen.
- verwies bey der zweyten Erscheinung auf eine liebreiche Art dem Thomas seinen Unglauben, und Thomas bekannte seinen Fehler reumüthig.

II. Sittenlehre. Wir sollen den begangenen Fehler unsern Vorgesetzten allemal aufrichtig und reumüthig bekennen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Verwarf wohl Jesus den Thomas seines Unglaubens wegen; oder verzieh er ihm vielmehr den begangenen Fehler? Und warum? Nicht wahr, weil Thomas denselben aufrichtig und reumüthig gestand? — Wünschen wir nun nicht auch, daß uns unsre begangenen Fehler von Gott und unsern Vorgesetzten verziehen werden? — Was sollen wir also thun, wenn wir eines Fehlers wegen von denselben zur Rede gestellet werden? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Was würde es Demjenigen, der sich durch eine fehlerhafte Ausschweifung eine Krankheit auf den Hals gezogen hat, nützen, wenn er dem Arzte die wahre Ursache dieser Krankheit nicht bekennen wollte? Würde wohl seine Verstellung den Arzt dahin bringen können, daß er ihm die gehörigen Mittel zu seiner Herstellung vorschriebe? Würde also der Kranke sich in diesem Falle seine Gesundheit gewiß versprechen können? — So würde sich auch ein fehlendes Kind seine sittliche Besserung nicht versprechen können, wenn es dem Vorgesetzten, als seinem sittlichen Arzte, den begangenen Fehler nicht aufrichtig und reumüthig bekennen wollte. Denn dieser wüßte ja nicht, was er für Mittel zur Besserung dieses Kindes anwenden sollte.

2) Nutzen. Ein aufrichtiges Kind kann durch sein biederes und reumüthiges Geständniß die Vergebung seines Fehlers mit mehr Sicherheit hoffen, als Jenes, welches denselben durch heuchlerische Verstellung oder lügenhafte Entschuldigungen zu bemänteln sucht. Denn aufrichtig bekennt und bereut, ist, wie das Sprüchwort sagt, schon halb verbessert. Wenigstens darf es sich keiner so harten Strafe befürchten, als Jenes, welches durch Zwangsmittel zur Bekennung seines Verbrechens gebracht werden muß. Zudem wenn ihm auch von seinem Vorgesetzten seine verübte Ausschweifung nach Verdienste verwiesen wird, so muß es doch demselben seines guten Herzens wegen, mit welchem es seinen Fehler bereuet, nicht allerdings unwerth seyn, und kann daher auf dessen abermalige Zuneigung eher rechnen, als wenn es ohne alle Aeußerung einer Reue seinen Fehler hartnäckig läugnete. Diese nämliche Reue wird ihm auch unstreitig vor Gott die Vergebung seines Fehlers, und die Gnade, sich in Zukunft zu bessern, eher bewirken.

3) Schaden aus dem Gegentheile. Jenes Kind hingegen, welches seinen Fehler nicht gestehet, macht sich doppelt strafwürdig; einmal, weil es gefehlt hat, das zweytemal, weil es diesen Fehler durch Hartnäckigkeit und Lügen verschlimmert. Verdient es wohl hernach von seinem Vorgesetzten die gehoffte Nachsicht? Macht es nicht seine Sünde noch größer? Oder zeigt es nicht jedem Anwesenden dadurch sein verderbtes

und böses Herz an? Muß es folglich nicht als ein heuchlerisches Kind gehasset werden? —

4) Abschaffung der Hinderniß. Aber vielleicht denkt es etwa durch Verläugnung seines Verbrechens den Vorgesetzten von seiner Unschuld überreden zu können, und also der verdienten Strafe zu entgehen? — Wie oft betrügt sich es nicht in seiner Meynung? Wie selten geschieht es, daß man die Verstellung und Heucheley bey einem bösen Kinde nicht wahrnehmen könnte, und daher nicht bald hinter die Lüge käme? Wird die Strafe dieses Kindes hernach nicht größer? — Gesetzt aber auch, daß der Obere den Betrug auf der Stelle nicht merkte, kömmt nicht derselbe dennoch mit der Zeit einmal an den Tag? Denn böse Thaten bleiben fast nie verborgen, wenn auch die ganze Welt darüber gewälzet wäre. Wenn dann seine Verstellung entdecket wird, so ist die Strafe und die Beschämung desselben dennoch unausbleiblich. Es gewinnt daher durch die Länge der Zeit nichts zu seinem Vortheile. — Gesetzt endlich, daß sein Verbrechen immer verborgen bliebe, weis es deßwegen Gott nicht, der jedes Böse hasset und strafet? Ist das Kind vor seiner Strafe deßwegen sicher, weil es der Strafe der Menschen entflieht? — Und wenn es auch keine andere Strafe dafür zu besorgen hätte, ist es nicht schon dadurch genug gestraft, daß es durch angemessene Mittel von seinen Obern und Erziehern nicht gebessert werden kann, weil diese sein sittliches Uibel seiner Heucheley wegen nicht erkennen? —

5) Beyspiel. Wie schädlich war nicht die lügenhafte Entschuldigung Kains, als ihn der beleidigte Gott seines ermordeten Bruders wegen zur Rede stellte? — Die Bosheit seines Herzens verblendete ihn so sehr, daß er dachte, Gott würde sein Verbrechen nicht erfahren, wenn er es auf eine heuchlerische Art läugnete. Allein er irrte sich nur zu sehr in seiner Meynung. Denn er hörte sogleich von dem Allwissenden: Was hast du gethan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreyet zu mir um Rache, und nun wirst du auf der Erde verflucht seyn. 1. B. Mos. 4, 10, 11. Viel rühmlicher und bescheidener handelte David, als ihm der Prophet Nathan sein begangenes Verbrechen auf Gottes Befehl verwies. Denn er läugnete es nicht, sondern sagte reumüthig zu dem Propheten: Ich habe wider den Herrn gesündiget. Dieses aufrichtigen und reumüthigen Geständnisses wegen ließ ihm auch Gott auf der Stelle durch den Propheten vermelden, er hätte ihm seine Sünde verziehen. 2. B. Kön. 12, 13.

6) Schrifttext. Wer sein Verbrechen verbirgt, sagt Gott selbst, dem wirds nicht gelingen; wer es aber bekennet, und in Zukunft unterläßt, der wird Barmherzigkeit erlangen. Sprüchw. 28, 13. So spricht auch der Apostel Johannes: Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu, und gerecht, daß er uns dieselben verzeihe; sagen wir aber, wir hätten nicht gesündiget, so machen wir ihn zum Lügner. 1. Joh. 1, 9, 10.

7) Denksprüche. Aufrichtig bekennt, und bereut, ist schon halb verbessert.

Wahrheit liebt das Licht;
Lügen frommet nicht.

8) Gemüthserhebung zu Gott. Allwissender Gott! dem alle meine Handlungen nur zu sehr bekannt sind, laß mich doch zu keinem Heuchler werden, wenn mich meine Vorgesetzten eines begangenen Fehlers wegen zur Rede stellen. Leite du meine Zunge, daß sie in keine Lügen ausarte, oder das begangene Verbrechen durch heuchlerische Entschuldigungen zu vermänteln suche; sondern regiere sie vielmehr, daß sie die Wahrheit bekenne, und rühre zugleich durch deine Gnade mein Herz, daß es dasselbe aufrichtig bereue.

Wer treu die Wahrheit ehrt,
Ist Gott und Menschen werth;
Der Lügner wird gehaßt von beyden.
Dieß laß, o Herr! mir Antrieb seyn,
Der reinen Wahrheit mich zu weih'n,
Und alle Lügen zu vermeiden.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Der erstandene Jesus erschien seinen Jüngern zweymal bey verschlossenen Thüren.

Bey der ersten Erscheinung
- wünschte Jesus den Jüngern seinen Frieden.
- gab Jesus seinen Jüngern die Gewalt, Sünden nachzulassen.
- war Thomas nicht zugegen, und wollte deßwegen die Auferstehung Jesu nicht glauben.

Bey der zweyten Erscheinung
- wünschte Jesus abermal den Jüngern seinen Frieden.
- heilte Jesus den Unglauben des Thomas.

II. Sittenlehre. Wir sollen uns den frommen und vernünftigen Gesellschaften nie entziehen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Wäre Thomas ungläubig geworden, wenn er gleich das erstemal mit seinen übrigen Mitaposteln den erstandenen Heiland gesehen hätte? — Warum glaubte er also nicht gleich die Auferstehung Jesu? Weil er ihn nicht gesehen hatte. Und warum sah er ihn nicht? Weil er bey der Gesellschaft der übrigen Apostel nicht zugegen war. Schadete ihm also nicht die Abwesenheit bey dieser Versammlung? — Und war dieß nicht eine fromme und vernünftige Gesellschaft? — Ist es also gut, sich frommen und vernünftigen Gesellschaften zu entziehen? —

Berei-

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am zweyten Sonntage in der Faste bey der dritten Tabelle.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Johann. 10, 11.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu den Pharisäern: Ich bin der gute Hirt a). Ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schafe b). Ein Miethling aber, und der kein Hirt ist, dem die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen, und verläßt die Schafe, und fliehet; und der Wolf ergreift und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fliehet, weil er ein Miethling ist, und ihm an den Schafen nichts gelegen ist c). Ich bin der gute Hirt, und erkenne meine Schafe, und meine Schafe kennen mich. Wie mich der Vater kennet, so kenne ich auch den Vater, und ich gebe mein Leben für die Schafe d). Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Schafstalle e). Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Heerde und ein Hirte seyn f).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Jede Schafheerde pflegt einen Menschen zu haben, der sie auf die Weide führet, und für ihre Nahrung sowohl als Erhaltung sorget. Diesen Menschen nennet man den Hirten. — Da nun

Jesus

Jesus diejenigen, die ihm durch den Glauben anhiengen, im geistlichen Verstande gleichfals durch seine guten Lehren an ihrer Seele weidete, da er für ihre wahre Glückseligkeit jederzeit väterlich besorgt war, und nichts so sehr, als ihr zeitliches und ewiges Heil wünschte, so nennt er sich im nämlichen Verstande hier einen guten Hirten der Seelen, der sich alle Mühe gäbe, seine anvertrauten Schafe, d. i. Gläubigen, glücklich zu machen. Dieß sagte er zu den feindlich gesinnten Pharisäern eben damals, als sie ihn auf die lügenhafteste Art als einen Volksverführer lästerten. "Wenn ihr, sprach er, eure Schriftgelehrten und Diejenigen, die dem Volke vorstehen, Hirten nennet, da doch so wenige sind, die alle Pflichten eines guten Hirten in Wahrheit erfüllen: warum sollte ich nicht ein wahrer, und guter Hirt seyn, der ich von meinem Vater gesandt bin, die Menschen zu lehren, für ihre wahre Glückseligkeit zu sorgen, und ihnen mit unumschränkter Gewalt vorzustehen?"

b) Es gehöret mit zu den Pflichten eines guten Hirtens, seine Schafe vor den Anfällen der Wölfe, auch mit Gefahr seines eigenen Lebens zu schützen. Ein Hirt daher, wenn er den Feind seiner Heerde ankommen sieht, verläßt dieselbe nie, sondern widersteht dem Wolfe, so gut er kann; und sollte er auch zu ihrem Schutze sein Leben dargeben müssen. Eben dieß that auch der Herr Jesus für seine geistliche Schafe. Auch er widerstand dem bösen Feinde, der die Menschen durch seine Nachstellungen ins Verderben zu stürzen

zen suchte, auf die thätigste Art. Er entriß sie seiner Gewalt mittelst seiner Lehren, und seines heilsamen Unterrichts. Ja, er starb sogar für sie, und setzte sein eigenes Leben ihrem geistlichen Wohl nach. Mit welch einem Rechte konnte er sich daher nicht einen guten Hirten nennen? —

c) Jener, der sich von einem guten Hirten in seiner Sorgfalt und Liebe für die Schafe am meisten zu unterscheiden pflegt, ist der sogenannte Miethling. Miethlinge aber sind Leute, die um Geld gemiethet, oder gedungen werden, die Stelle eines andern zu vertreten, oder ein Geschäft für den andern zu verrichten. Ein Miethling also, den man zum Weiden der Schafe dingt, läßt sich nur so weit brauchen, als ihn sein eigener Nutzen dazu antreibt. Er wachet nicht mit der nämlichen Sorgfalt, wie der wahre Hirt, für die ihm anvertrauten Schafe, weil ihm diese nicht zugehören, und ihm folglich kein Schaden daraus entstehet, wenn sie auch zu Grunde gehen. Er liebt sie auch nicht so, wie ihr eigener Herr, weil er nur ein Diener ist, der seine Dienste um Geld verrichtet. Wenn nun allenfalls der Wolf kömmt, dessen Absicht es ist, die Schafe zu zerstreuen, und zu würgen, so bekümmert er sich mehr um sein Leben, als um die Schafe; er vertheidiget sie fast nie wider diesen ihren Feind, sondern suchet sich vielmehr lieber selbst mit der Flucht zu retten, um in keine Lebensgefahr zu kommen. Was kann nun anders darauf erfolgen, als daß der Wolf die Heerde wüthend anfällt, und durch Rauben und Morden den größten Schaden darinn anrichtet.

d) Da

d) Da Jesus hier zu den Pharisäern im sittlichen Verstande redet, wenn er von seinem Hirtenamte und seinen Schafen spricht: so versteht er auch durch diese Schafe nichts anders, als die Menschen, die er zur wahren Religion zu bringen sich Mühe gab, und die auch wirklich an ihn, als den wahren Messias, glaubten. War nun Jesus als Gott nicht der Herr aller Menschen? Kannte er sie und ihre Bedürfnisse nicht vollkommen nach seiner Allwissenheit? Gieng er nicht auch seiner Menschheit nach mit ihnen als ihr geliebter Lehrmeister um? Kannten ihn also diese nicht auch so, wie die Schafe ihren Hirten kennen? — Diese Gläubigen gehörten also dem Heilande selbst zu; folglich war er kein Miethling, sondern ihr wahrer Hirt. Er sorgte aber auch mit der größten Liebe für sie, folglich war er auch ein guter Hirt. Und daher konnte er mit aller Wahrheit sagen: Ich bin der gute Hirt, und kenne meine Schafe, und meine Schafe kennen mich. Diese genaue Kenntniß der Gläubigen nach ihrer ganzen Gemüthsbeschaffenheit, und nach dem Innersten ihres Herzens verglich er sogar, — um sie besser zu schildern, — mit der Kenntniß, die der himmlische Vater von ihm, und er vom himmlischen Vater hätte. Deßwegen sagt er: Wie mich der Vater kennt, so kenne ich auch den Vater, d. h., eben so gut kenne ich meine geistlichen Schafe, wie ich meinen himmlischen Vater kenne, und wie mich dieser kennet. Seine größte Sorgfalt aber, die er für ihr ewiges Heil hatte, und seine thätige Liebe zu ihnen, mit

der er sie auch höher als sein eigenes Leben schätzte, bewies er dadurch, daß er sagte: Ich gebe mein Leben für die Schafe, d. h., ich bin sogar bereit, für meine Gläubigen zu sterben.

Sittliche Erinnerung. Wie groß ist nicht die Güte unsers Heilandes, mit der er, seinem eigenen Geständnisse nach, für uns, die wir seine Schafe sind, wachet und sorget, mit der er unsern Bedürfnissen, wie ein Vater seinen Kindern, zu Hilfe kömmt, mit der er endlich sogar sein Leben für unser Heil dargab! Wie sehr soll uns das nicht zum thätigen Danke sowohl für diese Güte, als auch zur Gegenliebe und kindlichem Vertrauen zu ihm in unsern Nöthen aufmuntern! — Auch gute Kinder müssen sich gewöhnen, auf das, was ihr Erlöser für sie that, und noch thut, oft zu denken, und ihm dafür von ganzem Herzen danken. Sie müssen sich aber auch hüten, diesen guten Hirten und Vater durch Ungehorsam und Muthwillen zu betrüben, wenn sie wirklich seine getreuen Schafe bleiben wollen. Da er selbst sagt, daß seine Schafe seine Stimme hören, und ihr folgen, so müssen sie besonders sein göttliches Wort, so oft es ihnen in der Schule vorgetragen wird, aufmerksam anhören, und ihm auch getreulich nachleben, weil dieß das wahre Kennzeichen eines guten Schafes ist.

e) Gleichwie Jesus die gläubigen Menschen seine Schafe nennet, so vergleicht er auch die Versammlung, die sie untereinander ausmachen,

mit

mit einem Schafstalle. Waren nun alle Menschen zur Zeit Jesu Christi gläubig? Konnten sie also alle diesem sittlichen Schafstalle beygezählet werden? — Dieser Ursache wegen sagte er ferner: Ich habe auch noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind, d. h. andere Menschen, die bisher weder den wahren Gott erkennen, noch an mich, als ihren Heiland, glauben. Dieß waren vorzüglich die Heiden, die damals zur wahren Kirche Christi noch nicht berufen waren.

f) Wünschte aber nicht der Heiland alle Menschen durch den Glauben selig zu machen? Und war es nicht seine Absicht, warum er in die Welt kam, sie alle zur wahren Religion und Erkenntniß ihres Gottes durch den Glauben zu bringen? — Sobald nun ein zuvor ungläubiger Mensch die wahre Religion erhält, wird er nicht schon dadurch ein wahres Schaf Christi? Und gehört er nicht folglich zu jener Versammlung der Gläubigen, die Jesus hier mit einem Schafstalle vergleicht? Diese glückliche Bekehrung der ungläubigen Menschen sagt Jesus hier für die Zukunft vor: "Es wird eine Zeit kommen, wo auch diese Ungläubigen alle durch die Annahme der wahren Religion meinem Schafstalle werden zugeführet, d. h. meiner Kirche beygezählet werden. Auch sie sollen einst mit meinen getreuen Gläubigen die Glieder einer Versammlung werden, und eben so, wie sie, mich zu ihrem Hirten haben." Und dann — versichert er — werden sie eben so, wie die guten Schafe,

die Stimme ihres Heilandes hören, und es wird ein Schafstall, d. h. eine einzige wahre Kirche, zu der alle bekehrte Menschen, sie mögen Juden oder Heiden seyn, gehören werden, und ein Hirt, nämlich Jesus Christus, der oberste Vorsteher und das Haupt seiner Kirche seyn. Alles, was der Heiland hier vorhersagte, geschah theils schon wirklich nach seiner Himmelfahrt, da die von ihm bestimmten Apostel sich in die ganze Welt vertheilten, und durch ihr Predigen unzählige Ungläubige zur christlichen Religion bekehrten; theils wird es noch am Ende der Welt geschehen, da alle Völker sich ohne Ausnahme zu dieser Religion bekennen, und einen wahren Gott allgemein anbeten werden.

I. Tabelle.

I. Inhalt Jesus

- nennt sich einen guten Hirten.
- zeigt den Unterschied zwischen einem guten Hirten und einem Miethlinge.
- beweist, daß er der gute Hirt sey, durch die Sorgfalt und Liebe, die er für seine Schafe hat.
- sagt die Bekehrung der Ungläubigen, und eine wahre Kirche vor.

II. Glaubenslehre. Jesus Christus sorgt noch itzt als ein guter Hirt durch unsre Lehrer für unser Heil.

III. Sittenlehre. Wir sollen als gute Schafe die Stimme unsrer Lehrer hören, und ihren Ermahnungen getreulich nachkommen.

Uiber-

Uibergang zur Glaubenslehre.

Bewies Jesus nicht, daß er der gute Hirt wäre, durch die Sorgfalt, die er für das Heil seiner Schafe hatte? Sind nun nicht auch wir durch den wahren Glauben Schafe Jesu Christi? Und wünscht nicht derselbe auch itzt unser zeitliches und ewiges Heil? Gab er uns nicht deßwegen verschiedene Lehrer, die uns in allem dem unterrichten, was unser Glück befördern kann, und läßt er uns nicht durch sie zu allem Guten leiten? — Sorgt er also nicht auch noch itzt als ein guter Hirt durch unsere Lehrer für unser Heil? —

Uibergang zur Sittenlehre.

— Ist es wohl nicht die Pflicht eines guten Schafes, die Stimme seines guten Hirten zu hören? Sorgt nun Jesus nicht als ein guter Hirt für unser Heil? Und wer sind in diesem Falle seine Stellvertreter? Durch wen sucht er unser zeitliches und ewiges Heil zu befördern? — Wenn wir nun gute Schafe seyn wollen, sollen wir nicht die Stimme dieser Lehrer gerne hören, und ihren Ermahnungen getreulich nachfolgen.

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wer wollte nicht mit größtem Vergnügen der Anleitung desjenigen folgen, der ihm einen sichern Weg zeigte zu einem Geldschatze, oder anderm zeitlichem Glücke zu gelangen? — Diesen sichern Weg zeigen Lehrer in der That ihren Kindern, da sie dieselben in dem unterrichten, was sie zu ihrem einstweiligen Glücke auf

Lebenslang bringen kann; da sie ihnen alle Mittel an die Hand geben, weise, vernünftig, und zu jedem Stande brauchbar zu werden. Soll nun nicht jedes Kind diese so gutmeinende Stimme seiner Lehrer mit größter Freude anhören, ihre Lehren und Ermahnungen sich zu Nutzen machen, ihrer Anleitung willig und gerne folgen, und sich glücklich schätzen, daß es so wohlthätige Menschen zu seinen Führern hat, die nichts anders, als sein zeitliches und ewiges Wohl wünschen?

2) Billigkeit. Wenn es billig ist, daß ein Kind den Befehlen seiner Eltern folge, wie billig ist es nicht auch, daß es den Ermahnungen Jener nachkomme, die an deren Stelle gesetzt sind? — Dieß sind unstreitig die Lehrer, die durch ihren Unterricht die Sorge und Pflicht der Eltern ersetzen. Diese sind von den Eltern selbst zur Leitung ihrer Kinder berechtiget, da diese ihrer Obsorge von denselben selbst anvertrauet wurden. Alles, was daher ein Kind seinen Eltern schuldig ist, dieß ist es auch verbunden, seinen Lehrern zu leisten. Oefters ist es sogar diesen mehr schuldig, als jenen, da sie sich oft mehr Mühe geben, es zur weisen und vernünftigen Lebensart zu führen, als die Eltern selbst. Daher pflegte auch König Alexander zu sagen: Er hätte zwar seinem Vater das Leben, seinem Lehrer aber die Art, gut und glücklich zu leben, zu verdanken. Zweytens sind die Lehrer, besonders Diejenigen, die sich mit dem Religionsunterrichte abgeben, die Stellver-

vertreter Gottes selbst; denn durch sie macht der liebe Gott Kindern die heilsamsten Religionswahrheiten bekannt, es lehret sie das, was sie, um selig zu werden, wissen und glauben sollen; er läßt sie durch selbige zur Tugend und Rechtschaffenheit aufmuntern, und befördert auf solche Art durch sie eben so, als wenn er sie selbst sichtbar unterrichtete, ihr wahres und ewiges Glück. Daher sagte auch der Heiland zu seinen Aposteln, da er sie zu Lehrern der übrigen Christen bestimmte: Wer euch höret, der höret mich, wer aber euch verachtet, der verachtet mich. Luk. 10, 16. So gefährlich es daher wäre, die Stimme Gottes zu verachten, oder die Ermahnungen unsers Heilandes nicht hören zu wollen, so sträflich wäre es auch, sich gegen die guten Lehren und Ermahnungen der Religionslehrer unfolgsam zu bezeigen.

3) Nutzen. Wem fällt der Nutzen, den ein gutes Kind von seiner Folgsamkeit gegen die Lehrer hat, nicht sogleich in die Augen? — Was haben wohl die Lehrer bey allen ihren Ermahnungen zur Absicht? Nicht wahr, das einzige Beste des Kindes? Wenn nun dieses ihren Ermahnungen folget, erreichet es nicht dadurch sein eigenes Bestes? Wird es nicht vernünftig, rechtschaffen, und zu jedem Glücke geschickt? Eben so wie jener Wandersmann seinen vorgenommenen Ort ganz gewiß erreichen wird, der dem ihm von seinem Führer gezeigten Wege getreulich nachgehet. Zudem macht sich nicht auch ein folgsames Kind durch den willigen Ge-

Horsam um seine Lehrer verdient? Gewinnt es nicht dadurch ihre Liebe? Wird es nicht von ihnen geschätzt, und andern Kindern vorgezogen? Hat es nicht daher auch schon itzt von seiner Lenksamkeit wichtige Vortheile? — Uiber alles das kann es auf den Segen seines Gottes den sichersten Anspruch machen, da es das vierte Gebot von dem Gehorsame gegen seine vorgesetzten Lehrer befolget. Dieser gütige Belohner des Guten, der der Erfüllung dieses Gebots seine Verheißung beygesetzt hat, wird auch ein solches Kind nicht unbelohnt lassen. Er wird ihm Kräfte und Muth geben, seine übrigen Pflichten besser zu erfüllen, und es für die Freude, die es itzt seinen Lehrern macht, mit der Zeit doppelt wieder erfreuen.

4) Schaden. Was kann im Gegentheile aus der Verachtung der wohlmeinenden Stimme der Lehrer anders, als ein sehr großer Schaden erfolgen? — Weisheit und Rechtschaffenheit fliehen vor dem unbiegsamen Kinde, weil die Ermahnungen der Lehrer die einzigen Mittel dazu sind; mit ihnen flieht aber auch die ganze Glückseligkeit des Kindes. Die beleidigten Lehrer entziehen ihm ihre Liebe, die übrigen Menschen ihre Achtung, und Gott, der selbst durch seine Lehrer verachtet wird, seinen Segen. Dieser wird einst von dem Kinde von jenen vernachläßigten guten Lehren Rechenschaft fodern, die er ihm durch seine Unterweiser hat angedeihen lassen.

5) Beyspiel. Ein Beyspiel der Folgsamkeit gegen die Lehrer, und der willigen Anhörung ihrer Lehren

ren gab uns Jesus selbst im 12. Jahre seines Alters. Denn obschon er nicht nöthig hatte, von Menschen belehrt zu werden, so ließ er sich dennoch von Maria und Joseph im Tempel mitten unter den Lehrern finden, denen er aufmerksam zuhörte, um das Muster eines guten Schülers dadurch an sich auszudrücken. Luk. 2, 46. Auch befahl er selbst seinen Jüngern, die jüdischen Lehrer, ungeachtet sie ihres bösen Wandels wegen keine Nachahmung verdienten, folgsam anzuhören, und ihren Befehlen zu gehorchen. Ihr sollt euch zwar, sagte er, nach ihren Werken nicht richten; doch sollt ihr Alles halten und thun, was sie euch sagen. Matth. 23, 3.

6) Schrifttext. Mein Kind, sagt Syrach, hefte deine Aufmerksamkeit an die Lehre der Weisheit, so wirst du klug und vernünftig werden. Hast du Liebe zur Weisheit, so wirst du fleißig ihre Lehre annehmen, und wenn du gerne höreſt, so wirst du weise werden. Stelle dich daher unter die Menge vernünftiger Lehrer, und geselle dich von Herzen zu ihrer Weisheit, damit ihre Worte nicht von dir weichen. Ekkli. 6, 33. 34, 35.

7) Denkspruch. Ein gutes Schaf folgt seinem Hirten. Ein gutes Kind folgt seinem Lehrer.

8) Gemüthserhebung zu Gott. Göttlicher Hirt, mein liebreicher Heiland! wie vielen Dank bin ich nicht deiner Güte schuldig, mit welcher du mir

so guten Lehrer gegeben hast, die mich zu allem Guten leiten! Wie glücklich bin ich nicht, daß du mir so viele Gelegenheit verschafftest, mich durch ihren Schweis zu meinem Besten auszubilden. Bist du es nicht selbst, der für mein zeitliches und ewiges Heil durch sie so liebevoll sorget? Sind es nicht selbst deine väterlichen Ermahnungen, die mir von diesen Lehrern ertheilet werden? — Laß doch nicht zu, gütiger Gott, daß ich diesen so heilsamen Lehren jemals mein Ohr und Herz verschließe. Bewahre mich vor Undank und Unbiegsamkeit gegen dich und meine guten Führer. Hilf mir vielmehr durch deine Gnade, daß ich ihre Stimme allemal mit der größten Folgsamkeit höre, und durch thätige Erfüllung ihrer guten Lehren mich als dein getreues Schaf bezeige. Amen.

Wollt ich die nicht lieben, ehren,
Die mich leiten, die mich lehren? —
Laß mich, Herr, doch folgsam seyn;
Laß an mir der Lehrer Werk gedeih'n.

II. Tabelle.

I. Inhalt Jesus — vergleicht sich einem guten Hirten, und zeigt dabey die Eigenschaften eines guten Hirten, eines Miethlings der Schafe.

saget für die Zukunft nur eine Heerde, und einen Oberhirten vor.

II. Glaubenslehre. Es ist nur eine wahre Kirche, in der man selig werden kann.

III.

III. Sittenlehre. Wir sollen Gott für die Gnade, daß wir uns in der wahren Kirche befinden, öfters danken.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Was verstand wohl Jesus durch die einzige Heerde, die er nebst einem einzigen Hirten für die Zukunft vorsaget? Nicht wahr, die Versammlung seiner Gläubigen, oder die wahre Kirche? Und sagt er nicht zugleich, daß er die noch übrigen Ungläubigen zu dieser Versammlung oder Kirche bringen will? Ist wohl die Absicht des Heilandes, diese Ungläubigen dadurch ewig unglücklich, oder selig zu machen? — Wie viele giebt es also wahre Kirchen, in welchen man selig werden kann? —

Uibergang zur Sittenlehre und Bereicherung derselben.

Sieh am sechsten Sonntage nach der Erscheinung bey der ersten Tabelle.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Johann. 16, V. 16.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Uiber eine kleine Zeit, so werdet ihr mich nicht sehen; und wieder über eine kleine Zeit werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater a). Da sprachen etliche von seinen Jüngern untereinander: Was ist dieses, daß er uns saget: Uiber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht

sehen, und wieder über eine kleine Zeit werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater? Sie sprachen also: Was ist das, daß er sagte: über eine kleine Zeit? Wir wissen nicht, was er redet b). Da erkannte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter euch, weil ich gesagt habe: Über eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht sehen, und über eine kleine Zeit, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und klagen, die Welt aber wird sich erfreuen, ihr aber werdet trauern, doch soll eure Traurigkeit zur Freude werden c). Ein Weib, wenn sie gebiert, hat Traurigkeit, weil ihre Stunde gekommen ist, wenn sie aber das Kind geboren hat, gedenket sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, weil ein Mensch zur Welt geboren worden ist. Und ihr habt itzt zwar Traurigkeit, ich aber werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich erfreuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen d).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn ein zärtlich liebender Vater von seinen Kindern Abschied nimmt, um etwa eine längere Reise anzutreten, oder sie gar auf immer zu verlassen, pflegt er nicht oft eine rührende Rede an sie zu halten? — So machte es auch der Herr Jesus, als er kurz vor seinem Tode von seinen zärtlich geliebten Jüngern Abschied nahm. Er hielt bey dem letzten Abendmahle eine sehr wichtige und rührende Rede an sie, wovon das, was im gegenwärtigen Evangelium vorkömmt, ein Theil ist. Über eine kleine Zeit, sprach er, so wer-

der

der ihr mich nicht mehr sehen, d. i. Nicht lange mehr werde ich, m. L., bey euch bleiben, sondern nach einer kurzen Zeit euch verlassen müssen, weil ich nun für das Heil der Menschen in den Tod gehe. Ihr werdet mich daher als euren Lehrmeister und Freund nicht mehr bey euch sehen. — Und diese Rede wurde auch in der That erfüllet, da er gleich den folgenden Tag darauf von seinen Feinden gefangen, folglich der Gesellschaft seiner Apostel entrissen, und mit dem schmählichsten Tode hingerichtet wurde. — Stand aber der Heiland nicht wieder am dritten Tage vom Tode auf? Und zeigte er sich seinen Jüngern nicht gleich nach seiner Auferstehung? Sahen ihn also dieselben nicht bald darauf, und genossen sie nicht abermal wie vorhin seiner tröstenden Ansprache? — Dieser Ursache wegen setzte der Herr Jesus, um die seines Abschiedes wegen betrübten Jünger wieder aufzumuntern, den vorigen Worten hinzu: Und wieder über eine kleine Zeit, nämlich nach drey Tagen, werdet ihr mich bey euch sehen, da ich euch nach meiner Auferstehung auf ein Neues besuchen, und mit meiner abermaligen Gegenwart erfreuen will. Den Anlaß zu seiner Wiedererscheinung nimmt Jesus von seiner bald darauf zu erfolgenden Himmelfahrt; denn er sagt: weil ich zum Vater gehe. Dieses Ausdruckes bediente sich der Heiland öfters, da er seine Himmelfahrt anzeigen wollte. Denn obschon er als Gott nie zu seinem himmlischen Vater gehen konnte, weil er immer bey ihm und mit ihm in einer Natur vereinigt blieb, so kehrte er doch als Mensch damals zu

ihm zurück, da er mit den übrigen Menschen auf der Erde zu wandeln aufhörte, und sich seiner Menschheit nach sichtbar in den Himmel hinaufschwang. Deßhalben sagte er itzt seinen Jüngern, sie würden ihn nach seiner Auferstehung wieder sehen, weil er auf eine Zeit mit ihnen wandeln, dann aber vor ihren Augen sichtbar in den Himmel steigen wollte.

b) Es ist aus verschiedenen Stellen der evangelischen Geschichte bekannt, daß die noch nicht damals vom heil. Geiste erleuchteten Apostel nicht alle Rede des Heilandes verstanden, besonders wenn er mit ihnen von seiner künftigen Auferstehung und Himmelfahrt sprach. Denn sie hatten bisher noch ganz seichte und blos irrdische Begriffe von dem künftigen Reiche des Messias, daher konnten sie auch dießmal die Worte ihres Lehrmeisters nicht gehörig verstehen. Und da sie zwar den wahren Sinn derselben zu erfahren wünschten, indessen aber sich doch nicht getrauten, den Heiland selbst darüber zu fragen, so äußerten sie wenigstens hierinn untereinander ihre Wißbegierde, und befragten sich während dieser Unterredung selbst in Geheim, was Jesus mit diesen zum Scheine sich widersprechenden Worten: Uiber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht sehen; und wieder über eine kleine Zeit werdet ihr mich sehen, sagen wollte?

c) Was thut inzwischen ein guter Lehrer, wenn er seine Schüler in einer Verlegenheit sieht? Giebt er sich nicht Mühe, ihre Zweifel aufzulösen? — Oder belehrt er sie nicht in jeder dunklen Sache?

Dieß

Dieß that auch der eben so weise als gütige Lehrer Jesus. Er merkte kaum, daß seine Worte den Jüngern zu dunkel vorkamen, als er ihrem Zweifel mit einer weitläuftigern Erklärung derselben liebreich zu Hilfe kam. "Ihr verlanget also zu wissen, sprach er, was ich mit den angeführten Worten vom Nichtsehen und Wiedersehen sagen wollte? Wisset, m. L., daß eine Zeit kommen wird, wo ihr mich vermissen, und dieser meiner Abwesenheit wegen in eine große Traurigkeit verfallen werdet. Die böse Welt, d. i. meine Feinde, werden sich zwar freuen, daß sie ihre ungerechten Anschläge wider mich ausführen können; ihr aber, die ihr mich liebet, werdet darüber sehr betrübt werden.„ — Alles dieses was Jesus hier seinen Jüngern vorsagte, ist wirklich zur Zeit seines Leidens erfüllet worden. Denn als er von den Juden gefangen, und zum schmählichen Kreuztode hingeführet wurde, freueten sich seine Feinde, nämlich die jüdischen Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer, die Jesus hier sämtlich unter dem Namen der Welt verstehet, daß sie ihn in ihre Gewalt bekommen hätten, und nun ihre Rache an ihm ausüben könnten. Die Jünger Jesu aber geriethen deßwegen in eine große Traurigkeit. Sie beweinten sein Schicksal mit Thränen einer wahren Liebe. Sie zerstreuten sich, da ihnen ihr geliebter Lehrmeister entrissen wurde, wie eine Heerde, die ihren Hirten verloren hat. Ihr Herz war beklemmt und kummervoll; ja sie verbargen sich sogar aus Furcht, damit sie nicht auch, wie Jesus, von den Juden ergriffen, und zur Ver-

ant-

antwortung gezogen würden. Verschwand aber nicht mit einmal alle diese Beklemmung, Furcht und Traurigkeit, als sie ihren erstandenen Lehrmeister abermal nach dreyen Tagen in ihrer Mitte sahen, und seinen liebreichen Gruß: Der Friede sey mit euch! hörten? Verwandelte sie sich nicht damals in die lebhafteste Freude? — Deßwegen versicherte sie auch hier Jesus, daß ihre Traurigkeit nicht lange währen, sondern bald darauf zur Freude werden sollte.

Sittliche Erinnerung. So gütig ist Gott, daß er seine Getreuen nicht lange in Kummer und Bangigkeit läßt, sondern sie oft, noch ehe sie's vermuthen, tröstet und erfreuet. Wer sich daher nur bestrebet, durch genaue Erfüllung seiner Pflichten Gott getreu zu verbleiben, der darf nicht fürchten, daß er im Unglücke verderben wird, sondern darf zuversichtlich auf dessen Hilfe rechnen, der zwar sinken, aber nicht versinken läßt.

d) Zur bessern Erläuterung seiner Vorhersage bediente sich der gütige Heiland eines Gleichnisses. Gleichwie, sagte er, ein Weib, wenn es gebären soll, Traurigkeit und Schmerzen fühlt, aber nach der Geburt sich freuet, da es das so sehnlich erwartete Kind ansieht, und vor Freude darüber aller zuvor gehabten Angst vergißt, so würden zwar auch die Jünger Jesu zur Zeit seines Leidens trauren und klagen, aber nach dessen Auferstehung sich abermal innigst erfreuen, wenn sie ihren geliebten Lehrmeister lebendig vor sich sehen, und seines gewünschten Umganges

wie

wie vorhin genießen werden. Selbst diese neue Freude würde so dauerhaft, so vollkommen seyn, daß sie ihnen nie benommen, noch durch einen ähnlichen traurigen Zufall in Zukunft gestöret werden sollte. — Gewiß, eine liebvolle Aufmunterung, mit welcher Jesus seine getreuen Nachfolger jeder niederschlagenden Muthlosigkeit bey ihren widrigen Zufällen zu entziehen sich Mühe gab! — Aber auch eine Lehre für uns, daß wir uns nie bey unsern Unglücksfällen einer übermäßigen und unbescheidenen Traurigkeit ergeben, nie an der Vorsicht unsers liebenden Gottes verzweifeln, noch wider seine weisesten Fügungen murren, sondern uns vielmehr jedesmal seinem göttlichen Willen ergeben, und jene Zeit mit Geduld abwarten sollen, da er unsern Kummer in eine viel dauerhaftere Freude umschaffen wird.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus sagte seinen Jüngern vor, daß { er sie auf eine kurze Zeit verlassen, bald aber hernach wieder besuchen würde. sie sich während seiner Abwesenheit betrüben, bey seiner Wiedererscheinung aber dauerhaft erfreuen würden.

II. Glaubenslehre. Gott läßt seine Getreue nicht immer in Traurigkeit und Unglücke, sondern erfreuet sie wieder mit seiner Hilfe.

III. Sittenlehre. Wir sollen im Unglücke und betrübten Zufällen nicht verzagen, sondern immer auf die Hilfe Gottes vertrauen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

War dieß nicht ein Unglück für die Apostel, daß sie ihren Lehrmeister durch den Tod verloren? Und betrübten sie sich nicht sehr darüber? — Ließ sie wohl aber Jesus lange in diesem traurigen Zustande? Erfreute er sie nicht bald wieder mit seiner Gegenwart? Half er ihnen daher nicht aus ihrer Schwermuth und Verlegenheit? — Läßt wohl also Gott seine Getreuen immer im Unglücke und Traurigkeit? Oder erfreuet er sie vielmehr mit seiner Hilfe? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Auch Kinder sind oft Unglücksfällen und andern betrübten Zuständen unterworfen, da sie oder ihre Eltern krank, arm und nothleidend werden; da sie bisweilen zu Schaden kommen, oder auch ihre Erzieher durch den Tod verlieren. Sollten wohl gute Kinder in diesen Fällen denken, Gott hätte sie auf immer verlassen? Denn läßt wohl Gott seine Getreuen immer im Unglücke, und in Traurigkeit? — Sollten sie also jemals in Unglücksfällen verzagen, und an der Hilfe ihres Gottes verzweifeln, oder vielmehr immer auf dieselbe vertrauen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am vierten Sonntage nach der Erscheinung bey der ersten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus sagte seinen Jüngern vor, daß
- sie ihn eine Zeit hindurch nicht sehen, bald aber darauf wieder sehen werden.
- sie sich über sein Leiden betrüben, die bösen Menschen aber sich über ihre ausgeführten Anschläge wider ihn erfreuen werden.
- ihre Traurigkeit in eine immerwährende Freude verwandelt werden wird.

II. Sittenlehre. Wir sollen uns nie über einen ausgeführten sündlichen Anschlag erfreuen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Verdienten wohl die Feinde Jesu Beyfall, daß sie ihre bösen Anschläge wider ihn ausführten? — War es also recht, daß sie sich über diese ausgeführten Anschläge erfreuten? — Es haben auch bisweilen Kinder manche heimliche Anschläge wider das Gesetz Gottes, und die ihnen von Eltern und Lehrern gegebenen Befehle, oder wider die Menschenliebe, die sie ihren Geschwistern und Mitschülern schuldig sind. Ist es wohl recht, solche sündliche Anschläge auszuführen? Gewiß nicht. Wenn daher so ein Anschlag wirklich ausgeführet ist, sollen sich je Kinder darüber erfreuen, oder sich gar dessen rühmen? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Würde man wohl die Freude vernünftig nennen können, die Jemand über ein gehabtes Unglück oder erlittenen Leibsschaden hätte? Müßte dieser Mensch nicht alle menschliche

Empfindung verloren haben? — Noch für weit unvernünftiger wäre Jener zu halten, der sich darüber erfreuete, daß er eine Sünde begangen, und seine Seele dadurch in Schaden gebracht hätte. Denn da diese viel vornehmer ist, als der Leib, so muß auch das Unglück, welches man daran durch die Sünde leidet, viel größer und wichtiger seyn, als jeder Leibesschaden.

2) Schaden. Was will das Vergnügen über eine ausgeübte böse Handlung anders sagen, als sich deßwegen erfreuen, weil man Gott beleidiget hat? Ist nun dieß nicht die größte Vermessenheit? Verdient nicht dieser Feind Gottes, daß ihn Gott dafür auf das schrecklichste strafe, und ihn dadurch seine boshafte Freude zum eigenen Nachtheile büßen lasse? — Dieß that er gewiß schon unzähligemale, und äußerte dadurch in der That, daß er mit sich nicht spotten läßt. — Was kann ferner das stolze Vergnügen über einen ausgeführten sündlichen Anschlag einem bösen Menschen bey andern Leuten zuwege bringen, als die äußerste Verachtung? Denn legt wohl derselbe nicht dadurch seinen bösen Charakter, und sein verderbtes Herz an Tag? Giebt er sich nicht selbst einer Handlung schuldig, deren er sich vielmehr schämen sollte? Offenbaret er daher nicht dadurch seine Fühllosigkeit gegen seine eigene Schande, und seine schlechte Uiberlegung in einer Sache, die für ihn die wichtigsten Folgen haben kann? Muß ihn daher nicht jeder vernünftige Mensch dieser Schamlosigkeit wegen verachten? — Zudem ist es für ein Kind, welches

ches sich über seine verübten losen Streiche zu freuen pflegt, selbst der größte Schade, daß es dadurch im Bösen ausgeschämt, und noch größere Laster ohne Scheue und Gewissensbisse zu begehen, aufgelegt wird. Denn so lange das Gewissen nach einer begangenen Sünde in dem Menschen aufwachet, ihm darüber Vorwürfe macht, und denselben mit Furcht und Reue anfüllt, so lange läßt sich noch seine Besserung mit vielem Grunde hoffen. Sobald aber alle Scham nach einer bösen Handlung verschwindet, so ist man gewiß auch noch zu zehn anderen schwereren Verbrechen bereit. Das Gefühl über seine eigenen Fehler wird stumpf; der Verstand gewöhnt sich an irrige Grundsätze; das Herz wird im Bösen verhärtet; der Wille ist zu jeder strafbaren That geneigt, und so öffnen sich für den schamlosen Menschen die Thore zu seinem eigenen Untergange.

3) Beyspiel. Die Brüder Josephs freuten sich nicht wenig, als sie ihren Bruder den Madianitern verkaufet hatten, daß sie ihre Rache an ihm, ohne von seinem Vater daran gehindert zu werden, ausgeübet hätten. Sie setzten sich nach dieser begangenen bösen That mit so vieler Zufriedenheit zur Mahlzeit hin, als wenn sie das rühmlichste Werk verrichtet hätten. Allein diese Schadenfreude kam ihnen in der Folge theuer zu stehen, als sie ihren zum Unterkönige erhobenen Bruder in Egypten wider ihre Erwartung anbeten mußten, und von ihm als Landesausspäher angehalten wurden. 1. B. Mos. 37, 25.

4) Schrifttext. Folge nicht, sagt Syrach, den bösen Lüsten und Begierden deines Herzens, und sprich nicht: Wer will mirs wehren? Oder wer will mich meiner begangenen That wegen strafen? Denn der Herr wird es ganz gewiß strafen. Sage auch nicht: Ich habe gesündiget, was ist mir darum Leids geschehen? — Denn der Allerhöchste ist ein geduldiger Vergelter. Ekkli. 5, 2, 3, 4.

5) Denksprüche. 1) Scham verlohren, Alles verloren. 2) Kurze Lust, lange Reue. 3) Die Sünde ist keine Ehre.

6) Gemüthserhebung zu Gott. Heiliger Gott! der du alles Böse hassest und verabscheuest: wie sollte ich jemals ein Vergnügen an dem finden können, was dir so sehr mißfällt? — Nimm, o Herr! die Scham, das Zeichen eines noch unverderbten Herzens, nie aus meinem Gemüthe, wenn ich aus menschlicher Schwachheit in eine Sünde falle. Laß mich nicht, wie böse Menschen zu thun pflegen, ohne Scheu und Furcht sündigen, oder mich über böse Handlungen erfreuen; sondern laß mein Herz vielmehr das Unanständige und Schädliche in einem jeden Fehler fühlen, und mein Verbrechen aufrichtig bereuen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Johann. 16, 5.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat, und niemand aus euch fraget mich: Wo gehst du hin? Sondern weil ich solches zu euch geredet habe, so ist euer Herz mit Traurigkeit angefüllet a). Ich aber sage euch die Wahrheit: Es ist euch nützlich, daß ich hingehe. Denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen. Wenn ich aber hingehen werde, so will ich ihn zu euch schicken b). Und wenn derselbe kommen wird, so wird er die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts wegen strafen c). Der Sünde wegen zwar, weil sie an mich nicht geglaubet haben d). Der Gerechtigkeit wegen aber, weil ich zu meinem Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet e). Des Gerichts wegen aber, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist f). Ich habe euch noch viel zu sagen, ihr aber könnt es itzt nicht ertragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren g). Denn er wird nicht von sich selbst reden; sondern Alles, was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, das wird er euch verkündigen h). Derselbe wird mich verherrlichen, denn er wird es von dem Meinigen nehmen, und wird es euch verkündigen i).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Auch Das, was der Herr Jesus im gegenwärtigen Evangelium zu seinen Jüngern redet, ist ein Theil jener Abschiedsrede, die er kurz vor seinem Leiden an sie gehalten hat. Ich gehe hin, sagt er, zu dem, der mich gesandt hat. Wer anderer, als der himmlische Vater, sandte wohl Jesum in diese Welt? Und kehrte Jesus nicht abermal nach vollendetem Heilsgeschäfte, theils durch den Tod, theils durch seine Himmelfahrt, zu ihm zurück? — Was wollte daher der Heiland seinen Jüngern mit diesen Worten anders anzeigen, als daß er bald darauf den Tod leiden, und nach seiner abermaligen Auferstehung durch seine Himmelfahrt zu seinem himmlischen Vater zurückkehren würde? — Allein sahen wohl die Jünger Jesu bey dieser Vorhersage nicht ein, daß sie dadurch ihren theuren Lehrmeister, geliebtesten Freund und Wohlthäter verlieren werden? Hatten sie also nicht Ursache, sich darüber zu betrüben? Und gieng ihnen nicht wirklich die Verlassung ihres geliebten Jesu sehr nahe zu Herzen? — Wenn man sich nun eines unangenehmen Vorfalles wegen der Schwermuth und Traurigkeit überläßt, pflegt man wohl erst auf viele Fragen zu denken, die man zu seiner gründlicheren Belehrung zu machen hätte? Oder läßt man sich da von Jenem mit dem gehörigen Fleiße unterrichten, der uns die wahren Umstände der Sache erläutern kann? — So vergaßen auch die Jünger Jesu bey Anhörung dieser Worte vor Schwermuth und einem düstern Trübsinne ihren Lehrmeister

zu fragen: wo er eigentlich hingehen wollte? Ob er nicht abermal zu ihnen zurückkehren würde? Und was sie allenfalls während seiner Abwesenheit, seinem Verlangen nach, thun sollten? Dieser Ursache wegen sagt ihnen hier Jesus: "Niemand aus euch fragt mich, wo ich hingehe, da ich im Begriffe bin, euch zu verlassen, sondern ihr alle überlasset euch meiner Worte wegen einer bangen Traurigkeit und niederschlagenden Schwermuth.„ —

Sittliche Anmerkung. So wie Jeder, der diese Worte des Heilandes überdenkt, mit Grunde vermuthen kann, Jesus habe seinen trauernden Jüngern dadurch das zu geringe Vertrauen zu ihm, mit dem sie ihn in einer so erheblichen Sache zu befragen unterließen, auf eine liebreiche Art verweisen wollen, so kann auch allerdings für Schüler diese wichtige Lehre daraus gefolgert werden, daß auch sie in Sachen, die zu ihrem Unterrichte und zur Ausbildung ihres Verstandes gehören, nie unterlassen sollen, ihren Lehrer oft, und mit einer wahren kindlichen Zuversicht zu befragen, ihm Alles das, was ihnen zu dunkel vorkömmt, aufrichtig zu entdecken, und sich von ihm eine gründliche Belehrung hierüber zu erbitten. Dieses vernünftige Fragstellen ist das sicherste Merkmaal eines lehrbegierigen und für seine Ausbildung besorgten Kindes.

b) Wenn immittelst ein Vater sein Kind, ein Freund den andern verläßt, um an einen Ort hinzugehen, wo er dessen künftiges Glück befördern kann, oder um ihn von daher einen Menschen

zuzusenden, der ihn für seine Abwesenheit vollkommen schadlos halten soll, wird wohl das Kind die Abreise seines Vaters als eine für sich nachtheilige Sache ansehen müssen? Wird es sich über die Abwesenheit desselben unmässig betrüben, und sich deßhalb unglücklich nennen dürfen? Kann es sich nicht vielmehr mit dem frohen Gedanken trösten, daß ihm die Abreise des Vaters zu seinem Besten gereichen wird? — Auf gleiche Art tröstet der menschenfreundliche Jesus seine betrübten Jünger mit der frohen Versicherung, daß ihnen sein Hintritt zu seinem himmlischen Vater nicht zum Schaden, sondern vielmehr zu ihrem wahren Glücke und Nutzen gereichen würde. "Wenn ich euch nicht verließe, sagt er, so würde auch der Tröster, d. i. der heil. Geist, den ich euch ehedem schon zu eurem Besten versprach, nicht zu euch kommen, und euch mit Weisheit und Gnade erfüllen. Nun aber, da ich zu meinem Vater in den Himmel fahre, könnt ihr ihn von nun an zuversichtlich erwarten, und sicher dafür halten, daß euch seine Ankunft für meine Abwesenheit gänzlich schadlos halten wird, da ich ihn blos aus der Absicht zu euch senden will, damit er euch in weit glücklichere und bessere Menschen mittelst seiner Gnade umschaffe."

Sittliche Erinnerung. Wußte nicht Jesus, als der weiseste und allwissende Gott, viel besser, was seinen Jüngern vortheilhaft wäre, als die Jünger selbst? Konnten sie sich also nicht seiner Vorsicht und Anordnung mit trostvoller

Zuver-

Zuversicht ergeben? Auch Christen und Christenkinder müssen immer in ihren widrigen Zufällen denken, Gott verstehe weit besser, als sie selbst, was zu ihrem wahren Nutzen gereiche; und daher sollen sie sich auch in jedem ihrer Anliegen seiner weisen Führung gerne überlassen, und seine Vorsicht anbeten.

c) Nach versprochener Sendung des heiligen Geistes sagt Jesus seinen Jüngern die Wirkungen desselben bey seiner Ankunft in die Welt vor, nämlich daß er die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts wegen strafen wird. Es ist schon einigemal gesagt worden, daß Jesus durch die Welt gemeiniglich die Menschen verstand. Auf gleiche Art will das Wort: strafen, hier im eigentlichen Verstande: richten, überweisen, und zur Verantwortung ziehen, heißen. Wer hat nun das größte Recht, die Menschen zu richten, und zur Verantwortung zu ziehen, als der höchste Herr derselben? Ist nun der heilige Geist als wahrer Gott nicht der höchste Herr aller Menschen? Wird er folglich nicht auch das Recht haben, dieselben, wie Jesus sagt, zu richten? — Da er aber auch ein gerechter Richter ist, so wird er zugleich, nach der Vorhersage Jesu, die Menschen derjenigen Fehler, wegen welcher sie gerichtet zu werden verdienten, überweisen, und sich zu dieser Uiberweisung der Apostel als seiner Werkzeuge gebrauchen.

d) Itzt setzt der Heiland alle die besondern Ursachen, warum der heilige Geist die Menschen richten würde,

würde, auseinander. Erstens sagt er, der Sünde wegen, weil sie an mich nicht geglaubet haben. Ist es wohl nicht Sünde, demjenigen zu widersprechen, was Gott selbst bezeuget? — Hat nun der untrügliche Gott nicht schon von jeher durch seine Propheten den Menschen die Ankunft des Messias verkündigen lassen? Und bezeugte der Herr Jesus nicht auch selbst durch seine Handlungen und Wunderwerke, daß er der versprochene Messias wäre? — Bekannte er sich nicht öffentlich für den Sohn Gottes? — Dem ungeachtet nahmen ihn die Juden doch dafür nicht an, noch glaubten sie an ihn als ihren Erlöser, sondern haßten und verwarfen ihn vielmehr. Machten sie sich daher nicht dadurch der Sünde des Unglaubens schuldig, und verdienten sie dieserwegen nicht von Gott gerichtet zu werden? —

e) Ferner sagt Jesus, würde der heilige Geist die Menschen der Gerechtigkeit wegen strafen, weil er nun seine Jünger verläßt, und zu seinem himmlischen Vater gehet. Handelten wohl die Feinde Jesu gerecht, da sie ihn als einen Missethäter zum Kreuztode verdammten? Denn begieng wohl der Heiland jemals etwas Böses? Oder verdiente er mit Rechte den Vorwurf, daß er ein Volksverführer wäre? Setzten nicht daher die Juden bey seiner Verdammung die Gerechtigkeit auf die Seite? — Kannte nun der himmlische Vater seinen göttlichen Sohn nicht ungemein besser, als die feindseligen Menschen? Und war er nicht auch immer

bereit,

bereit, seine Ehre zu vertheidigen? — Deßwegen wollte Jesus hier mit den angeführten Worten sagen: "Die Menschen erkennen mich, da sie mich als einen Bösewicht dem Tode überliefern. Sie verlassen bey diesem Gerichte die Gerechtigkeit. Da ich aber itzt zu meinem himmlischen Vater gehe, der mich viel besser kennt, und meine Ehre gewiß rächen wird, so wird er den heiligen Geist in die Welt senden, die bösen Menschen der nicht befolgten oder hintangesetzten Gerechtigkeit wegen zur Verantwortung zu ziehen."

f) Endlich würde auch der heilige Geist, beschließt Jesus seine Vorhersage, die Menschen des Gerichts wegen strafen, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Der Fürst dieser Welt, oder der bösen Menschen auf dieser Welt, ist der Teufel, dem sich diese durch die Sünde freywillig unterwerfen. Dieser verworfene Geist hat nun unstreitig die Feinde Jesu dazu angetrieben, daß sie ihren Heiland mißkannten, verfolgten und tödteten. Er wurde also hierinn das Haupt und Anführer dieser bösen Menschen. Da er aber ohnedieß schon von Gott auf ewig verstossen, und nun auf ein Neues von Christo durch seinen Tod überwunden, und seiner herrschenden Macht über das menschliche Geschlecht beraubet wurde, so bezeuget Jesus mit Grunde, er wäre schon von Gott gerichtet. Wenn nun das Haupt einer Versammlung gerichtet ist, sind nicht auch schon dadurch alle seine Anhänger mit verurtheilet? — Dieses göttlichen Gerichts wegen daher, welches über den Teufel bereits gehalten worden,

sagt der Heiland, würden auch alle diejenigen, die sich von ihm zum Unglauben, und zur Verdammung Jesu verleiten ließen, von Gott gerichtet werden. Er würde in Zukunft seine vorige Gewalt über die Menschen durch den Tod Jesu verlieren; und Jene, die unter dieser Gewalt bisher noch in der blinden Abgötterey, oder im Heidenthume verharrten, würden durch die Verbreitung der wahren Religion ihrem Schöpfer zugeführet werden. Die verstockten Juden aber, die die gepredigte Wahrheit der Religion Jesu nicht erkennen wollten, sondern bey ihrer vormaligen Blindheit vorsätzlich verblieben, würden ihres Unrechtes überwiesen, und dann samt ihrem bösen Anführer zur gerechten Strafe gezogen werden. Alles dieses sollte die Wirkung des ankommenden heiligen Geistes seyn. — Und daß Alles dieß auch wirklich so, wie es Jesus vorhersagte, geschah, beweißt der Erfolg davon. Denn als nach seiner Himmelfahrt der heil. Geist über die Apostel kam, und diese sofort nicht nur im Judenlande Jesum als den wahren Gott verkündigten, sondern sich auch in die ganze Welt zerstreuten, um bey allen Nationen das Licht der wahren Religion zu verbreiten, so wurden viele tausend Menschen durch die Annahme dieser Religion der Gewalt des Teufels entrissen, und zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht. Die Juden aber, die noch immer in ihrer Verstockung verharreten, wurden, allen übrigen Völkern zum warnenden Beyspiele, von dem gerechten Gott aus ihrem Lande hinausgestossen, und in die ganze Welt zerstreut.

g) Waren dieß nicht wichtige Wahrheiten, die Jesus seinen Jüngern verkündigte? Waren aber die Jünger schon damals aufgelegt, alle, auch die geheimnißvollsten, Wahrheiten auf der Stelle gehörig zu fassen? — Diese noch schwachen Fassungskräfte derselben waren daher die Ursache, daß ihnen der Heiland noch nicht Alles, was zu ihrer vollkommenen Belehrung hätte dienen können, auf einmal vortragen wollte, sondern dieß Geschäft dem heiligen Geiste überließ, den er ihnen zu ihrer Vervollkommung zu senden versprach. Er machte es, als ein vernünftiger und weiser Vater, der seinen Kindern nicht mehr aufbürdet, als sie ertragen können. Deßwegen sprach er: "Ich hätte euch zwar noch viele Geheimnißwahrheiten bekannt zu machen; allein ich würde es vergebens thun, da ihr dieselben noch nicht gehörig verstehen könnet. Ich will daher diese Kenntniß für euch auf jene Zeit versparen, da der heilige Geist, den ich euch senden werde, euern Verstand aufheitern, und euch geschickt machen wird, Alles das, was ich euch itzt sagen wollte, besser zu fassen. Dieser wird euch durch seine Erleuchtung und Eingebung alle nöthigen Wahrheiten lehren, und mit seiner Hilfe werdet ihr dann auch den ächten Verstand derjenigen Worte und Weissagungen einsehen, die ihr itzt von mir höret.

Sittliche Erinnerung. Wie oft finden sich nicht auch Kinder zu schwach, Wahrheiten zu fassen, die ihnen von ihren Lehrern vorgetragen werden? Sollte ihnen die Gnade des heili-

gen

gen Geistes hierinn keine Erleichterung verschaffen können? — Was bleibt ihnen nun daher, um diese Hilfe zu erlangen, übrig, als bey jeder vorfallenden Schwierigkeit im Lernen den Beystand dieses göttlichen Geistes anzurufen? —

h) "Eben dieser göttliche Geist, sagt Jesus ferner, würde bey seiner Ankunft nicht von sich selbst, sondern nur das, was er hören wird, reden, und dabey auch zukünftige Dinge den Aposteln verkündigen." Von sich selbst reden, heißt im gewöhnlichen Verstande nichts anders, als: aus eigener Erdichtung reden. Dieß kann unstreitig dem heiligen Geiste, da er wahrer, untrüglicher Gott ist, und folglich nichts Falsches lehren kann, auf keine Weise zugemuthet werden. Da also Jesus sagt: Der heilige Geist würde nur Das reden, was er hören wird, müssen diese Worte so verstanden werden: Er würde nichts anders den Aposteln eingeben, als nur Dasjenige, was ihm der göttliche Vater und der Sohn auftragen, oder was sie durch ihn den Aposteln verkündigen lassen würden. — Daß endlich der heil. Geist den Jüngern Jesu bey seiner Ankunft zugleich künftige Dinge bekannt machte, erhellet daraus, weil er sie mit der Gabe der Weissagung erfüllte, mittelst welcher sie vieles in Zukunft voraus sahen, um es den übrigen Menschen zu ihrem Besten zu verkündigen.

i) Nachdem der Heiland bereits zweyerley Wirkungen des heiligen Geistes, nämlich die Bestrafung der Welt, und die Belehrung seiner Jünger in

allen

allen nöthigen Wahrheiten angezeigt hatte, setzt er als eine dritte Wirkung desselben hinzu, daß er ihn verherrlichen, d. h. demselben vor den Menschen Ehre machen würde. — War dieß wohl nicht eine Ehre für den Herrn Jesus, daß ihn nach seiner Himmelfahrt so unzählige gläubig gewordene Menschen für den wahren Gott und Weltheiland erkannten? Und wem war wohl dieser Erfolg zuzuschreiben, als dem heil. Geiste, der die Apostel bey ihren Predigten durch seine Gnade leitete, daß auf ihre Vorstellungen so viele Ungläubige sich zur wahren Religion bekehrten? Der sie auch mit aller dazu gehörigen Weisheit, und mit der Gabe, Wunder zu wirken, ausrüstete? — War also diese öffentliche Ehre, die Jesu dadurch zuwuchs, nicht eine Wirkung des heil. Geistes? — Diese Weisheit, mit der die Apostel vom heil. Geiste begabet wurden, bestand, wie bereits gesagt worden, in der Erkenntniß aller nöthigen und heilsamen Geheimnißwahrheiten. Und von dieser Erkenntniß bezeuget Jesus, daß sie der heil. Geist von dem Seinigen nehmen, und den Aposteln mittheilen wird. Redete hier der Heiland nicht die ächte Wahrheit? Denn haben nicht alle drey göttlichen Personen alle Vollkommenheiten untereinander gemein? Ist folglich nicht auch die göttliche Wissenschaft, die der Vater hat, dem göttlichen Sohne eigen? — Der wahre Sinn dieser Worte Jesu ist daher folgender: "Ich habe als Gott eben die Erkenntniß aller Wahrheiten, die mein himmlischer Vater hat; da nun der heil. Geist, den ich euch

senden werde, euch keine andern Wahrheiten, als die ihm der Vater auftragen will, verkündigen wird, so wird er diese Erkenntniß auch zugleich von mir entnehmen, und euch so viel davon mittheilen, als euch zur Bekehrung der Ungläubigen, und zur Beförderung meiner Ehre unter allen Nationen dieser Welt nöthig seyn wird.“

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus sagt seinen Jüngern vor: { seinen Hintritt zu dem himmlischen Vater. die Sendung und Wirkungen des h. Geistes. } dieser wird { die Welt strafen. die Apostel alle Wahrheit lehren. Jesum verherrlichen. }

II. Glaubenslehre. Der heil. Geist ist der Lehrer aller heilsamen Wahrheiten.

III. Sittenlehre. Wir sollen den Beystand des heil. Geistes täglich vor der Lehrstunde andächtig anrufen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Welches war die zweyte Wirkung des anzukommenden heil. Geistes, die Jesus seinen Jüngern vorsagte? Nicht wahr, daß er dieselben alle Wahrheiten lehren sollte? — Waren dieß wohl schädliche oder heilsame Wahrheiten? — Ist also der heil. Geist nicht der Lehrer aller heilsamen Wahrheiten?

Uibergang zur Sittenlehre.

Auch ihr, m. K., kommet täglich in die Schule zusammen, um verschiedene heilsame Wahrheiten zu

eurem

eurem künftigen Glücke zu erlernen. Könnten euch wohl diese Wahrheiten ohne Beyhilfe eines Lehrers gehörig, und so, wie es euch am nützlichsten ist, beygebracht werden? — Wer ist es aber, von dem ihr die beste und sicherste Hilfe hierinn hoffen könnet? Denn wer ist der Lehrer aller heilsamen Wahrheiten? Ist es nicht der heil. Geist? — Sollt ihr nicht daher täglich vor der Lehrstunde den Beystand dieses heil. Geistes andächtig anrufen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) **Gleichniß.** Wenn ein kleines Kind etwas von einem erhöheten Orte herablangen will, und es nicht selbst erreichen kann, pflegt es nicht einen erwachsenen Menschen zu Hilfe zu rufen? — So soll auch jedes lehrbegieriges Schulkind bey dem Geschäfte seiner Ausbildung, da es so viele Lehrgegenstände giebt, deren gehörige Erläuterung es sich seiner schwachen Fassung wegen noch nicht selbst geben kann, die Hilfe desjenigen anrufen, der ihm durch die Erleuchtung seines Verstandes alle dießfällige Mühe erleichtern, und seinen gewünschten Fortgang dadurch am besten befördern kann. Dieß ist unstreitig der heil. Geist, ohne dessen Beystand wir nie etwas Gutes vermögen.

2) **Billigkeit.** Was würde es einem Ackersmann nützen, daß er sich so viele Mühe in Bearbeitung seines Feldes giebt; wenn nicht der so nothwendige Regen zu gewissen Zeiten vom Himmel herabkäme, und die Erde befeuchtete? Würde wohl das Getraide ohne diese Befeuchtung gehö-

rig wachsen können? — Auf gleiche Art würde der Mensch mit aller seiner Mühe nichts heilsames erlernen können, wenn ihm Gott nicht durch seinen Beystand zu Hilfe käme. Wenn es nun billig ist, sich auf die Erlernung Desjenigen, was uns glücklich machen kann, zu verwenden, wird es nicht auch um so billiger seyn, den hierzu so nothwendigen Beystand Gottes anzuflehen, da uns Gott selbst zu dieser Bitte aufmuntert; und da er so gütig ist, daß er unser Verlangen erhören will, wenn wir uns dessen würdig machen? —

3) Nutzen. Was kann einem Schüler nützlicher seyn, als der gewünschte Fortgang in seinem Lernen? Muß er nicht dadurch selbst mit sich zufrieden werden? Erhält er nicht auch den Beyfall seiner Lehrer sowohl, als auch die Achtung der übrigen Menschen? Wird ihm nicht sein ausgebildetes Talent zum Werkzeuge seines künftigen Glückes? — Alles dieses kann sich dasjenige Kind versprechen, welches den Beystand des heil. Geistes, so oft es an sein Lernen geht, mit Andacht und Zuversicht anruft. Denn so spricht Jesus selbst: Wenn diese bösen Menschen ihren Kindern gute Gaben zu geben wissen, wie vielmehr wird nicht der himmlische Vater den guten Geist vom Himmel Denjenigen geben, die ihn darum bitten? Luk. 11, 13.

4) Beyspiel. Zum Beweise, daß jener Mensch wahrhaft glücklich sey, den der heil. Geist durch seine Gnade erleuchtet, können die mit denselben

erfüllten heil. Apostel dienen. Denn als dieser göttliche Geist nach der Himmelfahrt Jesu über sie kam, war ihr Verstand mit so vielem Lichte, und einer so erhabenen Wissenschaft begabet, daß sie nicht nur alle Sprachen redeten, sondern auch aus ungebildeten, rohen Menschen, die weisesten und vernünftigsten Lehrer aller Nationen wurden. Apostelgeschichte 2, 4. Daß aber Gott jenem Menschen durch seinen Geist gerne zu Hilfe kömmt, der ihn um Weisheit, und nothwendige Kenntniß vom ganzen Herzen bittet, bewies er an Salomo, da er ihm dieselbe auf sein Verlangen in so vollem Maaße schenkte, daß ihm hierinn kein andrer Mensch gleich kam. 3. B. der König. 3, 13.

5) Schrifttext. Ich habe Gott angerufen, sagt Salomo, und der Geist der Weisheit ist in mich gekommen. B. der Weish. 7, 7. Kann nicht auch jedes fromme Kind diesen Geist der Weisheit von Gott hoffen, wenn es ihn mit Demuth und Vertrauen darum anflehet? — Denn, Wenn Jemand, sagt der Apostel Jakobus, Weisheit brauchet, der bitte nur Gott darum, der allen überflüßig giebt, so wird sie ihm gegeben werden. Jak. 1, 15.

6) Industrie. So oft daher Kinder ihre Lehrstunde anfangen, so sollen sie sich immer erinnern, daß von dem Beystande und Segen Gottes ihr guter Fortgang im Lernen, ihr Wachsthum in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften, die Ausbildung ihrer Seelenkräfte, und ihr ganzes einstweiliges Glück vorzüglich abhängt. Mit

brünstiger Andacht sollen sie dann vor Gott wie ein Dürftiger vor seinem reichen Helfer, niederfallen, und den Geist aller Wahrheit mit kindlicher Zuversicht um seine Gnade und Erleuchtung bitten. Das gewöhnliche Schulgebet sollen sie nie lau, weder mit zerstreutem Gemüthe verrichten; nie sollen sie es auch als etwas Gleichgültiges ansehen, und je aus Trägheit unterlassen, sondern dadurch vielmehr für sich und die übrigen Mitschüler das nöthige Licht von Gott zu erbitten suchen, um nicht vergebens in der Schule zu arbeiten. — Uibrigens sollen auch vernünftige Kinder, die den Beystand des göttlichen Geistes im Ernste wünschen, trachten, sich durch Frömmigkeit und Unschuld des Herzens dessen würdig zu machen. Denn der heilige Geist von dem alle Weisheit und Lehre herkömmt, sagt die h. Schrift, fliehet vor bösen, heuchlerischen Menschen, und entzieht sich von dem Herzen, wo Gottlosigkeit herrscht. B. der Weish. 1, 5. Wer soll also das Anrufen dieses göttlichen Geistes bösen Kindern, die nöthigen Gnaden zuwege bringen, die ihn durch ihre ausschweifende Sitten, durch Ungezogenheit, Heucheley, und böse Handlungen von sich stossen? —

7) Denksprüche. a) Alle Weisheit kömmt von Gott her. Ekkli. 1, 1. b) An Gottes Segen ist alles gelegen. c) Bittet, so wird euch gegeben werden. Joh. 16, 24.

II. Tabelle.

I. Inhalt Jesus

- saget seinen Jüngern seinen Hintritt zum himmlischen Vater vor.
- tröstet die betrübten Jünger mit der Versicherung, daß ihnen sein Hintritt vortheilhaft seyn würde.
- saget den nämlichen Jüngern die Ankunft und Wirkung des heiligen Geistes vor.

II. Glaubenslehre. Gott weis am besten, was uns in jedem Zufalle gut und nützlich ist.

III. Sittenlehre. Wir sollen uns in allen unsern Zufällen immer in den Willen Gottes ergeben.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Hatten die Jünger Jesu Ursache, sich über seinen Hintritt so sehr zu betrüben, nachdem er sie versichert hatte, daß ihnen derselbe nicht zum Schaden, sondern vielmehr zum Nutzen gereichen würde? — Warum betrübten sie sich daher zuvor so sehr darüber? — Nicht wahr, weil sie diesen Vortheil nicht erkannten? Erkannte ihn wohl Jesus, als der allwissende Gott, besser, als seine Jünger? Unstreitig. Weis also Gott in jedem Zufall, was uns gut und nützlich ist? Weis er es besser, als wir? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Unterliegen wohl nicht alle Zufälle des menschlichen Lebens der Vorsicht und Anordnung Gottes? Weis nun Gott, was uns in jedem Zufalle nützlich

ist? Können wir daher nicht hoffen, daß Gott jeden Zufall so anordnen, oder zulassen wird, wie er uns zum Besten gereichet, wenn wir es verdienen? — Sollen wir uns also nicht in allen Zufällen den Willen Gottes überlassen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am dritten Sonntage nach der Erscheinung bey der dritten Tabelle.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Evangelium Johann. 16, V. 23.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Wahrlich, wahrlich, sage ich euch: Um was ihr immer in meinem Namen den Vater bitten werdet, das wird er euch geben a). Bis itzt habt ihr um nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude erfüllt werde b). Dieses habe ich durch Gleichnisse zu euch geredet. Aber es kömmt die Stunde, daß ich nicht durch Gleichnisse zu euch reden, sondern euch öffentlich von dem Vater verkündigen werde c). An denselben Tage werdet ihr in meinem Namen bitten. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebet euch, weil ihr mich geliebet und geglaubet habt, daß ich von Gott ausgegangen bin d). Ich bin von dem Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen; ich verlasse wieder die Welt, und gehe zum Vater e).

Seine

Seine Jünger sprachen zu ihm: Siehe, nun redest du öffentlich, und sagest keine Gleichnisse. Nun erkennen wir, daß du Alles weißt, und hast nicht nöthig, daß dich Jemand frage; deßhalben glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist f).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Ist es nicht ein Glück für den Dürftigen, wenn er einen Mittler findet, der sein Gesuch dem Gönner vorträgt, oder wenn er wenigstens in Rücksicht des guten Einverständnisses, in dem dieser mit seinem Wohlthäter stehet, hoffen darf, von ihm erhört zu werden? Was wird wohl Jener seinem Freunde zu Liebe dem Dürftigen versagen können, wenn ihn dieser in seinem Namen um etwas bittet? — So ein besonderes Glück verschaffte Jesus seinen Jüngern, da er am letzten Tage vor seinem Leiden — denn auch dieß Evangelium ist ein Bruchstück jener Abschiedsrede Jesu, die er beym letzten Abendmahle zu ihnen hielt — sich selbst denselben als einen Mittler bey dem himmlischen Vater in allen ihren künftigen Anliegen und Nothdürften antrug. „Wahrlich, d. h. so wahr ich nicht lügen kann, versichere ich euch, sprach er, daß, so oft ihr in Zukunft den himmlischen Vater um etwas in Rücksicht meiner Person bitten werdet, ihr es gewiß von ihm erhalten werdet.„ Welch eine Güte äußerte nicht der Heiland durch die trostvollen Worte? — Welch eine väterliche Liebe und Sorgfalt für seine Jünger legte er nicht dadurch an Tag? Konnten wohl nicht die Jünger Jesu versichert seyn, daß der göttliche Vater sei-

nem geliebten Sohne nichts abschlagen würde? Hatten sie daher nicht schon dadurch den sichersten Anspruch auf die Gewährung ihrer Bitte, wenn sie Dieselbe dem göttlichen Vater im Namen seines Sohnes, d. i. in Rücksicht seiner Person und Verdienste, vortragen würden? —

Sittliche Erinnerung. Gewiß eine sehr große Wohlthat für die Apostel, daß sie im Namen ihres Lehrmeisters alles Nöthige von Gott erhalten konnten, aber auch eine Wohlthat für uns, daß uns der Heiland des nämlichen Vorrechtes in ihrer Person würdigte. Denn da Alles, was der Herr Jesus zu seinen Aposteln redete, auch uns, die wir seine Gläubigen sind, angieng, so erhielten auch wir von ihm durch diese Worte die Verheißung, unsre Bitten gewährt zu sehen, wenn wir sie in Vereinigung seiner unendlichen Verdienste, und durch ihn als unsern Mittler seinem himmlischen Vater vortragen werden. Wer sieht nicht daher ein, wie billig es ist, sein Gebet allemal mit den Verdiensten Jesu Christi zu vereinigen? Wer soll nicht, wenn er betet, auch im Namen des Heilandes, und auf die Art, wie er es selbst haben will, nämlich mit der erfoderlichen Andacht, Demuth und Ergebung in seinen Willen beten? —

b) Da die Jünger des Heilandes bisher von seiner göttlichen Sendung und dem von ihm unternommenen Heilsgeschäfte noch nicht vollkommen und aus dem Grunde unterrichtet waren, so wußten sie auch noch nicht, daß er der erste Mittler zwischen Gott und den Menschen wäre; und folglich

lich begehrten sie auch bisher noch nichts in seinem Namen vom himmlischen Vater. Deßwegen sagte ihnen Jesus: Bis itzt habt ihr noch um nichts in meinem Namen gebeten. — Ließ sich aber indessen der gütige Heiland nicht angelegen seyn, sie in Dem zu belehren, was zu ihrem Besten war? Suchte er nicht jederzeit ihr wahres Wohl und Glück? — Zu diesem Ende muntert er sie itzt selbst auf, in seinen Namen zu bitten, und verspricht ihnen, daß er für sie bey seinem himmlischen Vater immer einen Fürsprecher und Mittler machen wollte. Er tröstet und ermahnet sie, in ihren Anliegen, denselben mit Zuversicht anzugehen, und ihn bey ihrer Bitte nur an Jesum zu erinnern; dadurch versichert er sie, daß sie Alles so gewiß erhalten würden, als wenn sie es von Jesu selbst begehret hätten. Er schildert ihm endlich jene Freude selbst schon im Voraus, die sie aus der Erfüllung ihrer Wünsche schöpfen würden.

c) Pflegte nicht Jesus oft bey seinen Lehren sich der Gleichnisse zu bedienen? — Und ist wohl schon jede Gleichnißrede für sich selbst so verständlich, daß sie keiner weitern Erklärung bedürfte? — Ist es daher Wunder, daß die Apostel bisher nicht alle Reden und Lehren ihres göttlichen Lehrmeisters gehörig verstanden? — Da nun Jesus dieß wohl wußte, in Zukunft aber nicht mehr wollte, daß ihnen etwas von jenen wichtigen Wahrheiten, die er ihnen vorzutragen, im Begriffe war, dunkel bliebe, so versicherte er sie, daß er von Stunde an nicht mehr durch Gleichnisse

nisse, sondern deutlich zu ihnen reden, und ihnen Alles ohne Umwege verkündigen wolle, was sowohl seine eigene, als auch die Person seines himmlischen Vaters angienge. Dieß wurde vorzüglich nach seiner Auferstehung erfüllet, da Jesus nach Zeugniß der evangelischen Geschichte sich durch ganze 40 Tage mit ihnen vom Reiche Gottes unterredete, und ihnen nicht nur viele heilsame Lehren vortrug, die sie von ihm bis dahin nicht gehöret hatten, sondern denselben auch alle dunkle Schriftstellen erklärte, die von ihm und seiner gestifteten Kirche Weissagungen enthielten.

d) "An demselben Tage, d. h. zu derselben Zeit, nachdem ich von Todten werde auferstanden seyn, und dann auch später nach meiner Himmelfahrt, sagt Jesus ferner, werdet ihr meinem Rathe folgen, und den himmlischen Vater um Verschiedenes in meinem Namen bitten Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde, d. i. es wird nicht nöthig seyn, daß ich mich in allen Fällen eurer selbst bey meinem Vater annehme. Denn weil euch dieser eures Glaubens wegen ohnedieß eben so zärtlich, wie ich, liebet, so dürft ihr nur in eurem Anliegen denselben in meinem Namen mit Zuversicht angehen, und euch diejenigen Gnaden, um die ihr ihn bitten werdet, ganz gewiß von ihm versprechen." — Glückliche Apostel, die Jesus der Liebe seines himmlischen Vaters zu versichern würdigte! — Wessen Zustand ist wohl beneidungswürdiger, als dessen, den Gott selbst liebet? Was wird so einem Menschen zu seinem

Glücke

Glücke fehlen, der sich der Güte und Gnade seines Gottes zu getrösten hat? Wie sehr sollen wir uns daher nicht immer bemühen, um wahrhaft glücklich zu werden, die Liebe unsers Gottes zu verdienen? — Warum sagt aber Jesus, daß seine Jünger vom göttlichen Vater so sehr geliebet werden? Und durch was haben sich wohl dieselben um seine Gnade so sehr verdient gemacht? — "Weil ihr, sind seine Worte, mich geliebt, und geglaubt hat, daß ich von Gott ausgegangen bin, d. h. daß ich der wahre Sohn Gottes und Welterlöser bin."

Sittliche Anmerkung. Der ächte Glaube also, und die aufrichtige Liebe Gottes ist jenes Mittel, wodurch wir von ihm wieder geliebt zu werden verdienen. Ein Kind daher, welches von seinem Gott geliebt zu werden, wünscht, muß auch selbst denselben vom Herzen lieben; es muß ihm seine Jugendjahre in Frömmigkeit und Unschuld weihen, ihm zu Liebe alle seine Berufspflichten aufs Genaueste erfüllen, seine Ehre in allen möglichen Fällen aufs beste befördern, und auf solche Art seinen Glauben an ihn thätig machen; dann kann es auch auf die Wohlthätigkeit und Gnade seines Gottes sicheren Anspruch machen.

e) Um die Apostel in ihrem thätigen Glauben an Jesum noch mehr zu bestärken, bezeuget ihnen derselbe seine göttliche Herkunft, und seine abermalige Rückkehre zum himmlischen Vater durch die künftige Himmelfahrt auf eine sehr einleuchtende Art; "Ihr habt recht, sagt er, daß ihr an mich

als euren Heiland und Gott glaubtet; denn in der That bin ich von meinem Vater ausgegangen, da ich von ihm von Ewigkeit her gezeugt bin. Ich kam in die Welt, um die Menschen durch meinen Tod selig zu machen; und nun verlasse ich abermal die Welt, und kehre zu meinem Vater zurück, weil ich zu ihm in den Himmel steige.„

E) Waren diese Worte des Heilandes nicht verständlich genug für seine Jünger? Blieb ihnen wohl noch etwas darinn nach Art der Gleichnisse zu dunkel? Und konnten sie sich durch diese Rede nicht hinlänglich von seiner Gottheit überzeugen? — Dieß erkannten sie nun auch, und antworteten ihrem Lehrmeister einmüthig darüber: Sieh, nun redest du deutlich und ohne alle Dunkelheit, die sonst bey den Gleichnissen zu finden ist. Nun verstehen wir Alles, was du sagest; wir sehen ein, daß du der wahre und allwissende Gott bist, dem es nicht nöthig ist, einige Zweifel vorzutragen, denn du weißt und beantwortest sie schon im voraus, ohne daß es Jemand von dir verlange. Hieraus erkennen wir, daß du in der That vom ewigen Vater ausgegangen, und folglich wahrer Sohn Gottes bist.„ Mit diesen Worten legten sie dem Heilande ihr aufrichtiges Geständniß ihres Glaubens an seine Gottheit uns zur Lehre ab, daß auch wir in jedem nöthigen Vorfalle uns nicht schämen sollen, ein öffentliches Geständniß von unsrer Religion vor den Leuten abzulegen.

I. Tabelle.

I. Inhalt Jesus { versichert seine Jünger, daß sie von dem himmlischen Vater Alles erhalten werden, um was sie ihn immer in seinem Namen bitten werden.
ermahnet seine Jünger zum Gebete in ihren Nothdürften.
belehrt die Jünger von seiner Gottheit, und seiner künftigen Himmelfahrt.
erhält von seinen Jüngern ein aufrichtiges Geständniß ihres Glaubens an ihn.

II. Glaubenslehre. Gott ist bereit, unser Gebet der Verdienste Jesu Christi wegen zu erhören.

III. Sittenlehre. Wir sollen uns gewöhnen, in jeder Nothdurft zu Gott zu beten, und dieses Gebet mit den Verdiensten Jesu Christi vereinigen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Was heißt wohl im Namen Jesu anders, als in Rücksicht seiner Verdienste bitten? — Versprach nun Jesus nicht, daß, um was man immer Gott in seinem Namen bitten würde, dieß Gebet gewiß würde erhöret werden? — Ist also nicht Gott bereit, unser Gebet wegen der Verdienste Jesu Christi zu erhören? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Was wünschen wir uns von Gott in jeder Nothdurft sehnlicher, als seine Hilfe? — Wie könnn wir

aber

aber diese Hilfe am zuverläßigsten erhalten? Nicht wahr, wenn wir ihn darum im Namen, oder der Verdienste wegen Jesu Christi bitten? Denn versprach uns Jesus nicht, daß Gott diese Bitte erhören wird? — Sollen wir uns daher nicht gewöhnen, in jeder Nothdurft gerne zu Gott beten; und dieß Gebet mit den Verdiensten Jesu Christi vereinigen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) **Gleichniß.** Mit welch einem Eifer wollte nicht jeder Dürftige seinen Wohlthäter um die nöthigen Gnaden bitten, wenn er wüßte, daß es ihm erlaubt wäre, denselben, so oft er etwas brauchte, ohne Scheu anzugehen? Wie gerne wollte er sich nicht diese Gelegenheit zu Nutzen machen? — Auch uns erlaubet unser beste himmlische Vater, so oft wir in eine Nothdurft gerathen, uns mittelst eines vertrauenvollen Gebetes an ihn zu wenden. Jesus Christus ermahnet uns sogar durch seine Apostel in jedem Falle zum vertrauenvollen Gebete, und versichert uns der Gewährung unsrer Bitte, wenn wir sie in seinem Namen verrichten werden. Müßten wir daher nicht äußerst gefühllos seyn, wenn wir uns dieser so gewünschten Gelegenheit zu unserm Besten nicht so oft wir können bedienen wollten? —

2) **Billigkeit.** Das Beten ist eine der vornehmsten Pflichten unsrer Religion. Durch dasselbe ehren wir Gott, der alle nur mögliche Ehre von uns verdient. Wir bekennen ihn, als unsern höchsten Herrn und Wohlthäter, und bezeugen

das

dadurch unsre Unterwürfigkeit gegen ihn. Das Gebet führet und erhebet unsre Seele zu Gott, und lehrt uns mit Vertrauen an ihn denken. Ein Kind daher, welches gerne und oft betet, zeigt deutlich, daß es gerne mit Gott spricht, und seinen Umgang liebt. Was ist aber billiger und seliger, als dieß? —

3) Nutzen. Welcher gute Vater wird es nicht gerne sehen, wenn sein Kind in jedem wichtigen Vorfalle zu ihm sein Vertrauen nimmt? Wird er es nicht dieser Offenherzigkeit wegen lieben, und mit seiner Hilfe unterstützen? — So lieb wird uns auch Gott gewinnen, wenn wir uns gewöhnen werden, seine Güte in jedem Anliegen mit offenem Herzen und wahrer kindlichen Zuversicht anzuflehen. Auch er wird uns die nöthige Hilfe in unsrer Verlegenheit nicht versagen. Wie manchen süßen Trost wird er nicht durch das Gebet in unsre Seelen gießen? Wie sehr wird er nicht unsre betrübten Zustände erleichtern? Wie viele Gnaden wird er uns nicht auch wider unser Vermuthen ertheilen, wenn wir nur recht oft an ihn denken, und ihm alle unsre Nöthen mit Herzenswärme vortragen? Werden wir uns dann nicht glücklich schätzen können, wenn wir Alles das Gute, was wir wünschen, von seiner Vaterhand erlangen? —

4) Schriftrext. Bittet, so wird euch gegeben werden, sind die Worte unsers Erlösers, mit denen er uns selbst mehrmal zum öfteren Gebete aufmuntert, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan wer-

Bayerische Staatsbibliothek München

werden. Matth. 7, 7. Und Paulus sagt zu allen Christen: Betet ohne Unterlaß, 1. Thess. 5, 17.; dadurch er die Billigkeit einer heiligen Gewöhnung an das Gebet andeutet.

5) Beyspiel. Mit einem so rühmlichen Eifer gewöhnte sich David, der Mann nach dem Herzen Gottes, an die Erhebung seines Geistes zu Gott in allen seinen Zufällen. So oft er in eine Verlegenheit kam, aus der er sich nicht selbst entwickeln konnte; so oft er ein wichtiges Geschäft unternahm, oder einen guten Rath, eine Hilfe und Unterstützung von Gott bey seinen Unternehmungen brauchte, auch selbst in seinen heiligen Einsamkeitsstunden unterhielt er sich mit dem Gebete. Siebenmal des Tags, bekennt er selbst, lobte ich dich, Herr! Ps. 118, 164. In meiner Noth habe ich zu meinem Gott gerufen, und er erhörte mich. Ps. 119, 1. Meine einzige Lust habe ich an dem Herrn, und will ihn lebenlang anrufen; denn er ists, der die Stimme meines Flehens höret. Ps. 114, 1, 2. Und in der That bewies auch Gott, wie angenehm ihm dieß aufrichtige Gebet Davids wäre. Denn wie oft ertheilte er ihm nicht auf der Stelle die gewünschte Hilfe? Wie oft entriß er ihn nicht den drohenden Gefahren, in denen sich David befand? Wie oft schützte er ihn nicht vor seinen Feinden? Wie oft gab er ihm nicht die besten und wirksamsten Mittel zur Beförderung seines Glückes ein? Wie oft ließ er sich nicht sogar mit ihm in eine vertraute Unterredung durch seine Propheten ein?

ein? — Mit Rechte konnte daher dieser fromme König von Gott sagen: Der Herr ist meine Stütze und meine Stärke, mein Schutz und meine Zuflucht, — mein Helfer und Beschirmer; auf ihn hoffte immer mein Herz, und es wurde mir jederzeit geholfen. 2. B. Kön. 22, 2, 3. Ps. 27, 7.

6) Abstellung der Hinderniß. Vielleicht wird aber ein Kind die öftere Uibung im Gebete für sich zu beschwerlich oder zu niederschlagend finden? — Beydes sind Vorurtheile, denen die Vernunft sowohl als auch die Erfahrung widerspricht. Denn wie kann das Beten für beschwerlich angesehen werden, da es wesentlich nur in einer Gemüthserhebung zu Gott bestehet, folglich auch nur mit Gedanken geschehen kann. Gott, dem alle unsere Bedürfnisse am besten bekannt sind, fodert keine langen Gebetformeln von uns. Für ihn ist ein einziger Gedanke, ein einziger Herzenswunsch und Seufzer genug, Alles das auszudrücken, was Menschen einander nur mündlich sagen können. Selbst der Heiland erinnerte uns, nicht, nach Art der Heiden, zu denken, daß die Wesenheit des Gebetes in maschinmäßiger Bewegung der Lippen oder gewaltsamer Anstrengung des Körpers bestehet. Es fällt ja Niemanden zu hart, an seinen aufrichtig geliebten Freund öfters zu denken, und sich mit ihm in Gedanken zu unterhalten. Warum sollte es Jenem, der seinen Gott aufrichtig liebet, schwer fallen, zu ihm seine Gedanken zu erheben, besonders, da ihn verschiedene Vor-

fälle in die Nothwendigkeit versetzen, sich Hilfe von ihm zu erbitten? — Auch darf Niemand denken, die Richtung des Herzens zu Gott hätte etwas Niederschlagendes an sich. Denn ist Gott nicht unser gütigste Vater, unser liebenswürdigste Freund, und zärtlichste Wohlthäter? Welchem vernünftigen Menschen kann es wohl einfallen, daß das verträuliche Anreden eines Vaters, Freundes und Wohlthäters für ein gutes aufrichtiges Herz ein Gegenstand der Traurigkeit sey? Muß uns nicht vielmehr die Freyheit, die wir uns nehmen dürfen, einen so erhabenen Herrn und Schöpfer aller Dinge als unsern Trauten anzureden, Vergnügen und Freude verursachen? Muß nicht süßer Trost sich in unsre Seele ergießen, wenn wir sehen, daß uns unser mächtige Helfer so nahe ist, von dem wir jede Wohlthat, die zu unserm wahren Besten dienet, jede Linderung unsers Kummers, jede Unterstützung und Hilfe in unsern Anliegen, und Alles, was wir brauchen, so leicht erlangen können; und der auch so gütig ist, daß er uns zu allen Zeiten erlaubt, ihm unsre Bedürfnisse vorzutragen? —

7) Industrie. Macht euch daher, m. K., das öftere Gebet und die öftere Erhebung eures Herzens zu Gott zu eurer beständigen und angenehmen Uibung. Gewöhnet euch, wie fromme und gute Kinder eures himmlischen Vaters, bey jeder Gelegenheit an Gott zu denken, und seinen Beystand, so oft ihr könnt, anzuflehen. Ihr habt den Tag über so häufige Gelegenheiten,

dieß

dieß zu thun, wenn ihr etwas unternehmet, oder euch ein Zufall — er mag angenehm oder traurig seyn — begegnet. Wenn ihr des Morgens vom Schlafe erwachet, so richtet schon damals euer Herz zu Gott, danket ihm für eure Erhaltung, und erbittet euch seinen Segen für den ganzen übrigen Tag. Ruft euch die Glocke zur Schule, so erinnert euch, daß es eine Wohlthat für euch sey, etwas Gutes zu lernen, die euch der liebe Gott erweiset. Erhebet daher euer Gemüth zu ihm, und betet: Lieber Gott, ich danke dir, daß du mir eine so bequeme Gelegenheit, so viel Gutes zu lernen, verschaffest. Hilf mir auch durch deine Gnade, daß ich in meinem Lernen gut fortkomme. Wenn ihr euch zum Religionsunterrichte, oder zur Anhörung irgend einer heilsamen Wahrheit vorbereitet, so betet wieder: Gütiger Gott, versammle mein Herz, daß ich diesen Unterricht mit Nutzen anhöre. Gieb mir Lust und Kraft, ein weises und frommes Kind zu werden. Nach der Anhörung dieses Unterrichts danket Gott für seine Güte. Bey dem Frühstücke, bey der Mahlzeit, oder wenn ihr sonst unter Tags eine Speise zu euch nehmet, vergesset nie, daß es euer himmlische Vater ist, der euch speiset und tränket. Denket dann an ihn, und saget: Wie gütig bist du, mein Gott, daß du mich so liebreich ernährest! Laß mir diese Nahrung gedeihen, und mich dadurch ermuntern, dich noch mehr zu lieben. Gehet ihr etwa spatzieren, und sehet die grünen Felder, Wiesen und

andere Gegenstände in der Natur, preiset euren Schöpfer dafür mit kindlichem Herzen: Groß, mächtig und weise bist du, Herr aller Dinge, in deinen prachtvollen Werken. O! könnt' ich dich auch einmal in deiner ganzen Schönheit mit deinen Auserwählten sehen! Spielet ihr, so weihet ihm auch diese Gemüthserholung, und sagt: Herr! auch dir zu Ehren sey dieß mein Spiel gewidmet. Laß es mich mit Maaße brauchen, daß es meiner Gesundheit gedeihe, und ich dadurch neue Kräfte zu meinen Berufsarbeiten sammle. Fühlet ihr übrigens ein Bedürfniß eures Leibes, so sprechet mit Vertrauen: Lieber, himmlischer Vater, mir fehlt Gesundheit, Freude u. s. f., schenke es mir, wenn es mir heilsam ist. Gerathet ihr in eine Gefahr, Verlegenheit oder Unglück, so betet: Guter Gott! entreiß mich, dein Kind, dieser Gefahr; hilf mir aus dieser Verlegenheit; schütze mich vor diesem Unglücke, wenn es dein heiliger Wille ist. Laß mich darinn nicht zu Grunde gehen. Erhaltet ihr endlich von eurem lieben Gott Das, was ihr euch wünschet, so danket ihm dafür: Mein lieber Gott! ich danke dir für das Gute, das du mir itzt gegeben hast. Auf diese Art werdet ihr euch, m. L., tausend Gelegenheiten zu Nutzen machen können, euch mit eurem Gott in wahrer Unschuld und Einfalt des Herzens zu eurem Besten zu unterhalten. Damit ihr aber die Gewährung eurer Bitten um so gewisser erhaltet, so verrichtet nach

dem

dem Rathe eures Heilandes jede derselben im Namen oder in Rücksicht der Verdienste Jesu Christi, und saget: Lieber, himmlischer Vater, ich bitte dich, du wollest mich deines geliebten Sohns willen, und in Ansehung seiner unendlichen Verdienste gnädig erhören. Diese heilige Uibung wird euch Alles das im vollen Maaße zuwege bringen, was ihr euch nur immer wünschet. Ihr werdet euch dadurch eurem lieben Gott zum vertrauten Freunde machen, und er wird euch ganz gewiß seine Gnade und Hilfe in allen euren Bedürfnissen schenken. Er wird euch Lust und Segen zur Erfüllung eurer Pflichten, Liebe zu allem Guten, Fröhlichkeit des Herzens, Erleichterung bey eurer Arbeit, und mit einem Worte, Alles geben, was euren Zustand wahrhaft glückselig machen kann. Ihr werdet endlich an dieser angewöhnten Uibung im Gebete, auch bey der Entfernung aller eurer übrigen Spielfreunde, den angenehmsten und seligsten Zeitvertreib finden. Mit reiner Herzenslust werdet ihr euch bey allen Gelegenheiten an Gott erfreuen; sein vertrauter Umgang wird euch alles Bittere in euren widrigen Zufällen versüßen; und euer Zustand wird schon itzt dem Zustande der Seligen im Himmel, die sich immerfort mit Gott beschäftigen, einigermassen ähnlich werden.

8) Denksprüche: Laß dich nie verhindern, allezeit zu beten. Ekkli. 18, 22. Wer auf Gott denkt, auf den denkt Gott wieder.

II. Tabelle.

I. Inhalt Jesus

- verspricht Denjenigen, die in seinem Namen den himmlischen Vater bitten werden, die Gewährung ihrer Bitte.
- versichert seine Jünger der Liebe seines himmlischen Vaters.
- bezeugt den Jüngern seine Gottheit.
- wird von seinen Jüngern öffentlich für den allwissenden Gott bekannt.

II. Sittenlehre. Wir sollen, so oft wir beten, auch allemal mit gehöriger Andacht und Versammlung des Gemüthes beten.

Uibergang zur Sittenlehre.

Wünschen wir wohl nicht, daß unser Gebet jedesmal von Gott erhöret werde? — Erhört wohl aber Gott ein Gebet, welches nicht so geschieht, wie er es haben will? Wie will nun Jesus haben, daß wir beten sollen? Nicht wahr, in seinem Namen? Heißt dieß aber in seinem Namen, und in Vereinigung seiner göttlichen Verdienste beten, wenn man Gott durch vorsetzliche Unandacht, Zerstreuung des Gemüthes und andere Ausschweifungen bey dem Gebete beleidiget? Wird wohl unser Heiland durch so ein Gebet geehret? — Wenn wir also die Erhörung unsers Gebetes verlangen, wie sollen wir beten?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welch eine Vermessenheit wäre es, einen irdischen Herrn anzureden, ihn aber dabey durch

durch unehrerbietiges Betragen gegen seine Person auf eine empfindliche Art zu beleidigen? — Ist nun Gott nicht der höchste Herr aller Dinge? Und was ist das Gebet anders, als eine Unterredung mit demselben? Wäre es also nicht die größte Vermessenheit, diesen höchsten Herrn durch das Gebet anzureden, ihn aber dabey durch freywillige Zerstreuung des Gemüthes, Unandacht und Ausschweifungen vorsetzlich zu entehren? Ist wohl die Unehrerbietigkeit nicht um so größer, je größer der Herr ist, dem man sie bezeiget? —

2) Schaden. Denke man sich einen unehrerbietigen Unterthan, der von seinem Herrn eine Gnade verlangt, oder einen Armen, der einen Reichen auf eine beleidigende Art um Almosen anspricht. Wird wohl die Bitte dieser beyden Menschen erhört werden? Und würden diese unverschämten Bittleger, nicht vielmehr einen gerechten Verweis für ihre Kühnheit, als die Gewährung ihres Gesuchs zu erwarten haben? — Auf gleiche Art hat der unehrerbietige und zerstreute Beter nichts als die Verwerfung seiner Bitte von Gott zu erwarten. Denn da er denselben durch Unandacht und ausschweifende Gedanken beleidiget, während er eine Gnade von ihm verlangt, verspottet er nicht gleichsam Gott, den er zu seinem Wohlthäter haben will? Und wird ihm daher nicht sein eigenes Gebet zur Sünde? Hat also Gott nicht vielmehr das Recht, ihn seiner Unverschämtheit wegen zu bestrafen? — Uiberdieß giebt auch dieser Betende durch seine Unandacht, wenn sie öffentlich geschieht, andern frömmern

Mitchristen ein Aergerniß, und verdient folglich auch von diesen als ein Gottesverächter verachtet zu werden.

3) Beyspiel. Weit anders beteten jene rechtschaffene Männer, die uns die heilige Geschichte als Muster der Betenden aufstellt. Moses, der Heerführer Israels, betete für das Volk in seinen Anliegen mit wahrer Andacht und entzündetem Eifer, und schrie oft auf seinen Knien liegend mit aufgehobenen Händen zu Gott um Hilfe. Und der Herr ließ sich durch sein Gebet so liebevoll erweichen, daß er diesem Volke sehr oft die verdiente Strafe vergab. 2. B. Mos. 32, 11. David als er die Arche Gottes aus dem Hause Abededoms begleitete, ließ sich durch nichts in seiner Andacht stöhren, sondern sang und frohlockte von ganzem Herzen vor dem Herrn. 2. B. der Kön. 6, 14. Salomon, da er in dem neuerbauten Tempel Gott das erste Opfer brachte, fiel in größter Ehrfurcht auf sein Angesicht nieder, und bat Gott um seinen Segen über dieß Gebäude. 3. B. der Könige 8, 15—62. Und Jesus selbst, gab er uns nicht die herrlichsten Beyspiele, die man zu Gott mit Andacht und Versammlung des Gemüths beten soll? Verrichtete er sein Gebet nicht jedesmal mit einem brennenden Eifer und zärtlicher Andacht? Ließ er nicht, so oft er betete, eine wahre Liebe und kindliches Vertrauen zu Gott aus allen seinen Mienen sehen? Suchte er nicht auch oft einsame Berge zu seinem Gebete auf, um uns zu belehren, wie sorgfältig wir alles Geräusch der Welt, und jeden zerstreuenden Umgang mit den Menschen beym Gebete fliehen sollen,

len, um die Versammlung des Geistes zu erhalten? —

4) Schrifttext. Syrach spricht: Vor dem Gebete bereite deine Seele, und sey nicht, wie einer, der Gott versuchet. Ekkli. 18, 23. In der That versucht der unandächtige Beter Gott, da er glaubet, seine Ausschweifung, dadurch er Gott verunehret, würde ihm als ein Mittel zur Erhaltung seiner Bitte dienen; und da er folglich dadurch die Güte Gottes auf die Probe setzt. Wider solche unehrerbietige Menschen klagt Gott selbst durch seinen Propheten: Dieß Volk ehret mich zwar mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Matth. 15, 8.

5) Abstellung der Hinderniß. "Allein wenn ich in der Kirche, oder im Beyseyn meiner Gespielen andächtig bete, so werden mich diese verlachen, und für einen Heuchler oder Andächtler halten;„ so dürfte sich ein Kind entschuldigen, das sich von der Pflicht der schuldigen Ehrfurcht gegen Gott beym Gebete loszuziehen wünscht. Dieses Kind sollte aber überlegen, ob es Gott oder den Menschen mehr zu Liebe thun soll; ob ihm die Ehre Gottes näher am Herzen liegen soll, als der Beyfall einiger ungezogenen und bösartigen Knaben, oder ob es deßwegen durch Unandacht und Ausschweifungen sündigen soll, weil seine Gespielen auch so sündigen? — Gesetzt auch, es würde von andern muthwilligen Kindern seiner Andacht wegen für einen Heuchler gehalten werden: ist es deßwegen wirklich ein Heuchler, wenn

es nicht aus Vorstellung, sondern aus wahrer Andacht des Herzens mit Eifer zu Gott betet? — Kann es wohl auch deßwegen mit Recht ein Andächtler genennt werden, weil es die Pflicht seiner Religion erfüllet? — An solche ungegründete Vorwürfe, die nur von einem verderbten Herzen herstammen, soll sich daher kein vernünftiges Kind jemals kehren.

6) Industrie. Vielmehr sollen gute Kinder, wenn sie sich zum Gebete schicken, allemal wohl überdenken, vor wem sie erscheinen, und was für ein Geschäft sie unternehmen. Nie sollen sie unterlassen, sich in die Gegenwart ihres allwissenden Gottes mit ihren Gedanken zu versetzen. Vor diesem höchsten Herrn und seinem Throne sollen sie sich als nothdürftige Kinder vor ihrem reichen Vater, als Unterthanen vor ihrem Monarchen, als hilflose Menschen vor ihrem Wohlthäter, als sündige Verbrecher vor ihrem gerechten Richter, als Geschöpfe vor ihrem Schöpfer betrachten. Mit der nämlichen Ehrfurcht und Demüthigung ihrer selbst, wie einst Abraham, als er für die Einwohner Sodoms bat, sollen sie zu Gott sagen: Soll ich es wagen, Herr, mit dir zu sprechen, der ich nichts, als Staub und Asche bin? 1. B. Mos. 18, 27. Wer bin ich, und wer bist du, mein Schöpfer! daß du mir erlaubest, mich zu dir zu nähern, und dir meine Bitten vorzutragen? — Zugleich sollen sie alle ihre zerstreuenden Gedanken auf die Seite legen, und sie gleichsam mit jenem heiligen Vater bis nach verrichtetem Gebete

auf

auf sich warten lassen, der, so oft er sich zum Gebete rüstete, sie auf folgende Art anzureden pflegte: Entfernet euch indessen von mir, ihr meine Zerstreuungen, bis ich von wichtigeren Dingen mit meinem Gott gesprochen habe. Dann will ich euch wieder anhören, und mit euch nach Hause zurückkehren. Durch dieß nachdrückliche Mittel werden sie sich während ihrem Gebete bey der erfoderlichen Andacht und Versammlung des Geistes erhalten, und durch diese Andacht den wichtigen Vortheil für sich gewinnen, daß ihr Gebet vor Gott verdienstlicher, zugleich aber zu Erreichung ihres Endzweckes wirksamer seyn wird.

7) Denksprüche. a) Heilige Handlungen sollen heilig verrichtet werden. b) Das Gebet ist eine Unterredung mit Gott. c) Ehre, dem Ehre gebührt.

8) Gemüthserhebung zu Gott. Gütiger Schöpfer! welch eine Gnade für mich, daß ich dich durch das Gebet anreden, dir für deine Wohlthaten danken, dich anbeten und preisen, und mir so viel Gutes von dir erbitten darf! — Sollte ich wohl jemals diese Gnade durch freywillige Ausschweifungen zu deiner Unehre mißbrauchen? — Sollte ich dich, meinen höchsten Herrn, gerade zu jener Zeit beleidigen, da du dich so gütig gegen mich bezeigest? — Ach Herr! laß mich nie so undankbar, nie so gefühllos seyn. Als meine heiligste Pflicht will ich jederzeit die Versammlung meines Gemüthes, die Ehrfurcht, Demuth und Andacht beym Gebete betrachten.

Auch

Auch äußerlich will ich sie an meinem ganzen Betragen allen Mitmenschen zur Erbauung zeigen. Bereite du selbst mein Herz zum andächtigen Gebete, daß ich dich dadurch gehörig ehre, und mich der Gewährung meiner Bitte würdig mache. Amen.

III. Tabelle.

I. Inhalt Jesus

versichert seine Jünger, daß sie Alles erhalten werden, um was sie den himmlischen Vater in seinem Namen bitten werden.

macht den Jüngern seine göttliche Herkunft sowohl, als auch seine künftige Himmelfahrt, bekannt.

wird von seinen Jüngern für den allwissenden Gott erkannt.

II. Glaubenslehre. Was im Namen Jesu geschieht, ist Gott angenehm.

III. Sittenlehre. Wir sollen alle unsere Schularbeiten im Namen Jesu verrichten.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Würde wohl Gott das im Namen Jesu verrichtete Gebet nach der Versicherung des Heilandes erhören, wenn es ihm nicht angenehm wäre? — Warum ist es ihm aber angenehm? Nicht wahr, weil es im Namen Jesu geschieht? Was also im Namen Jesu geschieht, (wenn es übrigens an sich selbst gut ist) ist dieß nicht Gott angenehm?

Uibergang zur Sittenlehre.

Welches gute Kind wollte nicht wünschen, daß seine Schularbeiten Gott angenehm wären? — Wie können sie nun aber demselben angenehm werden? Nicht wahr, wenn sie im Namen Jesu geschehen? Denn ist wohl Dasjenige, was im Namen Jesu geschieht, nicht Gott angenehm? — In wessen Namen sollen also gute Kinder alle ihre Schularbeiten verrichten?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Manche Leute zerbrechen sich den Kopf, um aus einem geringern Metalle Gold zu machen, und ihre zeitlichen Umstände dadurch zu verbessern. Wäre es nicht weit besser, wenn man die Kunst besäße, aus gleichgültigen und an sich gering scheinenden Handlungen verdienstvolle und Gott angenehme Werke zu machen, um dadurch der Seele für die ganze Ewigkeit zu nützen? — Diese Kunst besitzt Derjenige, der alle seine Handlungen und Arbeiten Gott im Namen Jesu aufopfert, und dieselben zu seiner Ehre aufs beste zu verrichten sich bemühet. Denn durch so eine gute Meynung werden auch die gleichgültigsten Arbeiten, wenn sie nur von keinem bösen Umstande begleitet sind, vor Gott gleichsam veredelt, und in das reineste Gold verwandelt, welches der Seele zu ihrer ewigen Glückseligkeit gedeihet.

2) Billigkeit. Ist es nicht billig, daß ein Diener zu dem Nutzen seines Herrn arbeitet? — Auch wir sind Diener Gottes. Da wir aber

diesem höchsten Herrn keinen Nutzen durch unsere Arbeiten zu verschaffen im Stande sind, so sollen wir wenigstens trachten, Alles, was wir thun, in seinem Namen, d. i. zu seiner Ehre und aus Liebe zu ihm, zu verrichten.

3) Nutzen. Dürfen wir wohl aber fürchten, daß unsere fromme Meynung, Gott durch jede Arbeit zu ehren, von ihm unbelohnt bleiben wird? — Welcher gütige und rechtschaffene Herr belohnt nicht die getreuen Dienste seines Dieners? Oder welcher gute Vater erfreut nicht wieder sein Kind, welches ihn zu erfreuen suchet? — Auf gleiche Art wird auch Gott, der alles Gute belohnt, unsre Beeiferung, alle unsre Schularbeiten zur Vermehrung seiner Ehre zu verrichten, gewiß nicht unbelohnt lassen, sondern ihnen seinen Segen ertheilen, daß sie einen bessern Fortgang zu unserm Nutzen gewinnen. Er wird uns in unsern Unternehmungen mit seiner Hilfe unterstützen, unsere dießfällige Mühe erleichtern, alle vorkommenden Hindernisse aus dem Wege räumen, das Unangenehme und Beschwerliche angenehm machen, und alle diese Arbeiten zu ihrem gewünschten Ende bringen. — Und gefällt wohl jene Schularbeit, die mit dem gehörigen Fleiße verrichtet ist, nicht auch den Lehrern oder Schulaufsehern selbst? Erwirbt sie nicht dem ämsigen Schüler Beyfall und Ehre? Befördert sie nicht die Ausbildung seines Talentes? Ist sie also nicht schon an sich selbst von einem beträchtlichen Nutzen für ihn? — Wenn wir daher jede Schularbeit Gott zu Liebe, und

im

im Namen Jesu mit dem möglichsten Fleiße zu verrichten suchen, und solchergestalt für die Ehre Gottes arbeiten: arbeiten wir nicht auch dadurch zugleich für unser eigenes Wohl? —

4) Beyspiel. Wie glücklich jene Unternehmung sey, die im Namen Gottes verrichtet wird, bewies schon im alten Bunde der Streit des jungen Davids mit dem ihm an Kräften weit überlegenen Riesen Goliath. Denn als dieser ihm vor der Schlacht im Namen seiner Götter geflucht hatte, sprach David zu ihm: Du kömmst zwar zu mir mit einem Schwerte, Spieß und Schilde, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn meines Gottes, des Gottes der Kriegsheere. Und wie sehr Gott die fromme Absicht dieses auf seinen Namen vertrauenden Jünglings gefiel; wie thätig er ihm auch in diesem blos zu seiner Ehre unternommenen Streite beystand, zeigte der glückliche Erfolg desselben. Denn David warf den Riesen mit einem auf seine Stirne geschleuderten Steine zu Boden, und hieb ihm mit seinem eigenen Schwerte den Kopf ab. 1. B. Kön. 17, 51.

5) Schrifttext. Alles, was ihr immer thut, mit Worten und Werken, dieses thut alles im Namen des Herrn Jesu Christi. Und alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, (eurem Gott zur Ehre) und nicht den Menschen (als wenn ihr es blos für die Menschen thätet). Und wisset, daß ihr die Vergeltung dafür empfangen werdet; denn ihr dienet Christo,

dem Herrn; so spricht der Apostel Koloss. 3, 17, 23, 24. Wie tief sollen wir nicht diese so schöne Lehre in unsre Herzen schreiben, und sie auch bey allen unsern Handlungen befolgen! —

6) Denkspruch. Was man mit Gott anfängt, erreicht ein glückliches End.

7) Industrie. Was ihr daher immer thut, m. L., das thut eurem Gott zu Liebe, und in der Absicht, seine Ehre zu vermehren. Gleich frühe opfert ihm alle eure Werke, und die Geschäfte des ganzen Tages mit reinem Herzen auf, widmet sie ihm alle, und bittet ihn, sie mittelst seiner Gnade so einzuleiten, daß sie ihm zur Ehre, und euch zum Nutzen gereichen. Unter Tags, wenn ihr eure Schulsachen vornehmet, und euch zur Arbeit rüstet, erhebet allemal euer Gemüth zu Gott, und erwecket die Meynung, diese Arbeit in seinem Namen so fleißig, als ihr immer könnet, zu verrichten. Denket nicht, daß diese Gemüthserhebung für euch zu beschwerlich seyn wird, da sie in einem blossen Gedanken bestehen kann. Lasset euch daher vielmehr diese heilige Uibung bey jedem vorzunehmenden Werke angelegen seyn, und sprechet zu Gott allemal mit aufrichtigem Herzen: Mein lieber Gott! dir zu Liebe, und im Namen meines Heilandes will ich itzt diese Arbeit verrichten, damit du dadurch geehret werdest. Segne sie mittelst deiner Gnade, daß sie auch mir zum Nutzen gereiche.

Herr, dessen Gnade Alles schafft,
Verleih mir Weisheit, Lust und Kraft,

Das

Das Gute zu vollbringen.
Laß jede Arbeit, jede Pflicht
Zu deiner Ehr gelingen.
Mit Beten geh' ich an mein Werk,
Gib Munterkeit und Lust und Stärk'.
Erleichtre mir der Arbeit Last;
Laß mich, wie du befohlen hast,
Das thun, was meines Standes ist,
Und fühl'n, daß du mein Helfer bist.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Johann. 15, 26.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch von dem Vater schicken werde, der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben a). Ihr aber werdet auch Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bey mir gewesen seyd b). Dieses habe ich euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch aus den Synagogen stossen; ja, es kömmt die Stunde, da ein jeder, der euch tödtet, meynen wird, er leiste Gott einen Dienst c). Und das werden sie euch thun, weil sie weder meinen Vater, noch mich erkennen d). Solches aber sage ich euch, damit, wenn dieselbe Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wir sagten bereits in der Erklärung der vorhergehenden Evangelien, daß Jesus, als er von

seinen Jüngern scheiden, und zum himmlischen Vater zurückkehren wollte, denselben den heil. Geist zu senden versprach, theils, um sie in ihren betrübten Zuständen durch seinen Beystand zu trösten, theils auch, um sie in allen Wahrheiten zu belehren, und ihnen Alles aufzuklären, was sie zuvor von Jesu gehöret hatten. Dieser Ursache wegen, da der Heiland hier abermals seinen geliebten Jüngern den heil. Geist zu senden verspricht, nennet er denselben einen Tröster sowohl, als auch den Geist oder Lehrer der Wahrheit. Er bezeuget dabey, daß dieser Geist von dem Vater ausgehe, weil er als die dritte göttliche Person eben so, wie der Sohn Gottes, von dem Vater von Ewigkeit herkömmt, folglich ewiger und wahrer Gott ist. — Zugleich aber deutet Jesus seinen Jüngern an, daß dieser göttliche Geist, nachdem er wird über sie gekommen seyn, von ihm Zeugniß geben werde. Wer giebt wohl einem andern ein Zeugniß, als Jener, der das bestätiget, oder glaubwürdig machet, was der andere als eine Wahrheit versicherte? Hat nun Jesus nicht so oft versichert, daß er der wahre Sohn Gottes, und folglich der versprochene Welterlöser wäre? Daß er gekommen sey, die Menschen glücklich zu machen? Daß er am dritten Tage vom Todten auferstehen, und dann zu seinem Vater in den Himmel fahren wollte? Daß sein geistliches Reich und seine Lehre in der ganzen Welt ausgebreitet werden sollte? — Dem ungeachtet gab es noch immer bey seinen Lebzeiten hartnäckige Menschen, die dieser Versicherung keinen Glauben

ben beymessen wollten, sondern ihn vielmehr für einen Verführer des Volks hielten. Um daher diese Ungläubigen von der Wahrheit seiner Lehre und der Göttlichkeit seiner Sendung zu überzeugen, sagt Jesus, daß alles dieß, was er von sich versicherte, nach seiner Himmelfahrt durch den heil. Geist bestätiget, und den Menschen glaubwürdig gemacht werden würde. Und diese Vorhersage Jesu wurde auch wirklich damals erfüllet, als die Apostel am Pfingsttage den heil. Geist erhielten. Denn da durch diese Sendung des heil. Geistes zugleich die Wahrheit der vorhergegangenen Himmelfahrt Jesu, und seine Einheit in der Natur mit dem himmlischen Vater offenbar wurde, was konnte die ganze vernünftige Welt daraus anders schließen, als daß Jesus der wahre untrügliche Sohn Gottes, und kein Volksverführer wäre? — Da auch der heil. Geist die Apostel, die er durch seine Ankunft mit einer mehr als menschlichen Weisheit bereicherte, antrieb, die Gottheit Jesu öffentlich zu verkündigen; und da er zu gleicher Zeit die Herzen ihrer Anhörer durch seine Gnade so wirksam rührte, daß sich etliche Tausend derselben zur christlichen Religion bekannten, gab er nicht in der That durch den Mund dieser Apostel das herrlichste Zeugniß von der Wahrheit alles dessen, was Jesus ehedem versichert hatte? — Dieß Zeugniß war gewiß das unläugbarste, weil der heil. Geist wahrer Gott ist, und Gott kein falsches Zeugniß jemals geben kann.

b) Da aber die Menschen gemeiniglich Dasjenige für glaubwürdiger halten, was durch mehrere Zeugen zugleich bestätiget wird, so sagt der Herr Jesus, daß auch seine Jünger selbst von ihm Zeugniß geben, und seine Gottheit den übrigen Menschen ankündigen sollten. Wer kann wohl von einer Sache das zuverläßigste Zeugniß geben, als jener, der diese Sache selbst gesehen und gehöret hat? Solche Leute nennt man gewöhnlich Augen- und Ohrenzeugen, und hält ihre Bestätigung für die sicherste. Waren nun die Jünger Jesu nicht wahre Augen- und Ohrenzeugen von seinen göttlichen Werken? Wandelten sie nicht immerfort mit ihm, seitdem er sie zu seinen Aposteln und vertrauten Freunden erwählet hatte? Sahen sie nicht die häufigen Wunder, die er ausübte? Hörten sie nicht selbst die heilsamsten Lehren aus seinem Munde? Konnten sie also nicht das unläugbarste Zeugniß von seiner Gottheit der Welt geben, da ihnen das ganze Leben Jesu und alle seine Handlungen am besten bekannt waren? — Dieß verlangte Zeugniß gaben auch die Apostel ihrem göttlichen Lehrmeister in der That, als sie sich nach empfangenem heiligen Geiste in die ganze Welt verbreiteten, und aller Orten die Wahrheit seiner Lehre predigten. Petrus, der Apostelfürst, sagte selbst einst zu dem jüdischen Rathe, von dem er seiner Religion wegen zur Rede gestellet wurde: Gott, der Gott unserer Väter, hat Jesum von Todten auferweckt, und zu einem Heilande erhöhet, davon wir Zeugen sind. Apostelgesch. 5, 30, 32.

Sitt-

Sittliche Erinnerung. Das Zeugniß, welches die Apostel dem Herrn Jesus gaben, beförderte dessen Ehre unter den Menschen. Soll uns dieses Beyspiel nicht auch zum ähnlichen Eifer ermuntern, mit welchem wir die Ehre Gottes und unsrer heiligen Religion bey jeder Gelegenheit zu befördern uns Mühe geben sollen? — Durch was werden wir aber diese Pflicht erfüllen, als wenn wir eines Theiles immer rühmlich von unsrer Religion sprechen, und dieselbe niemals mit Worten verachten, oder darüber spotten, weder uns des aufrichtigen Geständnisses derselben jemals schämen; anderer Seits aber Das, was wir mit dem Munde billigen, auch in der That bezeugen, und durch gute, erbauliche Sitten, besonders in Gegenwart fremder Glaubensgenossen, uns als wahre Christenkinder und Bekenner der ächten Religion betragen?

c) War nun aber das Zeugniß der Apostel von Jesu allen denjenigen Menschen angenehm, denen es vorgelegt wurde? Mußten nicht die Apostel deßwegen von den hartnäckigen Feinden Jesu viele Verfolgungen ausstehen? Und wurden sie nicht ihrer öffentlich bekannten Religion wegen von vielen Menschen gehasset, gepeiniget, ja selbst getödtet? Denn gefällt es wohl bösen Leuten immer, wenn man ihnen eine heilsame Wahrheit vorprediget? — Alles dieses wußte der Heiland zum voraus, dem nichts von den zukünftigen Dingen verborgen war. Er sagte es daher schon itzt seinen Jüngern vor, damit sie sich zu jener Zeit, da sie dieß würden leiden müssen, an ihm

nicht ärgerten, d. i. von dem Glauben an ihm nicht abfielen, und ärger würden. Er bezeugte ihnen, daß sie ihres Religionsbekenntnisses wegen von bösen Leuten verfolgt und gehasset, wie auch aus ihren Synagogen, d. h. aus ihren Schulen, Gemeinden und Versammlungen, als Unwürdige werden hinausgeworfen werden. Selbst die blinden Vorurtheile ihrer Verfolger würden so weit gehen, daß diese sich's zum Verdienste anrechnen, und irrig denken werden, sie bezeigten Gott einen Gefallen dadurch, wenn sie die Apostel auf eine unmenschliche Art mißhandeln und tödten würden.

Sittliche Erinnerung. So sehr kann die Bosheit jener Menschen ausarten, die nur ihren wilden Leidenschaften folgen, und sich durch keine heilsame Ermahnung zum Guten lenken lassen wollen! — Zuletzt verfallen sie in die gröbsten Laster, und denken oft noch etwas Gutes gethan zu haben, wenn sie Gott und die Menschheit äußerst beleidiget, und das ganze menschliche Gefühl von sich verbannt haben. Vernünftige Kinder sollen daher schon itzt jede gute Ermahnung ihrer Religionslehrer werth halten, um nicht durch die Verfolgung derselben nach und nach ihr Herz in der Bosheit zu verhärten, dann aber zuletzt gar gefühllos zu werden.

d) Was war aber die Ursache, nach der Vorhersage des Heilandes, daß die Ungläubigen auf eine so unmenschliche Art die heiligen Apostel verfolgten? Hätten sie sich wohl dieser unverzeihlichen Sünde schuldig gemacht, wenn sie an den

Herrn

Herrn Jesus, so wie Jene, geglaubt, und seinen himmlischen Vater als den wahren Gott erkannt hätten? — Wären sie aber in ihrem Unglauben verblieben, wenn sie die Wahrheit der Religion Jesu hätten einsehen, und sich hinlängliche Begriffe von seiner Gottheit beyschaffen wollen? — Nichts anders daher, als die blosse rohe, aber sehr sträfliche Unwissenheit verleitete sie zu diesem bösen Schritte. Deßwegen sagte auch Jesus zu den Aposteln: Dieß alles werden sie euch thun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen.

Sittenlehre. Wie glücklich sind christliche Schüler, die die beste Gelegenheit haben, sich in der wahren Religion auszubilden, und folglich nicht fürchten dürfen, in jene Unwissenheit zu verfallen, die sie zu gottesvergessenen Handlungen veranlassen, und folglich dadurch ins Verderben ziehen könnte! — Wie inbrünstig sollen sie nicht dem lieben Gott für diese Gnade danken? Und wie gerne sollen sie sich nicht die vollkommene Kenntniß dieser Religion beyzulegen trachten? —

c) Wenn Das, was Jemand lange vorhersagte, mit der Zeit wirklich zutrifft, kann man wohl sagen, daß man von diesem Menschen betrogen wurde? — Und wenn diese Vorhersage uns gewisse widrige Zufälle, die wir einst leiden sollen, noch bey Zeiten entdecket, werden wir wohl über diese Widerwärtigkeiten hernach so sehr erschrecken? Oder können wir sie nicht vielmehr gelassener und ruhiger erwarten, als wenn wir

sie nicht voraus gewußt hätten? — Dieß war nun die Ursache, warum der Heiland seinen Jüngern alle die Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, die sie einst seinetwegen leiden würden, im voraus entdecken wollte; nämlich theils, um sie mit der Zeit, wenn sie seine Worte würden erfüllet sehen, durch den Erfolg derselben deutlich zu überzeugen, daß er sie nicht betrogen, sondern vielmehr als ein allwissender Gott alles Künftige vorausgesehen hätte; theils auch, um sie schon zeitig zu diesem künftigen Leiden vorzubereiten, und ihnen allen Anlaß hiedurch zu benehmen, bey der wirklichen Ankunft derselben ihre Gelassenheit zu verlieren. Die letzten Worte Jesu daher, womit er im gegenwärtigen Evangelium seine Weissagung beschließt: Solches sage ich euch, damit, wenn dieselbe Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesaget habe, haben folgenden Verstand: Alles Das, was ich euch, m. L., von eurem künftigen Leiden vorhergesagt habe, kann euch zum Beweise dienen, daß ich alles Zukünftige schon im voraus weis, und daß ich euch davon nichts verbergen wollte, was zu eurem Besten gedeihen könnte. Grabet daher alle meine Worte tief in eure Herzen ein. Machet euch schon itzt gefaßt, alles Widrige mir zu Liebe standhaft zu übertragen. Denn ihr werdet es mit der Zeit gewiß erfahren, daß ich die Wahrheit geredet habe. Ihr werdet euch dann auch meiner Worte erinnern, und die Folge hieraus ziehen können, daß ihr nie etwas Falsches aus meinem Munde gehöret habt.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus sagt seinen Jüngern vor:

- daß der heilige Geist von ihm Zeugniß geben wird.
- daß auch sie von ihm Zeugniß geben werden.
- daß sie ihres Religionsbekenntnisses wegen viele Verfolgungen, ja sogar den Tod, werden leiden müssen.

II. Glaubenslehre. Das öffentliche Bekenntniß der Religion ist zur Seligkeit nothwendig.

III. Sittenlehre. Wir sollen von unsrer Religion immer, besonders, wenn andere dieselbe verspotten, mit Ehrfurcht und Hochachtung sprechen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Wären wohl die Jünger Jesu ihrem göttlichen Lehrmeister getreu verblieben, wenn sie der Welt von ihm kein Zeugniß hätten geben wollen? Und hätten sie dadurch einen Anspruch auf ihre Seligkeit machen können? — Worinn bestand aber dieß verlangte Zeugniß? Nicht wahr, in dem öffentlichen Bekenntnisse ihrer Religion, und in der standhaften Verkündigung der göttlichen Lehre Jesu? — Ist also das öffentliche Bekenntniß der Religion Jesu nicht zur Seligkeit nothwendig?

Uibergang zur Sittenlehre und Bereicherung derselben.

Sieh am Sonntage in der Oktav der Geburt des Herrn bey der zweyten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus sagt seinen Jüngern vor:

- daß der heilige Geist von ihm Zeugniß geben wird.
- daß auch sie von ihm Zeugniß geben, und deßwegen viele Verfolgungen leiden werden.

ermahnet seine Jünger, daß sie sich zur Zeit ihrer Verfolgungen an seine Worte erinnern sollen.

II. Sittenlehre. Wir sollen uns an die in der Schule empfangenen guten Lehren zur gehörigen Zeit fleißig erinnern.

Uibergang zur Sittenlehre.

Wünschte Jesus nicht zum Besten seiner Jünger, daß sie sich zur Zeit ihrer Verfolgungen an seine Worte erinnern sollten? Denn wollte er sie nicht dadurch von seiner Allwissenheit und Wahrhaftigkeit überzeugen? Suchte er sie nicht auch durch eben dieß Mittel in dem Glauben an ihn, und in der Standhaftigkeit zu befestigen? — Ist es also gut, sich der Worte Jesu zur gehörigen Zeit zu erinnern? Allerdings. — Auch Kinder müssen denken, daß sie die Worte ihres Heilandes hören, so oft sie in der Schule eine gute Lehre empfangen. Wenn es nun gut und billig ist, sich dieser Worte zur gehörigen Zeit zu erinnern, sollen sie nicht auch an die in der Schule empfangenen guten Lehren zur nämlichen Zeit fleißig denken.

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Es pflegen sich die Menschen gemeinig-

meiniglich sehr oft an die Wohlthaten zu erinnern, die sie von ihren guten Freunden lange vorher empfangen hatten. Wie oft pflegen sie nicht davon zu reden, und ihre Wohlthäter, wenn sie auch schon verstorben sind, dafür zu segnen? — Ist wohl aber nicht auch jede gute Ermahnung, die man Kindern in der Schule giebt, eine wahre Wohlthat für sie, da sie ihr einziges Beste zur Absicht hat? Und sind nicht die ermahnenden Lehrer ihre besten Freunde, daß sie dieselben durch Worte, Warnungen und Ermunterungen von eigenem Schaden abhalten, und zu allem Guten bringen wollen? — Wäre es daher nicht sehr unbillig, sich ihrer Ermahnungen, als der größten Wohlthaten, die Kinder in der Jugend genießen, niemals, besonders, da es Zeit dazu ist, erinnern zu wollen?

2) Billigkeit. Zu was erhalten die Kinder in der Schule gute Lehren und Ermahnungen? Nicht wahr, um sie zu befolgen, und dadurch glücklich zu werden, oder auch im Gegentheile dadurch einem drohenden Unglücke auszuweichen? — Wie können nun aber dieselben befolget werden, wenn man sich ihrer gerade damals, da man sie in Ausübung bringen soll, nicht erinnert, sondern darauf vergißt?

3) Schaden. Und was nützen wohl die heilsamsten und wichtigsten Lehren, wenn sie vergessen werden? Wie kann z. B. ein Kind, welches von seinem Lehrer vor böser Gesellschaft, gefahrvoller Handlung, oder vor irgend einem andern bösen Schritte gewarnet wurde, gebessert wer-

den, wenn es zu jener Zeit, da es von bösen Gesellen abermals zum Umgange mit ihnen gereizet, oder von seiner Leidenschaft zur verbotenen Handlung hingerissen wird, auf diese Warnung nicht mehr denket? Wird es wohl auch der Gefahr, oder dem Unglücke, welches ihm bevorsteht, dadurch entgehen? Und eilt es nicht vielmehr selbst seinem Verderben zu? — So wenig daher einem dürftigen Menschen das ihm geschenkte Geld nützen kann, wenn er es zu jener Zeit, da er sich, um seinen Hunger zu stillen, Speise dafür anschaffen sollte, in seiner Kiste unberührt liegen läßt: so wenig Nutzen kann auch das Kind von den ihm gegebenen guten Lehren hoffen, wenn es sie bald nach deren Empfange in den Wind schlägt, und dieselben folglich damals, da sie ihm am nothwendigsten und vortheilhaftesten wären, ungebraucht läßt. Welch eine schwere Rechenschaft wird es nicht dieser Unachtsamkeit wegen einst seinem Gott geben müssen, daß es die Mittel seiner Besserung und seines Heils so gering geschätzet hatte? Wie sehr wird ihm das Beyspiel vieler andern Kinder, die keine Gelegenheit haben, so viele gute Lehren zu hören, und sie doch nie außer Acht lassen würden, wenn sie so glücklich wären, dieselben zu hören, zu seiner Beschämung und Verdammung dienen? — Diese Verdammung drohete einst der Heiland jenen unachtsamen Anhörern seiner Lehre an, die sich die Befolgung derselben im geringsten nicht angelegen seyn ließen. Er rief über ihre Städte mit einem gerechten Eifer aus: **Weh dir Korosain! Weh**

dir Bethsaida! Denn wären solche Sachen zu Tyrus und Sidon unter den Heiden geschehen, so hätten sie längst Buße gethan. Darum sage ich euch, es wird diesen heidnischen Städten am Tage des Gerichts erträglicher ergehen, als euch. Matth. 11, 21, 22.

4) Beyspiel. Die bösen Söhne des Hohenpriesters Heli bekamen zwar auch von ihrem Vater die gute Ermahnung, daß sie sich zur Zeit der Opfer in der Kirche ehrerbietig betragen, und das Haus Gottes durch ihre Ausschweifungen nicht entweihen sollen. Allein weil ihnen diese Lehre nicht mit der erfoderlichen Schärfe eingepräget wurde, vergaßen sie bald darauf, und fuhren fort, ihre angewöhnten Ausgelassenheiten zu begehen. Dieser mit einer sehr sträflichen Unachtsamkeit begleitete Leichtsinn brachte ihnen die unvermeidliche Strafe Gottes zuwege. 1. B. Kön. 2, 25.

5) Schrifttext. Mein Sohn, sagt Gott durch Salomo, vergiß die Lehren meines Mundes nicht, und weiche nie davon ab. — Ich will dich auf die rechte Strasse leiten, daß, wenn du darauf gehest, deine Gänge dir nicht verbittert werden. Nimm nur meine Unterweisung an, und laß sie nicht fahren. Sprüchw. 4, 5, 11, 12, 13. Das Nämliche befiehlt er auch allen Christen durch den Apostel Paulus: Erinnert euch eurer Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündigten. Hebr. 13, 7. Wozu diese Erinnerung an die Lehrer des göttlichen Wortes,

wenn

wenn man sich nicht auch der von ihnen empfangenen Lehre allemal erinnern sollte? —

6) Denksprüche. 1) Vergessenheit im Guten schadet. 2) Guter Rath verdient gemerkt zu werden.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Was sind, mein Gott! für mich die guten Lehren, die ich von deiner Hand durch meine Unterweiser so oft empfange, als unverdiente Geschenke? — Ist es nicht blosse Güte und Erbarmung von dir, daß du mich durch sie zu meinem Glücke führen willst? — Und ist es nicht meine erste Pflicht gegen dir, dieselben dankbarlich zu schätzen, und zu meinem Besten anzuwenden? — Warum fehle ich aber so oft wider diese Lehren, und mache mich so vielen Vergehungen schuldig? — Ist nicht meine Vergeßlichkeit und mein Leichtsinn die einzige Ursache davon! Schreibe du, mein Gott! alle guten Lehren und Ermahnungen in mein Gedächtniß und mein Herz, damit ich mich stets darauf erinnere, und sie bey jeder Gelegenheit zu meinem Besten befolge. Amen.

Am Pfingstsonntage.

Evangelium Johann. 14, V. 23.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Wenn Jemand mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und bey ihm die Wohnung nehmen a).

Wer

Wer mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat b). Das habe ich zu euch gesagt, da ich noch unter euch wohnete. Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe c). Ich hinterlasse euch den Frieden, meinen Frieden gieb ich euch. Ich gebe ihn euch nicht so, wie ihn die Welt giebt d). Euer Herz sey nicht bestürzt, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe weg, und komme wieder zu euch e). Wenn ihr mich lieb hättet, so würdet ihr euch ja erfreuen, weil ich zum Vater gehe, denn mein Vater ist größer, als ich f). Und ich habe es euch nun gesagt, ehe dann es geschieht, damit ihr es glaubet, wenn es geschieht g). Von nun an werde ich nicht viel mehr mit euch reden; denn der Fürst dieser Welt kömmt, und er hat gar nichts an mir h). Sondern, damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und es so mache, wie es der Vater mir befohlen hat i).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Kann wohl von einem ungehorsamen Kinde gesagt werden, daß es seine Eltern liebet? Warum nicht? — Nicht wahr, weil es ihre Befehle nicht vollzieht? Was thut also ein gutes Kind, das seine Eltern in Wahrheit liebt? — Es befolget die Befehle derselben. Und was thun im Gegentheile die Eltern dieses Kindes? — Sie lieben es auch, und haben es gerne bey sich, weil

es ihnen Freude macht. — Auf gleiche Art bezeugt auch der Herr Jesus im gegenwärtigen Evangelium vom jeden gläubigen Menschen, daß er nur damals seinen Gott in Wahrheit liebet, wenn er sein Wort, d. i. seine Gebote hält. Denn gleichwie ein guter Baum nie ohne gute Früchte ist, so ist auch die Liebe gegen Gott nie ohne thätige Vollziehung seiner Befehle. Wo daher die Befolgung der göttlichen Gebote ist, da läßt sich auch auf eine wahrhafte Liebe Gottes mit allem Rechte schließen, und wo eine wahrhafte Liebe Gottes ist, da bringt sie auch die nämliche Befolgung göttlicher Gebote ganz gewiß, als ihre Früchte hervor? — So gewiß nun aber auch gute Kinder von ihren guten Eltern wieder geliebt werden, so gewiß liebt auch der himmlische Vater diejenige Getreuen wieder, die ihn aufrichtig lieben, und ihre Liebe gegen ihn im Werke bezeigen. Als der beste wohlthätigste Vater vereinigt er sich so gar gerne mit einem solchen Menschen, und wohnt durch seine Gnade in seinem Herzen. Diese glückliche Vereinigung verspricht der liebvolle Heiland Jedem, der sich deren durch eine thätige Aeußerung eines Gehorsams gegen Gott würdig machet. Auch mein Vater, spricht er, wird diesen Menschen lieben, und wir werden zu ihm mittelst unsrer Gnade auf eine geistliche Art kommen, und bey ihm in seiner Seele durch die Mittheilung alles Guten wohnen.

Sittliche Erinnerung. Beneidungswürdiger Zustand, dadurch sich Gott mit dem Menschen

schen auf eine glückliche Art vereinigt, und ihm schon in diesem Leben einen halben Himmel schenkt! — Welches gute Kind wünschet sich nicht von Gott zärtlichst geliebet, mit seiner Gnade erfüllet, und durch seine Gegenwart beglücket zu werden? Was kann ihm in diesem Zustande noch zu seiner wahren Glückseligkeit fehlen? — Allein wodurch kann wohl ein Kind auf die Liebe, Gnade und Vereinigung seines Gottes Anspruch machen? — Unstreitig durch die Unschuld des Herzens und Frömmigkeit gottgefälliger Sitten. Dieß soll daher die erste und vorzüglichste Pflicht eines jeden Kindes seyn, seine Unschuld immer zu bewahren, und nie etwas zu thun, wodurch es seinem lieben Gott mißfallen könnte. Dadurch wird es sich gewiß seiner Gegenliebe würdig machen, und zu jener glücklichen Vereinigung mit ihm einen sichern Grund legen.

b) So wie man aus der getreuen Befolgung der göttlichen Gebote auf die Liebe Gottes mit Grunde schließen kann, so sieht man auch im Gegentheile, daß derjenige seinen Gott nicht liebt, der dessen Befehle nicht erfüllt. Denn die Liebe und der Gehorsam sind zwo Schwestern, die nie von einander getrennet werden können. — Daß aber jener Ungehorsame, der die Befehle des Himmels nicht vollzieht, auch dadurch zugleich den himmlischen Vater verachtet, bezeuget der Heiland durch nachstehende Worte: Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. "Wer die Anordnungen eines Abgesandten verachtet, will

Jesus hier sagen, der verachtet selbst denjenigen, dessen Jener ein Abgesandter ist. Nun ist es bekannt, daß ich vom himmlischen Vater in die Welt gesandt wurde den Menschen seinen Willen zu verkündigen. Ich rede, und befehle auch nichts anders, als das, was dieser vollzogen haben will. Wer daher meine Befehle und Worte verachtet, der verachtet meinen himmlischen Vater, von dem sie ihm durch mich gegeben werden.„

Sittenlehre. Diese Worte sollen sich jene Kinder merken, die die Worte ihrer Vorgesetzten nur gar zu oft verachten. Denn während sie diesen ihren Gehorsam versagen, verachten sie Gott selbst, dessen Stellvertreter und Abgeordnete die Vorgesetzten sind. Nie soll ihnen daher ein Befehl oder eine Ermahnung derselben gleichgültig zu seyn scheinen.

e) Da diese angeführten Worte des Heilandes von der thätigen Liebe zu Gott auch eine von jenen wichtigen Wahrheiten waren, die er seinen Jüngern kurz vor seinem Leiden zum Theile nur anzeigte, nach seiner Himmelfahrt aber durch den ankommenden heiligen Geist noch besser aufzuklären versprach, (sieh oben am 4ten Sonntage nach Ostern) so wiederholt er hier das Nämliche, was er denselben schon zuvor einigemale sagte, nämlich: Diese und alle übrigen Wahrheiten würden sie einst noch viel besser einsehen, wenn der heilige Geist, dieser für sie in seiner Abwesenheit statt seiner bestimmte Tröster, den der himmlische Vater in seinem Namen, d. i.

ihm zu Liebe, zu ihnen schicken würde, über sie kommen wird. Dieser würde sie Alles vollkommener lehren, und ihnen alle diejenigen Wahrheiten vollständiger entdecken, die sie itzt ihrer noch geringen Fassungskräfte wegen nicht merken könnten. Auch würde er ihnen alle bisherige Reden Jesu, die sie in Hinkunft vergessen könnten, ins Gedächtniß zurückführen, und diese Erinnerung zugleich mit seiner Gnade unterstützen, um hievon den gehörigen Gebrauch machen zu können.

d) Da hier der Herr Jesus zugleich anzeigte, daß er nicht mehr lange mit seinen Jüngern sprechen würde, so nahm er auch schon itzt nach der damaligen gewöhnlichen Art von ihnen Abschied. Er gebrauchte sich hiezu des damals üblichen Abschiedswortes: Der Friede sey mit euch; dadurch sich gute Freunde, wenn sie sich von einander trennen wollten, alles Gute wünschten. — Gab es aber nicht zu allen Zeiten, und giebt es nicht auch noch itzt viele falsche Freunde, die zwar zum Scheine und in das Angesicht einander Gutes wünschen, im Herzen es aber lange nicht so redlich meinen? — So dachte Jesus gewiß nicht, da er seinen Jüngern den Frieden wünschte. Sein ganzes Betragen gegen seine Apostel war aufrichtig. Er sagte daher zu ihnen: Meinen Frieden gebe ich euch, nicht so wie ihn die Welt giebt, d. h. die Menschen wünschen oft ihren Freunden nur mit dem Munde Glück; ich aber wünsche es euch mit Munde und Herzen. Diese wünschen einander auch nur einen Weltfrieden, d. i. alles zeitliche Gute; ich aber wün-

sche euch meinen eigenen und geistlichen Frieden, d. i. die göttliche Gnade, die Ruhe des Gewissens, und die Zufriedenheit des Herzens.

Sittenlehre. Wie sehr sollen sich nicht auch junge Christen bemühen, diesem so schönen Beyspiele ihres Erlösers gleich zu kommen; und wenn sie je mit Jemanden ihres gleichen umgehen, es auch immer so redlich, wie wahre aufrichtige Freunde, mit ihm meinen? — Die Aufrichtigkeit ist gewiß eine Tugend, die uns in den Augen Gottes sowohl, als auch der übrigen Menschen liebenswürdig macht.

c) Es war allerdings ganz natürlich, daß die Jünger Jesu, als sie merkten, daß ihr geliebter Lehrmeister sich von ihnen trennen wollte, sich über seinen Abschied betrüben mußten; wie wir schon oben (in der Erläuterung über das Evangelium des 3ten und 4ten Sonntages nach Ostern) sagten. — Um daher ihren Schmerzen zu lindern, tröstete sie Jesus, als ihr wahrer und aufrichtiger Freund, mit den liebreichesten Worten; und versicherte sie, seine Abwesenheit würde für itzt nicht so lange, als sie etwa denken möchten, dauern; denn er wollte sie bald wieder sehen, und durch seinen abermaligen Besuch erfreuen. Dieß geschah auch wirklich so, wie er es vorhersagte. Denn da er noch an demselben Abende, da er diese Worte redete, von den Juden gefangen wurde, so vermißten ihn seine Jünger nur bis auf den dritten Tag, wo er ihnen abermals lebendig erschien, und dann noch ganzer vierzig Tage bis zu seiner Himmelfahrt mit ihnen wandelte.

f) Um

f) Um ferner allen Uiberrest des Kummers und der Schwermuth vollends aus ihren Herzen zu reissen, bewies ihnen der liebvolle Heiland, daß sie sich seines Hintrittes wegen nicht nur nicht zu betrüben, sondern vielmehr zu erfreuen, und ihm deßwegen Glück zu wünschen Ursache hätten. Gleichwie ein Vertrauter, der seinem Freunde alles Gute gönnet, sich über seine Abreise nicht betrübet, wenn er sieht, daß ihm diese zu seinem Wohle, oder größerer Ehre gereichet; so sollten auch die Jünger den Abschied Jesu nicht als einen Gegenstand der Traurigkeit, sondern vielmehr der Freude ansehen, weil ihm dieser, seiner Menschheit nach, zur größeren Ehre und Verherrlichung dienen würde. "Ich zweifle nicht, sprach er daher, daß ihr mich liebet, und mir Dasjenige vom Herzen gönnet, was meine Ehre unter den Menschen befördern kann. Ich verlasse euch zwar itzt auf eine Zeit, da ich mich den Händen meiner Feinde überliefere; und dann trenne ich mich, nach meiner sichtbaren Gestalt, auf immer von euch, da ich durch meine Himmelfahrt zum himmlischen Vater gehe. Allein da mich eben meine Feinde getödtet haben werden, so will ich den Tod durch meine Auferstehung siegreich überwinden; und da ich hierauf als Mensch zu meinem himmlischen Vater, der, als Gott betrachtet, größer und erhabener ist, als ich, werde zurückgekehret seyn, so wird mich dieser höchste Herr der Welt, meiner menschlichen Natur nach, über alle übrigen Geschöpfe erheben, und als den wahren Heiland und Mittler zwischen ihn und

den Menschen in der ganzen Welt verkündigen lassen. Wird nun das nicht eine wahre Ehre für mich seyn? — Wenn ihr mich daher wahrhaft liebet, sollt ihr nicht auch daran Theil nehmen, und euch darüber erfreuen?„ —

Sittliche Erinnerung. So nachdrücklich diese Vorstellung des Heilandes an seine Jünger war, so einleuchtend gab dieser göttliche Menschenfreund uns hiedurch zu verstehen, daß auch wir uns über das Glück unserer Mitmenschen allemal erfreuen, nicht aber, vom Neide und Mißgunst geleitet, grämen sollen. Es giebt in der That kein schändlicheres und einem vernünftigen Geschöpfe unanständigeres Laster, als der Neid ist, womit sich feindlich gesinnte Menschen selbst quälen und unglücklich machen. Diese Thoren schaden nie so ihrem Nebenmenschen, wie sich selbst; indem sie sich ihre Tage durch einen nichtswürdigen Trübsinn verbittern.

g) Waren wohl aber alle diese Reden des Heilandes auch wahrhaft? Und konnten die Jünger desselben nicht einen gegründeten Verdacht darauf setzen, ob alles dieß, was er ihnen vorhersagte, auch wirklich geschehen werde? — Nein, gewiß; da Jesus untrüglicher Gott war, und folglich keine Unwahrheit reden konnte; deswegen beruft er sich auf den Erfolg seiner Versicherung, und setzte hinzu: "Dieses sage ich euch itzt, noch eh' es geschehen ist, damit ihr hernach bey dem wirklichen Erfolge meiner Weissagung euch überzeugen könnet, daß ich es im voraus wußte, und euch folglich nicht hintergehen wollte.„

h) Von

h) Von nun an, sagt ferner Jesus, werde ich nicht viel mehr mit euch reden, weil der Fürst dieser Welt kömmt, und gar nichts an mir hat. Dieser Fürst der Welt, oder der bösen Leute auf der Welt, ist der Teufel, der die feindseligen Juden wider den Heiland anhetzte, daß sie ihn noch denselbigen Abend gefangen nahmen, und den folgenden Tag darauf als einen Missethäter zum Kreuztode hinschleppten. Allein konnten wohl diese bösen Leute bey aller ihrer Feindseligkeit ein Verbrechen an Jesu finden? Oder hatte wohl der Teufel eine Gewalt und ein Recht über ihn, da Jesus, als der Gerechteste, ganz ohne Sünde war? — Dieser Ursache wegen konnte auch Jesus mit Recht sagen, daß der Teufel nichts, d. i. keinen Theil, an ihm habe, weil er seiner Bothmäßigkeit nicht, wie andere Sünder, unterworfen war. Dieser nämlichen Ursache wegen konnten auch alle Verläumdungen und Anschläge der lieblosen Juden wider Jesum seiner Ehre nicht im Geringsten schaden.

Sittliche Erinnerung. Auf gleiche Art wird uns weder der Haß feindseliger Menschen noch Anfall des bösen Feindes jemals schaden können, wenn wir uns immer eines guten und sündlosen Gewissens befleißen werden.

i) Wenn nun Jesus nicht als ein Verbrecher den so schmählichen Kreuztod verdiente, warum ließ er sich wohl von seinen Feinden als ein solcher zu demselben verdammen? Warum litt er so viele Unbilden, Schmach, Marter und Schmerzen?

Gewiß

Gewiß aus keiner andern Ursache, wie er selbst bekennet, als um der Welt seinen Gehorsam und seine Liebe gegen den ewigen Vater thätig zu zeigen. Denn sandte ihn wohl dieser nicht dazu in die Welt, um das Werk unserer Erlösung durch seinen Tod zu vollenden? War es also nicht sein Wille, daß Jesus für die Menschen stürbe? — Wenn nun aber ein Sohn seinen Vater liebet, ist er ihm nicht auch in Allem, was er befiehlt, gehorsam? — Um nun thätig darzuthun, wie gehorsam Jesus gegen seinen himmlischen Vater wäre, unterzog er sich freywillig seinem Befehle, und indem er sich seiner Anordnung nicht im Geringsten widersetzte, überzeugte er die Welt auf die unläugbarste Art dadurch, daß er denselben wahrhaft liebe.

Lehre. Welche herrliche Aufmunterung für Kinder, daß auch sie in allen billigen Sachen ihren Eltern immer ohne Widerrede und mit Freuden gehorsamen! — Jesus, der unschuldigste, der heiligste, ließ sich aus Liebe für die Menschheit als ein Verbrecher zum Tode hinschleppen, bloß weil es der Befehl seines göttlichen Vaters war. Und ein Kind sollte sich seinem Heilande zu Liebe weigern, den Befehl seines menschlichen Vaters zu vollziehen, der lange nicht so streng ist, als jener des himmlischen Vaters war; und der dem Kinde überdieß nie zum Nachtheile, wohl aber immer zum Nutzen gereichet? —

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus unterrichtet seine Jünger, daß die thätige Liebe zu Gott in der Erfüllung seiner Gebote bestehet.

verspricht seinen Jüngern den heiligen Geist, der sie an alle nützliche Wahrheiten erinnern sollte.

nimmt Abschied von seinen Jüngern, und tröstet sie seines Hintritts wegen.

bezeiget seine Liebe und seinen fertigen Gehorsam gegen den himmlischen Vater.

II. Glaubenslehre. Die Gnade des heil. Geistes ist uns nothwendig, um gute Kenntnisse im Gedächtnisse zu behalten, und wohl anzuwenden.

III. Sittenlehre. Wir sollen, besonders am gegenwärtigen Pfingstfeste, den heil. Geist um die Gnade, unsere Kenntnisse immer im Gedächtnisse zu behalten, und wohl anzuwenden, andächtig bitten.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Kann man wohl jene Kenntniß gut anwenden, die man nicht im Gedächtnisse behält? — Hätten nun die Apostel alle diejenigen Lehren und Wahrheiten, die sie von Jesu gehört hatten, im Gedächtnisse behalten, wenn sie der heil. Geist, nach der Vorhersage desselben, nicht daran erinnert hätte? Hätten sie solche daher auch gut anwenden können? — War

ihnen

ihnen also nicht die Gnade des heiligen Geistes dazu nothwendig? — Und wenn wir nun ebenfalls wünschen, unsere guten Kenntnisse nicht zu vergessen, weder unbenützet zu lassen, wird uns nicht auch die Gnade des nämlichen Geistes nothwendig seyn, um sie immer im Gedächtnisse zu behalten, und wohl anzuwenden?

Uibergang zur Sittenlehre.

Die Kirche feyert zur gegenwärtigen Pfingstzeit das Andenken jenes Tages, an welchem der heil. Geist die Apostel mit Weisheit erfüllet hatte. Sie muntert uns auf, diesen göttlichen Geist gleichfalls um Weisheit und Verstand, wie auch um Alles das zu bitten, was wir zu unserm Besten nöthig haben. — Ist uns nun die Gnade desselben zur Beybehaltung und zum guten Gebrauche der erlernten Kenntnisse nicht nothwendig? — Sollen wir ihn daher nicht vorzüglich zu dieser Zeit darum bitten?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Pflegen nicht Menschen, wenn sie sich von ihren Gönnern eine Wohlthat oder Gnade wünschen, gewisse Zeiten zu beobachten, da sie sehen, daß diese Gönner zum Wohlthun geneigter sind? Pflegen sie dieselben nicht auch oft bey ihrer Bitte an jene Wohlthaten zu erinnern, die sie schon ehedem andern Günstlingen erwiesen hätten? — Auf gleiche Art ist es zu wünschen, daß fromme Christen an gegenwärtigen Pfingstfeyertagen, den göttlichen Geist um so eifriger um die ihnen nothwendigen Gnaden zu bitten, sich angelegen seyn ließen, an welchen sie

sich

sich jene Wohlthaten zu Gemüthe führen, die er vormals den versammelten Aposteln durch seine Ankunft ertheilet hatte; und daß sie ihn auch in ihrem Gebete an diese Wohlthaten mit kindlichem Vertrauen erinnerten.

2) **Nutzen.** Es ist zwar wahr, daß Gott immer geneigt ist, unsere Bitten, wenn sie gehörig geschehen, zu erhören. Dem ungeachtet ist es doch gewiß, daß er oft seine Gnaden an gewisse Zeiten bindet, an denen man ihn darum mit mehr Eifer und Andacht anfleht. Haben wir nun nicht Ursache, den heil. Geist an diesen Pfingsttagen mit größerm Eifer um seine göttliche Gnaden zu bitten, da uns hierinn alle übrigen Christen mit ihrem Beyspiele vorgehen? Muntert uns nicht selbst gegenwärtige Feyer, die zur besondern Verherrlichung und Anbetung des göttlichen Geistes von der Kirche bestimmt ist, zur andächtigen Anrufung seiner Gnaden auf? — Wenn nun ein frommes Kind sich diese besondere Zeit zu Nutzen macht, und den heil. Geist um die Erleuchtung seines Verstandes sowohl, als auch um den guten Gebrauch seiner Kenntnisse mit einer vorzüglicheren Andacht anflehet, wird es sich nicht auch die Erhörung seines Gebetes mit mehr Zuversicht, als sonst, versprechen können? — Und wenn es dann so glücklich ist, den Endzweck seiner Wünsche zu erreichen; wenn es durch den Beystand dieses guten Geistes, mit guten Kenntnissen ausgerüstet, und mit der erfoderlichen Vernunft und Weisheit begabet, in die Welt tritt, wird ihm

dieß

dieß nicht allen nur erwünschlichen Nutzen gewähren?

3) Billigkeit. Je nothwendiger Das, was man sich wünschet, zu Beförderung unsers Glückes ist, je eifriger soll auch die Bitte seyn, mit der man darum bey dem lieben Gott anhält. — Erwäge man nun, welch einen Nutzen einem Schüler die besten Lehren und Kenntnisse verschaffen würden, wenn er sie nicht anzuwenden wüßte? — Was würde einem rohen, ungebildeten Menschen ein ganzer Schatz von Gold- und Silberstücken helfen, wenn er ihn entweder wegwürfe, oder nicht zu brauchen wüßte? — Nur dann erreicht die Ausbildung jedes Jünglinges ihren vorgesetzten Endzweck, wenn er von den in der Jugend gesammelten Kenntnissen zu seiner Zeit den gehörigen Gebrauch macht, und sich ihrer als wahrer Hilfsmittel einer vernünftigen Lebensart bedienet. Nur dann machen ihn diese Kenntnisse zum brauchbaren und geschickten Menschen, und werden zu Werkzeugen seines Glückes. Zu dieser vortheilhaften Anwendung der erworbenen Kenntnisse aber ist die Gnade des heil. Geistes, womit er den Menschen bey dem wirklichen Gebrauche derselben leitet, unumgänglich nothwendig.

4) Beyspiel. Von den zur Pfingstzeit an einem Orte versammelten Aposteln bezeugt die heil. Geschichte, daß, als der heil. Geist über ihre Häupter in Gestalt feuriger Zungen herabkam, sie im Gebete begriffen waren. — Soll uns dieß nachahmungswürdige Beyspiel nicht auch

dazu

dazu aufmuntern, daß wir diese zur Erflehung des göttlichen Geistes von der Kirche bestimmte Zeit im Gebete zubringen, und uns dadurch seiner Gnade würdig machen?

5) Schriftrexr. Wenn Jemand, sagt die heilige Schrift, Weisheit (die vorzüglich in dem rechten Gebrauche der Kenntnisse bestehet) brauchet, der bitte Gott darum, so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber mit Vertrauen, und zweifle nicht. Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt von oben, von dem Vater der Lichter herab. Jak. 1, 5, 6, 17.

6) Industrie. Um sich daher nicht nur für itzt einen guten Fortgang im Lernen, sondern auch für die Zukunft, die Beybehaltung, und den guten Gebrauch der empfangenen Lehren von Gott zu erbitten, soll ein frommes und christliches Kind, besonders die Feyertage hindurch, den Geist aller Wahrheit sowohl bey seinem Morgengebete als auch unter Tags öfters, zumal, da es dem Gottesdienste beywohnet, mit entzündeter Andacht und kindlicher Zuversicht anrufen. Es soll sich alle Mühe geben, sein Herz von bösen Neigungen, zu reinigen, sich mit seinem Gotte durch eine reumüthige Beichte versöhnen, die bisher begangenen Fehler ablegen, nnd sich vor jeder neuen Uibertretung seiner Pflichten, vor jedem Leichtsinne, und jugendlicher Ausschweifung sorgfältig hüten, damit es sich der Gnade des heil. Geistes nicht unwürdig mache. Es soll auch vorzüglich an diesen Tagen trachten, durch Ausübung gottseliger Wer-

ke dem lieben Gott zu gefallen, und seinen Nächsten durch angemessene Andacht zu erbauen. Zur täglichen Anrufung des heil. Geistes kann ihm nachstehendes Gebet dienen.

7) Anrufung des heil. Geistes. Göttlicher Geist! der du am heutigen Tage die Apostel mit deinen Gaben zu erfüllen dich würdigtest; schenke auch mir deinem Kinde die Gnade, wodurch ich mich durch gute Kenntnisse unter deinem Beystand gehörig ausbilde, und dieselben in Hinkunft zu meinem wahren Besten immer wohl anwende. Gieb mir Weisheit und Verstand, ohne welche ich nie glücklich seyn könnte; mache mich klug und vorsichtig in allen meinen Handlungen; flösse mir Muth ein zur Erfüllung meiner Standespflichten; erleuchte mich durch Wissenschaft und guten Rath in jedem zweifelhaften Vorfalle; und laß mich nie jene gute Lehren vergessen, die mir meine Erzieher jemals beybrachten. So, wie du durch deine Ankunft die Apostel mit himmlischer Weisheit bereichert, und zu erhabenen Weltlehrern gemacht hattest, so mache mich auch durch deine Gnade mittelst der Anwendung heilsamer Lehren zu einem gottgefälligen, und brauchbaren Menschen. Dieses bitte ich dich durch deine gränzenlose Güte. Amen.

Geist Gottes! mache du mich gleich
Dem fruchtbar'n guten Lande;
Daß ich an guten Werken reich,
In jedem Amt und Stande
Das thu, was mir dein Wort gebeut,
Und frey vom Dienst der Eitelkeit,
Des Glaubenskraft beweise.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus unterrichtet seine Jünger, daß die thätige Liebe Gottes in der Befolgung seines Wortes bestehe.
sagt seinen Jüngern die Wirkung des heiligen Geistes vor.
hinterläßt den Jüngern seinen Frieden.
beweiset seine Liebe gegen den himmlischen Vater durch die Erfüllung seines Willens.

II. Glaubenslehre. Die wahre Liebe Gottes fodert eine getreue Befolgung des göttlichen Wortes.

III. Sittenlehre. Wir sollen das uns durch die guten Lehren in der Schule vorgetragene Wort Gottes nicht nur anhören, sondern auch allemal getreulich befolgen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Liebt wohl Derjenige Gott, der sein Wort nicht befolgt? — Gewiß nicht, denn Jesus bezeuget im gegenwärtigen Evangelium das Gegentheil. Wer also Gott wahrhaft lieben will, muß der nicht auch sein Wort befolgen? — Unstreitig. Was fodert also eine wahrhafte Liebe Gottes? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Ihr hört auch selbst oft, m. K., in der Schule das Wort Gottes. Ist nicht jede gute Lehre, die euch, besonders beym Religionsunterrichte, vorgetragen wird, ein Theil davon? — Ihr wollt aber

auch unstreitig euren Gott in Wahrheit lieben. Wenn nun eine wahre Liebe Gottes die getreue Befolgung seines Wortes fodert, sollt ihr das euch durch die guten Lehren vorgetragene Wort Gottes in der Schule nur anhören, oder vielmehr auch allemal getreulich befolgen? —

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am Sonntage Sexagesimä bey der zweyten Tabelle.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus
- erkläret seinen Jüngern die Thätigkeit der Liebe Gottes.
- verspricht seinen Jüngern den heiligen Geist, und dessen Beystand.
- wünschet seinen Jüngern zum Abschiede alles Gutes vom aufrichtigen Herzen, und tröstet sie seines Hintrittes wegen.

II. Sittenlehre. Wir sollen uns gegen Jeden unsrer Mitmenschen aufrichtig bezeigen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Billigte wohl der Herr Jesus bey seinem Abschiede von den Jüngern das unaufrichtige Betragen mancher Weltmenschen, die ihren Freunden nur zum Scheine alles Gutes wünschen? — Sagte er nicht zu seinen Jüngern, daß er ihnen seinen Frieden nicht so wie die Welt gebe? Wollte er uns nicht dadurch ein aufrichtigeres Betragen gegen unsere Mitmenschen durch sein eigenes Beyspiel lehren? — Wie sollen wir uns daher nach dem Beyspiele Jesu gegen Jeden unserer Mitmenschen bezeigen? —

Berei-

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Ein Spiegel, der jede ihm vorgestellte Sache, so wie sie ist, getreulich und nicht anders zeiget, hat allemal den Vorzug vor Jenem, der dieselbe eines Mangels am Glase wegen verstellet. So ist auch überhaupt das aufrichtige Betragen eines Menschen, dadurch man seine wahren Gesinnungen gegen Jedermann, wie in einem ächten Spiegel lesen kann, weit schätzbarer, und empfehlungswürdiger, als eine niederträchtige Verstellung, die das Innere des Herzens unter einem äußerlichen falschen Scheine verdeckt.

2) Billigkeit. Sind nicht alle Menschen von Gott zum gesellschaftlichen Leben bestimmt? Brauchen sie nicht gemeinschaftliche Hilfe von einander? Muß sich daher nicht einer des andern Rathes, Beystandes, und dessen Mitwirkung zu seinem Besten bedienen? — Wenn nun aber Derjenige, von dem er Hilfe braucht, nicht aufrichtig, sondern tückisch mit ihm handelt, wie kann er sich auf ihn verlassen? Würde ihm wohl durch die Dienste, die er ihm nur zum Scheine, und vielmehr als ein Mittel, ihn zu betrügen, anträgt, geholfen werden? — Gehört es also nicht schon an sich selbst zu den Pflichten des geselligen Lebens, daß einer mit dem andern aufrichtig handle? — 2) Befiehlt uns Gott nicht, unsern Mitmenschen zu lieben, und ihm Das zu thun, was wir uns selbst von ihm wünschen? Heißt nun Das seinen Mitmenschen wahrhaft lieben, wenn man ihn durch Falschheit und Verstellung

zu hintergehen sucht? Oder wünscht sich wohl Jemand von dem andern unaufrichtig behandelt und betrogen zu werden? — Ist also nicht jede Falschheit zugleich wider das Gesetz der Nächstenliebe sowohl, als auch der Natur selbst?

3) Nutzen. Wer liebt nicht wieder Denjenigen, von dem er zuerst geliebet wird? Wer sucht nicht auch seine Dankbarkeit Jenem zu bezeigen, der mit ihm als ein wahrer Freund umgehet? Wenn nun daher die Aufrichtigkeit eine Folge der Menschenliebe ist, wird nicht der Aufrichtige von allen Menschen wieder geliebet? Erhält er nicht in seinen Bedürfnissen jene Hilfe zurück, die er andern ohne Verstellung und Tücke mittheilet? Gott und die Menschen segnen den redlichen und aufrichtigen Mann. Uiberall empfiehlt er sich seines guten und offenen Herzens wegen. Man trauet ihm, und verläßt sich gerne auf ihn, man glaubt seinen Worten ohne alle Betheurung; denn seine bekannte Redlichkeit ist Bürge für die Wahrheit dessen, was er redet. Kurz: die Aufrichtigkeit ist eine Tugend, wodurch man sich allen Leuten gefällig machet.

4) Schaden aus dem Gegentheile. Ein falscher Mensch hingegen wird sowohl von Gott selbst, als auch von allen Menschen gehasset. Von Gott zwar deßwegen, weil er sein Gebot von der aufrichtigen Liebe des Nebenmenschen übertritt; von dem Menschen aber, weil er ein schlechtes Herz an sich zeigt, und überdieß auch durch seinen Umgang für andere gefährlich wird. Jedermann, der ihn kennet, ist mißtrauisch auf ihn. Man

fürch-

fürchtet sich, ihm etwas anzuvertrauen, weil man besorgen muß, daß es Schaden bringen dürfte. Man glaubet seinen Worten nicht; und wenn er auch etwas noch so sehr betheuert, so überzeugt man sich sehr schwer von Dem, was er behauptet. — Selbst jedes betrügerische und unaufrichtige Kind wird schon in der Jugend von allen seinen Gespielen und Mitschülern geflohen. Es findet sehr wenige Freunde, die es mit ihm vertraulich hielten, weil sich auch Kinder nicht gerne von ihres Gleichen betrügen lassen. Seine Arglistigkeit bleibt auch im Kreise seiner jungen Vertrauten nicht lange unbekannt, weil es sich nicht lange enthalten kann, Jemanden von ihnen einen bösen Streich zu spielen. Was indessen der größte Schaden eines solchen Kindes ist, ist Jenes, daß es durch eine solche angewöhnte Falschheit zu vielen andern Ränken und Betrügereyen in seinem künftigen Alter aufgelegt wird, wodurch es sich und oft auch seine Mitmenschen ins Verderben stürzet.

5) Beyspiel der Aufrichtigkeit. Wie freundschaftlich bezeigte sich nicht Jonathas gegen David, und wie viele Beweise seiner offenherzigen Liebe gab er ihm nicht auch mitten in seinen Widerwärtigkeiten? — König Saul suchte alle Mittel auf, den rechtschaffenen Vertheidiger der Ehre Israels zu tödten. Dieß konnte dem Jonathas, seinem Sohne, nicht lange verborgen bleiben. Er gab dem David heimlich Nachricht davon, und suchte ihn sowohl durch gute Rathschläge, als auch durch seine eifrige Für-

sprache bey seinem Vater zu retten. Als endlich David, um dem Zorne Sauls zu entgehen, sich flüchten mußte, nahm Jonathas unter vielen Thränen den zärtlichsten Abschied von ihm, und bezeigte sich auch in seiner Abwesenheit als ein redlicher und aufrichtiger Freund gegen ihn. 1. B. Kön. 19 — 20.

6) Beyspiel der Falschheit. Ganz anders war das Betragen Kains gegen seinen Bruder Abel. Dieser stellte sich zwar auch freundlich gegen ihn, und lud ihn auf eine listige Art mit sich auf das Feld. Als sie aber dahin kamen, und Kain sich allein sah, schlug er seinen Bruder todt, und begieng den abscheulichsten Brudermord an ihm. 1. B. Mos. 4, 8. So falsch bezeigte sich auch Judas gegen den Heiland selbst, als er ihn durch einen Kuß verrieth. Matth. 26, 48. Machen sich wohl nicht falsche Freunde dem tückischen Kain und verrätherischen Judas durch ihr Betragen ähnlich? —

7) Schrifttext. Ein betrügerischer und arglistiger Mensch hat keinen Gewinn, sagt die heil. Schrift, Sprüchw. 12, 24. Und wer einem andern eine Grube gräbt, der wird selbst darein fallen; wer seinem Freunde heimlich zu schaden suchet, der beschädiget sich selbst, und wer dem andern einen schalkhaften Rath giebt, über den wird dieser Rath selbst kommen, so, daß er nicht wissen wird, woher er kömmt. Ekkli. 27, 28, 30. Deßwegen sagt Syrach: Habe deinen Mitmenschen lieb, und ma-

che aufrichtige Freundschaft mit ihm; denn solltest du ihm ungetreu werden, und seine Heimlichkeiten verrathen, so wirst du sein ganzes Zutrauen verlieren. Ebend. 27, 18, 19.

5) Abschaffung der Hinderniß. Vielleicht denkt aber ein tückisches Kind, daß seine Falschheit nie an Tag kommen wird, oder daß es durch den Betrug seines Freundes einen Vortheil für sich gewinnen wird? — Dieß Kind betrügt sich gewiß selbst. Denn welcher böse Streich, den feindseliggesinnte Menschen jemals heimlich ausübten, wurde nicht fast immer auf der Stelle entdecket? Oder bleiben wohl böse Anschläge, wenn man sie auch noch so geheim hält, immer verschwiegen? Verrathen sie sich nicht eben so, wie sich ein verdecktes Feuer durch den Dampf, den es verursachet, verräth? — Gott, dem auch die geheimsten Gedanken des Menschen offenbar sind, kann durch kein äußerliches Heucheln oder Verbergen der innerlichen Bosheit hintergangen werden. Und dieser kann es auch wider alles Vermuthen des Betrügers andern Leuten bald aufdecken. Darum sagt abermal Syrach: Gieb Acht, daß der Herr deine heimlichen Tücke nicht aufdecke, und dich mitten unter der Gemeinde zu schanden mache. Ekkli. 1, 38, 39. — Welch einen Vortheil kann dann ein unaufrichtiges Kind von seiner Falschheit hoffen, wenn seine bösen Gesinnungen Jedermann in die Augen fallen? Wenn es vor allen seinen Freunden beschämet, aller vorigen Achtung beraubt, auch wohl öf-

ters ausgehöhnt und verlacht wird, daß es seinen listigen Anschlag nicht ausführen konnte? —

9) Denksprüche. 1) Wahre Freundschaft betrüget nie. 2) Sey aufrichtig gegen andere, so werden es auch andere gegen dich seyn. 3) Wer einem andern eine Grube gräbt, der fällt selbst hinein.

4) Redlich seyn,
Trägt viel ein,
Bringt Achtung, Lieb' und Freunde.
Gefährlich ist
Betrug und List,
Erweckt nur Haß und Feinde.

Am Feste der heiligsten Dreyfaltigkeit,
und zugleich ersten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 28, V. 18.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erde a). Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes b). Lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe c). Und sehet, ich bin bey euch alle Tage, bis an das Ende der Welt d).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Während Jesus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern öfters erschien, und ihnen verschiedene

heil-

heilsame Lehren gab, unterrichtete er sie auch in Dem, was er von ihnen, nachdem er in den Himmel würde aufgefahren seyn, verlangte. Zu diesem Unterrichte gehört auch jene Rede, die er kurz vor seiner Himmelfahrt auf einem Berge in Galiläa mit ihnen hielt, und die in diesem Evangelium angemerket ist. Sie ist gleichsam der kurze Inhalt aller vorhergehenden Lehren und Wahrheiten, und daher auch unsrer besondern Aufmerksamkeit würdig. Vor allem andern deutet hier Jesus den Jüngern seine höchste und unumschränkte Gewalt an, da er sagt: Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Diese höchste Gewalt hatte zwar Jesus seiner Gottheit nach schon von Ewigkeit her, da er ewiger und wahrer Gott, und folglich auch der höchste Herr über Himmel und Erde war. Seiner Menschheit nach aber erhielt er diese höchste Gewalt von seinem himmlischen Vater damals, als er die menschliche Natur mit seiner Gottheit vereinigte. Denn dadurch wurde er zum Herrn, Gesetzgeber und Lehrmeister aller Menschen bestimmt, und über alle übrigen Geschöpfe erhoben. Und diese Gewalt äußerte er nach seiner Auferstehung um so deutlicher, als er sein Erlösungswerk glorreich vollendet, den Tod siegreich überwunden, die Macht des Satans zerstört, und das ganze menschliche Geschlecht als sein Eigenthum mit seinem Blute erkauft hatte. Durch sie wurde er das wahre Oberhaupt seiner Kirche; durch sie wurde sein Name allen Völkern anbetungswürdig, und durch sie sollte die ganze Welt

vor ihm, als ihrem Erlöser, ihre Knie beugen. Auch wurde er durch sie das Haupt der Engel, als er zu seinem Vater in den Himmel fuhr, und von ihm zu seiner rechten Hand gesetzt wurde. Wie wahrhaft konnte also Jesus auch als Mensch sagen, er hätte alle Gewalt im Himmel sowohl, als auch auf Erde bekommen! —

Sittliche Erinnerung. Wenn Jesus nicht nur als Gott, sondern auch als Mensch betrachtet, unser höchste Herr und Gebieter ist, soll uns das nicht zur tiefesten Ehrfurcht und Erniedrigung unsrer selbst verleiten, wenn wir im Gotteshause vor dem Sakramente des Altars, folglich in seiner Gegenwart, stehen? Sollen wir uns damals nicht an diese heilige Wahrheit erinnern, und diesem höchsten Herrn alle nur mögliche Ehre, Anbetung und Liebe bezeigen?

b) Wer die Gewalt über einen Menschen hat, kann der ihm nicht Befehle ertheilen, oder Verschiedenes von ihm verlangen? — Weil nun Jesus, seinem eigenen Geständnisse nach, der Herr über alle Menschen war, so äußerte er auch seine höchste Gewalt über sie dadurch, daß er von ihnen verlangte, sie sollten sich in seinem Namen taufen lassen, und Glieder seiner Kirche werden. Er befahl daher seinen Aposteln, als seinen Abgeordneten, daß sie in alle Welt gehen, und alle Völker taufen sollten. Diese Taufe sollten sie im Namen, d. h. in der Kraft, und zur Ehre der drey göttlichen Personen, nämlich des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes verrichten, so wie sie auch

noch itzt die wahre Kirche verrichtet. Hiedurch zeigte der Heiland in der That an, daß er die gütigste Absicht hätte, alle Menschen selig zu machen, da er wünschte, daß ihre Sünden durch die Taufe ausgelöscht würden, und sie durch den Eintritt in seine Kirche sich zur wahren Religion bekennten. — Weil sich aber Niemand zu irgend einer Religion bekennen kann, wenn er nicht zugleich weis, was er zu glauben hat, so befahl auch Jesus, die Apostel sollten jene Erwachsene, die sie taufen würden, zuvor in allen Stücken, die einem Christen zu wissen und zu glauben nothwendig sind, unterrichten. Daher sagte er: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Sittliche Erinnerung. Dieser Unterricht, den Jesus damals den Erwachsenen vor der Taufe zu geben befahl, wird itzt den Kindern unter dem Namen des Katechismus in ihrer Jugend ertheilet, dadurch die Kirche jenen Unterricht ersetzen will, den die noch vernunftlosen Kinder vor der Taufe nicht hätten benützen können. Wie wichtig soll nicht daher jedem Kinde diese Katechismuslehre seyn, da es aus dem vorliegenden Evangelium siehet, daß ihn Jesus Christus selbst befohlen und angeordnet hat? — Wie ehrerbietig und aufmerksam soll es denselben nicht anhören? Und wie eifrig soll es nicht dafür seinem Heilande danken, da ihm dieser Unterricht zur nothwendigen Belehrung in der wahren Religion gereichet? —

c) Ist es denn aber schon zur Seligkeit genug, daß man nur wisse und glaube, was die wahre Religion lehret? Muß man nicht auch ihre Pflichtenlehren befolgen? — Und worinn bestehen wohl diese Pflichtenlehren? Nicht wahr, in dem, was der liebe Gott von uns verlanget? — Dieser Ursache wegen befahl auch Jesus ferner seinen Aposteln: Sie sollten die neugetauften Christen nicht nur von Dem belehren, was sie glauben sollten; sondern sie auch in der Pflicht unterrichten, Alles zu halten und zu befolgen, was Jesus und der wahre Glaube von ihnen foderte. Ein Christ daher, der seine Religion wahrhaft, und so, wie es zur Seligkeit nothwendig ist, bekennen will, müsse dieselbe nicht nur mit Worten, sondern auch durch eine genaue Erfüllung der göttlichen Gebote in der That und im Werke zeigen.

Lehre. Auch diese Hauptpflicht eines wahren Christen soll euch, m. K., nie aus dem Gedächtnisse kommen. Immer sollt ihr euch daran erinnern, daß es euch nichts helfen würde, getauft zu seyn, und Alles zu glauben, was euch die Religion lehrt, wenn ihr nicht auch Dasjenige fleißig ausübet, was sie euch zu thun befiehlt. Wenn euch daher eine Pflicht, die in der Religion selbst gegründet ist, zu beobachten vorkömmt, so denkt, daß ihr Christen seyd, und daß ihr alles eurem Gotte zu Liebe thun sollt, was euch ihm wohlgefällig, und durch die ganze Ewigkeit glücklich machen kann.

d) Da die Apostel, nach dem Befehle ihres Lehrmeisters,

meisters, die christliche Religion in der ganzen Welt verbreiten, und allen Völkern die heil. Taufe ertheilen sollten, so hätten sie dieß mühevolle Geschäft allenfalls für sich zu beschwerlich finden können, wenn sie ohne die nöthige Unterstützung und einem thätigen Beystande Gottes gelassen worden wären. Diesen Beystand versprach ihnen daher Jesus, um sie zu ihrem künftigen Unternehmen aufzumuntern, da er ihnen sagte: Siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis ans Ende der Welt. Der Ausdruck: Ich bin bey euch, bedeutet in der gewöhnlichen Sprache der heil. Schrift so viel, als: Ich verlasse euch nie mit meiner Hilfe. Ich werde euch immer so, wie ihr es nöthig habt, unterstützen; auch will ich immer mit meiner Gnade bey euch bleiben. Da aber Jesus wohl wußte, daß die Apostel nicht bis zum Ende der Welt leben, sondern auch noch andere Menschen zu Nachfolgern in ihrem Amte haben würden, so zeigte er durch diese Worte an, daß er auch ihren Nachfolgern, die bis ans Ende der Welt in einer ununterbrochenen Reihe fortdauern sollten, durch seine Gnade beystehen, und auf solche Art seine Kirche mit seinem Beystande nie verlassen wollte. — Wirklich ist Jesus noch itzt auf eine unsichtbare Art bey uns, als seinen Gläubigen, theils, da er uns seine Gnade durch die von ihm eingesetzten heil. Sakramente mittheilet, theils auch, da er die Vorsteher unsrer Kirche durch seinen Beystand regieret, daß sie in Glaubenssachen nicht irren; theils endlich, da er durch seine wirkli-

che Gegenwart im Sakramente des Altars unter uns wohnet, und uns mit seinem eigenen Fleische und Blute nähret. Für diese seine Güte sollen wir ihm auch stets ununterbrochen danken, und uns seiner Gnade durch Frömmigkeit und gute Sitten würdig zu machen trachten.

I. Tabelle.

I. Inhalt Jesus deutet seinen Jüngern seine höchste und unumschränkte Gewalt an.
sendet seine Jünger, alle Völker die wahre Religion zu lehren, und zu taufen.
verspricht seinen Jüngern und deren Nachfolgern seinen Beystand bis ans Ende der Welt.

II. Glaubenslehre. Die Taufe ist von Jesu Christo zu unserm Heile eingesetzt.

III. Sittenlehre. Wir sollen Gott täglich für die in der Taufe empfangene Gnade danken.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Wollte nicht Jesus alle Menschen selig haben? — Allerdings. Da er nun seine Jünger, alle Völker zu taufen, sandte, that er dieß, ihres Heils, oder ihrer Verdammniß wegen? — Gewiß ihres Heils wegen. — Zu was wurde also die Taufe von ihm eingesetzt? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Auch wir empfiengen als Christen die heil. Taufe zu unserm Heile. War dieß nicht die erste und wich-

wichtigste Gnade, die uns Gott angedeihen ließ? — Sollten wir ihm nicht daher für die große Gnade, die wir durch die Taufe empfiengen, so oft wir können, danken? Und ist es wohl nicht billig, es täglich zu thun? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein gefährlich erkrankter oder verwundeter Mensch von einem Arzte aus bloßer Menschenliebe durch heilsame Mittel in kurzer Zeit unentgeltlich hergestellet würde, sollte er nicht diesem Arzte, so oft er könnte, aufs Verbindlichste dafür danken? — War nun unsre Seele nicht auch geistlicherweise krank, da sie in der Erbsünde war? Und war nicht die Gefahr des ewigen Todes für sie sehr groß, solange ihr diese Sünde nicht verziehen wurde? — Wer war nun der Arzt, der sie von dieser gefahrvollen Krankheit heilete? — Und durch was für Mittel heilte er sie? Verdienten wir wohl mit Rechte diese Heilung von ihm, oder ließ er sie uns aus bloßer Güte angedeihen? — Hätten wir nicht als unmündige Kinder, wie so viele Andere, ohne Taufe sterben können? — War dieß nicht daher eine sehr große Gnade für uns, daß uns Gott zum Sakramente der Taufe kommen ließ? — Wäre es folglich nicht der schändlichste Undank von uns, wenn wir für diese uns erzeigte so wichtige Gnade unserm Gotte nicht den eifrigsten und verbindlichsten Dank, so oft wir können, abstatteten? —

2) Schaden aus dem Gegentheile. Wer eine empfangene Wohlthat nicht dankbarlich erkennet,

der verachtet Denjenigen, von dem er sie empfängt. Kann nun dieser undankbare Mensch seinem Wohlthäter gefallen? Oder macht er sich wohl bey ihm für die Zukunft um fernere Gnaden verdient? — Dieß nämliche kann von jenem Christen gesagt werden, der für die ihm durch die heilige Taufe erzeigte große Gnade dem lieben Gott selten, oder gar niemals Dank sagte. Denn durch diesen Undank würde er ganz gewiß eine sträfliche Gleichgültigkeit gegen die göttliche Wohlthat, und durch diese Gleichgültigkeit eine stolze Verachtung gegen Gott an sich äußern. Wie könnte er also diesem größten Wohlthäter dadurch gefallen? — Oder mit welch einem Rechte könnte er sich noch fernere und häufigere Wohlthaten von ihm versprechen? —

3) Beyspiel. Naaman, der syrische Feldherr, als er sich auf den Befehl des Propheten Elisäus siebenmal in dem Fluße Jordan gewaschen, und dadurch seinen Aussatz verloren hatte, stattete dem Propheten den eifrigsten Dank für seine Genesung ab. 4. König. 5, 15. — Und ein Christ sollte unterlassen, seinem Gott Dank zu sagen, der seine Seele durch das Taufwasser von dem tödtlichen Aussatze der Sünde gereiniget hatte? —

4) Schrifttext. Gott machte uns, sagt der Apostel, bloß aus seiner Barmherzigkeit durch die Taufe der Wiedergeburt, und durch die Erneuerung des heil. Geistes selig. Tit. 3, 5. Laßt uns daher, lieben Brüder, Gott und dem Vater Dank sagen,

gen, der uns des Erbtheiles der Heiligen im Lichte gewürdiget, von der Gewalt der Finsterniß gerettet, und in das Reich seines geliebten Sohnes gesetzt hat. Kolos. 1, 12, 13.

5) Denksprüche. a) Wohlthat verdient Dank. b) Undankbarkeit ist das größte Laster.

6) Abstellung der Hinderniß. Es wird wohl kein Kind einzuwenden haben, es wisse nicht, zu welcher Zeit es seinem Gott für die Gnade der heiligen Taufe vorzüglich danken soll. Die Dankbarkeit, wenn sie ächt ist, und aus reinem Herzen herstammet, wartet nicht, bis man ihr die Zeit ihrer Wirkung bestimmet. Sie äußert sich, so oft sie Gelegenheit dazu findet. Indessen mag jedes Kind die Morgenstunde jedes Tages, da es sein Frühgebet zu Gott verrichtet, sowohl, als auch den Fall, da es im Gotteshause vor dem Taufsteine vorbeygehet, als die schicklichste Zeit ansehen, zu welcher es sein dankbares Herz zu Gott richten kann. Denn da es mit jedem neuen Morgen sich der von Gott empfangenen Wohlthaten dankbarlich erinnern soll, soll es wohl nicht auch auf jene Gnade denken, die unter allen übrigen die wichtigste ist? Und da es den Taufstein im Gotteshause ansieht, wird es nicht selbst durch den Ort, wo es die heil. Taufe empfieng, an diese Gnade erinnert? — Zu beyden diesen Zeiten ist es daher auch billig, jenen Dank Gott dafür abzustatten, den die Größe und Wichtigkeit dieser Gnade erfodert. Dazu kann dem Kinde dienen folgende

7) Gemüthserhebung zu Gott. Gütiger, erbarmender Gott! durch dessen Gnade ich bin, was ich bin; nämlich ein Christ, ein Kind Gottes, und ein Erbe des Himmels; dir danke ich mit gebeugtem Knie für die große Gnade, daß du mich, da ich noch ein Sklav der Sünde war, zur heil. Taufe gelangen ließest. Dir allein hab' ich es zuzuschreiben, daß ich im Schoose der wahren Kirche geboren, durch deinen Geist von der Erbsünde befreyet, und nicht, wie viele andere, ohne dem zur Seligkeit so nothwendigen Sakramente der Taufe unglücklich gestorben bin. Dank, ewiger Dank sey dir dafür gesagt, du Gott der Güte! — Nie will ich diese mir erzeigte wichtige Gnade vergessen, nie mich ihrer durch unchristliches, böses Leben unwürdig machen. Erhalte du in mir das beständige Andenken dieser Wohlthat, und mache, daß ich die bey der Taufe erhaltene Unschuld immer sorgfältig bewahre, und dir, meinem Gotte, dadurch als dein wahres, getreues Kind gefalle. Amen.

Mein Erlöser, der du mich
Dir zum Eigenthum erkauft;
Als dein Jünger bin auch ich
Vormals auf dein Wort getauft.
Laß mich, wie dirs wohlgefällt,
Deinem Dienste ganz ergeben,
Und entfernt vom Sinn der Welt,
Als dein treuer Jünger leben:
Daß ich einst auch, wenn ich sterbe,
Das verheißne Leben erbe.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus
- sandte aus seiner unumschränkten Gewalt seine Jünger, alle Völker zu lehren, und zu taufen.
- befahl seinen Jüngern, die Neugetauften zur Haltung seiner Gebote zu ermahnen.
- versprach seinen Jüngern seinen Beystand bis ans Ende der Welt.

II. Glaubenslehre. Die Taufe legt die vorzügliche Verbindlichkeit auf, Gottes Gebote zu halten.

III. Sittenlehre. Wir sollen uns an die bey der Taufe gemachten Gelübde öfters erinnern, und dieselben allemal, besonders an feyerlichen Tagen, erneuern.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Befahl nicht Jesus seinen Jüngern, da er sie in die Welt sandte, die Neugetauften zur Haltung seiner Lehren und Gebote zu ermahnen? — Hatten also nicht diese Neugetauften eine wahre Verbindlichkeit, die Gebote Gottes zu halten? Und wodurch erhielten sie vorzüglich diese Verbindlichkeit? Nicht wahr, durch die empfangene Taufe? — Legt also nicht die Taufe dem Christen zugleich die vorzügliche Verbindlichkeit auf, Gottes Gebote zu halten? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Da wir die heil. Taufe empfiengen, erhielten wir nicht auch zugleich die Verbindlichkeit, Gottes

Gebote zu halten? — Und verbanden wir uns nicht auch selbst dazu durch die Taufpathen? Legten wir nicht damals die feyerlichsten Gelübde ab, daß wir dem Teufel und allen seinen Werken entsagen, und uns dem einzigen Dienste Gottes widmen wollen? Sind wir daher nicht unserm eigenen Versprechen nach schuldig, Alles, was Gott von uns fodert, aufs getreulichste zu erfüllen? — Wenn wir uns nun aber niemals an diese bey der heil. Taufe gemachten Gelübde erinnerten, würden wir wohl diese Verbindlichkeit so gewiß erfüllen? — Wodurch werden wir uns nun zur Erfüllung derselben eher geneigt machen? Nicht wahr, durch die öftere Erinnerung an die Taufgelübde? Und wodurch können wir uns dieser Taufgelübde am schicklichsten erinnern? Nicht wahr, wenn wir sie öfters, besonders an feyerlichen Tagen, da wir die Sakramente empfangen, oder auch an unserm Geburtstage, und sonst an jedem größern Festtage bey unserm Morgengebete erneuern? — Was sollen wir daher thun?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welcher rechtschaffene Mensch pflegt sich nicht seines irgend einem Freunde gemachten Versprechens zu erinnern? Würde er wohl seine Redlichkeit behalten, wenn er auf sein gegebenes Wort vergäße? — Und pflegen nicht auch selbst oft gute Freunde ihre Bündnisse mit einander zu erneuern, um sich dadurch ihre wahre und unverfälschte Freundschaft zu versichern? — Wenn das Menschen gegen Menschen thun, mit welchem Eifer soll nicht jeder Christ sich jener feyerlichen Zusage erinnern, die er seinem

Gotte

Gotte bey der heil. Taufe gemacht hat? wie heilig soll ihm nicht jene Freundschaft seyn, in die er mit Gott eingetreten ist; und wie sehr soll er sichs angelegen seyn lassen, den mit einem so erhabenen Freunde geschlossenen Bund, so oft er kann, zu erneuern?

2) Billigkeit. Christen, die nie an ihre bey der Taufe abgelegten Gelübde, und an die ihnen daraus entstandene Verbindlichkeit denken, sind unbedachtsamen Menschen gleich, die in einen Stand oder in eine Gesellschaft treten, ohne sich je um die Pflichten dieses Standes zu bekümmern. Sie sind auch, wie jene Soldaten, die zur Fahne schwören, ohne die eigentliche Ursache davon zu wissen, und ohne dann auch in Hinkunft von ihren hieraus erfolgenden Verbindlichkeiten etwas wissen zu wollen. Hiedurch legen sie hinlänglich an Tag, daß sie keine thätigen, sondern nur Maulchristen sind; und daß sie so wenig verdienen, als Glieder einer wahren Christengesellschaft betrachtet zu werden, so wenig sie einen aufrichtigen Willen äußern, die Pflicht eines wahren und thätigen Christen gehörig zu befolgen. Ein wahrer Christ, der sich diesen großen Namen zur Ehre legt, wird gewiß die Erfüllung seiner Pflichten nie für etwas Gleichgültiges, sondern immer für sein Hauptgeschäft ansehen. Er wird sich selbst von der Wahrheit überzeugen, daß sein Name leer und fruchtlos bliebe, wenn er nicht die Werke eines wahren Christen an sich äußerte, und daß folglich auch seine ganze Religion für ihn unnütz

wäre, wenn er sie nicht durch getreue Ausübung ihrer Vorschriften thätig machte. Er wird daher immer sein erstes Augenmerk auf seine Verbindlichkeiten heften. Er wird sich alle Tage seines Berufes, und der damit verbundenen Pflichten erinnern. Er wird Sorge dafür tragen, daß er seinem Gotte, der ihn so liebreich in die Zahl seiner Gläubigen versetzt hat, nie untreu werde. Er wird an sein erstes Versprechen denken, welches er ihm gleich bey dem Eintritte in die wahre Kirche machte. Und dieses Versprechen öfters zu erneuern wird er als eine nothwendige Folge seiner schuldigen Treue und Liebe gegen Gott ansehen. Selbst sein gutes Herz wird ihm zu dieser Erneuerung des Taufbundes so oft anhalten, so oft er eine bequeme Gelegenheit dazu finden wird.

3) **Nutzen.** Und diese fromme Gesinnung wird auch jedem rechtschaffenen Christen unstreitig vielen Nutzen verschaffen. Denn durch eine solche Erinnerung an seine Hauptpflichten, durch das Andenken an seine Taufgelübde, und durch die öftere Erneuerung derselben werden die guten Vorsätze, seinem Gott durch gute christliche Handlungen zu gefallen, in ihm immer mehr befestiget werden. Er wird nicht so bald in zügellose Ausschweifungen und andere Laster gerathen, da ihm seine Pflichten immer vor Augen schweben werden. Er wird sich vielmehr bey allen seinen Handlungen der Rechtschaffenheit befleißen, um seinem feyerlichen Versprechen gegen Gott nicht ungetreu zu werden. Und dadurch

durch wird er sich sowohl bey Gott als den Menschen angenehm machen; und sich auch hienieden zeitliches Glück, Achtung und Beyfall erwerben.

4) Schriftrext. Hüte dich, sprach Gott vormals durch den Moses zu dem israelitischen Volke, daß du des Bundes des Herrn deines Gottes nicht vergessest. 5. B. Mos. 4, 23. Diese Worte soll auch jeder Christ in sein Herz prägen, daß er des Bundes, den er mit Gott in der heil. Taufe gemacht hat, nie vergesse.

5) Beyspiel. Ein lehrreiches Beyspiel einer eifrigen Erneuerung des Bundes mit Gott gab der fromme König Josias, als er das Gesetzbuch Gottes im Tempel gefunden hatte. Denn er rief das ganze Volk zusammen, las ihnen daraus öffentlich ihre Verbindlichkeiten vor, und versprach Gott in seinem und des ganzen Volkes Namen, auf die feyerlichste Art, einen neuen Gehorsam gegen seine göttlichen Gebote. Auch trat alles Volk, wie die heil. Schrift sagt, mit ihm in einen neuen Bund mit Gott. 4. B. Kön. 23, 3.

6) Industrie. Die Erinnerungen an die Taufgelübde, und die öftere Erneuerung des Taufbundes kann, wie schon gesagt worden, auch von jedem Kinde, vorzüglich an größeren Festtagen, da es die heil. Sakramente empfängt, wie auch an seinem jährlichen Tauf- oder Geburtstage, entweder gleich frühe beym Morgengebete, oder späterhin unter dem Gottesdienste, besonders nach der heil. Kommunion, auf fol-

gende Art geschehen: Mein gütiger Heiland, ich danke dir von ganzer Seele, daß du mich des erhabenen Vorrechtes, ein Christ zu seyn, gewürdiget hast. Ich preise dich unzähligemale für die Gnade, mit welcher du mich von der Erbsünde abwuschest, und in die Zahl deiner Gläubigen, Freunde und Kinder aufnahmest. Wie theuer ist mir diese Freundschaft mit dir, meinem Schöpfer! Wie freue ich mich des Glückes, einen so seligen Bund mit dir gemacht zu haben! — Ja, du gütiger Erlöser! Gerne, recht gerne will ich diesen glücklichen Bund mit dir durch deine Gnade halten; gerne und getreulich jene Gelübde beobachten, die ich dir ehedem durch meine Taufpathen ablegte. Ich erneuere deßwegen heute abermals dieß mein gemachtes Versprechen vom aufrichtigen Herzen. Ich entsage dem Teufel, und allen seinen Werken. Ich entsage jeden Reizungen und Lockungen zur Sünde, jeder verführerischen Gesellschaft, jeder sündlichen Eigenliebe, und allen verbotenen Begierden, wodurch ich dir, mein Gott, mißfallen könnte. Auch erkenne ich mit Reue und Schmerzen meine bisherige Bundbrüchigkeit, und bitte dich, mir gütigst zu vergeben, daß ich dir nicht so eifrig, als ich sollte, dienete. Von nun an soll mein fester Entschluß seyn, mich neuerdings deinem Dienste zu weihen, und nie etwas zu thun, was wider deine heil. Gebote wäre. — Segne, anbetenswürdigster Jesu! ich bitte dich darum deines Leidens und Todes wegen, meine Gelübde; stärke mich mit deiner Gnade, daß ich meinen Taufbund immer unverbrüch-

brüchlich halte, und laß diese neue Auffoderung deiner Güte mir einst zum süßen Troste auf meinem Sterbebette dienen, daß ich durch ein tugendhaftes und rechtschaffenes Leben ein wahrer Christ, ein getreuer Freund meines Gottes, und einer von deinen eifrigen Dienern war, die dich vom ganzen Herzen liebten.

Nun so sey der Bund erneut.
Ganz sey dir mein Herz geweiht;
Täglich will ich mich bestreben,
Nur nach deinem Wort zu leben:
Was du liebst, will ich auch lieben;
Ernstlich mich im Guten üben;
Was du hassest, will ich hassen;
Stets von dir mich leiten lassen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 14, v. 26.

In der Zeit sagte der Herr Jesus zu den Pharisäern das Gleichniß: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu a). Und er schickte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahls aus, den Geladenen zu sagen, daß sie kämen, indem alles schon bereit wäre b). Und sie fiengen einhellig an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Hof gekauft, und es ist nothwendig, daß ich hinausgehe, ihn zu besehen; ich bitte dich, halt mich für entschuldiget. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe hin, sie zu prüfen;

ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und ein anderer sagte: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam zurück, und berichtete das seinem Herrn c). Alsdann ward der Hausvater zornig, und sprach zu seinem Knechte: Geh eilends auf die Strassen und Gassen der Stadt hinaus, und führe die Armen und Preßhaften, die Blinden und Lahmen herein d). Und der Knecht sagte: Es ist geschehen, wie du befohlen hast; und es ist noch Platz da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Geh' hinaus auf die Landstrassen, und an die Zäune, und zwinge sie, herein zu gehen, damit mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß von den Männern, die geladen sind, keiner mein Abendmahl verkosten wird e).

Erläuterung des Evangeliums.

1) Dem buchstäblichen Verstande nach.

a) Reiche und vermögende Leute pflegen nicht selten prächtige Gastmahle anzustellen, dazu sie viele ihrer guten Freunde und Bekannten zu Gästen bitten. Von einem solchen reichen Manne handelt gegenwärtiges lehrreiches Gleichniß, welches der Herr Jesus den Pharisäern mit Gelegenheit eines Gastmahles, bey welchem er selbst gegenwärtig war, vortrug. Dieser Mann, sagte der Heiland, richtete ebenfalls ein großes Gastmahl an, welches hier vielleicht deßwegen Abendmahl genannt wird, weil viele Gastmahle bey den Juden erst am Abende zu geschehen pflegen; und lud viele Gäste dazu.

b) Da nun die Zeit des Gastmahls ankam, schickte er seinen Diener zum zweytenmale zu den geladenen Gästen, und ließ sie mit der Nachricht zu sich bitten, daß Alles zur Mahlzeit bereit, und die Speisen bereits aufgetischt wären.

Sittliche Erinnerung. Welcher rechtschaffne Charakter läßt sich nicht an diesem Manne sehen, der sich seiner Freunde wegen so viele Mühe gab, daß er sie zweymal zu seinem Gastmahle laden ließ. Die Wohlthätigkeit und ein menschenfreundliches Betragen gegen Andere ist gewiß ein Zug, der jedem Menschen, er mag vornehm oder arm seyn, nach Verhältniß seines Standes, Ehre macht.

c) Wer würde sichs nicht zum Glücke anrechnen, von einem vornehmen und zugleich wohlthätigen Manne zu Tische gebeten zu seyn? Oder wer wollte sich lange weigern, auf seine zweymalige Einladung zu seinem Gastmahle zu kommen? — Dennoch schienen die geladenen Gäste dieses reichen Mannes bey der ihnen erwiesenen Ehre zum Theile ganz gleichgültig, zum Theile auch gegen seine menschenfreundlichen Gesinnungen sehr undankbar zu seyn, da sie sich alle weigerten, seiner Einladung zu folgen, und einstimmig baten, daß man sie ihres Ausbleibens wegen für entschuldigt halten möchte. Einer gab vor, er wäre eines gekauften Hofes wegen, den er besehen und einrichten müßte, zum Gastmahle zu kommen verhindert. Ein anderer entschuldigte sich damit, daß er einige Joche Ochsen erkauft hätte, die er gerade zu dieser Zeit

prüfen,

prüfen, d. i. versuchen müßte, ob sie für ihn schicklich wären. Der dritte wandte seine bevorstehende Vermählung als eine Hinderniß vor, die ihm vom Gastmahle abhielte. Und von den übrigen fand jeder etwas, das ihm eine hinlängliche Ursache zu seyn schien, von demselben wegzubleiben.

Sittliche Erinnerung. Wer kann wohl die Unhöflichkeit und den Undank dieser Leute gegen den wohlthätigen Hausvater billigen? — Höflichkeit ist eben so sehr die Pflicht eines gesitteten Menschen; wie die Unhöflichkeit im Gegentheile ein verachtungswürdiges Laster ist. Unhöfliche Leute haben gemeiniglich den Schaden, daß, je seltener sie eine Wohlthat mit anständigem Danke lohnen, je weniger man ihnen in Hinkunft etwas Gutes erweiset.

d) Auch dem so wohlmeinenden Hausvater mußte die Undankbarkeit dieser geladenen Menschen allerdings mißfallen. Er beschloß daher, im gerechten Zorne, andere erkenntlichere Leute statt den vorigen zu Gästen zu bitten. Dieser Ursache wegen befahl er seinem Diener, auf die öffentlichen Strassen und Plätze der Stadt zu gehen, und alle Elende, die er da antreffen würde, als: Arme, Preßhafte, d. i. Kranke, Blinde und Lahme in sein Haus zu führen, um mit ihm die zubereitete Mahlzeit einzunehmen. Er sah nicht auf die äußerliche Armuth, oder den niedrigen Stand dieser Leute, sondern achtete sie seines Gastmahls schon deswegen würdiger, weil er ihnen mehr Rechtschaffenheit und

folg-

folglich auch mehr Erkenntlichkeit als den zuerst Geladenen zumuthete.

Sittliche Erinnerung. So müssen auch wir nie einen Menschen verachten, weil er arm oder elend ist; denn oft wohnet unter einem schlechten Gewande ein besseres und redlicheres Herz, als unter Seide und goldenem Stoffe.

e) Da ferner durch die hineingeführten Armen das Haus des reichen Mannes noch nicht ganz angefüllet wurde, sondern noch immer einige Plätze für mehrere Gäste leer blieben, so bekam der Diener den wiederholten Befehl von ihm, sogar auf die Landstrassen und Zäune hinaus zu gehen, und jeden Wanderer, der vorbeygehen würde, mit Gewalt zu seinem Gastmahle zu bringen, damit auch diese Fremden an seiner Wohlthätigkeit Theil nähmen. Im Gegentheile schwur er den erst geladenen Gästen den Eintritt in sein Haus nicht mehr zu vergönnen, noch sie in Hinkunft etwas von seinem Gastmahle genießen zu lassen.

2) Dem sittlichen Verstande nach.

a) Bedeutung einzelner Wörter. Durch den Hausvater, oder reichen Mann, der das Gastmahl anrichtete, wird Jesus Christus; durch das Gastmahl die Kirche; durch die Zeit des Gastmahls die Zeit, in welcher der Heiland seine Lehren öffentlich vortrug; durch die zuerst geladenen Gäste die vornehmeren Juden, besonders die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer; durch die statt ihrer

zum

zum Gastmahle berufenen Armen, Blinden und Lahmen, die ärmeren und geringeren Juden, wie z. B. die zwölf Apostel, dann ferner die Zöllner und Sünder, wie auch die Schwachen und Kranken, die durch Jesum von ihren Krankheiten geheilet wurden, und an ihn glaubten; durch die an den Landstrassen versammelten Fremden endlich die Heiden verstanden.

b) Bedeutung des ganzen Gleichnisses im Zusammenhange. Jesus Christus, unser Heiland, stiftete zur Zeit, da er auf der Erde seine göttlichen Lehren öffentlich vortrug, die wahre Kirche, dessen Glieder er alle Menschen zu werden wünschte, weil er sie alle selig machen wollte. Er lud durch diese vorgetragene Lehren erstens die Juden überhaupt, vorzüglich die jüdischen Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer zu seiner Kirche, und Annahme der wahren Religion ein. Allein diese weigerten sich, seiner Einladung zu folgen. Denn da seine Lehre ihrem Stolze, ihrem Geize, und ihrer Sinnlichkeit entgegen stand, so fanden sie kein Belieben daran, ja sie haßten sogar den göttlichen Lehrmeister der Wahrheit wegen, und verfolgten ihn auf die unmenschlichste Art. Jesus wandte sich daher zu dem niedrigern Stande der Leute, nämlich zu armen Fischern, die er zu seinen Aposteln wählte, zu Zöllnern, Sündern, Kranken und Schwachen, die er größtentheils alle am Leibe sowohl als an der Seele heilete, und von denen er auch für den wahren Messias angenommen wurde. Und da noch außer den Juden viele

Menschen, die im blinden Heidenthume verharrten, das Licht der wahren Religion nicht erkannten, so sandte er seine Apostel selbst in die ganze Welt, den Heiden das Evangelium zu predigen, und sie zu seinen Gläubigen zu machen. Die undankbaren Juden hingegen, die sich ihrer Widersetzlichkeit wegen seiner Gnade unwürdig gemacht hatten, verwarf er aus gerechter Strafe, und zerstreuete sie unter alle Nationen der Erde.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus trägt das Gleichniß vom großen Abendmahle vor.

Dazu { weigerten sich die geladenen Gäste zu kommen. wurden die ungeladenen Armen statt der geladenen Gäste berufen.

II. Glaubenslehre. Gott bindet seine besonderen Gnaden oft an gewisse Zeiten.

III. Sittenlehre. Wir sollen uns zu bestimmten Zeiten bey den vorgeschriebenen gottesdienstlichen Handlungen richtig einfinden.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Erwies wohl der Hausvater den geladenen Gästen keine Gnade dadurch, daß er sie zu seinem Gastmahle berief? — Unstreitig. Da sie aber diese Gnade verachteten, trug er ihnen dieselbe späterhin noch einmal an? — Schloß er sie nicht vielmehr auf immer von seinem Gastmahle aus? Band er daher nicht diese seine Gnade an eine gewisse Zeit? — Erweist

weist nun nicht auch Gott noch itzt den Menschen viele besondere Gnaden? — Wenn sie aber diese Gnaden vorsätzlich verachten, entzieht er ihnen dieselben nicht oft so, wie er die Gnade seines Berufes zur wahren Kirche ehedem den halsstarrigen Juden entzog? — Bindet daher Gott nicht seine besondere Gnaden oft an gewisse Zeiten?

Uibergang zur Sittenlehre.

Pflegt euch nicht auch, m. K., der liebe Gott verschiedene besondere Gnaden zu ertheilen, wenn ihr mit andern euern Mitschülern zu bestimmten Zeiten die heil. Sakramente empfanget; oder wenn ihr dem öffentlichen Gottesdienste, dem Vortrage des Religionsunterrichtes, und der Anhörung irgend einer Predigt, oder geistlichen Lesung aus Pflicht beywohnet? — Wäret ihr wohl versichert, daß ihr diese Gnaden eben so gewiß zu einer andern Zeit empfienget, wenn ihr sie das erstemal verachtetet? Denn bindet nicht Gott oft seine besonderen Gnaden an gewisse Zeiten? — Würdet ihr aber diese Gnaden nicht schon dadurch verachten, wenn ihr euch bey den vorgeschriebenen gottesdienstlichen Handlungen zu bestimmten Zeiten nicht einfändet. Oder wenn ihr einen Theil davon muthwillig verabsäumtet? — Sollt ihr euch daher nicht allemal bey diesen Handlungen richtig einfinden?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welches Kind wollte sich nicht gerne an jenem Orte, und zu jener Zeit einfinden, wo es einige kleine Vortheile zu seinem zeitlichen Vergnügen, z. B. ein Geld- oder Kleidungsstück,

stück, ein vergnügendes Buch, ein Bild, oder eine Eßwaare, zu erhalten hoffte? Welches wollte gerade zu dieser bestimmten Stunde zu Hause bleiben, oder auch mit Vorsatze zu seinem Wohlthäter später kommen, und sich der Gefahr, diese Geschenke zu versäumen, auszusetzen? — So sehr diese zeitlichen Vortheile ein Kind reizen würden, an dem bestimmten Orte richtig zu erscheinen, so sehr, und noch weit mehr, sollen es jene besondere Gnaden, die ihm der liebe Gott durch den Empfang der heil. Sakramente, durch den Religions- oder christlichen Unterricht, und durch jede gemeinschaftlich vorgenommene gottesdienstliche Handlung so wohlthätig anbietet, bewegen, sich von jenem Orte, wo es diese Gnaden zu seinem ewigen Heile und Nutzen erhalten kann, nie, auch nur auf eine kurze Zeit zu entfernen, oder mit Vorsatze dahin später zu kommen, um sich eines Theils davon muthwillig zu berauben.

2) Billigkeit. Gott ist nicht nur unser höchste Herr, dem wir alle nur mögliche Ehre und allen Dienst zu leisten schuldig sind, sondern auch unser beste Vater und liebreicheste Wohlthäter, der uns unzählig mehr Gutes erweiset, als wir von ihm verdienen. Sollten wir daher nicht mit Freuden ihm zu Liebe Alles aufs genaueste thun, was er, als unser beste Vater, von uns verlangt? — Wäre es nicht äußerster Undank und Fühllosigkeit von uns, wenn wir uns auf seine liebreiche Einladung, die er uns durch unsere Vorgesetzten macht, weigerten, zu seiner

Ehre an dem bestimmten Orte zu erscheinen? Müßten wir uns nicht schämen, in seinem Dienste so träge zu seyn, da wir doch öfters einem Menschen zu Liebe weit beschwerlichere Dinge gerne verrichten? — Verdient wohl Gott nicht mehr Eifer in Beförderung seiner Ehre von uns, da wir ihm alles Gute, was wir nur immer haben, dankbar zuschreiben müssen? Da er jede Minute so gütig und wohlthätig gegen uns ist? Und da er selbst zu jenen Stunden, wo wir ihm den vorgeschriebenen Dienst erweisen sollen, im Begriffe ist, uns neue Gnaden zu erzeigen? —

3) Nutzen. Wirklich nützt auch der lobenswürdige Eifer für die Ehre Gottes jenem Kinde, welches nach den ihm vorgeschriebenen Maaßregeln mit andern seinen Mitschülern entweder beym Empfange der heil. Sakramente, oder bey der Anhörung des Wortes Gottes zu gehöriger Zeit pünktlich erscheinet. Denn es kann sich diejenigen Gnaden von seinem Gotte mit wahrer Zuversicht versprechen, die gemeiniglich ämsigen, und frommen Christen zu Theil werden. Gott wird seine Seele durch die daselbst vorgetragenen heilsamen Lehren wirksamer rühren, und sein Herz durch den guten Gebrauch der Sakramente eher bessern, wie er es willig und bereit findet, seine göttliche Gnaden anzunehmen. Er wird in ihm die guten Früchte jener heil. Handlungen, die es ordentlich, und ohne Verabsäumung vornimmt, ganz gewiß hervorbringen; und solchergestalt den Eifer, den es in Erfüllung seiner Pflicht bezeiget, ausgiebig belohnen.

4) Scha-

4) Schaden vom Gegentheile. Im Gegentheile macht sich ein träges und saumseliges Kind der besonderen Gnaden Gottes, die es zu hoffen hätte, gänzlich unwürdig. Und wie kann es auf einen guten Erfolg der Sittenlehre oder auf die gesegnete Wirkung der übrigen Hilfsmitteln für sein wahres Bestes einen Anspruch machen, da es diese Mittel entweder ganz flieht, oder doch sehr ungerne, und zu spät braucht? — So kann gewiß einem Kranken die vorgeschriebene Arzney keine Hilfe bringen, wenn er sie entweder zu brauchen unterläßt, oder die gehörige Zeit, da er sie einnehmen sollte, verabsäumet. — Daher ist es auch kein Wunder, daß jene Kinder, die so ungerne, und unordentlich bey dem vorgeschriebenen Gottesdienste, oder der Christenlehre erscheinen, fast nie besser werden, sondern immer ihre Untugenden an sich behalten, und dadurch auch allen Anspruch auf die Liebe und Achtung von rechtschaffenen Menschen verlieren. Es geschieht ihnen kein Unrecht dadurch, daß sie von Menschen verachtet werden, da sie ihren Gott selbst durch ihre Trägheit verachten.

5) Abschaffung der Hinderniß. Es darf auch kein Kind einwenden, daß es noch Zeit genug finden wird, seine Versäumniß einzubringen. Denn wie kann wohl dieß unvorsichtige Kind wissen, ob ihm Gott ein andermal wieder jene Gnaden schenken wird, die es itzt so sträflich vernachläßiget? — Oder versprach ihm etwa Gott in Hinkunft eine andere Zeit, sich dieselben neuerdings zu verdienen? — Wenn auch Gott

bereit ist, uns seine Gnade zu erweisen (sagt ein heil. Vater), so versprach er doch Niemanden aus uns den morgigen Tag, an dem wir sie gewiß erwarten dürfen. Es wäre daher Unklugheit und Vermessenheit, sich auf die künftige Zeit, die für die Menschen so unsicher ist, zu verlassen. Vielmehr läßt uns der liebe Gott durch seinen Apostel ermahnen, daß so lange wir Zeit haben, wir Gutes ausüben sollen, weil wir diese Zeit nicht immer haben werden. Gal. 6, 10.

6) Schrifttext. Heute daher, wenn ihr die Stimme eures Gottes höret, so verhärtet eure Herzen nicht, sagt David Ps. 94, 8. Heute, und allemal, so oft Kinder die Einladung ihres Gottes durch die Vorgesetzten vernehmen, so oft sie zur heil. Kommunion und dem Empfange irgend eines andern Sakramentes, zur christlichen Lehre, zu einem heilsamen Unterrichte, oder einer geistlichen Lesung berufen werden, sollen sie nicht säumen, dieser wohlmeinenden Stimme zu folgen, sondern allemal sich zur gehörigen Zeit an dem Orte einfinden, der ihnen von Gott zur Erhaltung verschiedener besondern Gnaden bestimmet ist.

Die übrigen hieher gehörigen Punkte können in der bereicherten Sittenlehre der zweyten Tabelle am Ostersonntage nachgesehen werden.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß vom großen Abendmahle.

versäumten die geladenen Gäste die Gelegenheit, Dazu zu kommen.

wurden, mit Ausschließung dieser Geladenen, andere Ungeladene berufen.

II. Sittenlehre. Wir sollen keinen Tag die Gelegenheit versäumen, in der Schule etwas Gutes zu lernen.

Oder: Wir sollen die Schule ununterbrochen und täglich besuchen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Hatten die geladenen Gäste nach dem gegenwärtigen Gleichnisse einen Nutzen davon, daß sie die Gelegenheit zum Abendmahle zu kommen, versäumten? Wurden sie nicht hernach von diesem Abendmahle für immer ausgeschlossen? — Schenket nicht auch der beste Vater der Menschen Kinder die gewünschte Gelegenheit zu ihrem Wohle, da er ihnen erlaubet, in der Schule täglich viel Gutes zu lernen? — Würden sie wohl einen Nutzen davon haben, wenn sie sich dieser Gelegenheit zu ihrer täglichen Ausbildung nicht bedienen wollten? — Sollen wohl also Schüler jemals diese Gelegenheit zu ihrem Besten versäumen? Oder sollen sie nicht vielmehr die Schule täglich, und ununterbrochen besuchen? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Leute, die für ihren zeitlichen Gewinn besorgt sind, unterlassen nie, sich alle Tage zu bemühen, diesen Gewinn theils zu erhalten, theils

zu vermehren. So macht der Kaufmann täglich neue Vorschläge, um sein Gewerb höher zu bringen; der Künstler und Handwerksmann arbeitet täglich, um sein Vermögen zu verbessern; der Gärtner besuchet täglich seinen Garten, um dem Wachsthume seiner Pflanzen fortzuhelfen. Selbst der Taglöhner unterläßt keinen Tag seinen Schweis dahin zu verwenden, um sich Brod und Nahrung zu verschaffen. — Und ein Kind, dessen einziges Geschäft in der Jugend ist, sich durch den täglichen Schulunterricht zu einen brauchbaren Menschen für sein ganzes übriges Leben zu bilden, dem auch das Schulgehen zum wahren, und einzigen Werkzeuge seines künftigen Glückes, und alles zeitlichen Gewinns dienet, sollte einen Tag hindurch an den Ort seiner Ausbildung zu kommen unterlassen, wenn es durch keine wichtige Ursache rechtmäßig davon abgehalten wird? —

2) Schaden. Wie kann das Schulgehen einem Kinde nützen, wenn es nicht durch einen ununterbrochenen Fleiß täglich fortgesetzet wird? Was hilft der angefangene Unterricht, wenn man ihn nicht ordentlich zu ergänzen sucht? Kann wohl die beste Sache zur Vollkommenheit und Reife gelangen, wenn sie in ihrem guten Fortgange gestöret wird? — Was wird daher ein Schulkind von den empfangenen Lehren im Ganzen wissen, wenn es nur einen Theil davon höret, das wichtigste aber wegen seines Wegbleibens von der Schule versäumet? Oder wie viele gründliche Kenntnisse wird es sich wohl

sammeln können, wenn es nur bisweilen etwas von den Lehrgegenständen, und das in einer sehr zerrütteten Ordnung, höret? — Wer sieht daher nicht ein, daß sich ein solches Schulkind durch seine Saumseligkeit mehr schadet, als nützet, indem es auf solche Art wenig, oder gar nichts Vollständiges in der Schule erlernet? — Zudem macht sich ein nachläßiges Kind schon hiedurch des göttlichen Segens bey seinem Lernen unwürdig, weil es die beste Gelegenheit, sein anvertrautes Talent gehörig auszubilden, verachtet, und sich dadurch gegen Gott undankbar bezeiget. Es bleibt daher ohne diesen Segen dumm und unwissend. Es wird auch zeitig schon zur Trägheit und Sorglosigkeit für seine künftigen Geschäfte gewöhnt. Und da es sich statt der Schule gemeiniglich nur dem Müssiggange, einem wilden Umherschwärmen ergiebt, so geräth es dabey in verschiedene Ausschweifungen, die sein Herz vollends zum Verderben hinreissen.

3) Nutzen. Aemsige Schüler hingegen, die immer und ununterbrochen die Schule besuchen, machen auch in ihrem Lernen gewiß einen weit gesegneteren Fortgang. Da sie nichts von Dem verabsäumen, was täglich in der Schule vorgetragen wird, so erhalten sie allemal von dem Ganzen eines jeden Lehrgegenstandes richtige Begriffe, und legen dadurch den besten Grund zu einer vollständigen und nützlichen Kenntniß. Sie prägen sich Alles besser ins Gedächtniß, da sie eine Sache öfters, als Jene, die nur selten in die Schule kommen, hören. Sie werden

auch gemeiniglich gesitteter, als die Nachläßigen, da sie mehrere gute Lehren aus dem Munde ihrer Unterweiser empfangen. Sie gewöhnen sich endlich an eine gute Ordnung in Erfüllung ihrer Standesgeschäfte. Sie lassen ihre Jugendzeit nicht unbenützt dahin streichen. Sie entsprechen durch ihren Fleiß der Erwartung ihrer Eltern und Erzieher, machen sich bey ihren Lehrern und Vorgesetzten beliebt, erwerben sich den Beystand und Segen Gottes, und machen sich geschickt, mit jedem Tage weiser und vernünftiger zu werden.

4) Beyspiel. Zum beständigen und nie unterbrochenen Fleiße im Schulgehen sollte billig alle Kinder das Beyspiel Derjenigen aufmuntern, die durch ihre ämsige Verwendung in der Jugend bereits jene Geschicklichkeiten erworben haben, daß sie sich in ihrem ferneren Alter zu verschiedenen Aemtern, ansehnlichen Ehrenstellen, Vermögen und Glücksgütern fähig machten. Daniel wurde unstreitig bey dem Hofe des Königs Darius nur durch seine ausgebreiteten Kenntnisse so beliebt, daß ihn dieser zum ersten Minister in seinem Reiche machte. Durch was erhielt er aber diese Kenntnisse, als durch seinen unermüdeten Fleiß, mit dem er sich in allen nützlichen Wissenschaften ausbildete? — Dan. 1, 17, 20.

5) Schriftrext. Gott ermahnet selbst jedes lehrbegierige Kind, daß es seinen Fuß die Thürschwelle eines vernünftigen Mannes und Lehrers der Weisheit recht oft betreten

lassen

lassen soll, um sich durch seinen Unterricht glücklich zu machen. Ekkli. 6, 36. Wie würde ein Schüler dieser göttlichen Vorschrift nachkommen, wenn er den täglichen Aufenthalt seines Lehrers, nämlich die Schule, nur selten besuchte? — Wer sich zu lernen weigert, sagt Salomo, wird in Unglück fallen. Sprüchw. 17, 16. Und abermal: Hast du in der Jugend nichts gesammelt, wie wirst du was in deinem Alter finden? Ekkli. 25, 5.

6) Industrie. So oft daher Schüler die Schulglocke hören, so sollen sie — wenn sie vernünftig sind — allemal denken, Gott rufe sie zu ihrem Besten in die Schule. Diesen Zuruf Gottes sollen sie als die beste Gelegenheit, sich Vernunft und Weisheit zu verschaffen, ansehen, und ihm nie ihre Ohren verstopfen. Sie müssen denken, daß jeder Tag, an dem sie etwas Gutes für die Zukunft lernen, für sie sehr wichtig ist; daß sie itzt Zeit und Pflicht haben, sich zu ihrem künftigen Alter und Stande auf eine glückliche Art vorzubereiten; daß viele andere Kinder das Glück nicht haben, den so nützlichen Schulunterricht, wie sie, täglich anzuhören; daß die im Müssiggange zugebrachten Stunden, die sie außer der Schule unbenützt vorbeygehen ließen, für sie unwiederbringlich verloren wären; daß sie sich endlich gegen ihren so gütigen Schöpfer, der ihnen Lehre und Unterricht schenkt, sehr undankbar bezeigen würden, und daß ihre Saumseligkeit in diesem wichtigsten Theile ihrer jugendlichen Verbindlichkeiten

ten unverzeihlich wäre. Diese Betrachtung soll in ihnen den ernstlichen Entschluß hervorbringen, der Stimme Gottes täglich gerne zu folgen, und lieber auf alle übrigen Ergötzlichkeiten, Spiele und unnöthigen Zeitvertreibe Verzicht zu thun, als nur einen Tag hindurch die Schulstunden zu verabsäumen.

7) Denksprüche. a) Brauche die Zeit, weil du sie hast. b) Es soll kein Tag vergehn, wo nicht was Gut's geschehn. c) Jeder Tag, an dem ein Kind nichts lernet, ist für dasselbe verloren.

8) Entschluß. Zur Schule will ich freudig gehn,
Und täglich meine Lehrer sehn,
Will immer mich im Lernen üben,
Und nie durch Unfleiß sie betrüben.
Kein Tag soll mir verloren seyn,
Den ich dem Fleiß nicht sollte weihn:
Gib du mir, Gott, zur Arbeit Kraft,
Durch deine Gnad', die Alles schafft.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß vom großen Abendmahle.

Dazu { lud der Hausvater viele Gäste ein, sie aber verachteten seine Einladung.
{ berief der Hausvater statt der geladenen undankbaren Gäste andere ungeladene Leute.

II. Sittenlehre. Wir sollen uns nie gegen Denjenigen, der uns eine Wohlthat erweiset, undankbar bezeigen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Erwies wohl der Hausvater den ersten Gästen keine Wohlthat dadurch, daß er sie zu seinem Abendmahle einlud? — Wie nahmen sie aber seine Einladung an? Verachteten sie dieselbe nicht auf eine undankbare Art, ungeachtet er sie zweymal durch seinen Diener zu sich bitten ließ? — Sind sie also ihrer Undankbarkeit wegen gegen den so wohlmeinenden Hausvater zu loben? Gewiß nicht. — Erweisen uns nun nicht auch manche wohlmeinende Leute verschiedene Wohlthaten, da sie uns in unsern Nothdürften mit der gewünschten Hilfe, oder wenigstens mit einem guten Rathe unterstützen? — Sind nicht Eltern, Erzieher und Lehrer vorzüglich unter diese Wohlthäter zu rechnen? Und gehören nicht auch alle Diejenigen hieher, die uns je eine gute Ermahnung oder Warnung mittheilen, die unser Verlangen in billigen Sachen befriedigen, die uns mit Rath und That nach ihrem Vermögen beystehen, oder uns sonst ein Freundschaftsstück erweisen, wenn's auch unsre eigene Mitschüler, oder noch geringere Kinder, als wir sind, wären? — Sollen wir uns wohl jemals gegen einen dieser wohlmeinenden Leute undankbar bezeigen? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie sehr würde es uns nicht mißfallen, wenn wir von einem vernunftlosen Thiere, z. B. von einem Hunde gerade zu jener Zeit, da wir ihm Speise reichen, oder auf eine andere Art liebkosen, gebissen würden? — Sollte es nicht Jedem unsrer Wohlthäter viel unerträglicher und schmerzlicher fallen, wenn wir ihn

eben

eben damals, da er uns eine Wohlthat erweiset, durch einen schändlichen Undank beleidigten, indem wir doch als vernünftige Geschöpfe die Pflicht der Dankbarkeit viel eher einsehen, und befolgen sollten? —

2) Schaden. Nichts ist, was den Menschen in den Augen seiner übrigen Mitmenschen so sehr herabwürdiget, als der Undank. Einen undankbaren Menschen verabscheuet Jedermann. Man hält ihn durchgehends für ein Ungeheuer in der menschlichen Gesellschaft, und Niemand achtet ihn einer ferneren Wohlthat würdig. Unerkenntliche Leute zeigen auch in der That, daß sie alles menschliche Gefühl abgelegt haben, indem ihnen nicht nur das gütige Betragen ihrer Wohlthäter ganz gleichgültig vorkömmt, sondern noch überdieß oft die empfangenen Gnaden zu Werkzeugen dienen müssen, ihre Wohlthäter auf die unbilligste Art zu beleidigen. Wie kann ihnen nun Jemand aus ihren Mitmenschen gut seyn, da sie fast immer Gutes mit Bösen zu vergelten gewohnt sind? — Wie können sie auf noch fernere Gutthaten ihrer Wohlthäter einen Anspruch machen, da sie denselben nichts als Undank dafür entgegen setzen? — Daher kömmt es auch, daß sie gemeiniglich die verlassensten Leute sind, und daß ihnen in ihren Nothfällen Niemand gerne helfen will, weil sich Jeder im Falle eines ihnen zu erweisenden Dienstes eines Undankes von ihnen besorgen muß. — Selbst undankbare Kinder, die ihren wohlthätigen Eltern, Lehrern, oder Denjenigen, die ihnen mit-

telst

telst eines heilsamen Rathes, einer freundschaftlichen Belehrung, oder sonst einer erzeigten Gefälligkeit und Liebsdienstes zu nützen suchen, auf eine widersetzliche oder unhöfliche Art begegnen; die ihre wohlthätige Gesinnungen verachten, ihre guten Rathschläge und Ermahnungen tadeln, dieselben bey andern Leuten verkleinern, oder ihnen allenfalls ins Gesicht widermurren, werden schon itzt als Menschen von einem äußerst bösen Herzen nicht nur von erwachsenen Leuten, sondern auch von ihren eigenen besser denkenden Gespielen und jungen Freunden verabscheuet. Gott, der alles Böse hasset, pflegt sie übrigens auch entweder gleich, oder wenigstens mit der Zeit, für ihren Undank zu strafen, weil ihn derselbe als ein Laster, welches theils wider die den Wohlthätern schuldige Ehrerbietung, theils wider die Pflichten der Nächstenliebe streitet, äußerst beleidiget.

3) Beyspiel. Wie viele Wohlthaten erwies nicht der Heiland ehedem dem Judas, den er zu seinem Apostel gewählt hatte? Wie liebreich belehrte und behandelte er ihn nicht, gleich andern seinen Mitaposteln? — Und doch äußerte Dieser den schändlichsten Undank an seinem Lehrmeister, da er ihn sogar seinen Feinden auf eine meineidige Art überlieferte. Matth. 26, 15. — Entgieng er wohl aber dabey der gerechten Strafe? Wurde er nicht vielmehr, als ein Scheusal aller Menschen, durch die unglücklichste Verzweiflung, wodurch er sich selbst das Leben raubte, auf immer elend? Ebend. 27, 5.

4) Schrift-

4) Schrifttext. Die Undankbarkeit widerstehet Gott so sehr, daß er demjenigen, der das Gute mit dem Bösen vergilt, Unglück und Verderben androht: Wer Gutes mit Bösem vergilt, von dessen Hause wird das Böse nie abweichen. Sprüch. 17, 15. Im Gegentheile ermahnet der Apostel alle Christen, um so mehr zur Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, je vollkommener die Liebe seyn soll, die sie untereinander haben sollen: Uiber alles habet untereinander die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist; — und seyd dankbar. Koloss. 3, 14, 15.

5) Denksprüche. a) Undankbarkeit ist das größte Laster. b) Der Undankbare wird selbst oft von unvernünftigen Thieren beschämt.

6) Gemüthserhebung zu Gott. Wie unbillig müßte ich gegen meine Wohlthäter, und wie gefühllos gegen Diejenigen, die mir Gutes erweisen, seyn, mein gütiger Gott! wenn ich ihre Wohlthaten mit einem schändlichen Undanke lohnte! Welche beschämende Vorwürfe müßte ich mir nicht selbst machen, daß ich jene Pflicht nicht befolge, die mir von der Natur und Menschlichkeit selbst auferleget wird! — Ach, Herr! bewahre mein Herz von der so sträflichen Undankbarkeit; und laß nie zu, daß ich der liebevollen Absicht eines Menschen, der es gut mit mir meinet, vorsetzlichen Undank entgegensetze. — Nein mit deiner Gnade will ich nie so unvernünftig handeln; sondern mich vielmehr

beei-

beeifern, meinen Eltern und Lehrern als den ersten Wohlthätern durch Folgsamkeit und gute Aufführung Freude zu verursachen, allen Uibrigen aber, von denen ich etwas Gutes erhalte, nach Möglichkeit wieder Gutes zu erweisen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 15, 1.

In der Zeit naheten sich zu dem Herrn Jesus Zöllner und Sünder, um ihn zu hören a). Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf, und isset mit ihnen b). Er aber sagte zu ihnen dieses Gleichniß, und sprach: Ist wohl ein Mensch unter euch, der hundert Schafe hat, und wenn er eines davon verliert, die neun und neunzig nicht in der Wüste verläßt, und dem Verlornen nachgehet, bis er es findet; und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er nach Hause kömmt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen, freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf, welches verloren war, gefunden. Ich sage euch, daß eben so in dem Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr Freude seyn wird, als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen c). Oder ist wohl ein Weib, das zehn Groschen hat, die, wenn es einen verliert, nicht ein Licht anzündet, das Haus auskehret, und genau suchet, bis es denselben findet? Und wenn sie denselben gefunden

hat,

hat, ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammenruft, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe den Groschen, den ich verloren hatte, gefunden. Eben also, sage ich euch, wird bey den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut, Freude entstehen d).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Ist wohl Jesus nicht in die Welt gekommen, um die Sünder selig zu machen? War es nicht auch seine wohlthätige Absicht, sie von ihren sittlichen Krankheiten zu heilen, ihnen die Gefahr des Verderbens, worinn sie wären, zu entdecken, sie zur Buße zu ermahnen, und zu einem bessern Leben anzuführen? — War es also Wunder, daß er zur Ausführung dieser Absicht mit ihnen öfters umgieng, und sie an der Anhörung seiner Lehren und Predigten Theil nehmen ließ? — Deßwegen sagt auch vorliegendes Evangelium, daß sich Zöllner und Sünder zu Jesu naheten, um ihn zu hören, d. h., daß sie oft zu ihm kamen, und sich unter seine übrigen Jünger mengten, um zugleich mit ihnen Anhörer seiner göttlichen Worte zu seyn. Zöllner war eben so viel, als Zolleinnehmer, welche die gewöhnlichen Steuerabgaben und Zölle von dem Volke für den Kaiser einzutreiben hatten. Diese Leute waren indessen überhaupt bey den Juden verhaßt, und für Sünder ausgeschrieen, weil diese glaubten, sie wären als ein freyes Volk Gottes nicht verbunden, dem Kaiser Steuer zu geben, und es daher für unrecht hielten, daß man sie von ihnen abfoderte.

b) Wenn

b) Wenn Jemand über einen Arzt deßwegen ungehalten würde, daß er die Kranken ihrer Heilung wegen besuchte, und mit ihnen öfters umgienge, müßte das nicht ein sehr unvernünftiger und liebloser Mensch seyn? — War nun Jesus nicht auch ein wahrer Seelenarzt der Sünder, da er, wie wir itzt sagten, die wohlthätigste Absicht hatte, sie an ihrer Seele zu heilen? Welche Unbescheidenheit und Lieblosigkeit äußerten daher nicht die Pharisäer und jüdischen Schriftgelehrten, da sie sich über ihn deßwegen aufhielten, weil er dieselben in die Zahl seiner Schüler und Anhörer aufgenommen hatte? — Allein diese stolzen Leute hatten insgemein den bekannten Fehler an sich, daß sie jeden Menschen verachteten, der nicht so, wie sie, dachte und lebte. Da sie gemeiniglich nur Heuchler waren, die auf eine Menge übertriebener und willkührlicher Gebräuche hielten, so achteten sie auch Diejenigen für ungerecht, und alles Umganges unwürdig, die für diese Heucheley nicht eingenommen waren. Deßwegen beschuldigten sie den Herrn Jesus, daß er mit ihnen spräche, die er doch als unwürdige und böse Menschen verachten und fliehen sollte.

Sittenlehre. Wie irrig war nicht der Grundsatz der Pharisäer, daß man jeden Menschen wegen seiner Sünden verachten, und meiden soll! Freylich ist es billig, den Fehler oder die Sünde selbst zu hassen; dadurch erhält man aber kein Recht, die Person des Fehlenden zu verabscheuen. Vielmehr soll ein vernünftiger Christ jeden Sünder aus wahrer Liebe bemitlei-

den, und ihn, wenn er kann, durch liebreiche Ermahnungen zu bessern trachten.

c) Jesus dachte gewiß nicht so stolz und lieblos, wie die Pharisäer. Er verachtete keinen Sünder, der sich aufrichtig mit Gott auszusöhnen verlangte. Er liebte sie vielmehr alle, und wandte alle Mittel an, sie abermals auf den Weg ihres ewigen Heils zu bringen. Diese seine liebvolle Gesinnung äußerte er den stolzen Pharisäern durch zwey vorgetragene Gleichnisse, dadurch er sich gegen ihre unbilligen Vorwürfe rechtfertigte. Das erste Gleichniß entlehnte er von einem guten Hirten, der keine Mühe unterließe, ein aus seiner Heerde ungefähr verlorenes Schaf aufzusuchen. "Wenn ein Hirt, sagte er, aus seinen hundert Schafen nur ein einziges verlöre, würde er sich nicht alle Mühe geben, dieses verlorne Schaf wieder zu finden? Würde er nicht selbst die übrigen neun und neunzig Schafe indessen auf eine Zeit verlassen, und einem andern anvertrauen, selbst aber hingehen, und das verlorne Schaf so lange suchen, bis er es findet? Würde er sich nicht dann auch über die glückliche Wiederfindung desselben auf eine ungemeine Art erfreuen, und alle seine Freunde zur gemeinschaftlichen Theilnehmung an dieser Freude aufmuntern? — Wenn ihr nun an dem Betragen eines solchen Hirten gegen ein vermißtes Schaf nichts zu tadeln findet, warum fällt euch wohl dieß so sehr auf, daß ich mir Mühe gebe, Sünder, deren Seelen ewig zu Grunde gehen würden, durch meine gute Leh-

ren auf den Weg ihres Heils zurückzuführen? Solltet ihr euch nicht vielmehr über die Bekehrung eines bußfertigen Sünders erfreuen, da sich die Engel im Himmel darüber erfreuen? Und da es der Gegenstand einer noch größeren Freude zu seyn scheint, wenn sich ein Sünder bekehret, als wenn sich neun und neunzig andere Menschen bey ihrer Gerechtigkeit erhielten?„— Durch dieses Gleichniß wollte der Herr Jesus anzeigen, daß er der wahre liebvolle Hirt wäre, der aus Mitleid gegen die Sünder vom Himmel herabgestiegen wäre, und, indem er indessen unter dem Bilde der neun und neunzig Schafe die guten Engel, die ihrer Gerechtigkeit versichert waren, im Himmel gleichsam zurückgelassen hatte, alle nur mögliche Mittel anwendete, um diese Unglücklichen durch seine Lehren und Predigten, ja selbst durch seinen Tod vom ewigen Untergange zu retten; der sich auch über die glückliche Rettung jedes dieser Sünder vom ganzen Herzen erfreuete. Dadurch gab er uns zugleich die wichtigen Lehren: 1) Daß, so oft wir etwas zur Besserung eines Fehlenden, oder zur Rettung eines Unglücklichen beytragen können, wir es allemal gerne, und mit einem liebvollen Herzen thun sollen. 2) Daß wir uns nie über das Gute unsers Mitmenschen, nach Art der Lieblosen und Neidischen, betrüben, sondern vielmehr, wie die Engel im Himmel, darüber erfreuen, und unserm glücklich gewordenen Nebenmenschen dasselbe von aufrichtigem Herzen gönnen sollen. Durch Beydes werden wir dem Beyspiele unsers göttlichen Heilandes

ähnlich werden, auch nicht weniger seine Liebe, als die Zuneigung unsers Nebenmenschen uns zu unserm Vortheile erwerben.

d) Das zweyte dem vorigen angehängte Gleichniß von einem Weibe, welches den verlornen Groschen mit angezündetem Lichte suchte, ist von der nämlichen Bedeutung. Jesus bediente sich öfters, wie ein guter Lehrer, mehrerer Gleichnisse, um eine Sache besser aufzuklären. Das Weib deutet den Heiland selbst an; der verlorne, aber wieder gefundene Groschen die Sünder, die er aus Liebe zu ihrem ewigen Heile von dem ewigen Untergange rettete; und das Anzünden des Lichtes sowohl, als auch das Auskehren des ganzen Hauses, schildert die große Mühe, die er sich bey dem liebvollen Erlösungswerke gab. Die Lehren, die wir aus diesem zweyten Gleichnisse zu ziehen haben, sind ebenfalls diejenigen, die wir bey dem ersten Gleichnisse angemerkt haben.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus { wurde von den stolzen Pharisäern und Schriftgelehrten wegen des Umganges mit den Sündern getadelt.
vertheidigte sich wider die ungerechten Vorwürfe der Pharisäer durch zwey Gleichnisse { (1) vom verlornen Schafe, (2) vom verlornen Groschen.

II. Glaubenslehre. Gott will alle Menschen, auch die Sünder, selig machen.

III.

III. Sittenlehre. Wir sollen Niemanden von unsern Mitschülern eines begangenen Fehlers oder Sünde wegen verachten.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Warum gieng wohl der Herr Jesus mit den Sündern und Zöllnern um? Nicht wahr, um sie durch seine Lehren zu bessern, und dem Verderben zu entreissen? Wünschte nun Jesus auch, diese Leute selig zu machen? — Wie viele Menschen will also Gott selig machen? Will er dieß nicht auch mit Sündern? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Wenn Gott auch die Sünder selig zu machen wünscht, ist er nicht gegen Dieselben höchst gütig? Oder verachtet er wohl Jemanden von ihnen? — Wenn nun aber Gott selbst gegen die Sünder gütig ist, und sie nicht verachtet, wäre es wohl billig, daß wir Jemanden aus ihnen verachteten? — Wenn daher Jemand von unsern Mitschülern eine Sünde, oder einen Fehler begeht, sollen wir ihn dieses begangenen Fehlers wegen verachten?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wäre es nicht thöricht, Jemanden deßwegen zu verachten, weil er ein Unglück an seinem Leibe oder Vermögen erlitten hat, z. B. weil er in eine Grube fiel, und sich ein Bein brach? Oder weil er sein Geld durch einen Zufall verlor? Wäre dieser Mensch nicht vielmehr aufrichtig zu bemitleiden? — Ist nun die Sün-

de nicht auch ein wahres Unglück für Den, der sie begeht? Bringt sie ihm nicht einen viel grössern Schaden an seiner Seele, als ein jedes zeitliche Unglück? Wäre es daher nicht recht thöricht, einen Menschen deßwegen zu verachten, weil er das Unglück hatte, eine Sünde zu begehen? Sollte man ihn nicht vielmehr liebevoll bedauern, und ihn nach Möglichkeit davon zu befreyen suchen.

2) Unbilligkeit. Es ist höchst unbillig, sich einer Sache wegen über andere erheben zu wollen, die man nicht von sich selbst, noch durch eigene Verdienste, sondern durch die Gutthat eines andern besitzet. So würde jenes Kind sehr unbillig handeln, wenn es eines von seinem Wohlthäter erhaltenen neuen Kleides wegen stolz auf andere Kinder herabsähe, weil es diese nicht zugleich mit ihm bekommen hätten. — Woher kömmt es nun, daß ein Mensch sich von jenen Sünden oder Fehlern, die der andere begeht, enthält? Ist es nicht die blosse Wirkung einer unverdienten Gnade Gottes, die von ihm nach seiner Willkühr einem Menschen ertheilet, und dem andern aus gerechten Absichten versaget wird? Oder kann sich wohl ein Mensch brüsten, daß er aus eigenen Kräften, und ohne die göttliche Gnade etwas Gutes wirken kann? Muß er nicht vielmehr einsehen, daß er den nämlichen, und allenfalls einen noch weit schwereren Fehler begangen hätte, wenn ihn nicht der erbarmende Gott durch seine Gnade erhalten hätte? Mit welchem Rechte kann er sich also besser zu seyn dünken, als sein fehlender Mitbruder? — Fer-

ner:

ner: hat wohl Jener, der einen andern seines Fehlers wegen verachtet, nicht auch selbst Fehler an sich, die ihn in den Augen rechtschaffener Leute verachtungswürdig machen können? Oder ist wohl Jener, der den Fehler begieng, schon deßwegen auch gleich unverbesserlich? — Vielleicht ist das Verbrechen dieses fehlenden Bruders, nach seiner wahren Lage betrachtet, nicht eben so groß, als es zu seyn scheinet. Vielleicht hat es dieser mehr aus Unbedachtsamkeit, Unvorsichtigkeit, heftiger Leidenschaft und Gemüthszerstreuung, oder Leichtsinn, kurz, mehr aus menschlicher Schwachheit, als vorsetzlicher Bosheit, begangen. Und vielleicht ist es übrigens weder so schwer, als andere gewöhnliche Fehler dessen, der ihn dieses Verbrechens wegen verachtet. — Wenn nur daher Jedermann auf sich selbst mit einem unbefangenen Auge sehen, und seine eigene Fehler in Erwägung ziehen will, so wird er gewiß keine Ursache haben, seinen Mitbruder seines Vergehens wegen lieblos zu beurtheilen, und zu tadeln.

3) Schaden. Wie wahr ist es, daß der Stolz jeden Menschen von der Höhe in die Tiefe herabstürzet! Und daß man Jenen gemeiniglich am meisten verachtet, der andere stolz verachten will. Dieß zeigt sich an dem Jünglinge sowohl, als an dem verjährten Greise. Ein hochmüthiger Mensch mißfällt überhaupt allen Leuten, und hat gemeiniglich so viele Feinde, so viele deren von seinem Stolze wissen. Man hasset seinen Umgang, und sogar seine Ansprache, weil sie

entweder von Eigenliebe strotzet, oder die Menschenliebe beleidiget. Man nimmt aus seinen Reden deutlich wahr, daß er entweder ein Dummskopf ist, der für sich selbst zu sehr eingenommen ist, und daher seine eigenen Schwachheiten nicht einsieht, oder von einem ungerechten Hasse wider seinen Nebenmenschen angetrieben wird, ihn zu verachten. Beydes kann keinem Rechtschaffendenkenden gefallen. Daher wird auch der Stolze von Jedem derselben verachtet. Wie kann aber Gott einen Hochmüthigen lieben, der, nach dem Zeugniß der heil. Schrift, allen Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen aber seine Gnade giebt? Jak. 4, 6. Wird wohl dieser nicht selbst den stolzen Verächter seines Mitmenschen verachten, und Jenen zur gerechten Strafe von sich verwerfen, der sich hochmüthig über denselben erhebt? Hat also der Stolze nicht billig zu fürchten, daß ihm Gott seine Gnade entziehen wird, ohne welche er das Böse nicht meiden kann? Und wenn ihm der gerechte Gott diese entzieht, wird er nicht eben so böse oder noch ärger werden können, wie Jener, den er als einen Sünder verwirft?

4) Beyspiel. So entzog einst Gott dem stolzen Pharisäer seine Gnade, und erhörte sein hochmüthiges Gebet nicht, weil er sich für gerechter hielt, als den mit ihm zugleich betenden Publikan, und diesen, obschon sündhaften, Mitgläubigen aus Hochmuth verachtete. Denn wer sich selbst erhöhet, sagte Jesus, als er dieß lehrreiche Gleichniß erzählte, der wird erniedri-

get werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Luk. 18, 14.

5) Schrifttext. Billig sagt daher Syrach: Der Hochmuth ist vor Gott und den Menschen verhaßt. Ekkli. 10, 7. Und abermal: Die Hoffart ist der Anfang aller Sünden. Wer mit ihr behaftet ist, der wird mit Fluch erfüllet werden, und sie wird ihn endlich stürzen. Ebend. 15.

6) Denksprüche. a) Hochmuth kömmt vor dem Falle. b) Verachte den Sünder nicht; denn er kann noch besser seyn, als du. c) Stolze Verächter verachtet Gott wieder.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Liebreicher Heiland! der du keinen Sünder verachtest, sondern auch diese zur Gnade aufnimmst, wenn sie mit einem bußfertigen Herzen zu dir kommen; laß nicht zu, daß ich Jemanden aus meinen Mitbrüdern einer Sünde wegen verachte, oder mich stolz über Jenen erhebe, den ich aus menschlicher Schwachheit in einen Fehler fallen sehe. Bin ich denn nicht auch selbst vielen Fehlern unterworfen? Oder kann ich gewiß wissen, ob ich vor deinen Augen besser und unschuldiger sey, als mein fehlender Mitbruder? Und wenn ich es wirklich bin, habe ich dieß Glück nicht deiner Gnade allein zu verdanken? Warum sollte ich mich also jemals mehr schätzen, als ihn, da ich an mir selbst eben so schwach bin, wie er?

Sollt' ich mich deß erheben,
Was du mir, Herr, gegeben?

Hab' ich ein Recht zum Ruhm? —
Wer kann bey seinen Werken,
Wie oft er fehlet, merken?
Wer ist von Mängeln rein,
Um drüber stolz zu seyn? —
Könnt' ich auch alles üben,
Was du mir vorgeschrieben,
Wär's ja dein Eigenthum.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus nahm die Zöllner und Sünder liebreich auf, um sie zu bessern.
Jesus rechtfertigte sich wider die dagegen murrenden Pharisäer und Schriftgelehrten durch zwey Gleichnisse (1) vom verlornen Schafe, (2) vom verlornen Groschen.

II. Sittenlehre. Wir sollen unsere fehlende Mitbrüder durch gute Ermahnungen liebreich zu bessern suchen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Bewies Jesus nicht dadurch seine Liebe gegen die Sünder, daß er sie so liebreich aufnahm, um sie durch seine heilsamen Lehren zu bessern? Bezeigte er sich hierinn nicht als ein wahrer Menschenfreund? — Sind wir nun nicht auch schuldig, unsre fehlenden Mitbrüder zu lieben, und uns als wahre Menschenfreunde gegen sie zu betragen? — Wenn wir uns daher im Stande finden, sie durch gute Ermahnungen zu bessern, sollen wir dieß nicht gerne und liebreich thun? —

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am fünften Sonntage in der Faste bey der dritten Tabelle.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 5, v. 1.

In der Zeit, da sich das Volk zu dem Herrn Jesu drang, das Wort Gottes zu hören, stand er am See Genezareth, und sah zwey Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren herausgetreten, und wuschen ihre Netze a). Er trat aber in ein Schiff, welches dem Simon zugehörte, und bat ihn, es ein wenig vom Lande zu führen. Und er setzte sich, und lehrte das Volk aus dem Schiffe b). Da er aber aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre in die volle See, und werfet eure Netze zum Fischfange aus c). Und Simon antwortete, und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen d). Und da sie dieses gethan hatten, fiengen sie eine große Menge Fische, daß ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, welche im andern Schiffe waren, daß sie ihnen zu Hilfe kämen. Und sie kamen, und fülleten beyde Schiffe, also, daß sie beynahe untergiengen e). Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füssen, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch. Denn es hatte ihn, und alle, die bey ihm waren, über den Fang, den sie gemacht hatten, ein Schrecken eingenommen f). Nicht weniger entsetzten sich

darüber Jakob und Johannes, die Söhne Zebedäi, welche Simons Gesellen waren g). Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen h). Und nachdem sie die Schiffe an das Land geführet hatten, verließen sie Alles, und folgten ihm nach i).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn ein ganz besonderer und allgemein berühmter Mann in eine Gegend unsers Vaterlandes käme, würden nicht die Leute in Menge herbeyeilen, um ihn zu sehen, und zu hören? — War nun Jesus nicht auch ein so besonderer Mann? Hatte nicht seine Lebensart etwas Außerordentliches an sich? Waren nicht auch seine wundervollen Werke und die wohlthätige Heilung so vieler Kranken überall bekannt? Und zog nicht selbst seine besondere Lehre die Aufmerksamkeit des ganzen Volkes nach sich? — Wo er daher immer hinkam, da liefen die Leute in großen Haufen zusammen, um diesen Wundermann zu sehen, und seine Worte zu hören. Das Nämliche geschah auch damals, da er, nach der Erzählung dieses Evangeliums, am See Genezareth stand, und den daselbst Anwesenden das Wort Gottes vortrug. Viele tausend Leute versammelten sich aus den Städten, Flecken und andern Oertern dieser Gegend, und drängten sich so häufig an ihn, um seine Lehre zu hören, daß er vor der Volksmenge kaum so viel Raum mehr fand, an dem Ufer dieses Sees bequem zu stehen. Dieser gleichgenannte See lag in Galiläa an der Stadt Tyberias, von welcher man ihn auch noch anders das Meer

Tyberias

Tyberiadis, oder auch von dem Landtheile Galiläa das galiläische Meer nannte. Es war ein fischreiches Wasser, von ungefähr acht Meilen in der Länge, und fünf Meilen in der Breite, worauf Petrus und Andreas, nebst noch einigen Andern die Fischerey trieben. Eben itzt hatten sie zu diesem Ende zwey Schiffe an dem Ufer dieses Wassers stehen, und waren mit dem Auswaschen ihrer Netze beschäftiget.

Sittliche Erinnerung. Ist wohl nicht der Eifer, mit welchem das Volk sich so häufig zu Jesu drang, um das Wort Gottes zu hören, lobenswürdig? Ist er aber nicht zugleich äußerst beschämend für jene Kinder, die oft so ungerne zur Anhörung des Wortes Gottes kommen, daß sie nur mit Gewalt dazu gezwungen werden müssen? — Vernünftige Kinder eilen mit Vergnügen an jene Oerter, wo sie Worte ihres Heils aus dem Munde ihrer Lehrer hören. Wie viel mehr Nutzen gewähret ihnen nicht so eine Unterrichtsstunde, als ganze halbe Tage, die sie mit unnützen Gesprächen, Spielen, und anderm Zeitvertreibe öfters zubringen? —

b) Da nun Jesus den Eifer des sich zu ihm drängenden Volkes wahrnahm, und dessen Verlangen auch zu erfüllen bereit war, vor der Menge der umherstehenden Leute aber indessen keine Gelegenheit fand, an dem Seeufer selbst das Wort Gottes vorzutragen, that er Das, was Prediger zu thun pflegen, wenn sie von dem häufig versammelten Volke besser gehört werden wollen. Er entfernte sich auf eine gewisse Stre-

cke

cke vom Volke; und da kein erhabener Ort zugegen war, worauf er sich stellen könnte, so stieg er in eines von den dort gegenwärtigen zwey Schiffen, welches dem Simon oder Petrus zugehörte, und ließ sich ein wenig vom Ufer wegfahren, um mit mehr Bequemlichkeit zu dem Volke reden zu können. Daselbst setzte sich nun Jesus nieder, und lehrete das Volk aus dem Schiffe.

Sittliche Erinnerung. Der gütige Heiland, wie er so liebreich für die Belehrung seiner Gläubigen sorgt! wie er nichts unterläßt, was den Menschen zu ihrem Wohle dienen kann! Wie oft sorgt er nicht auch mit der nämlichen Liebe für uns? Und wie oft verschafft er uns nicht auch eine bequemere Gelegenheit, etwas Gutes zu lernen, da er uns z. B. von einem Orte auf den andern versetzt, wo wir bessern Unterricht, geschicktere Lehrer, und mehrere Hilfsmittel finden, uns zu unserm Besten auszubilden? — Wie sträflich wären wir nicht, wenn wir ihm für diese Güte zu danken, und diese Gelegenheit zu unserm Glücke zu benützen unterließen? —

c) Nachdem der Herr Jesus seine lehrreiche Rede zu dem Volke geendigt hatte, suchte er auch den daselbst gegenwärtigen Fischern auf die wohlthätigste Art zu nützen, indem er sich vornahm, sie zu seinen Aposteln zu machen. Um sie daher zuerst von seiner göttlichen Allmacht zu überzeugen, und hiedurch zu seiner Nachfolge williger zu machen, gebrauchte er sich zur Ausführung

seiner

seiner Absicht eines Wunderwerkes. Er munterte den Fischer Petrus auf, in die volle See, d. h. weiter vom Lande weg, wo die See tiefer war, zu fahren, und das Netz ins Wasser zum Fischfange auszuwerfen.

d) Hatte aber Petrus als ein Fischer keine Kenntniß von den zur glücklichen Fischerey gehörigen Bedingnissen? Kannte er nicht die Beschaffenheit der See, wie auch die rechte Zeit zu fischen? Und hatte er nicht schon selbst die Erfahrung von der vergangenen Nacht, daß seine Mühe umsonst seyn würde, wenn er auf einen reichen Fischzug rechnen wollte? — Dieß alles brachte ihn dahin, daß er sich nicht enthalten konnte, dem Heilande hierüber Vorstellungen zu machen. "Herr, sagte er, ich zweifle recht sehr, daß unser Fischen ausgiebig seyn wird, da wir bereits die ganze heutige Nacht dießfalls vergebens arbeiteten.„ — Indessen pflegt man nicht manches aus Ehrfurcht und Liebe für Den, den man schätzet, zu thun, was man für sich selbst nie gethan hätte? Dieß Nämliche that auch Petrus. Eine besondere Hochachtung, die er, nebst andern seiner Gehilfen, für die geheiligte Person des Heilandes hegte, und die Pflicht eines willigen Gehorsams, zu dem er sich verbunden fühlte, bewog ihn, den Befehl desselben auf der Stelle zu befolgen. Er setzte daher seiner gemachten Vorstellung gleich hinzu: Aber auf dein Wort, d. h., weil du es so befiehlst, und in deinem Namen, oder: dir zu Ehre und Liebe will ich, ungeachtet meines Zweifelns,

mit

mit meinen Gehilfen das Netz zum Fischen auswerfen. Er that auch Das, was er sagte, und warf sogleich sein Netz aus.

Sittenlehre. Wie gehorsam bezeigte sich nicht hier Petrus gegen den Heiland, und welchen Eifer für seine Ehre äußerte er nicht hiedurch? — So gehorsam sollen auch Kinder, Lehrlinge und Untergebene seyn, wenn sie den Befehl ihres Gottes durch die Vorgesetzten hören; und so eifrig sollen auch sie sich bemühen, die Ehre Gottes in allen möglichen Fällen zu befördern.

e) Und segnet wohl Gott nicht den fertigen Gehorsam, den man ihm leistet? Oder belohnet er nicht die Mühe, die man zu Beförderung seiner Ehre anwendet? — Dieß äußerte er an dem gehorsamen Petrus. Kaum hatte dieser mit den übrigen Fischern auf den Befehl Jesu das Netz ausgeworfen, als sie einen so gesegneten, so reichen Fischzug erhielten, daß das Netz vor gehäufter Menge der eingeschlossenen Fische zerriß, und sie sich genöthigt fanden, ihre Mitgesellen, die im andern Schiffe waren, zu Hilfe zu rufen, um es unbeschädigt aus dem Wasser zu ziehen. Indem sie es aber so reichlich beladen herauszogen, füllten sie beyde Schiffe mit Fischen so sehr an, daß sie vor Schwere beynahe untergegangen wären.

f) Wer aus den Gegenwärtigen konnte nicht hieraus das augenscheinliche Wunderwerk, das Jesus hier wirkte, wahrnehmen? Wer konnte nicht

mit

mit Uiberzeugung auf die göttliche Allmacht, die der Heiland dabey äußerte, schließen? — Eben diese so wundervolle Begebenheit entzückte den Petrus so sehr, daß er erkennen mußte, Jesus müßte mehr als ein blosser Mensch seyn, dessen einziger Befehl einen so außerordentlichen und erstaunungswürdigen Erfolg hervorgebracht hätte. Er fiel daher demselben ganz gerührt zu Füssen, und achtete sich nicht werth zu seyn, einen so göttlichen Mann in seinem Schiffe zu haben. "Herr! rief er aus, weiche von mir, denn ich, als ein Sünder, achte mich deiner Gegenwart gänzlich unwürdig. Ich gestehe, daß ich diese Gnade nicht verdiene, daß du dich mit mir in meinem Schiffe aufhältst.„ Hiedurch zeigte Petrus seine Demuth uns zur Lehre, daß auch wir uns jederzeit, besonders, wenn wir zur heiligen Kommunion treten, nach seinem Beyspiele vor unserm Heilande demüthigen, unsre Unwürdigkeit vor ihm bekennen, und ihn mit der größten Ehrfurcht und Erniedrigung unsrer selbst empfangen sollen.

g) Da auch nebst dem Petrus noch andere mit ihm vereinigte Fischer von dem Wunderwerke des Gottmenschen Augenzeugen waren, so erschracken diese nicht weniger über den ganz ungewöhnlichen Zufall, und mußten, wie Petrus selbst, einsehen, daß der reiche Fischzug, den sie gemacht hatten, keinem blossen Ungefähr, sondern allein einer höheren Macht und Wirkung zuzuschreiben wäre. Unter diesen Fischern waren vorzüglich Jakobus und Johannes, die zween

Söhne des alten Zebedäus, die damals Gehilfen des Petrus, nachmals aber Apostel Jesu waren.

h) Zu welchem Ende wirkte wohl aber der Herr Jesus dieses Wunder? Nicht wahr, um diese Fischer von seiner göttlichen Macht und Sendung zu überzeugen? — Und zu welchem Ende wollte er sie davon überzeugt haben? Nicht wahr, um sie zu seiner Nachfolge als künftige Apostel geneigter zu machen? — Diese gütige Absicht, sie zu seinen Aposteln zu wählen, eröffnete er ihnen nun auch, da er zu dem über dieß Wunder ganz erstaunten Petrus sprach: Fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen. Durch diese Worte suchte er ihn zuerst durch liebreiches Zureden aufzumuntern, und von seinem Schrecken zu befreyen. Dann deutete er ihm zugleich an, daß er von Stunde an nicht mehr den gewöhnlichen Fischfang treiben, sondern im sittlichen Verstande Menschen fischen, d. h., sie durch seine Lehren zur Annahme der Religion Jesu geneigt machen, und mittelst seiner geistlichen Mühe und Sorgfalt zur wahren Kirche bringen wird; welches eigentlich das Amt der Apostel Jesu war. Folglich berief ihn Jesus hiedurch, nebst seinen übrigen Mitgesellen, zum Apostelamte.

i) Folgte wohl aber auch Petrus mit den übrigen Fischern dem Berufe des Heilandes? Sträubte er sich nicht dagegen? Oder ließ er sichs zu hart fallen, sein Gewerb, und was er hatte, zu verlassen, um Jesu in Dürftigkeit nachzufolgen? —

Nein,

Nein, nicht im Geringsten; sondern kaum hatte er und seine Gehilfen den Willen des Heilandes vernommen; kaum hatten sie ihre Schiffe ans trockne Land gezogen, als sie auf der Stelle Alles, selbst ihren alten Vater Zebedäus, verließen, und dem berufenden Heilande mit Vergnügen nachfolgten.

Sittliche Anmerkung. So sollen auch fromme und rechtschaffene Kinder jedesmal mit Hintansetzung aller andern Geschäfte auf der Stelle folgen, wenn Gott sie durch die Vorgesetzten ruft. Wer nicht gerne auf die erste Stimme des Befehlenden gehorsamet, sondern sich erst zwey- auch wohl dreymal rufen läßt, ehe er dem Befehle nachkömmt, der zeigt, daß er keinen wahren Gehorsam hat; und darf folglich auch keinen Lohn für so einen trägen Gehorsam von Gott, oder den Menschen erwarten.

I. Tabelle.

I. Inhalt.	Jesus	lehrte das Volk aus dem Schiffe des Petrus.
		befahl dem Petrus, das Netz auszuwerfen; und Petrus fieng auf das Wort Jesu eine große Menge Fische.
		berief den Petrus zum Apostelamte.
II. Glaubenslehre.		Gott segnet die Arbeiten, die zu seiner Ehre geschehen.
III. Sittenlehre.		Wir sollen alle unsere Schularbeiten zur Ehre Gottes verrichten.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Da Petrus auf das Wort Jesu das Netz auswarf,

warf, ehrte er nicht den Heiland durch die Vollziehung seines Befehls? — Wurde aber nicht seine dabey verrichtete Arbeit durch den reichlich erhaltenen Fischzug von Gott gesegnet? — Segnet also Gott nicht die Arbeiten, die zu seiner Ehre geschehen?

Uibergang zur Sittenlehre.

Auch Kinder, die in die Schule gehen, haben gewisse Arbeiten zu verrichten, die zu ihrer jugendlichen Ausbildung gehören. Man nennt sie Schularbeiten, weil sie ihnen durch die Schulgesetze bestimmt werden. Wünschet nun nicht Jedes aus ihnen, daß ihm diese Schularbeiten von Gott gesegnet werden? — Welche Arbeit segnet aber Gott? — Um daher den göttlichen Segen zu erhalten, zu wessen Ehre sollen Schüler alle ihre Schularbeiten verrichten?

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am fünften Sonntage nach Ostern bey der dritten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus
- lehrte das Volk am See Genezareth aus dem Schiffe des Petrus.
- befahl dem Petrus das Netz auszuwerfen, und der gehorsame Petrus erhielt einen gesegneten Fischzug.
- bestimmte den Petrus zu seinem Apostel.

II. Glaubenslehre. Gott segnet den willigen Gehorsam, den man seinen Vorgesetzten leistet.

III.

III. Sittenlehre. Wir sollen den Befehlen unserer Vorgesetzten jederzeit willig gehorsamen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Hätte wohl Petrus einen gesegneten Fischzug erhalten, wenn er den Herrn Jesus nicht gehorsamt hätte? — Warum segnete ihn also Gott so sehr? Nicht wahr seines willigen Gehorsams wegen? Segnet wohl daher Gott den willigen Gehorsam, den man seinen Vorgesetzten leistet?

Uibergang zur Sittenlehre.

Auch wir sind schuldig, unsern Vorgesetzten zu gehorsamen. Wünschen wir aber nicht, daß Gott unsern Gehorsam segne? — Wie sollen wir also jederzeit den Befehlen unsrer Vorgesetzten gehorsamen? —

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am Feste der Beschneidung des Herrn bey der zweyten Tabelle.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 5, V. 20.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner seyn wird, denn jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen a). Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Ich

aber sage euch: daß ein jeder, der mit seinem Bruder zürnet, des Gerichts wird schuldig seyn b). Wer aber zu seinem Bruder sagen wird: Rakka, der wird des hohen Raths schuldig seyn c). Wer aber sagen wird: du Narr, der wird des höllischen Feuers schuldig seyn d). Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, und wirst allda eingedenk werden, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altare deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komme, und opfere deine Gabe e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Ist wohl das ein gerechter oder rechtschaffener Mensch, der sich nur äußerlich in die Augen fallender Laster enthält, innerlich aber sich um die Rechtschaffenheit des Herzens nicht bekümmert? — Gewiß nicht; denn äußerliche gute Handlungen geben dem Menschen keinen Werth, wenn nicht auch zugleich das Herz gut ist. So waren nun die meisten der Pharisäer und jüdischen Schriftgelehrten beschaffen. Sie dachten, es wäre, um rechtschaffen zu seyn, genug, nur äußerlich keine Laster zu begehen; übrigens dürften die innerlichen Gesinnungen immerhin böse seyn. Ihre erste Sorge war daher, die öffentlichen Gebräuche und Zeremonien bey dem Gottesdienste aufs genaueste zu beobachten, sich vor dem Volke bey jeder Gelegenheit fromm zu stellen, und nur äußerliche gute Werke zu verrichten; die Rechtschaffenheit des Herzens achteten sie indessen so wenig, daß sie gemeiniglich hochmüthige, lieblose und rachgierige Gedanken

wider

wider ihren Mitmenschen hegeten, ohne sich dieselben zur Sünde anzurechnen. Kurz, ihre vorgegebene Gerechtigkeit war blosse Heucheley, die nie den Namen noch den Lohn einer wahren Gerechtigkeit verdiente. — Da nun Jesus seine Jünger keine heuchlerische, sondern eine wahre Gerechtigkeit lehren wollte, so ermahnte er sie, dem Beyspiele dieser verstellten Gerechten in keinem Stücke nachzuahmen. "Wenn eure Gerechtigkeit, sprach er, nicht besser, noch vollkommner seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, so dürfet ihr euch dafür die ewige Seligkeit zum Lohne nicht versprechen.„ Denn kann man wohl Gott jemals durch Heucheley und Verstellung gefallen? Sieht er nicht mehr auf die innerliche Beschaffenheit des Herzens, als auf äußerliche Handlungen? Darf sich daher Derjenige, der seinem Gotte innerlicher böser Begierden und Vorsätze wegen mit Rechte mißfällt, von ihm eine ewige Belohnung versprechen? — Um daher auf diese Belohnung einen Anspruch machen zu können, muß man sich auch immer bemühen, ein reines, schuldloses Herz zu erhalten, und so nicht nur zum Scheine, sondern auch innerlich und in der That rechtschaffen seyn.

Sittenlehre. Wie lehrreich sind nicht diese Worte Jesu Christi für so manche Kinder, die oft Alles gethan zu haben glauben, wenn sie nur in den Augen ihrer Vorgesetzten und Erzieher nichts Böses begehen. Dieß sind Nachahmer der Pharisäer und wahre Heuchler, denen

Jesus keinen Lohn für ihre verstellte Unschuld verspricht. Wie vielmehr haben diese falschen Rechtschaffenen nicht zu fürchten, daß sie Derjenige, dessen Auge selbst in das Innerste des Herzens hineindringt, ihrer Heucheley wegen nicht bestrafe, und auch hienieden vor allen Leuten öffentlich beschäme? —

b) Um den Jüngern noch einleuchtender zu zeigen, daß böse Gesinnungen vor Gott sträflich sind, wenn sie auch äußerlich von keinem schweren Laster begleitet werden, bediente sich der Heiland hier als eines Beyspieles des fünften göttlichen Gebotes, über welches eben die Pharisäer eine gar zu seichte Erklärung zu machen pflegten. Ihr habt gehört, sagte er, daß zu den Alten ist gesagt worden: Du sollst nicht tödten, u. s. f. Das heißt: Ihr wisset, daß eure Voreltern das Gesetz von Gott durch den Moyses erhielten, worinn das fünfte Gebot den Todtschlag ausdrücklich verbietet. Es wird euch zugleich nicht unbekannt seyn, daß dieß Gesetz jeden Todtschläger vor Gericht fodert, um ihn mit der verdienten Todesstrafe zu belegen. Weil nun der Todtschlag etwas Aeußerliches ist, so halten die Pharisäer nur diesen für eine Sünde, und achten Jenen, der ihn begehet, des öffentlichen Gerichtes schuldig. Allein um sich vor Gott des Gerichtes, oder der Verantwortung in Wahrheit schuldig zu machen, ist nicht nöthig, sagt Jesus, daß man erst einen Todtschlag begehe, sondern an dem genug, wenn man wider den Nebenmenschen auch nur im Herzen

zen zürnet, ihn hasset, oder sich an ihm zu rächen verlanget. Jeder also, der das Gebot der Natur von der innerlichen Liebe des Nächsten übertritt, macht sich schon dadurch vor Gott eben so sträflich, wie Jener, der vor dem menschlichen Gerichte eines wirklichen Todtschlags überwiesen wird.

c) Da ferner der gefaßte Zorn wider den Nächsten sich auch bisweilen durch äußerliche Schimpfworte und Ausbrüche der innerlichen Wuth zu zeigen pflegt, wie z. B. wenn Jemand aus großem Zorne über seinen Bruder das zwar an sich selbst nichts bedeutende, aber dennoch bey den Juden gewöhnliche Schimpfwort Rakka aussprächе, so deutete hier Jesus an, daß dieser Ausbruch des innerlichen Zornes einer noch viel größeren Strafe in den Augen Gottes würdig wäre, als wenn dieser Zorn sich nur im Herzen erhalten hätte. Derjenige daher, der so einen Ausbruch des innerlichen Zorns wider seinen Bruder oder Mitmenschen durch Schimpfworte äußert, ist, der Aussage des Heilandes nach, des Rathes schuldig Der Rath war bey den Jüden eine gerichtliche Versammlung von 72 Richtern, der sich von dem gemeinen Gerichte in Dem unterschied, daß dieses nur aus 24 Richtern bestand, und über keine so schweren Verbrechen, wie der große Rath, zu urtheilen hatte. Der ganze vorliegende Ausdruck des Heilandes will also im wahren Verstande nichts anders sagen, als daß eine jede Beschimpfung des Nächsten eben so eine noch viel größere und strafwürdigere Sünde

sey, wie jenes Verbrechen insgemein für schwerer gehalten wurde, welches von dem großen Rathe bey den Jüden gerichtet zu werden verdiente.

d) Endlich deutet hier Jesus noch eine höhere Stufe, und zugleich eine schwerere Strafe des Zorns an, da er sagt: Wer aber zu seinem Bruder sagen wird: du Narr! der wird des höllischen Feuers schuldig seyn. Den Nächsten aus Scherz oder Ungeduld einen Narren zu heißen, ist zwar an sich selbst keine so große Sünde, wenn aber dieß Wort in jenem Verstande genommen wird, in welchem es Jesus genommen haben wollte, nämlich als eine Lästerung und boshafte Verläumdung des Nächsten, oder als eine offenbare Verletzung seiner Ehre, so ist es nicht Wunder, daß der Gottmensch dieses Verbrechen des höllischen Feuers werth zu seyn achtet. Denn dieses feindselige Betragen gegen den Nächsten widerstehet der Menschenliebe in einem sehr hohen Grade, und beleidiget folglich Gott sehr schwer.

Sittliche Erinnerung. Aus allem Dem, was Jesus hier von dem Zürnen und Schimpfen über den Nächsten, wie auch von dem Verläumden desselben sagt, läßt sich deutlich abnehmen, wie schädlich der Zorn sey, wenn man ihn wachsen, und auf eine unerlaubte Art ausbrechen läßt. Der Zornige zieht sich immer eine Strafe von dem gerechten Gotte zu; und da er sich als einen Feind seines Mitmenschen erkläret, macht er sich selbst darüber Gott zum Feinde. Je vernünftiger man daher ist, desto mehr soll man sich

bemü-

bemühen, die ersten Anfälle vom Zorne in seinem Herzen zu unterdrücken, um nicht dadurch in größere Laster der Lieblosigkeit zu fallen, und sich sehr schwerer Strafen bey dem Rächer alles Bösen schuldig zu machen.

c) Wenn nun Derjenige, der einmal wider seinen Nächsten zürnet, sich vor Gott so strafwürdig machet, wird ihm wohl ein Mensch dadurch gefallen können, wenn er einen anhaltenden Haß oder Grollen wider seinen Nächsten hat! — Und wenn er seinem Gott dadurch nicht gefallen kann, wird ihm wohl sein Opfer, welches er in diesem bösen Zustande verrichtet, gefallen können? — Was nützt indessen so ein Opfer, welches Gott mißfällt? Sollte man nicht vielmehr die Ursachen aus dem Wege räumen, wegen deren Gott kein Gefallen an diesem Opfer haben kann. — Deßwegen sagt Jesus: Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, und wirst daselbst eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, d. h., wenn du deinem Gott ein Opfer bringen willst, und dich dabey erinnerst, daß du mit deinem Nächsten in Feindseligkeit lebest, oder daß du ihn durch eine zugefügte Beleidigung Anlaß, über dich böse zu seyn, gegeben hast, so gehe zuerst hin, nnd versöhne dich mit ihm; alsdann komme, und opfere deine Gabe. In der That eine sehr wichtige Lehre für uns, daß wir ja nicht denken sollen, wir könnten Gott durch äußerliche Opfer, Gebete oder andere gute Werke gefallen, wenn wir die Liebe des Nächsten nicht

haben,

haben, oder wenn wir uns mit dem beleidigten Mitmenschen nicht zeitig aussöhnen wollen. Denn Gott ist kein Gott der Uneinigkeit, oder des Hasses, sondern der Liebe und des Friedens. Er sieht nicht so auf das Opfer, als auf das Herz. Und wie kann ihm ein Opfer angenehm seyn, wenn ihn dieses durch Härte und Lieblosigkeit gegen den Nächsten beleidiget? — Gewiß eben so wenig, wie einem Menschen jenes Geschenk gefallen würde, wenn man ihn dabey auf eine beleidigende Art ins Gesicht schlüge. — Auch Kinder sollen daher nie einen Haß wider einander tragen, sondern sich vielmehr im Falle einer Beleidigung, sobald möglich, wieder mitsammen aussöhnen, und einander gerne vergeben, wenn sie wünschen, daß ihr Gebet und andere Andachtsübungen Gott angenehm werden. Besonders aber sollen sie diejenigen Beleidigten allemal auf der Stelle abbitten, denen sie vorzügliche Achtung und Liebe schuldig sind.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus { fodert von seinen Jüngern eine vollkommenere Gerechtigkeit, als jene der Pharisäer und Schriftgelehrten war. verbietet allen Zorn, alle Schimpfwörter und Unversöhnlichkeit gegen den Nächsten.

II. Glaubenslehre. Es ist Sünde, den Nächsten zu beschimpfen.

III. Sittenlehre. Wir sollen Niemanden von unsern Mitmenschen lieblose Schimpfnamen geben.

Uiber-

Uibergang zur Glaubenslehre.

Ist nicht Dasjenige Sünde, was Gott verbietet? — Verbietet nun Jesus nicht im gegenwärtigen Evangelium alle Schimpfwörter gegen den Nächsten? — Ist es daher nicht Sünde, den Nächsten zu beschimpfen?

Uibergang zur Sittenlehre.

Wird wohl nicht auch der Nächste durch liebloſe Namen beschimpft? Und pflegen dieß nicht öfters böse Kinder zu thun, da sie einander aus Zorne mit verschiedenen Schimpfnamen belegen? Ist dieß nicht vom Heilande verboten, und folglich Sünde? — Sollen sie also Jemanden aus ihren Mitschülern oder andern Leuten liebloſe Schimpfnamen geben?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn Jemand einen ungestümen Schlag ins Gesicht bekäme, würde ihn wohl das nicht schmerzen müssen? — Wie vielmehr muß es einem Ehrliebenden schmerzen, wenn sein guter Name durch grobe Schimpfworte verletzet, und er hiedurch auf die unanständigste Art vor andern Anwesenden beleidiget wird! Ist es wohl billig, ihm Dasjenige anzuthun, was man selbst nicht gerne von Andern leiden wollte? Oder sind wohl das die Früchte der schuldigen Nächstenliebe, wenn man denselben mittelst liebloſer Schimpfnamen mißhandelt? —

2) Schaden. Da die liebloſen Schimpfnamen, die man einem andern giebt, entweder der Ausbruch eines unbändigen Zorns, oder die Folge eines

nes

nes verdeckten Hasses, und selbst oft auch das Merkmal eines bösen Herzens sind, so können sie unmöglich Jenem, der sich ihrer gebrauchet, vor rechtschaffenen Leuten Ehre machen. Was bringen sie nun einem solchen verläumderischen Menschen zuwege, als Schande und Verachtung? — Wer kann selbst von Kindern etwas Gutes denken, wenn er hört, daß sie sich untereinander mit Schimpfnamen und Lästerworten zerkriegen? Daß eines das andere durch unanständige Verachtung tiefer herabzusetzen, oder durch lieblose, verläumderische Scheltworte zu übertreffen sucht? Verdienen wohl nicht solche Kinder, als zänkische, ungesittete, und boshafte Menschen, die auch für die Zukunft nicht viel Gutes von sich versprechen, verabscheuet zu werden? — Und kann wohl der liebe Gott an einem solchen der Nächstenliebe zuwiderlaufenden Betragen ein Wohlgefallen haben? Muß er nicht diesen Kindern zur Strafe seinen Segen entziehen, und sie entweder in noch schwerere Verbrechen fallen, oder durch ihre Lieblosigkeit, und beleidigendes Verfahren gegen ihren Menschen in Unglück und Schaden gerathen lassen? Denn gemeiniglich entsteht aus wiederholten Beschimpfungen ein heftiger Zank; man läßt die Scheltworte selten unbeantwortet; man streitet mit anwachsender Hitze dagegen; man erwiedert jeden lieblosen Namen mit noch mehr andern; man kömmt endlich zu gröbern Beleidigungen, zu Schlägen, zu Räufereyen u. s. f. Welch ein Wunder dann, wenn die Zänker nicht ohne ihren größten Schaden davon kommen? —

3) Beyspiel. Wie sehr dem gerechten Gott die Beschimpfung des Nebenmenschen mißfällt, und wie hart er sie auch bisweilen strafet, zeigte er an jenen muthwilligen Kindern, die den Propheten Elisäus, da er einst über Land reisete, spottweise einen Kahlkopf schalten. Denn aus seinem Verhängnisse geschah es auf der Stelle, daß zween grimmige Bären aus dem Walde hervorgelaufen kamen, und 42 derselben zerrissen. 4. B. König. 2, 23.

4) Schrifttext. Lernet, meine Kinder! sagt Syrach, euren Mund bewahren Ekkli. 23, 7. An unverschämte Worte sollst du dich nicht gewöhnen, denn sie sind nicht ohne Sünde; — und wer sich an Schimpfworte gewöhnet, der bessert sich hernach nicht mehr. Ebend. 23, 17, 20. Hüte dich vor Zank und Hader, so machest du der Sünden weniger. Ebend. 28, 10.

5) Abstellung der Hinderniß. Es pflegen aber nicht selten lieblose Kinder, wenn sie einem andern schimpfliche Namen beylegten, die Schuld auf Jene zu werfen, die ihnen Anlaß dazu gaben. „Mein Feind, sprechen sie, hat mich zuerst beleidiget; er hat mich zuvor beschimpft, und mich so oder so gescholten.„ — Diese Unbescheidenen sollten überdenken, daß es deßwegen nicht erlaubt ist, Böses zu begehen, weil es Andere auch begiengen. Oder sind sie etwa deßwegen vor Gott entschuldiget, weil sie dem ärgerlichen Beyspiele eines andern leichtsinnigen Kindes folgen, und Böses mit Bösem vergelten?

gelten? Wird sie wohl die Selbstrache, die sie an dem Beleidiger dadurch ausüben, für ihre Sünde bey Gott schadlos halten? Und macht sie nicht vielmehr die Unklugheit, mit der sie nicht ein einziges Schimpfwort ertragen können, bey allen vernünftigen Leuten verächtlich? — Ein kluger und bescheidener Mensch giebt, wie das Sprüchwort sagt, nach, wenn er von einem Zänker angegriffen wird. Er achtet seinen lieblosen Angriff keiner Vertheidigung werth. Er denkt, ein Wort wird ihm nie den Hals kosten, noch um seine Ehre bringen, wenn er den ihm gemachten Vorwurf nicht verdienet. Er stellt sich bisweilen lieber, als wenn er die Beschimpfungen der Andern nicht gehört hätte; und erträgt lieber etwas mit Geduld, als wenn er durch entgegengesetzte Scheltworte seinen schwächern Mitmenschen beleidigen, und den angefangenen Zank durch angehäufte Sünden unterhalten sollte. Zum nachahmungswürdigen Beyspiele hierinn läßt er sich das vernünftige Betragen des frommen Königs David dienen, der, als er von dem bösen Semei gelästert wurde, ihn nicht wieder zurück schimpfte, sondern die ihm zugerufenen Lästernamen mit Gelassenheit und gleichgültigem Gemüthe übertrug. 2. B. Kön. 16, 7, 10.

6) Denksprüche. a) Schimpfen bringt keine Ehre. b) Ehrenrührische Reden sind der Zunder des Zankes. c) Hader stiftet nichts Gutes.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Lieber Gott!

Ich

Ich erkenne, daß, so oft ich aus Verdruß oder Muthwille meinem Nebenmenschen einen Schimpfnamen beylegte, ich allemal wider die schuldige Pflicht der Nächstenliebe gehandelt, und dich, meinen Schöpfer, beleidiget habe. Ich bitte dich, unterstütze mich mit deiner Gnade, und halte meinen Mund im Zaum, daß ich diesen Fehler nicht mehr begehe. Ich bin bereit, in Zukunft lieber eine kleine Beleidigung von meinem Nächsten zu ertragen, als mich durch liebloße und unanständige Schimpfworte bey dir und allen vernünftigen Menschen mißfällig zu machen.

Ließ ich von Zank- und Lästersucht,
Und grobem Muthwill mich beherrschen;
Dann wär' ich, Gott, von dir verflucht,
Und wär' ein Abscheu vor den Menschen.
Vor diesem Unglück b'hüte mich,
Mein lieber Gott, das bitt' ich dich.

I. Tabelle.

I. Inhalt Jesus
- ermahnet seine Jünger, gerechter zu seyn, als die Pharisäer und Schriftgelehrten waren.
- verbietet den Zorn und alle Beleidigungen des Nächsten durch Schimpfworte.
- befiehlt die Aussöhnung mit dem beleidigten Nächsten vor dem Opfer.

II. Glaubenslehre. Das Opfer der Unversöhnlichen mißfällt Gott.

III. Sittenlehre. Wir sollen uns mit unsern beleidigten Mitschülern allemal gleich aussöhnen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Befiehlt nicht Jesus die Aussöhnung mit dem beleidigten Nebenmenschen vor jedem Opfer? — Wer nun Gott ein Opfer bringt, ohne sich mit seinem Nebenmenschen aussöhnen zu wollen, und folglich in der Unversöhnlichkeit verharret, verrichtet Der sein Opfer, so, wie es Gott haben will? Und wer sein Opfer nicht so verrichtet, wie es Gott haben will, kann Der hoffen, daß ihm dasselbe gefallen wird? — Gefällt also Gott das Opfer der Unversöhnlichen?

Uibergang zur Sittenlehre.

Auch ihr bringet Gott ein Opfer, m. K., so oft ihr betet, oder sonst ein gutes Werk verrichtet. Und das sollt ihr doch recht oft thun, um dem lieben Gott dadurch zu gefallen. Würde nun euer geistliches Opfer Gott nicht mißfallen, wenn ihr gegen eure beleidigten Mitschüler unversöhnlich wäret? — Was sollt ihr daher thun, um euer Opfer Gott angenehm zu machen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie sehr würde nicht jedes Kind wünschen, ein kostbares Geschenk, z. B. ein künstlich verfertigtes Geschmeide, eine Uhr, oder sonst was, welches ihm sehr thuer wäre, wenn es durch einen Zufall zerbrochen würde, wieder auf der Stelle zu ergänzen? — Was soll uns nun jederzeit theurer seyn, als die Liebe und Freundschaft mit unserm Nebenmenschen? Was zieret und veredelt den Menschen mehr; oder

was ist ihm für jeden Umstand seines Lebens wichtiger, als eine gute Eintracht mit allen seinen Freunden und Nebenmenschen? — Wenn nun diese Liebe und Eintracht durch ein Ungefähr zerstöret wird, oder wenn das Band der ungetrennten Freundschaft durch eine allenfalls vorhergegangene Beleidigung zerreißt, soll man nicht wünschen, dieselbe, sobald es nur möglich ist, wieder herzustellen, und durch eine aufrichtige Aussöhnung mit dem Beleidigten auf ein Neues zu ergänzen?

2) Nutzen. Es ist kein deutlicheres Merkmal eines guten und menschenfreundlichen Herzens selbst bey jedem Kinde, als da es Beleidigungen gerne vergiebt, und, wenn es allenfalls Jemanden von seinen jungen Freunden beleidiget hatte, denselben auf der Stelle um Vergebung bittet. Dieses schöne Betragen muß einem solchen Kinde nothwendig die Liebe Gottes und aller Menschen gewinnen. Sein gutes Herz muß ihm selbst den Beyfall Desjenigen, den es aus menschlicher Schwachheit oder Uibereilung beleidiget hat, erwerben, seinen Beleidiger aber doppelt beschämen, und ihn ohne alle Zwangsmittel dahin bringen, daß er seinen Fehler um so eher erkenne, und ihn nicht sobald wieder begehe.

3) Schaden. So wie aber eine freundschaftliche Aussöhnung mit dem Nächsten gute Menschen vor andern gemeiniglich auszeichnet, so giebt es auch im Gegentheile fast keine boshaftere und verachtungswürdigere Menschen, als Jene, die

ihren Feinden nicht vergeben wollen, wenn diese ihren Fehler bereuen, und abbitten; oder die andern ohne Scheu beleidigen, ohne sich mit denselben wieder je auszusöhnen; und überhaupt, die mit ihren Nebenmenschen im langen Hasse leben, und verschiedene Mittel hervorsuchen, Rache an ihnen auszuüben. Dieß sind wahre Menschenfeinde, die nur an der Uneinigkeit mit ihren Nebenmenschen ihr Vergnügen zu haben scheinen, und eben darum aller Achtung unwürdig sind, weil sie selbst die Pflichten der Menschheit und des Christenthums außer Acht setzen. Mit welchem Rechte können diese Leute wohl den Namen ächter Christen führen, da Jesus Christus die brüderliche Eintracht als das einzige Zeichen seiner wahren Nachfolger und Gläubigen bestimmt hat? Wie können sie hoffen, Verzeihung ihrer Fehler von Gott zu erlangen, da sie ihrem Mitmenschen seine Fehler nicht vergeben wollen? — Wirklich widerstehet dem Gott der Liebe und des Friedens nichts so sehr, als Feindschaft und Haß mit den Nebenmenschen. Wer seinen Nächsten nicht zu seinem Bruder haben will, sagt ein heil. Kirchenlehrer, wie kann der Gott zu seinem Vater haben? — Dieser hat selbst allen Denjenigen, die mit ihren Nächsten zürnen, angedrohet, daß, so lange sie ihren Mitbrüdern die Beleidigungen nicht vergeben, er ihnen ihre Sünden auch nicht verzeihen wolle. Welche schreckliche Folgen ziehen sich daher nicht diese Unversöhnlichen durch ihr feindseliges Gemüth zu? Rufen sie nicht gleichsam jedesmal selbst die göttliche Rache über sich,

so

so oft sie im Vater Unser die Worte: Vergieb uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern, beten? Denn heißt dieß nicht eben so viel, als wenn sie sprächen: Wenn wir unsern Beleidigern vergeben, so vergieb uns, Herr! auch du unsere Sünden; wenn wir aber nicht vergeben, so vergieb uns auch du nicht. — Was haben sie dann ihrer Unversöhnlichkeit wegen von dem gerechten Gott anders als seine Ungnade und Strafe, von den Menschen aber anders, als Verachtung, als Leute von einem feindseligen und bösen Charakter, zu gewarten?

4) Schrifttext. Wie geschwind unsere Versöhnung mit dem Nebenmenschen nach jeder Beleidigung seyn soll, giebt uns Gott selbst durch seinen Apostel zu erkennen, da er befiehlt, daß wir die Sonne niemals über unsern Zorn untergehen lassen sollen. Ephes. 4, 26. Auch Syrach sagt: Vergieb deinem Nächsten, was er dir zu leid gethan hat, so werden auch dir, wenn du Gott bittest, deine Sünden vergeben werden. Denn wenn ein Mensch gegen den andern Zorn trägt, wie darf er wohl von Gott Vergebung für sich begehren? Und wenn er einem Menschen, der ihm doch gleich ist, keine Erbarmung erweiset, wie darf er Gott um Verzeihung seiner Sünden bitten? Ekkli. 28, 2, 3, 4.

5) Beyspiel. Sehr weise handelte dießfalls der ägyptische Joseph, als er seinen lieblosen Brüdern, die ihn aus Rachsucht verkauft hatten,

ihr ungerechtes Verfahren nicht nur großmüthig vergab, sondern sie auch als Unterkönig liebreich aufnahm, und mit den nöthigen Lebensmitteln hinlänglich versah. Er machte ihnen nicht einmal Vorwürfe über ihre Lieblosigkeit, sondern sagte nur zu ihnen: Ihr gedachtet es zwar böse mit mir, Gott aber hat Alles gut verordnet. Durch diese Großmuth zeigte Joseph, daß er ein Mensch von einem guten und liebevollen Herzen wäre, und wegen dieses guten Herzens verdiente er auch von Gott so sehr geliebt, und zu einer so großen Würde in Aegypten erhoben zu werden. 1. B. Mos. 45, 1—15. Wenn uns dieß Beyspiel Josephs nicht genug rührt, so haben wir das nachahmungswürdigste Muster einer menschenfreundlichen Aussöhnung mit unsern Beleidigern an unserm Erlöser selbst, der sterbend am Kreuze für seine größten Feinde betete. Luk. 23, 3.

6) Abstellung der Hinderniß. Die gewöhnlichen Entschuldigungen, womit sich unversöhnliche Leute von der Pflicht, ihren Feinden zu vergeben, loszuziehen suchen, sind nie so wichtig, daß sie uns von dieser Aussöhnung mit Rechte abhalten könnten. Denn entweder haben uns diese aus menschlicher Schwachheit, oder aus vorsätzlicher Bosheit beleidiget? — Ist das erste: so verdienen sie um so mehr Vergebung, als wir selbst auch oft aus Schwachheit fehlen, und uns die Vergebung dieser Fehler wünschen. Ist aber das zweyte: so müssen wir wenigstens zeigen, daß wir nicht so boshaft, wie sie, seyn wollen,

und

und deßwegen keinen Haß wider sie tragen, sondern uns vielmehr bestreben wollen, als rechtschaffene Christen Gott zu Liebe mit ihren Fehlern Geduld zu tragen, sie liebreich zu bemitleiden, und uns großmüthig gegen sie zu bezeigen. Wie oft werden wir nicht, wenn wir unsern gehabten Streit, oder das erlittene Unrecht mit unbefangenen Auge betrachten, finden, daß es unsre Beleidiger mit uns nicht so übel meinten, als wir glauben; und daß es oft eine blosse Irrung, oder ein blosser Mißverstand war, der diese Beleidigung veranlaßte? Oder daß wir ihnen etwa selbst dazu Anlaß gegeben haben? — Jede dieser Uiberlegungen wird uns an die Pflicht erinnern, das zertrennte Band der Freundschaft mit unsern Beleidigern wieder herzustellen, und den verletzten Frieden mittelst einer abermaligen Versöhnung mit ihnen auf ein Neues aufzurichten. Und diese Versöhnung wird uns gewiß auch allemal mehr Ehre, als eine niederträchtige Unversöhnlichkeit, bringen.

7) Denksprüche: a) Lasset die Sonne über euren Zorn nicht untergehen. Ephes. 4, 26. b) Vergebet, so wird euch auch vergeben werden. c) Vergebung ist die beste Rache.

8) Gemüthserhebung zu Gott.

Herr, mein Erlöser, der du für mich littest,
Und noch zur Rechten Gottes für mich bittest;
Erweck' in mir, du Muster wahrer Liebe,
Der Sanftmuth Triebe.
Wann hast du jemals Haß mit Haß vergolten?
Du schaltst nicht wieder, da man dich gescholten;

Du segnetest mit Wohlthun nicht bloß Freunde,
Auch deine Feinde.
Und ich, Herr! sollt' mich deinen Diener nennen,
Und doch von Rachgier gegen Andre brennen?
Ich sollte jemals Haß mit Haß vergelten,
Und wieder schelten?
Wie könnt' ich: Vater, zu dem Höchsten sagen,
Und Groll im Herzen gegen Brüder tragen?
Wie könnt' ich zu ihm flehn, mir zu verzeihen,
Und Rache schreyen?
Wer nicht vergiebt, der wird für seine Sünden
Auch nicht bey dir, o Herr, Vergebung finden;
Dein Jünger ist nur, der, wie du, vergiebt,
Und Feinde liebt.
So heilige denn meiner Seele Triebe,
Mein Heiland, durch den Geist der wahren Liebe;
Daß nicht die unglückselige Lust der Rache
Mich strafbar mache.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Mark. 8, 1.

In der Zeit, da viel Volks bey dem Herrn Jesu war, und nichts zu essen hatte a), rief Jesus seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Mich erbarmet des Volks; denn sehet, sie verharren schon drey Tage bey mir, und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungespeiset von mir nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege vergehen. Denn einige aus ihnen sind von ferne gekommen b). Und seine Jünger antworteten ihm: Woher könnte sie Jemand hier in der

Wüste mit Brod sättigen c)? Und er fragte sie: Wie viel Brode habt ihr? Sie sprachen: Sieben d). Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzusetzen. Und er nahm die sieben Brode, und dankete, und brach, und gab sie seinen Jüngern vorzulegen; und sie legten dem Volke vor. Und sie hatten etliche wenige Fischlein: dieselbe segnete er auch, und befahl, sie vorzulegen. Und sie assen, und wurden satt; und sie huben von den übriggebliebenen Stücklein sieben Körbe auf. Deren aber, die gegessen hatten, waren bey vier Tausend: und er entließ sie e).

Erläuterung des Evangeliums. *)

a) Wahre Menschenfreunde begnügen sich nicht damit, einem Dürftigen nur einmal Gutes erwiesen zu haben. Sie äußern ihre Wohlthätigkeit, so oft sie Gelegenheit dazu finden. So ein Menschenfreund war auch der Herr Jesus. Er hatte dem bey ihm versammelten Volke schon einmal die Wohlthat erwiesen, daß er 5000 Menschen mit fünf Broden und zwey Fischen wunderthätig gespeiset hatte. Und nun, da er abermals eine Menge hungrigen Volkes vor sich sah, wiederholte er die nämliche Wohlthat zugleich mit dem nämlichen Wunder. — Es ist schon aus den vorhergehenden Evangelien bekannt, daß dem Heilande zu jeder Zeit viele tausend Menschen nicht nur aus den benachbar-

*) Da dieß Evangelium, seinem historischen Inhalte nach, mit Jenem des vierten Sonntages in der Faste fast durchgehends übereinkömmt, so kann auch hier die Erläuterung desselben an dem besagten Sonntage nachgesehen werden.

ten, sondern auch aus entfernten Gegenden nachliefen, theils um seine Lehren zu hören, theils auch um Augenzeugen von seinen Wundern zu seyn. Einst, da ihm ein zahlreiches Volk dieser Ursache wegen bis in die Wüste des galiläischen Landes nachgefolget war, und schon drey Tage lang mit ihm im freyen Felde, ohne sich um seinen Lebensunterhalt zu bekümmern, verharrete, gieng ihm der mitgebrachte Vorrath an Lebensmitteln so sehr aus, daß es beynahe nichts mehr zu essen hatte. Dieß geschah bald nach jenem Zeitpunkte, wo der Heiland, wie wir eben sagten, ein ähnliches Wunderwerk mit 5000 Menschen gewirkt hatte.

Sittliche Erinnerung. Wie groß und beharrlich war nicht der Eifer dieses Volkes in Anhörung der Lehre Jesu, daß es sich die Zeit seines Aufenthaltes in der Wüste nicht zu lange werden ließ, ja selbst auf seinen nöthigen Lebensunterhalt vergaß, um nur bey dem Heilande bleiben zu können. Wie sollten sich nicht dagegen jene unbeständigen und flatterhaften Kinder schämen, die oft kaum eine Stunde aushalten können, da ihnen das Wort Gottes entweder in der Schule, oder im Gotteshause vorgetragen wird, sondern sich schon vor der Zeit nach Hause sehnen, und die ihnen bestimmte Unterrichtsstunde ohne dringende Ursache verkürzen? —

b) Was thut nun ein wahrer Menschenfreund, wenn er Jemanden in einer Nothdurft sieht? Hat er nicht Mitleiden mit ihm? Und giebt er sich nicht auch Mühe, ihm in seiner Nothdurft zu helfen? — Dieß that auch der menschenfreundliche

liche Jesus. Er hob kaum seine Augen auf, um diese vor ihm versammelte Volksmenge zu übersehen, als er sein wahres Mitleid mit der erkannten Nothdurft derselben seinen Jüngern anzeigte; und ihnen dabey auch seinen wohlthätigen Entschluß, dieser Nothdurft des Volkes abzuhelfen, nicht bergen konnte. "Mich erbarmet des Volkes, sagte er, denn diese Leute sind doch schon drey Tage hier bey mir versammelt, und haben nun nichts mehr zu essen. Wie würde es wohl Jenen ergehen, die von Ferne hergekommen sind, wenn ich sie ungespeiset von dannen ließe? Müßten sie nicht auf dem Wege vor Hunger verschmachten? — „ Durch diese liebreiche Vorstellung suchte der Heiland unstreitig auch seine Jünger zum Mitleid gegen die Nothleidenden zu bewegen, und uns zugleich die wichtige Lehre zu geben, daß auch wir uns die Nothdurft unsrer Mitmenschen jederzeit zu Herzen gehen lassen, und uns der Dürftigen, als wahre Nachfolger desselben, nach Möglichkeit liebreich annehmen sollen.

*) Was hätten nun die Jünger Jesu bey dieser ihnen gemachten Vorstellung billig thun sollen, als an der menschenfreundlichen Gesinnung ihres Lehrmeisters Theil zu nehmen, und ihn zugleich zu bitten, er möchte sichs gefallen lassen, nach seiner Alles vermögenden Macht dem nothleidenden Volke Speise zu verschaffen? Wenigstens konnten sie dieß von seiner Allmacht und Güte zuverläßig erwarten, da sie schon zuvor bey der wunderthätigen Sättigung der 5000 Menschen einen

einen überzeugenden Beweis davon erhalten hatten. — Allein sie schienen auf diese vorhergegangene Begebenheit nicht Acht zu geben, da sie es itzt für unmöglich hielten, das Volk in einer Wüste, wo keine Lebensmittel anzutreffen waren, mit hinlänglichem Brode zu versorgen.

Sittliche Anmerkung. Daß die Jünger Jesu sich des kurz zuvor geschehenen Wunderwerkes bey dieser Gelegenheit nicht erinnerten, darf uns eben nicht so wunderbar vorkommen, wenn wir erwägen, daß sie vom heil. Geiste damals noch nicht erleuchtet waren, und folglich bis dahin keinen so vollkommenen Begriff von der Gottheit Jesu hatten. Allein dieß ist um so mehr zu bewundern, als zu bedauern, daß so manche Christen, die doch von der mächtigen Vorsicht ihres Gottes durch ihre Religion hinlänglich belehrt sind, und auch schon selbst ihre wohlthätige Hilfe in verschiedenen Vorfällen erfahren haben, bey einer sich für sie äußernden Gefahr oder Nothdurft so wenig Zutrauen zu ihr schöpfen, daß sie ohne Rücksicht auf die bereits erhaltenen göttlichen Wohlthaten öfters gleich verzweifeln wollen.

d) Um daher den Jüngern thätig zu zeigen, daß es dem Heilande weder an Macht, noch an dem gütigen Willen fehlte, die hungrige Volksmenge mit der nöthigen Speise zu versehen, fragte er sie: wie viel Brode sie bey sich hätten? Nicht, als wenn er dieß nicht im voraus gewußt hätte, denn da er der allwissende Gott war, was konnte ihm wohl je unbekannt seyn? — Sondern

um sie durch diese Frage auf das Wunder, welches er wirken wollte, um so aufmerksamer zu machen, und ihnen hiedurch den Stoff zum eigenen Geständnisse der Wahrheit zu geben, daß er auch im Stande wäre, mit wenigen Hilfsmitteln etwas Großes zu bewirken. — Wirklich mußten die Jünger erkennen, daß ihr Vorrath am Brode sehr klein wäre, da sie ihm auf seine Frage antworteten, sie hätten ihrer nur sieben.

e) Schon diese wenigen Brode, so gering auch ihre Zahl war, waren in den Händen Desjenigen hinreichend, die ganze Menge von 4000 Menschen zu sättigen, der noch itzt alle Jahre wenige Getraidkörner auf dem Felde so vervielfältiget, daß sie eine reiche Aerndte hervorbringen; der auch allen Geschöpfen zu jeder Zeit und an jedem Orte hinlängliche Speise verschaffet. Nachdem daher Jesus dem Volke, sich auf die Erde niederzusetzen, befohlen hatte, nahm er die sieben Brode nebst noch einigen wenigen vorräthigen Fischlein, dankte, seinem Gebrauche nach, dem himmlischen Vater dafür, segnete dieselbe, und ließ sie dem Volke vorlegen. Und der Erfolg von diesem Segen war auch so wirksam, daß nicht nur alle 4000 Mann, ohne Weiber und Kinder, von diesem kleinen Vorrathe hinlänglich gesättiget wurden, sondern noch überdieß mit den übrig gebliebenen Stücken oder Brosamen sieben Körbe angefüllet wurden, folglich mehr Speise übrig blieb, als vertheilt wurde. Siehe die Evangeliumserläuterung am vierten Sonntage in der Faste lit. f & g.

I. Tabelle.

I. Inhalt Jesus sättigte wunderthätigerweise die in Anhörung seines göttlichen Wortes beharrliche Volksmenge von 4000 Mann mit sieben Broden und wenigen Fischen.

II. Glaubenslehre. Die Beharrlichkeit im Guten wird allein von Gott belohnet.

III. Sittenlehre. Wir sollen in der Anhörung des göttlichen Wortes zur Zeit des Religionsunterrichtes beharrlich seyn.

Oder: Wir sollen die Stunde des Religionsunterrichts nie vor der gehörigen Zeit verlassen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Wäre wohl das Volk von dem Heilande so wohlthätig gespeiset worden, wenn es nicht bey ihm in der Wüste geblieben wäre? — War also nicht die Gnade dieser wundervollen Sättigung eine Belohnung für den beharrlichen Eifer dieses Volkes? — Was wird daher nur allein von Gott belohnet?

Uibergang zur Sittenlehre.

Wenn Kindern auch noch itzt die Lehre Jesu Christi oder das Wort Gottes im Religionsunterrichte vorgetragen wird, sollen wohl dieselbe nicht allen nur möglichen Eifer in dessen Anhörung bezeigen? — Was würde ihnen aber dieser Eifer nützen, wenn er nicht auch zugleich beharrlich wäre; d. i. wenn sie diesen so heilsamen Religionsunterricht nur zum Theile, nicht aber ganz anhören wollten, und die Unterrichts-

richtsstunde ohne dringende Ursache abkürzten, oder noch vor dem Ende derselben aus Leichtsinn verliessen? Denn wird nicht die Beharrlichkeit im Guten allein von Gott belohnt? — Sollen sie also nicht auch bey der Anhörung des göttlichen Wortes jederzeit beharrlich seyn?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wer hätte es gerne, wenn ihm ein Theil seines Eigenthums von einem Andern geraubt würde? — Die zur Anhörung des göttlichen Wortes bestimmte Stunde ist zugleich eine Zeit, die unmittelbar zum Dienste unsers Gottes gehöret, weil Gott dadurch von uns geehret wird. Sie ist also ein wahres Eigenthum Gottes. Wer daher aus Leichtsinn, und ohne rechtmäßige Ursache diese Unterrichtsstunde abkürzet, der raubet Gott gleichsam einen Theil seines Eigenthums, einen Theil der ihm schuldigen Ehre, und des ihm bestimmten Dienstes.

2) Schaden. Schadet sich aber nicht auch ein Mensch dadurch, wenn er einem Andern dasjenige raubt, was ihm selbst zum Nutzen gewesen wäre? — Wem nützt wohl der Vortrag des göttlichen Wortes mehr, als Demjenigen, der es aufmerksam anhöret? Er erhält dadurch die so nothwendige Belehrung in seiner Religion und den Religionspflichten. Er wird zur Tugend und zu rechtschaffenen Handlungen aufgemuntert. Er bekömmt Muth zu Erfüllung dessen, was ihm zu seinem zeitlichen und ewigen

Glücke

Glücke dienen kann. Gott rührt sein Herz mittelst der guten Einsprechungen, die er ihm dabey ertheilt; er macht ihn mit heilsamen Wahrheiten bekannt; er lehrt ihn das wahre Gute von dem schädlichen Bösen zu unterscheiden; er bildet ihn endlich zu einem wahren Christen, und führet ihn auf den Weg seines Heils hin. Wenn nun der Mensch diese so wesentlichen Gnaden seines Gottes muthwillig verachtet, und wenn er einen Theil jener Stunde verabsäumet, wo er an diesen göttlichen Wohlthaten Theil haben könnte, wem schadet er dadurch mehr, als sich selbst? Er flieht zu jener Zeit den Ort, wo ihm Gott wohlthun will, eben so wie jener Thor, der aus dem Hause eines reichen Mannes gerade zu jener Zeit entliefe, da ihn dieser am meisten beschenken wollte. — Muß nicht daher die Undankbarkeit dieses gegen seinen Gott so gefühllosen Menschen, die Verachtung seiner göttlichen Wohlthaten, und das Aergerniß, welches er dadurch seinen Nebenmenschen giebt, dem gerechten Gott sehr mißfallen? Muß es nicht diesen lauen Christen, der sich den Unterricht seines Heils so wenig angelegen seyn läßt, der noch ferneren Wohlthaten Gottes ganz unwürdig machen? Muß es ihm nicht auch vor seinen übrigen Mitchristen Schande machen, daß er die Worte seines Gottes so ungerne hört, sich von der Lehre seiner Religion so träge zurückzieht, und gegen seinen Gott selbst dadurch so wenig Achtung heget? —

3) Beyspiel. So zog sich auch dereinst der Verräther des Gottmenschen, Judas, von der letz-

ten

ten Anrede Jesu nach dem von ihm gehaltenen Abendmahle zurück, bey der alle übrigen Apostel bis zum Ende derselben versammelt blieben. Er stand auf, sagt die heil. Geschichte, und gieng hinaus, weil der Teufel in sein Herz gefahren war. Joh. 13, 27, 30. Hätte dieser unselige Mensch die letzten Worte Jesu angehöret, vielleicht hätten sie ihn gerührt, daß er den schändlichen Meineid an seinem Lehrmeister nicht begangen hätte. Allein der böse Feind, der bereits in sein Herz gestiegen war, ließ ihm keine Ruhe, sondern trieb ihn an, den Ort, wo sich Jesus mit den übrigen Aposteln befand, vor der Zeit zu verlassen. — Wie ähnlich machen sich nicht jene Kinder diesem so sträflichen Beyspiele des Judas, die, vom Geiste des Leichtsinns angetrieben, die guten Ermahnungen ihres Religionslehrers sowohl, als auch die fromme Gesellschaft ihrer Mitschüler zur Unzeit verlassen, sich heimlich von der Unterrichtsstunde wegstehlen, und, um keine Minute für ihren Muthwillen zu verlieren, lieber einen Theil des Wortes Gottes versäumen? Wie billig haben nicht diese bösen Kinder zu fürchten, daß ihnen nicht auch Gott zur gerechten Strafe für ihre Sorglosigkeit im Heilsgeschäfte seine Gnade entziehe, und sie entweder in schwere Sünden fallen, oder wenigstens unter dieser Zeit zu einem Leibesschaden kommen lasse? —

4) Schrifttext. Verflucht sey Derjenige, sagt die heil. Schrift, der das Werk Gottes nachläßig verrichtet. Jer. 48, 10. Ist das nun

nicht eine wahre Nachläßigkeit im Werke Gottes, wenn man es aus Trägheit, Leichtsinn oder Langweile vor der Zeit verläßt? —

5) Abschaffung der Hinderniß. Freylich kömmt manchen Kindern die Stunde, da sie dem Religionsunterrichte beywohnen sollen, gar zu lange, oder beschwerlich vor. Einigen scheint es, als wenn sie die ganze Zeit ohne Schaden ihrer Gesundheit nicht aushalten könnten. Manche wenden nothwendigere Beschäftigungen oder Hausarbeiten vor. Einigen wird selbst zur Winterszeit die dabey zu leidende Kälte, andern in Sommertagen die Hitze unerträglich; u. s. f. Allein, wenn diese Saumseligen nur betrachten wollen, wie viele Stunden sie gewöhnlich bey ihren Spielen, bey unnützen, oder auch wohl verbotenen Erlustigungen, oder im schädlichen Müssiggange zuzubringen pflegen, ohne sich je über die Länge der Zeit oder über die damit verbundenen Beschwerlichkeiten zu beklagen, so müssen sie allerdings erröthen, daß sie für ihre Bequemlichkeit, und öfters ihren eigenen Schaden mehr thun, als für ihren Gott, und für ihre Seele zu ihrem wahren Nutzen. Gott ist ja, nicht nur seiner unendlichen Vollkommenheit, sondern auch seiner gränzenlosen Güte wegen, mit der er uns alle Stunden wohlthut, werth, daß wir zu seiner Ehre und ihm zu Liebe gerne eine Stunde seinem Dienste widmen; zumal, da dieß auch zu unserm eigenen Besten gereichet. Welch eine Schande ist es daher für Jene, die diesem gegen sie so wohlthätigen Gott

nicht

nicht einmal einen kleinen Theil des Tages schenken wollen, da sie doch oft ganze Tage mit unnützen Beschäftigungen und Ausschweifungen elend versplittern! — Alle jene Entschuldigungen, mit welchen sie ihren unzeitigen Austritt aus dem Worte Gottes zu rechtfertigen sich Mühe geben, sind von keiner Bedeutung. Die Furcht für ihre Gesundheit ist blos eingebildet; und die Beschwerlichkeit der Kälte oder Hitze ist bey weitem nicht so groß, als jene, die sie bisweilen ihren Mitgespielen, oder auch ihren eigenen Leidenschaften zu Liebe beym Spielen oder müßigen Umherschwärmen auf den Strassen und Gassen zu ertragen pflegen. Haben sie übrigens eine sehr dringende Beschäftigung zu Hause, die sie von der Unterrichtsstunde abruft, oder sind sie von ihren Eltern oder Oberen rechtmäßig befehliget, vor der Zeit nach Hause zu kommen, warum deuten sie diese Ursache ihrem vorgesetzten Lehrer nicht zu gehöriger Zeit an, um sich seine Erlaubniß dazu auszubitten? Und warum entfernen sie sich zum Aergernisse für ihre Mitgesellen heimlich von der Anhörung des göttlichen Wortes? —

6) Denksprüche: a) Halb gethan, ist nichts gethan. b) Das Gute muß man nicht nur anfangen, sondern auch vollenden. c) Ende krönt das Werk.

II. Tabelle.

I. Inhalt Jesus { bezeigte sein Mitleid mit dem hungrigen Volke in der Wüste. } sättigte auf eine wohlthätige Art 4000 Menschen mit 7 Broden und wenigen Fischlein.

II. Sittenlehre. Wir sollen uns gegen Jedermann, dem wir einen Dienst erweisen können, gefällig und wohlthätig bezeigen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Bezeigte sich nicht unser gütige Heiland gegen das hungrige Volk in der Wüste sehr wohlthätig, als er ihrer Nothdurft durch die ihnen abgereichte Speise abhalf? Lehrte er uns nicht hiedurch mittelst seines eigenen Beyspieles Wohlthätigkeit und Menschenliebe gegen Alle, die unsrer Hilfe bedürfen? — Wenn wir nun Jemanden, er sey, wer er immer wolle, in seiner Anliegenheit oder Bedürfniß helfen, oder einen freundschaftlichen Dienst erweisen können, sollen wir uns nicht nach dem Beyspiele Jesu gegen ihn gefällig und wohlthätig bezeigen? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn man die ganze Natur in ihrer Einrichtung betrachtet, so findet man sehr viele Geschöpfe, die einander gleichsam zur Wette dienen, um die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern. Welchen wohlthätigen Einfluß hat nicht z. B. ein Planet auf den andern? Wie vortheilhaft ist nicht die Sonnenwärme für die Pflanzen, und wie heilsam sind nicht diese abermal für die Thiere? Wie fertig leistet

nicht

nicht oft ein durch den blossen Trieb der Natur gereiztes Thier dem andern Hilfe in verschiedenen für dasselbe sich äußernden Nothfällen? — Selbst die Glieder des menschlichen Leibes dienen einander gemeinschaftlich zum wahren Besten des ganzen Menschen. Sollte der mit Vernunft versehene Mensch mit weniger Fertigkeit seinem Mitmenschen in jenen Fällen, wo dieser seiner freundschaftlichen Hilfe bedarf, jenen Dienst leisten wollen, den er ihm als Mensch, als Christ, und als Mitglied einer von Gott gestifteten Gesellschaft zu erweisen schuldig ist? — Sollte er sich weniger wohlthätig und gefällig gegen ihn bezeigen, als sich ein vernunftloses Thier gegen das andere, oder auch ein lebloses Geschöpf aus blossem Naturtriebe gegen sein Mitgeschöpf bezeiget? —

2) Billigkeit. Verbindet uns nicht selbst das Gesetz der Natur sowohl, als auch der ausdrückliche Wille Gottes, unsre Mitbrüder und Nächsten thätig zu lieben? — Was heißt aber: den Nächsten lieben? Heißt es nicht, ihm wohlwollen, und Alles Das gerne thun, was ihm angenehm und nützlich ist? Sagt nicht auch der Heiland selbst: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Matth. 7, 12. Was ist nun jedem unsrer Mitmenschen in seinen Bedürfnissen angenehmer und nützlicher; oder was wünscht er sich von uns sehnlicher, als daß wir uns gegen ihn dienstfertig und gefällig erweisen? — Wenn wir nun schuldig sind, unsre Nebenmen-

schen thätig zu lieben, ist es nicht auch höchst billig, daß wir Jedem derselben jene wohlthätige Hilfe und jenen freundschaftlichen Dienst bezeigen, den wir selbst, wenn wir in seiner Lage und Bedürfniß wären, von ihm verlangten? —

3) Nutzen. Wie gewiß hat nicht Jener alle mögliche Gegenliebe und allen gegenseitigen Dienst von Denen zu gewarten, welchen er nach seinen Kräften Gutes erweiset? — Es ist eine durch die tägliche Erfahrung ausgemachte Wahrheit, daß Leute, wenn sie sehen, daß wir ihnen zu helfen geneigt sind, uns auch wieder gerne in unsern Nothfällen Hilfe leisten. Mit welchem Maaße wir ihnen gewöhnlich ausmessen, mit dem pflegen sie uns wieder einzumessen. Wer daher gegen seine Freunde, Gespielen und andere Menschen gefällig zu seyn sich gewöhnet, der hat auch zuverläßig auf die Zuneigung und Wohlthätigkeit derselben zu rechnen. Er erwirbt sich den Ehrennamen eines Menschenfreundes. Er wird auch als ein solcher von allen Leuten geliebt, und selbst Jene, die ihm in seinen Bedürfnissen den nöthigen Dienst zu erweisen nicht vermögend sind, schätzen wenigstens sein gutes und menschenfreundliches Herz, das aus seinen wohlthätigen Handlungen gegen seine Mitmenschen hervorleuchtet. Kurz: die Gefälligkeit ist allerdings der sicherste Weg zur Liebe und Hochschätzung von allen Leuten. — Ist nicht aber auch diese so allgemein beliebte Tugend eine wahre Nachahmung der Menschenliebe Jesu Christi? Macht sich nicht der Christ hiedurch

seinem

seinem Erlöser als ein gutes Kind seinem besten Vater ähnlich? Erfüllt er nicht sein so oft von ihm angepriesenes Gebot der Nächstenliebe? Erwirbt er sich nicht daher auch von ihm Liebe und Belohnung? — Dieser Ursache wegen sagt der vom Heilande selbst innig geliebte Apostel: Wenn wir das thun, was unserm Gott gefällig ist, und wenn wir seine Gebote halten, so können wir auch sicher vertrauen, daß wir Alles von ihm erhalten werden, um was wir ihn immer bitten werden. Was ist aber sein Gebot anders, als daß wir an den Namen seines Sohnes glauben, und uns untereinander lieben sollen, wie er uns befohlen hat? 1. Joh. 3, 22, 25. Glückselig ist also derjenige Mensch, der seinen Mitmenschen in Wahrheit liebt, denn er wird gewiß von Gott und den Menschen wieder geliebt!

4) Schrifttext. Um aber zu beweisen, daß die thätige Menschenliebe nicht nur in Worten, oder mündlicher Versicherung unsrer Zuneigung, sondern im wirklichen Wohlthun und in dienstfertigen Handlungen gegen unsre Mitbrüder bestehet, spricht der itzt angeführte Apostel: Meine Kinder! lasset uns nicht mit Worten, noch mit dem Munde, sondern mit der That und in Wahrheit lieben. Denn: Wenn Jemand seinen Bruder in einer Noth sieht, und sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibt wohl die Liebe Gottes in ihm? 1. Joh. 3, 17, 18. — Auch sagt Syrach: Hilf deinem Nächsten immer nach deinem Vermögen, — leihe

ihm in seiner Noth, was er braucht; halte ihm getreulich, was du ihm versprochen hast, und handle aufrichtig mit ihm, so wirst du auch in deiner Nothdurft bey ihm Hilfe finden. Ekkli. 29, 2, 3, 27.

5) Beyspiel. Tobias, obschon er in der Gefangenschaft war, bezeigte sich doch immer menschenfreundlich und wohlthätig gegen seine Mitmenschen. Er gieng täglich, wie die heilige Schrift sagt, die Häuser seiner Mitgenossen durch, tröstete Jeden derselben, so gut er konnte, und leistete einem Jeden Hilfe von seinem Vermögen, so viel er vermochte. Die Hungrigen speisete er, die Nackenden bekleidete er, und die Todten und Erschlagenen begrub er, so oft er Gelegenheit dazu hatte. Dieser seiner Liebeswerke wegen verdiente er auch von Gott nicht nur in seiner Blindheit getröstet zu werden, sondern auch selbst den Engel Raphael zum Reisegefährten für seinen Sohn zu erhalten, und durch ihn noch in seinen letzten Tagen mit Freude und Segen erfüllet zu werden. Tob. 1, 19, 20.

6) Industrie. So oft ihr daher, Kinder! Gelegenheit findet, euern Mitschülern, Geschwistern, Freunden und Jedem andern eurer Mitmenschen einen Dienst zu erzeigen, so sollt ihr es immer mit einer wahren Freude, und einem herzlichen Vergnügen thun. Ihr sollt es als eine gewünschte Gelegenheit ansehen, thätig zu beweisen, daß ihr gegen euren Mitbruder ein gutes, liebevolles Herz besitzet, und dadurch auch euren Gott aufrichtig lieb habet. Jede Nothdurft, je-

de Verlegenheit, die ihr bey euern Gespielen oder Bekannten wahrnehmet, muß euch eine Auffoderung zu jener menschenfreundlichen Hilfleistung seyn, die ihr ihnen, so oft ihr könnt, schuldig seyd. Es ist eben nicht nothwendig, daß ihr auf außerordentliche oder ungewöhnliche Fälle warten, wo ihr ihnen eure thätige Liebe zeigen könntet. Ein freundschaftlicher Rath, den sie sich von euch erbitten, eine brüderliche Auflösung ihrer Zweifel, eine willige Belehrung derselben in Schulsachen, eine Antwort auf ihre Anfrage, ein kleines Geschenk, womit ihr euch dieselben verbinden könnet, das Vorleihen oder Mittheilen einer ihnen nöthigen Sache, sie mag auch noch so klein seyn, z. B. einer Feder, eines Stückchens Papier, eines Linials, u. d. gl. dieß sind Gelegenheiten, in welchen ihr eure Dienstfertigkeit gegen sie ausüben könnet. Und diese Gelegenheiten habt ihr doch alle Tage. Seyd daher alle Tage so, wie euch gute Menschen und Kinder wünschen, liebevoll, dienstfertig und gegen alle Leute gefällig, so werden auch diese sich gegen euch gefällig und wohlthätig bezeigen. — Nur dieß merkt euch, m. K., daß Niemand aus euch ein Verdienst darinn suche, dem andern eine Gefälligkeit in unerlaubten Sachen zu thun. Denn nie müßt ihr mit bösen Kindern böse werden, sondern ihnen vielmehr eure Hilfe versagen, wenn sie etwas Sündhaftes von euch begehren. Zeigt ihnen daher damals, daß eure Dienstfertigkeit sich nicht bis auf ihren Schaden erstrecke, sondern daß ihr ihnen vielmehr durch diese versagte Hilfe nützen, und sie durch wohlangebrach-

te brüderliche Ermahnung ihren Pflichten gewinnen wollt.

7) Denksprüche. a) Gefälligkeit gefällt Jedermann. b) Wie du gegen Andere bist, so werden auch Andere gegen dich seyn.

c) Sey dienstbar, höflich, sanft, gefällig und bequem,
Dieß macht dich Jedermann beliebt und angenehm.

8) Gemüthserhebung zu Gott. Liebreicher, gütiger Heiland, dessen ganzes Leben unter den Menschen im Wohlthun bestand, mache mich doch, ich bitte dich, auch so wohlthätig und dienstfertig gegen meine Mitbrüder, wie du es von Denen verlangst, die deine wahren Jünger und Nachfolger seyn sollen. Flöße mir eine thätige, aufrichtige Liebe gegen alle Menschen, besonders aber gegen Jene ein, die einer Hilfe von mir bedürfen. Dir zu Liebe will auch ich ihnen allen, so viel ich kann, immer mit Rath und That beystehen, ihnen in allen Fällen Gutes erweisen, und solchergestalt das große Gebot der Menschenliebe, das du uns so sehr empfahlst, nach dem Maaße meiner Kräfte so befolgen, daß ich auch dir dadurch gefalle.

An andern will ich üben,
Was du an mir gethan;
Den Nächsten thätig lieben:
Gern dienen Jedermann,
Ohn' Eigennutz und Heuchelschein,
Wie du mir Gut's erwiesen,
Aus bloßer Lieb' allein.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus { erbarmte sich des hungrigen Volkes in der Wüste. sättigte wunderthätigerweise 4000 Mann mit sieben Broden und wenigen Fischen.

II. Glaubenslehre. Gott erhält alle seine Geschöpfe.

III. Sittenlehre. Wir sollen Gott täglich nach der Mahlzeit für unsre Erhaltung danken.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Wer erhielt das hungrige Volk in der Wüste durch die ihm so wunderthätig abgereichte Speise? Nicht wahr, Jesus? War Jesus nicht der allmächtige Gott? — Und ist Gott nicht noch itzt so allmächtig, wie er ehedem war? Verschafft er nicht noch täglich allen lebenden Geschöpfen Speise und Nahrung? Wer erhält also noch itzt alle seine Geschöpfe?

Uibergang zur Sittenlehre.

Erhält uns nicht auch Gott täglich durch Speise und Trank? Ist dieß nicht eine wahre Wohlthat für uns? — Sollen wir ihm je für diese Wohlthat undankbar bleiben? — Was sollen wir also täglich nach der Mahlzeit thun?

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am vierten Sonntage in der Faste bey der ersten Tabelle.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 7, V. 15.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern, inwendig aber sind sie reissende Wölfe a). An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen b). Sammelt man auch Trauben von den Dörnern, oder Feigen von den Disteln? Also bringt ein jeder Baum gute Früchte; aber ein böser Baum bringt böse Früchte. Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen, noch kann ein böser Baum gute Früchte bringen c). Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird ausgehauen, und ins Feuer geworfen werden. Darum werdet ihr sie an ihren Früchten erkennen d). Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen; sondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Ist wohl alles das Gold, was glänzt? — Ist also auch jeder Mensch schon dadurch rechtschaffen, weil er äußerlich rechtschaffen zu seyn scheinet? Giebt es nicht vielmehr Leute, die sich nur in den Augen anderer Menschen fromm stellen, im Herzen aber und in der That böse sind? — Diese Leute nennet man mit Rechte Heuchler, oder falsche verstellte Menschen, deren innerliche

nerliche Beschaffenheit mit dem äußerlich angenommenen Scheine des Guten in keinem Stücke übereinkömmt. Und solche verstellte Leute gab es auch zu den Zeiten unsers Heilandes, die er hier unter dem Namen der falschen Propheten verstehet. Diese Heuchler, da sie wußten, daß heilige Männer und ächte Propheten, die Gott ehedem zu Lehrern seines Volkes bestimmet hatte, sich gemeiniglich in Felle von Schafen und anderer getödteten Thiere aus Bußfertigkeit einhülleten, nahmen, um sich ein ähnliches Ansehen vor den Leuten zu geben, die nämliche Kleidung an, und suchten dadurch das einfältige Volk durch ihre bösen Lehren um so leichter zu verführen. Daher sagt Jesus, daß sie in Schafskleidern daher kommen, d. i. sich eben so kleiden, und äußerlich verstellen, wie die guten und wahren Propheten, um für das Nämliche, was Jene waren, gehalten zu werden. — Wäre es aber indessen nützlich, sich von solchen verführerischen Leuten belehren zu lassen? Denn meinen sie es wohl gut mit Jenen, die sie zu belehren suchen? Wünschen sie nicht vielmehr, dieselben durch ihre bösen Grundsätze ins Verderben zu stürzen? Dieser Ursache wegen warnete auch der gütige Heiland seine Jünger vor der Anhörung ihrer gefährlichen Lehre, ja selbst vor dem Umgange mit denselben, da er sprach: Hütet euch vor den falschen Propheten. "Hütet euch mit diesen gefährlichen Leuten Gemeinschaft zu machen, und ihre Lehren anzuhören. Denn obschon sie dem äußerlichen Scheine nach euch durch wohlmeinende

de Worte der Tugend zu gewinnen suchen, so haben sie doch nichts anders als euren Schaden und euer Verderben zur Absicht. Sie sind wie reißende, d. i. grimmige und mörderische Wölfe, die sich auf eine listige Art hinter einer Hecke verbergen, um desto leichter eine Heerde anfallen zu können. Auch sie verbergen daher ihre Bosheit unter der Decke einer verstellten Rechtschaffenheit, um euch desto leichter verführen zu können.„

Sittenlehre. Wie heilig soll nicht jedem guten Kinde diese Ermahnung des Erlösers seyn, um sich nicht von bösen und heuchlerischen Gesellen verführen zu lassen? Denn auch unter den Kindern selbst giebt es oft falsche Propheten, d. i. böse und verführerische Kinder, die andere Unschuldige unter dem Scheine des Guten zur Sünde zu bringen suchen. Diese Heuchler soll daher billig ein jedes Kind nach seinen Kräften fliehen, um nicht durch den vertrauten Umgang mit ihnen in Schaden zu gerathen.

b) Was würde es aber den Jüngern Jesu geholfen haben, vor falschen und verführerischen Menschen gewarnet zu werden, wenn sie nicht auch zugleich ein Zeichen vom Heilande erhalten hätten, woran sie selbe erkennen sollten? Denn wer einen Bösewicht seiner äußerlichen Verstellung wegen nicht kennet, wie kann der sich vor ihm als vor einem gefährlichen Menschen hüten? — Dieses Zeichen gab ihnen daher Jesus durch die Worte: An ihren Früchten würdet ihr sie erkennen. Durch diese Früchte werden

hier

hier die Werke oder Handlungen verstanden, wodurch sich ein Mensch von dem andern zu unterscheiden pflegt. Denn gleichwie ein guter, rechtschaffener Mensch gemeiniglich sich durch gute Handlungen vor andern auszeichnet, so läßt sich auch der Böse durch seine bösen Handlungen leicht erkennen. Diese bösen Werke oder Handlungen sind also das unfehlbare Merkmal eines verdeckten falschen Propheten oder Bösewichts.

Sittliche Anmerkung. Dieß Nämliche läßt sich auch von einem jeden bösen Kinde, das andere durch heuchlerische Worte zu verführen sucht, als ein sicheres Zeichen seines bösen Charakters angeben. Wer daher so einen gefährlichen Gesellen erkennen will, der darf nur auf seine Werke und Handlungen, die er außer der Aufsicht seiner Lehrer und Vorgesetzten ausübet, Acht geben. Diese werden bald die innere Beschaffenheit seines Herzens aufdecken, und ihn jedem andern guten Kinde, wer er wirklich sey, bloß geben.

c) Zu besserer Erläuterung dieser wichtigen Wahrheit bedient sich Jesus hier eines passenden Beyspieles. "Gleichwie man nämlich bey einem Baume, spricht er, wenn man dessen Beschaffenheit oder Güte erkennen will, auf die Früchte, die er hervorbringt, zu sehen pflegt, so darf man auch nur auf die Werke eines Menschen aufmerksam seyn, wenn man den inneren Werth desselben einzusehen wünscht. So wenig daher ein Dornstrauch Trauben, und eine Distel Fei-

gen hervorbringt, und so wenig man überhaupt von einem ungesunden und anbrüchigen Baume gute Früchte erwarten kann, so wenig kann man sich auch von einem bösen Menschen rechtschaffene Handlungen versprechen.„ — Jeden bösartigen, heuchlerischen Menschen vergleichet hier daher Jesus mit einem schlechten Baume, und seine unlöbliche Handlungen mit dessen Früchten. Wenn auch das Laub eines Baumes lebhaft und grün aussieht, so läßt sich dennoch nicht daraus auf die Gesundheit des Baumes schliessen, wenn die Früchte desselben schlecht sind; eben so giebt auch der äußerliche Schein der Tugend, oder die blosse Verstellung keinem Menschen den wahren Werth, wenn die unverstellten Werke desselben böse, und schlecht beschaffen sind.

d) Zu was ist wohl aber ein so schlechter und unfruchtbarer Baum in einem Garten nütze? Kann er wohl dem Besitzer des Gartens zu etwas anderm, als bloß zum verbrennen dienen? — Deßwegen wird auch derselbe gemeiniglich ausgehauen, und in das Feuer geworfen. Dieß wird ebenfalls einem jeden Heuchler geschehen, der unter dem Vorwande des Guten andere Unschuldige zu verführen sucht. Da er selbst ohne alle Früchte der guten Werke ist, und dabey noch andere durch seine bösen Rathschläge vom Guten abhält, so wird er einst von dem gerechten Richter als ein fruchtloser unnützer Baum aus dem Leben hinweg genommen, und in das höllische Feuer geworfen.

e) Ges

e) Gemeiniglich pflegen indessen heuchlerische Leute durch äußerliche Andachtsübungen, durch vieles Beten, und durch das Pochen auf ihre Religion und Tugend sich den Anschein guter Menschen zu geben. Die Unerfahrnen, durch diesen heuchlerischen Prunk bethöret, gerathen dabey in Gefahr, zu glauben, daß die wahre Rechtschaffenheit in diesem äußerlichen Wesen bestehe. Um ihnen daher diesen Irrthum zu benehmen, lehrt Jesus, daß, um wahrhaft rechtschaffen zu seyn, und sich vor Gott belohnungswürdig zu machen, es nicht genug sey, nur äußerlich Gott anzubeten, ihn mit dem Munde als den höchsten Herrn zu bekennen, sich seiner Religion zu rühmen, und die Frömmigkeit bloß in äußerlicher Andacht zu suchen, sondern daß es nothwendig sey, den Willen des himmlischen Vaters und seine Gebote zu halten, und dadurch thätig zu beweisen, daß man auch im Werke Gott und die Tugend liebe. Gerade so, wie sich Niemand deßwegen von seinem Mitmenschen eine Belohnung versprechen könnte, der ihm nur seine Liebe mündlich bezeigte, in der That aber ihm nichts zu Gefallen thun wollte, was Jener von ihm verlangte. — Zur Erlangung der ewigen Seligkeit ist daher nothwendig, seine wahre Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, seine Tugend und Rechtschaffenheit, seine Frömmigkeit, und überhaupt seine ganze Religion im Werke zu zeigen, und sich durch die getreue Befolgung des göttlichen Willens seinem Gotte gefällig zu machen.

Lehre. Dieß sollen sich alle diejenigen Kinder merken, die schon dadurch Alles gethan zu haben glauben, wenn sie nur im Angesichte ihrer Erzieher einige Gebete mit angenommenen Andachtsmienen hergesagt haben; übrigens aber sich, besonders, da sie allein sind, ihren zügellosen Leidenschaften überlassen. Dieß sind wahre Heuchler und Maulchristen, denen die äußerliche Andächteley zu keinem Verdienste, wohl aber die innerliche Bosheit ihres Herzens zur gerechten Strafe dienen wird.

I. Tabelle.

I. Inhalt Jesus warnet seine Jünger vor den falschen Propheten.

macht seinen Jüngern die falschen Propheten durch ihre bösen Werke kennbar.

lehrt, daß die Erfüllung des göttlichen Willens zur Seligkeit nothwendig sey.

II. Sittenlehre. Wir sollen uns vor dem Umgange mit verstellten, bösen Kindern sorgfältig hüten.

Uibergang zur Sittenlehre.

Welche Leute verstand wohl Jesus durch die falschen Propheten? Nicht wahr, heuchlerische, böse Leute, die sich äußerlich fromm stellen, um andre Unschuldige leichter zu verführen? — Giebt es nicht auch bisweilen unter den Kindern solche verstellte böse Menschen? — Will nun Jesus, daß man sich von solchen Leuten durch den Umgang mit ihnen verführen lasse? — Sollen wir uns daher nicht vor

dem

dem Umgange mit verstellten, bösen Kindern sorgfältig hüten?

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am ersten Sonntage in der Faste bey der zweyten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus
- warnet seine Jünger vor den falschen Propheten.
- deutet seinen Jüngern die Strafe der falschen Propheten an.
- lehrt, daß zur Seligkeit mehr gehöre, als blosse äusserliche Frömmigkeit.

II. Glaubenslehre. Gott hasset und strafet die Heucheley.

III. Sittenlehre. Wir sollen uns vor unsern Vorgesetzten niemals heuchlerisch verstellen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Mit was vergleichet Jesus im gegenwärtigen Evangelium die heuchlerischen, bösen Leute? Mit fruchtlosen, bösen Bäumen. Und was sagt er von einem solchen Baume? Daß er ausgehauen, und ins Feuer geworfen werden wird. — Wird also Gott nicht die Heuchler nach seiner Gerechtigkeit strafen? Unstreitig. Hasset, und strafet daher Gott nicht die Heucheley?

Uibergang zur Sittenlehre.

Sollen wir wohl jemals dasjenige thun, was Gott hasset, und strafet? — Hasset, und strafet

nun nicht Gott die Heucheley? — Sollen wir uns daher jemals, wie böse Kinder zu thun pflegen, vor unsern Vorgesetzten heuchlerisch verstellen, um unsre bösen Streiche in Geheim desto leichter ausführen zu können?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie oft ist nicht ein Grabmal, das von außen schön und prächtig anzusehen ist, inwendig dennoch voller Unrath und üblen Geruchs? — So ist auch jeder heuchlerische Mensch, der sich in den Augen der Menschen öfters als der Gerechteste stellt, innerlich in seinem Herzen vor Gott ein wahrer Greuel, da diesem seine Bosheit am allerwenigsten unbekannt bleiben kann?

2) Unbilligkeit. Wer sieht nicht ein, daß das Lügen ein verabscheuungswürdiges Laster ist, da es die Gesetze der Menschheit und der Nächstenliebe beleidiget? — Ist nun aber nicht jeder Heuchler ein wahrer Lügner, der nicht nur mit Worten, sondern auch vorzüglich in seinen äußerlichen Handlungen, mit Mienen und Gebärden sich für Das ausgiebt, was er wirklich nicht ist; und folglich seinen Nebenmenschen, ja selbst seine Vorgesetzten, denen er doch Hochachtung schuldig ist, auf die schändlichste Art betrüget? Ist daher nicht die Heucheley eben so, wie jede andere Lüge, ein sehr niederträchtiges Laster? —

3) Schaden. Gemeiniglich betrügt sich Jener selbst am allermeisten, der andere zu betrügen sucht.

sucht. Dieß kann von einem Heuchler zuverläßig gesagt werden. Denn so ein Mensch glaubt alle Leute durch seine Verstellung bethören zu können; indessen seine verdeckte Bosheit noch eher, als er es vermuthet, an Tag kömmt. Welch eine Schande dann für ihn, wenn seine heimlichen Streiche offenbar werden! Wie tief muß nicht die gute Meynung, die andere bis dahin von ihm hatten, auf einmal sinken? Und wie sehr muß er nicht die Strafe seiner verstellten Bosheit fühlen, wenn er von allen denen, die ihn bisher hochschätzten, mit einmal als ein verstellter Betrüger verachtet wird? — Sollte es ihm aber auch wirklich gelingen, seine böse Handlungen vor den Leuten zu verdecken, wird er sie wohl deßwegen vor dem allwissenden **Gott**, dessen Auge bis in das Innerste des Herzens hineindringt, verbergen können, daß sie von ihm **nicht gestrafet** werden? **Kann** wohl Gott auch so, wie die Menschen, hintergangen werden? Sein eigenes Gewissen wird ihm, wenn er noch nicht alles Gefühl verloren hat, über seine Verstellung die bittersten Vorwürfe machen müssen, und wenn auch keine Menschenseele etwas davon weis, selbst für seine heimliche Bosheit sein eigener Henker seyn. — Endlich ist dieß auch schon der größte Schaden für ein heuchlerisches Kind, daß, so lange seine bösen Thaten Denjenigen, die für sein sittliches Wohl sorgen, verborgen bleiben, es von ihnen nicht gebessert werden kann. Denn wie kann wohl ein Arzt dem Kranken helfen, wenn er seine Krankheit nicht kennt, ja ihn

nicht einmal für krank, sondern für gesund hält? — So würde auch ein solches Kind durch den eingebildeten Vortheil, daß es seine Lehrer nicht nach seiner wahren Beschaffenheit kennen, gereizt, immerhin in seinen Unarten und Fehlern vorsätzlich verharren, und so von ihnen niemals gebessert werden. —

4) Beyspiel. Auch Ananias und sein Weib Saphira verstellten sich boshaft vor dem heil. Apostel, als wenn sie ihr ganzes Vermögen zum Behufe ihrer dürftigen Mitchristen beytragen wollten, da sie doch einen Theil davon heimlich für sich behielten. Allein ihre Verstellung half ihnen nicht im Geringsten; denn der Allwissende entdeckte sie wider ihr Vermuthen, und strafte sie zum Schrecken aller Anwesenden. Apost. 5, 1 — 10.

5) Schrifttext. Sey kein Heuchler vor den Menschen, sagt Syrach, und gieb Acht, daß der Herr deine heimlichen Tücke nicht aufdecke, und dich mitten unter der Gemeinde beschäme. Ekkli. 1, 37, 38, 39. Es ist nichts so verborgen, bezeugt Jesus selbst, daß es nicht offenbar werde; noch so heimlich, daß es nicht bekannt werde. Luk. 12, 2. Eben dieser Heiland gab nicht nur einmal deutlich zu erkennen, wie sehr ihm Heucheley und Verstellung mißfalle, da er den heuchlerischen Pharisäern darüber öfters die bittersten Vorwürfe machte. Wehe euch, ihr Heuchler, rief er aus, die ihr übertünchten Gräbern gleich seyd, welche den Leuten aus-

wendig

wendig schön zu seyn scheinen, inwendig aber voller todten Beine und Unflaths sind. So scheinet auch ihr von außen den Menschen fromm, da ihr doch inwendig voller Bosheit seyd. Ihr Heuchler! wie wollet ihr der höllischen Verdammniß entgehen? Matth. 23, 27, 28, 33.

6) Denksprüche: a) Es ist nichts so klar gesponnen, daß nicht an die Sonne käme. b) Wer andere betrügen will, findet sich oft selbst betrogen.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Allwissender Gott und Richter meines Herzens! dem selbst meine geheimsten Gedanken nicht unbekannt sind, laß mich nie vor den Leuten ein Heuchler werden, noch mich jemals äußerlich besser stellen, als ich in der That bin; sondern vielmehr in meiner ganzen Aufführung Wahrheit und Redlichkeit zeigen, und mache, daß ich mich lieber immer aufrichtig bestrebe, meine bösen Neigungen und Fehler zu verbessern, als sie durch eine niederträchtige Verstellung zu verbergen. Laß mich die heilige Wahrheit mit Uiberzeugung fühlen, daß mir Heucheley und äußerliche falsche Frömmigkeit zu meinem wahren Besten nichts helfen würde, sondern daß es mir vielmehr Schaden bringen würde, meine Vorgesetzten und Mitmenschen zu hintergehen, und andern Unschuldigen dadurch zum Aergernisse zu werden.

Herr, drücke diese Lehre
Mir tief ins Herze ein,
Damit ich nie aufhöre,
Des Heuchelns Feind zu seyn.

Erinn're mein Gewissen:
Du hassest Heucheley,
Damit ich stets beflissen
Der reinen Wahrheit sey.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 16, 1.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichniß: Es war ein reicher Mann, der einen Haushalter hatte; und dieser war ihm angegeben, als hätte er ihm seine Güter verschwendet a). Und er rief ihn, und sprach zu ihm: Was höre ich von dir? Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn du wirst hinführo nicht mehr haushalten können b). Der Haushalter aber sprach bey sich selbst: Was soll ich thun, weil mein Herr die Haushaltung von mir nimmt? Graben kann ich nicht, und des Bettelns schäme ich mich c). Ich weis, was ich thun will, damit, wenn ich meiner Haushaltung entsetzt werde, sie mich in ihre Häuser aufnehmen. Er rief also alle Schuldner seines Herrn zusammen, und sagte zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Der aber sprach: Hundert Tonnen Oels. Und er sprach zu ihm: Nimm deine Handschrift, setze dich alsobald nieder, und schreibe fünfzig. Dann sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Und er sprach: Hundert Malter Waitzen. Und er sagte zu ihm: Nimm deine Handschrift, und schreibe achtzig d). Und der Herr lobte

den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte. Denn die Kinder der Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte e). Und ich sage euch: Machet euch Freunde von dem ungerechten (betrüglichen) Reichthume, damit, wenn ihr Mangel leidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen f).

Erläuterung des Evangeliums.

1) Dem buchstäblichen Verstande nach.

a) Es ist bekannt, daß Leute, die eine große Haushaltung oder viele Gründe besitzen, sich gemeiniglich einen Verwalter aufnehmen, der ihre Stelle vertreten, und die Wirthschaft in ihrem Namen führen soll. So ein Verwalter oder Amtmann wird hier durch den Haushalter verstanden, den der reiche Mann zum Behufe seiner Wirthschaft aufnahm. — Ist es nun nicht die Pflicht des Haushalters, seinem Herrn getreue Dienste zu leisten? Denn zu was wird dieser sonst aufgenommen, als daß er den Nutzen seines Herrn befördere? Für was wird er auch vom Herrn bezahlt, als für die Mühe, die er sich in getreuer Verwaltung der ihm anvertrauten Wirthschaft giebt? — Allein der in diesem Gleichnisse geschilderte Haushalter erfüllte seine Pflichten sehr schlecht, da er die Güter seines Herrn ungetreu verschwendete, und demselben hiedurch, statt zu nützen, einen großen Schaden an seinem Vermögen verursachte.

b) Die Untreue dieses verschwenderischen Haushalters kam dem Herrn der Haushaltung bald zu Ohren. Er rief ihn daher zu sich, und um sich

von seinen bösen Streichen deutlicher zu überzeugen, befahl er ihm, Rechnungen von seiner übel verwalteten Wirthschaft zu legen; dann kündigte er ihm auch seinen Dienst auf.

Sittliche Erinnerung. Diesen Ausgang pflegen gemeiniglich jene Ungerechtigkeiten zu haben, die man in der Meynung, daß sie nie an Tag kommen werden, in Geheim begehet. Betrügerische Leute sollen nie denken, daß ihre bösen Thaten immer verschwiegen bleiben werden. Oft, noch ehe sie es vermuthen, kommen sie heraus, und dieß immer mit ihrem größten Nachtheile. Wer daher vernünftig seyn, und sich selbst nicht schaden will, der soll sich auch vor den geheimsten Unbilligkeiten jederzeit sorgfältig hüten, und dabey gewiß glauben, daß er vor dessen Auge niemal sicher sey, der Alles, auch das Verborgenste, wahrnimmt, und es jede Stunde den Leuten bekannt machen kann.

c) Wie pflegt wohl nun Jenem zu Muthe zu seyn, der auf einer bösen That betreten wird? Oder, dem nun deßwegen seine verdiente Strafe angekündigt wird? Muß er nicht dadurch in Schrecken und Angst gerathen? Muß er nicht zittern, und seine Unbesonnenheit, obwohl zu spät, bereuen? Pflegt er nicht auch oft ängstlich bey sich zu überdenken, wie er der zu erwartenden Strafe ausweichen, oder wenigstens sein Unglück vermindern kann? — Dieß geschah auch dem von seinem Herrn unvermuthet zu Rede gestellten Haushalter. Da er sein begangenes Verbrechen nicht läugnen konnte, und daher deutlich einsah, daß

er

er seines Dienstes unvermeidlich würde entlassen werden, so überlegte er ängstlich bey sich selbst, was er in Zukunft thun würde, um sich sein Elend einigermassen zu erleichtern. "Arbeiten kann ich nicht, dachte er, theils weil ich es nie gelernet habe, theils weil ich der guten und bequemlichen Tage gewohnt bin; des Bettelns aber schäme ich mich, weil es mit meinem bisherigen Ansehen nicht zusammenstimmt. Was soll ich daher thun, da mich mein Herr meines Amtes entsetzet?„ —

Sittliche Anmerkung. So pflegen öfters unbesonnene Kinder ihren Fehler spät zu bereuen, und mit Angst auf Mittel zu denken, sich von der Strafe zu befreyen, wenn sie von ihren Vorgesetzten über einer bösen That ertappt, oder davon so überzeugt werden, daß sie dieselbe nicht läugnen können. Besser ist es, den Fehler nie zu begehen, als ihn hernach erst vermeiden zu wollen, wenn man schon die unangenehmen Folgen davon fühlen muß.

d) Hätte der ungerechte Haushalter seinen Herrn mit wahrer aufrichtiger Reue um Vergebung seines Verbrechens gebeten, vielleicht hätte er dadurch ein schickliches Mittel gefunden, sich für seinen künftigen Stand zu helfen. Allein er ersann in seiner Verlegenheit noch mehrere Ungerechtigkeiten, um sein künftiges Unglück erträglicher zu machen. Er rief daher, ehe er seine Rechnungen dem Herrn ablegte, alle Schuldner desselben in Geheim zu sich, erließ einem jeden von ihnen aus eigener Macht einen Theil seiner Schuld,

und ließ sogar ihre Schuldbriefe in seiner Gegenwart verfälschen, um sie dadurch zu seinen Freunden zu machen, und es dahin zu bringen, daß auch sie ihn hernach in seiner Noth unterstützen, und, wenn er von seinem Brode kommen würde, aus Dankbarkeit ernähren möchten.

e) Ist wohl diese Ungerechtigkeit, und das betrügerische Verfahren des Haushalters gegen seinen Herrn zu billigen? Denn hat man wohl das Recht Jemanden eine fremde Schuld nachzulassen, oder vom fremden Vermögen Geschenke zu machen? — War es aber nicht demungeachtet eine listige Erfindung dieses untreuen Menschen, und ein vortheilhaftes Mittel sich in seinem Unglücke zu helfen? — Diese List schien dem Hausvater selbst, als er sie erfuhr, so gut ausgedacht zu seyn, daß er sich nicht enthalten konnte, seinen Witz zu loben; nicht zwar, daß er sich dieses neuen Betrugs gegen ihn bedienet, sondern nur, daß er eine so kluge Vorsicht gebraucht hätte, sich für seine künftige Nothdurft Freunde zu verschaffen. Die Kinder der Welt, sprach er, sind immer klüger als die Kinder des Lichts, d. h. die bösen Menschen, die nur für ihre zeitliche Glückseligkeit sorgen, handeln öfters viel vorsichtiger, um ihren Endzweck zu erreichen, als die Frommen, die sich vorzüglich bemühen sollen, das geistliche Wohl ihrer Seele zu erreichen.

Sittliche Ermahnung. Laßt euch nicht auch, l. K., jemals den gerechten Vorwurf machen, daß ihr viel klüger, und ämsiger handelt,

wenn

wenn es um die Erreichung eines zeitlichen Gewinns, oder die Befriedigung eurer bösen Neigungen, als wenn es um die Erhaltung eines geistlichen Vortheils, um die Ausübung einer Tugend, oder Ausbildung eures Verstandes zu thun ist. Dieß müßte euch in der That vor jedem Vernünftigdenkenden mit Rechte beschämen, daß ihr das wahre Gute weniger zu schätzen wisset, als das Scheinbare.

f) Nachdem Jesus die Erzählung dieses Gleichnisses geendiget hatte, machte er die sittliche Anwendung desselben auf seine Gläubigen durch die nachgeschickte Ermahnung: Ich sage euch: Machet euch Freunde von dem ungerechten Reichthume u. s. f. Diese Ermahnung kam mit dem Stoffe des Gleichnisses, und mit der Absicht, woraus er dasselbe vortrug, vollkommen überein. Denn da er uns dadurch belehren wollte, daß wir theils die uns von Gott anvertrauten Güter wohl anwenden, theils unsern dürftigen Nebenmenschen in seiner Noth wohlthätig beyspringen sollen, so sagt er mit Rechte, wir sollen uns von dem ungerechten oder betrüglichen Reichthume zu unserm ewigen Vortheile Freunde machen. Die eigentliche Erklärung dieser Worte wird aus dem nachstehenden sittlichen Verstande des ganzen Gleichnisses entnommen werden können. Indessen nennt der Heiland hier den Reichthum oder das Vermögen eines Menschen einen ungerechten Reichthum deßwegen, weil er die Menschen öfters zur Ungerechtigkeit verleitet, da diese hieraus Anlaß nehmen, entweder

weder Ausschweifungen zu begehen, oder die Aermeren zu verachten. Oder bedeutet das Wort: ungerecht, hier eben so viel, als: eitel, betrüglich und vergänglich. Wirklich ist nichts so eitel und vergänglich, als Reichthum, der oft wider alle Hoffnung durch einen Unglücksfall verlohren gehet. Dieser Ursache wegen soll man auch nie sein Herz daran heften, sondern den entbehrlichen Theil davon dem dürftigen Mitmenschen gerne mittheilen, und auf solche Art denselben zu seinem wahren Wohle und Verdienste anwenden.

2) Dem sittlichen Verstande nach.

a) Bedeutung einzelner Wörter. Durch den reichen Mann oder Hausvater wird Gott, durch den Haushalter aber jeder Mensch verstanden. Die Haushaltung oder die Güter, die dem Haushalter von seinem Herrn anvertrauet wurden, bedeuten theils die Gemüthsgaben und Seelenkräfte, theils auch die leiblichen Gaben oder Glücksgüter, die Gott den Menschen zum rechtmäßigen Gebrauche verliehen hat. Die Verschwendung der Güter zeigt den Mißbrauch oder die Vernachläßigung der göttlichen Gaben von Seiten vieler Menschen, und die abzulegende Rechenschaft jene Rechenschaft an, die einst alle Menschen am letzten Gerichtstage dem höchsten Richter von den ihnen anvertrauten Gütern werden ablegen müssen.

b) Bedeutung des ganzen Gleichnisses im Zusammenhange. Gott, der Ausspender alles Guten, gab einem jeden Menschen drey Seelenkräf-

lenkräfte, vielen aber noch überdieß verschiedene Glücksgüter, Vermögen, Ehre und Ansehen, um diese anvertrauten Gaben als Werkzeuge seiner Glückseligkeit hienieden sowohl zu seinem eigenen, als auch seines Nebenmenschen Wohle gut anzuwenden. Viele Menschen machen indessen schlechten Gebrauch von diesen ihnen verliehenen Gütern, da sie dieselben entweder vernachläßigen, und unbenützt lassen, wie jene, die ihre Seelenkräfte nicht gehörig ausbilden; oder da sie dieselben zum Bösen gebrauchen, wie jene, die ihre Glücksgüter nur zur Uippigkeit und Wohllust anwenden, ohne ihrem nothleidenden Nebenmenschen davon zu Hilfe zu kommen. Am letzten Gerichtstage wird Gott von jedem Menschen Rechenschaft über die Verwendung seiner Gaben fodern. Wohl dem, der sie nicht nur für sich, sondern auch für andere gut gebraucht hatte. Dieser wird dann auch bey dem göttlichen Gerichte bestehen. Im Gegentheile aber haben alle diejenigen ewige Strafe und Verstossung von Gott zu gewarten, die theils selbst diese Güter zur Sünde mißbrauchen, theils auch Niemanden von ihrem Mitmenschen damit in seiner Noth beystehen. Deßwegen ermahnet der Heiland zum Schluße alle diejenigen, welche ein Vermögen besitzen, sich von diesem Reichthume bey Zeiten Freunde bey Gott zu machen, das ist, Arme und Nothleidende durch Almosen und Wohlthätigkeit sich zu verbinden, daß sie für sie bey Gott bitten, damit er ihnen, durch ihr Gebet bewogen, am Tage des Gerichtes gnädig sey.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus trägt das Gleichniß vom ungerechten Haushalter vor.

Dieser Haushalter { wurde von seinem Herrn wegen der Verschwendung seiner Güter zur Rechenschaft gezogen. / suchte sich durch Verfälschung der Schuldbriefe seines Herrn für seinen zukünftigen Stand zu helfen.

II. Glaubenslehre. Alle Menschen müssen einst Gott von den ihnen verliehenen Gütern Rechenschaft geben.

III. Sittenlehre. Wir sollen die uns verliehenen Seelenkräfte durch ununterbrochenen Schulfleiß ämsig auszubilden trachten.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Mußte der Haushalter nicht seinem Herrn von den ihm anvertrauten Gütern Rechenschaft geben? — Wer wird nun durch den Haushalter verstanden? Wer durch den Herrn, oder reichen Mann? Und was durch die Güter, und durch die darüber abgefoderte Rechenschaft? — Müssen also nicht auch einst alle Menschen Gott von den ihnen verliehenen Gütern Rechenschaft geben?

Uibergang zur Sittenlehre.

Auch ihr, m. K., empfienget von dem lieben Gott nicht zwar ausgiebige Glücksgüter, wie vermögliche Leute unter den Erwachsenen, sondern drey

Seelen-

Seelenkräfte, die ihr zu eurer und eurer Mitmenschen Wohlfahrt gut anwenden, und daher in eurer Jugend ämsig ausbilden sollet. Wünschet ihr nicht einst bey dem göttlichen Gerichte gut zu bestehen, da ihr eurem Gott davon Rechenschaft werdet ablegen müssen? — Sollt ihr nicht daher diese euch verliehene Seelenkräfte gut anwenden? — Durch was werdet ihr aber dieselben gut anwenden? Nicht wahr, durch ämsige Ausbildung derselben? Und durch was werdet ihr dieselben gehörig ausbilden? Nicht wahr, durch einen ununterbrochenen Schulfleiß? Was solltet ihr daher thun? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn Jemand einen Acker oder Garten von irgend einem Grundherrn zu bearbeiten überkommen hätte, sollte dieser Mensch nicht alle Mühe auf die gehörige Bearbeitung dieses Ackers verwenden? — Auch Menschen überkamen von ihrem Schöpfer Seelenkräfte, nicht, um sie wüste und unbearbeitet liegen zu lassen, sondern, um den gehörigen Gebrauch davon durch deren fleißige Ausbildung zu machen. Dieser Gott wird auch einst jeden Menschen über die Verwendung dieser Seelenkräfte zur Rede stellen. Sollte nun nicht Jeder von ihnen schon in seiner Jugend, wo er die beste Zeit und Gelegenheit dazu hat, sichs eifrigst angelegen seyn lassen, diese ihm anvertrauten Güter gehörig zu bearbeiten, und auszubilden? —

2) Nutzen. Je fleißiger ein Landmann seinen Acker bearbeitet, desto mehr Nutzen zieht er davon. So nützlich wird auch Kindern die Bearbeitung

ihres Verstandes und der übrigen Seelenkräfte seyn, wenn sie sich mit wahrem Eifer auf deren Ausbildung verlegen. Denn Gott ist kein eigennütziger Austheiler seiner Gaben, der für sich einen Vortheil davon erwartete; sondern den ganzen Nutzen, der aus der guten Anwendung derselben entspringt, überläßt er uns, und freuet sich mit uns, wenn wir seine Gaben zu unserm Besten gebrauchen. Er hilft uns überdieß mit seiner Gnade dazu, wenn wir es nur an unsrem ernstlichen Willen und unsrer Mitwirkung nicht ermangeln lassen. Was daher ein Kind zur Vervollkommnung seiner Seelenkräfte thut, das thut es für sich. Alles, was es itzt zeitig aussäet, das wird es einst für sich einärndten; und alles, was es von guten Kenntnissen zu seinem Glücke erwirbt, das wird es in seinem zukünftigen Stande finden. Wohl ihm dann, wenn es, durch seinen jugendlichen Fleiß mit den erfoderlichen Kenntnissen ausgerüstet, und mit den besten Grundsätzen unterstützet, seinen künftigen Stand antritt! Es wird dann auch die süßen Früchte seines angewendeten Fleißes unvermeidlich genießen, und mit Hilfe seiner ausgebildeten Talente sich gewiß einst glücklich machen können.

3) Schriftext. Seyd nicht nachläßig in dem, sagt Paulus zu den Christen, was ihr zu besorgen habt, folglich auch in der guten Anwendung der Seelenkräfte. Röm. 12, 11. Denn, was der Mensch säet, das wird er auch ärndten. Gal. 6, 8.

Die

Die übrigen hieher gehörigen Punkte sieh am Sonntage Septuagesima bey der ersten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß vom ungerechten Haushalter,

welcher { von seinem Herrn zur Rechenschaft gezogen wurde. / um sich in seiner Verlegenheit zu helfen, seinem Herrn durch heimliche Verfälschungen der Schuldbriefe untreuer wurde.

II. Sittenlehre. Wir sollen unsern Eltern nie auch das Geringste veruntreuen, oder heimlich entwenden.

Uibergang zur Sittenlehre.

Gefällt euch wohl, m. K., der im Evangelium beschriebene Haushalter, daß er seinem Herrn so ungetreu war? Ist es denn recht, Jemanden etwas zu veruntreuen, oder einen heimlichen Schaden an seinem Vermögen zuzufügen? — Thun wohl daher jene Kinder recht, die ihren Eltern bisweilen etwas heimlich entwenden, oder veruntreuen? — Wollet ihr diesen bösen Kindern nachahmen? Und könntet ihr dadurch Gott und rechtschaffenen Leuten gefallen? — Was sollet ihr daher niemals thun?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie verabscheuungswürdig müßte nicht jener Mensch seyn, der seinem größten Wohlthäter Dasjenige mit Vorsatz anthäte, was wider die Pflicht der schuldigen Dankbarkeit, Ehrfurcht und Liebe gegen ihn wäre? Oder der seinen besten Freund gerade damals schmerzlich ver-

verwundete, da sich dieser am meisten auf seine Gegenliebe und Aufrichtigkeit verläßt? — Dieß thun wirklich jene Kinder, die ihren Eltern diebischerweise etwas von ihrem Vermögen veruntreuen, oder heimlich entwenden. Denn sind wohl nicht die Eltern ihre größten Wohlthäter? Erzeigen sie ihnen nicht mehr Gutes, als andere Menschen? Sind ihnen nicht daher auch die Kinder den größten Dank und die größte Liebe für ihre Wohlthaten schuldig? — Heißt nun dieß aber die Pflicht der Dankbarkeit und Liebe erfüllen, wenn sie das empfangene Gute mit Bösem vergelten, und Jenen, von denen sie mit Wohlthaten überhäuft werden, vorsätzlichen Schaden an ihrem Vermögen zufügen? Heißt dieß schuldige Ehrfurcht gegen ihre Erzieher hegen, wenn sie sich ihres Rechtens und Eigenthums ungerecht anmassen? Ist dieß nicht auch wider die jedem Freunde schuldige Treue, wenn sie an diesen ihren besten Freunden wider ihr ganzes Erwarten zu Verräthern werden; ihnen einen Theil ihres Vermögens rauben; und anstatt dasselbe wider die Angriffe fremder Diebe zu schützen, es selbst angreifen und verschwenden? Wie können sich wohl die Eltern vor der Untreue dieser diebischen Kinder schützen, da sie sich auf dieselben am allermeisten zu verlassen pflegen? Da sie ihnen ihre ganze Haushaltung anvertrauen, und denselben folglich alle Gelegenheit, zu ihrem Gelde zu kommen, gestatten? — Sind daher nicht jene Kinder recht böse, und verabscheuungswürdige Menschen, die diese gute Meynung ihrer Eltern treulos täuschen,

ihnen verrätherisch begegnen, und die Gelegenheit, ihnen zu nützen, gerade damals zu ihrem Schaden mißbrauchen, da diese nichts böses von ihnen vermuthen? —

2) Schaden. Welch einen Nutzen können wohl aber diebische Kinder von ihrer heimlichen Veruntreuung hoffen? Müssen sie nicht vielmehr mit ihrem Nachtheile erfahren, daß Untreue ihren eigenen Herrn schlägt? — Ihre Diebstähle bleiben nie, oder nur sehr selten verschwiegen. Sie kommen, wo nicht gleich, doch gewiß mit der Zeit auf eine ganz unvorgesehene Art heraus. Das ungerechte Gut wird ihnen nie von Gott gesegnet, sondern geht öfters so, wie es erworben wurde, mit ihrem größten Schaden, wieder zu Grunde. Ferner hat jeder entdeckte heimliche Dieb oder Betrüger nichts als öffentliche Schande, Verachtung, und empfindliche Strafe von seinen Obern zu gewarten. Man zwingt ihn zum Ersatze des Veruntreuten, wenn er es thun kann; wenn er es aber nicht thun kann, läßt man ihm die Folgen seiner Dieberey durch andere Züchtigung auf eine unangenehme Art fühlen. Niemand vertraut ihm dann etwas mehr; Jedermann flieht und scheuet seinen Umgang; Jedermann besorgt sich vor seiner Untreue; auch läßt ihn sogar Niemand gerne in sein Haus kommen. Dieß ist die gerechte Strafe, die die heimlichen Diebe für ihre Untreue gemeiniglich vor andern Menschen haben. — Wie schwer werden sie aber nicht auch oft von Gott selbst bestraft? Gott läßt treulose Menschen

öfters aus seinem gerechten Gerichte von einer Betrügerey in die andere fallen, bis sie das Maaß ihrer Sünden erfüllen, und dann in Unglück und Schaden gerathen. Und hat Gott nicht schon vielmal Diebe und Betrüger auf der Stelle gestraft, daß sie bey dem Ausstrecken ihrer Hände nach einem fremden Gute plötzlich verunglückten? Hat er nicht verschiedene Wege und Mittel, böse Leute empfindlich zu züchtigen? Kann er also nicht auch treulose Kinder, noch ehe sie es vermuthen, auf mancherley Art für ihre Dieberey bestrafen? — Selbst die innerliche Unruhe des Gewissens, und die immerwährende Furcht, damit die begangenen Ungerechtigkeiten nicht offenbar werden, sind für böse Kinder gewiß eine schwere Strafe, dadurch sie der gerechte Gott jenes kurze Vergnügen entgelten läßt, das sie aus ihrer heimlichen Untreue schöpfen.

3) Abstellung der Hinderniß. "Es ist ja aber nur eine Kleinigkeit, die ich meinen Eltern bisweilen entfremde,, wird ein Kind denken. "Eine kleine Näscherey, ein geringes Stückchen Geldes, oder etwas Unbeträchtliches vom Hausgeräthe, von Kleidungen, Büchern u. s. f. Dieß kann ihnen doch keinen so großen Schaden bringen.,, — Zugegeben, daß es, für sich allein betrachtet, nur eine Kleinigkeit wäre. Geschieht es nicht doch öfters und wiederholtermalen? Kann nicht aus wiederholten kleinen Diebstählen auch ein großer und beträchtlicher Diebstahl werden? — Wie können nun ungetreue Leute sagen, daß sie ihren Herren keinen, oder

nur

nur einen sehr kleinen Schaden zufügen, da sie ihre Untreue öfters zu begehen pflegen, oder solchergestalt den Betrag des entfremdeten Gutes vergrößern? Gesetzt aber auch, daß es nur einmal geschähe, ist nicht der erste Schritt, den man zur heimlichen Veruntreuung thut, eine Kette, die uns zu mehrern dergleichen Uibertretungen unvermerkt hinreißt? — Niemand wird mit einmal ein großer Dieb, sondern betrügt Anfangs nur im Kleinen, dann stiehlt er auch im Großen. Unzählige Beyspiele beweisen dieß. Ein kleiner Funke hat oft nach der Zeit eine große Feuersbrunst erreget; und Kinder, die sich nur Anfangs kleine Näschereyen erlaubten, sind oft nach der Zeit zu großen Diebereyen verleitet worden. Wie sorgfältig soll nicht daher jedes vernünftige Kind auch den geringsten Betrug gegen seine Eltern oder andre Leute vermeiden, um nicht dadurch in größere Laster zu gerathen, und sich auf immer unglücklich zu machen? —

4) Beyspiel. Judas nahm zuerst aus dem gemeinen Geldbehältnisse der Apostel heimlich nur immer etwas weniges. Nachmals aber bekam er einen so starken Hang zum ungerechten Gute und zur Treulosigkeit, daß er seinen Lehrmeister selbst verrätherischerweise fürs Geld verkaufte. Joh. 12, 6. Wie wenig ihm indessen dieß unrecht erworbene Geld zu seinem Nutzen gereichte, sieht man aus seiner darauf erfolgten schrecklichen Verzweiflung, und aus seinem sehr elenden Tode. Matth. 27, 5.

5) Schrifttext. Schon im siebenten Gebote ver-

bietet Gott, der höchste Herr aller zeitlichen Güter, den Diebstahl: Du sollst nicht stehlen. 2. B. Mos. 20, 15. Daher sagt Paulus: Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht besitzen werden? 1. Korinth. 6, 9. Und Salomo versichert, daß ein Betrüger nie einen Gewinn davon tragen wird. Sprüchw. 12, 17.

6) Denksprüche. a) Unrecht Gut gedeiht nicht. b) Wer einmal stiehlt, ist gern sein Lebtag ein Dieb. c) Untreue schlägt ihren eigenen Herrn.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Gerechter Gott, leite mich durch deine Gnade, daß ich nie den schrecklichen Vorsatz in mir empfinde, meinen Eltern auch nur das Geringste von ihrem Vermögen zu veruntreuen, oder zu entwenden. Wie könnte ich Segen von dir erwarten, wenn ich mich wider dich und meine Eltern, denen ich so viel Dankbarkeit schuldig bin, so sehr versündigte? — Nein, nie will ich mir den bösen Gedanken auch nur einmal einfallen lassen, an ihnen ein Bösewicht und Verräther zu werden, sondern mich lieber immer bestreben, ihnen in allen Fällen getreu zu bleiben, damit ich die Pflicht eines guten Kindes erfülle, und auch dir dadurch gefalle. Amen.

Du liebst, o Gott, Gerechtigkeit,
Und hassest Den, der sie entweiht,
Am Nächsten Unrecht übet.

Du bists, der jedem seinen Lohn,
Ohn' alles Ansehn der Person,
Nach seinen Werken giebet.

Gerechter Gott, laß deinen Geist
Zu dem, was recht und heilig heißt,
Stets meine Seele lenken.

Nie komm es mir doch in den Sinn,
Aus Habsucht, mir nur zum Gewinn,
Des Nächsten Recht zu kränken.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, welcher { seinem Herrn Rechenschaft von seiner üblen Haushaltung ablegen mußte, um bey der Rechenschaft zu bestehen, noch mehrere Ungerechtigkeiten begieng.

II. Sittenlehre. Wir sollen die Fehler, wegen welcher wir von unsern Obern zur Rechenschaft gezogen werden, nie durch Lügen zu entschuldigen suchen.

Uibergang zur Sittenlehre.

That der verschwenderische Haushalter recht, daß er, um bey seiner Rechenschaft zu bestehen, noch mehrere Ungerechtigkeiten gegen seinen Herrn begieng? Soll man je einen begangenen Fehler durch noch mehrere Fehler verschlimmern, um nicht die verdiente Strafe dafür zu leiden? — Auch Kinder begehen oft Fehler, wegen deren sie von ihren Obern zur Rechenschaft gezogen werden. Pflegen sie aber nicht öfters aus Furcht der Strafe diese Fehler durch Lü-

gen zu entschuldigen? Heißt nun das nicht, einen Fehler durch einen andern noch mehr verschlimmern? — Sollen sie daher jemals ihre Fehler durch Lügen zu entschuldigen suchen.

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am weißen, oder ersten Sonntage nach Ostern bey der zweyten Tabelle.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 19, v. 41.

In der Zeit, da der Herr Jesus sich zu Jerusalem nahete, und die Stadt sah, weinte er über sie, und sagte: Wenn du erkannt hättest, zum wenigsten an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dienet; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen a); denn es werden Tage über dich kommen, wo dich deine Feinde mit einem Wall umgeben, dich rings herum einschließen, und auf allen Seiten ängstigen werden b); und sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zur Erde werfen, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast c). Und er gieng in den Tempel hinein, und fieng an, diejenigen herauszutreiben, die darinn kauften und verkauften d), und sagte zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht e). Und lehrete täglich in dem Tempel f).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn Eltern über ihre Kinder weinen, pflegt wohl das ein gutes Zeichen zu seyn? — Kann man nicht daraus schließen, daß diese Kinder sehr böse seyn müssen? Daß sie ihre Eltern durch schlechte Handlungen betrüben? Daß sie sich durch ihre gute Ermahnungen nicht bessern lassen wollen? Und daß endlich Jene ihr künftiges Unglück und Verderben mit Grunde befürchten müssen? — Dieß Nämliche läßt sich auch von den Einwohnern Jerusalems sagen, über welche Jesus, ihr liebreichester Vater, nach der Erzählung dieses Evangeliums, weinete. Denn meinte er es nicht recht väterlich mit ihnen, da er ihnen seine heilsamen Lehren vortrug? Suchte er nicht dadurch ihre einzige und wahre Glückseligkeit zu befördern? Und gab er ihnen nicht mehrmal überzeugende Beweise, daß er ihr wahrer Heiland, und der ihnen vorlängst verheißene Messias wäre? — Demungeachtet blieben sie in ihrem Unglauben verstockt. Sie nahmen nicht nur seine wohlmeinenden Ermahnungen nicht an, sondern widerstanden sogar seiner Lehre, und anstatt ihn als ihren Erlöser aufzunehmen, haßten und verfolgten sie ihn. Kurz: sie setzten seinen besten Absichten den gröbsten und schändlichsten Undank entgegen. Mußte dieß daher das menschenfreundliche Herz des Heilandes nicht äußerst betrüben? Mußte er sie nicht ihrer Blindheit wegen väterlich bemitleiden? Und mußte er nicht auch als allwissender Gott voraus sehen, daß sie sich dieser Verstockung

ckung wegen die gerechte Strafe von seinem himmlischen Vater zuziehen würden? — Diese Vorstellung preßte dem gütigsten Jesus, da er bey seinem feyerlichen Einzuge in diese Stadt kurz vor seinem Leiden dieselbe ansah, und sich der Bosheit ihrer Einwohner erinnerte, die mitleidigsten Thränen aus. "Ach! sprach er, du unglückliche Stadt! wenn du doch nur Dasjenige erkannt hättest, oder wenigstens noch heute an dem Tage, wo ich zu dir als dein Erlöser komme, erkennen wolltest, was zu deinem wahren Frieden, d. i. zu deiner Glückseligkeit, dienet! wenn du doch nur meine heilsamen Lehren annähmest, und dich durch meine Ermahnungen bessern ließest! Allein alles dieß läßt sich von dir nicht erwarten. Du bleibst in deiner Bosheit verhärtet. Du siehst das Gute nicht ein, das ich dir verschaffen will. Du verwirfst mich, der ich es so gut mit dir meine, und siehst nicht einmal die gerechte Strafe vor, die auf dich deßwegen wartet."

Sittliche Erinnerung. Wie rührend muß nicht dieser Auftritt für jede gefühlvolle Seele seyn! Jesus beweint die Blindheit und Verstockung der Hauptstadt Judäens. Er beweint ihr künftiges Schicksal, und beweint es mitten unter den Freudenbezeigungen des Volkes, welches ihn nach dieser Stadt begleitete. Wie thätig soll uns nicht dieß mitleidige Herz Jesu aufmuntern, ein gleiches Mitleid mit unserm Nebenmenschen zu tragen, wenn wir ihn in einem Unglücke sehen? Die Pflicht der Menschen-

liebe

liebe fodert es von uns, daß wir bey dem Elende unsrer Mitbrüder allemal auch Das selbst mitfühlen, was diese leiden. — Indessen muß uns auch das Weinen unsers Heilandes über die unverbesserliche Stadt billig abschrecken, daß wir nicht durch böse Aufführung und Unverbesserlichkeit unsern Vorgesetzten jemals Anlaß geben, über uns zu weinen.

b) Verdiente wohl daher nicht die undankbare und böse Stadt, wie es Jesus voraus sagte, von Gott bestrafet zu werden? — Diese Strafe kündigte er ihr auch wirklich mit den Worten an: Es werden Tage über dich kommen, wo dich deine Feinde mit einem Wall umgeben, dich ringsherum einschließen, und von allen Seiten ängstigen werden. Ist wohl dieß nicht ein großes Unglück für eine Stadt, wenn ihre Feinde kommen, und sie von allen Seiten belagern? Muß sie nicht bey dieser Belagerung sehr viel Elend, Noth und Hunger erleiden? Und pflegen nicht ihre Einwohner von dem feindlichen Kriegsheere gemeiniglich sehr enge eingeschränkt, öftermals ihrer Habschaften beraubt, von allen Lebensmitteln entblößet, und auf solche Art wirklich recht sehr geängstiget zu werden? — Man weis aus der Erfahrung, daß die Belagerer öfters einen Wall oder eine aufgeworfene Schanze um die eingesperrte Stadt ziehen, ihr alle Gemeinschaft mit andern umliegenden Ortschaften abschneiden, und Niemanden sowohl den Eintritt in dieselbe, als auch den Ausgang aus derselben gestatten. Dadurch müssen

müssen nothwendig die Belagerten in die größte Verlegenheit und Noth versetzt werden. — Alles dieß ist auch wirklich 40 Jahre nach der Himmelfahrt Jesu der unglücklichen Stadt Jerusalem widerfahren. Denn der damalige römische Kaiser Vespasian schickte seinen Sohn Titus mit einem fürchterlichen Heere wider sie. Dieser belagerte sie lange Zeit, und führte einen tiefen Graben, nebst einer hohen Mauer, und verschiedenen Festungswerkern um sie herum, schränkte sie auch so ein, und quälte sie so sehr, daß ein allgemeines Elend darinn entstand. Die Einwohner geriethen während dieser Zeit selbst unter einander in Unordnung und Streitigkeiten; ein Theil rieb den andern selbst auf; und der Hunger, der in dieser Stadt allgemein herrschte, war so groß, daß etliche Tausend Menschen davon umkamen; auch selbst unter andern eine Mutter, wie die Geschichte erzählet, ihr eigenes Kind umbrachte, kochte, und es vor Hunger verzehrte!

c) Um aber nicht zu denken, daß mit der blossen Belagerung dieser Stadt das ganze ihr angedrohte Unglück aufhören würde, sagte Jesus noch ferner ihre gänzliche Zerstörung und ihren völligen Untergang mit den lebhaftesten Ausdrücken vor: Sie (die Feinde) werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zur Erde werfen, und in dir keinen Stein auf den andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Der Ausdruck: Sie werden dich zur Erde werfen, heißt so viel, als: Sie werden dich ganz zerstören,

stören, und verbrennen. Das Wort: Kinder, deutet hier auf die Einwohner Jerusalems, die dabey durchs Feuer und Schwert ums Leben kommen sollten. Der Ausdruck: Sie werden in dir keinen Stein über den andern lassen, will sagen, daß von dieser unglücklichen Stadt gar nichts mehr übrig bleiben sollte. Und endlich jene Worte: Weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast, bedeuten: Weil du dir die Zeit der Gnade, da ich dir meinen Besuch schenkte, und dir so heilsame Lehren vortrug, nicht zu Nutzen machtest, und an mich, als deinen Erlöser, nicht glaubtest. — Diese ganze Vorhersage wurde damals erfüllet, als das römische Kriegsheer Jerusalem nach einer langwierigen Belagerung einnahm. Die ganze Stadt wurde dann von den Eroberern verbrannt, und so zu Grunde gerichtet, daß wirklich kein Stein über den andern blieb. Selbst des so prächtigen Tempels verschonte man nicht, sondern machte ihn zu einem Steinhaufen. Von den darinn eingesperrten Juden kamen theils bey der vorhergegangenen Belagerung, theils bey der darauf erfolgten Einnahme und Zerstörung Jerusalems über eilfmal hundert tausend Menschen auf eine elende Art ums Leben. — Daß übrigens von der vormaligen Stadt, nach den Worten Jesu, nichts als das blosse Andenken übrig geblieben sey, bezeiget der Erfolg. Denn das heutige Jerusalem, welches gegen dem vorigen nur ein kleiner Marktflecken ist, stehet itzt an einem ganz andern Orte, als das ehemalige große Jerusalem.

Sitt-

Sittliche Anmerkung. So schrecklich war die Strafe, mit welcher der gerechte Gott die Verstockung und Unbußfertigkeit dieser Stadt heimsuchte! — Wie sehr könnte er nicht auch uns strafen, wenn wir nach so vielen empfangenen guten Lehren und Ermahnungen in unsern Fehlern vorsätzlich verharreten, die Langmuth und Güte Gottes dabey mißbrauchten, und immerhin unverbesserlich blieben? Mit welcher Sorgfalt sollen wir uns daher immer die Besserung unsrer Sitten auf die Ermahnungen der Lehrer angelegen seyn lassen.

d) Nachdem der Herr Jesus in die Stadt Jerusalem gekommen war, gieng er seiner Gewohnheit nach gerades Fußes in den Tempel, um uns zu belehren, daß auch wir uns gerne an jene Oerter begeben sollen, wo wir Gott die schuldige Ehre leisten können. Hier fand er indessen etwas, was ihm mit Rechte mißfallen mußte. Es war nämlich bey diesem Tempel ein großer Vorhof oder Raum, in dem gewöhnlich diejenigen Thiere und Sachen verkauft wurden, die man zum Opfer nöthig hatte, als: Kälber, Schafe, Rinder, Tauben, Brod, Mehl u. d. gl. Anstatt, daß nun diese Dinge mit einem der Heiligkeit des Tempels angemessenen Anstande, und auf gerechte Art wären verkauft worden, war die Unordnung und das lärmende Geräusch bey diesem Verkaufe so groß, daß es die Andacht der Leute störte. Man begieng auch während dieses Handels allerhand Ungerechtigkeiten, und trieb dabey aus unmäßiger Geldbegierde einen Wucher, der

Gott

Gott sehr beleidigte. War nun Jesus nicht bey jeder Gelegenheit für die Ehre seines himmlischen Vaters besorgt? Und haßte er nicht alle Unbilligkeiten und alle Ausschweifungen in dem Hause Gottes? — Um daher seinen Eifer sowohl für die Ehre Gottes, als auch für die Abschaffung dieser Unbilligkeit thätig zu zeigen, machte er sich eine Geisel von Stricken, und vertrieb damit alle diese ungerechten Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Er warf auch ihre Rechentische und Handelsstühle über den Haufen, und reinigte auf diese Art den zur Andacht bestimmten Ort von den Uibertretungen, die ihn entheiligten.

c) Hatte wohl aber der Heiland bey dieser so eifervollen Handlung recht? — Denn ist wohl das Gotteshaus nicht wirklich zur Andacht, und zum Beten, nicht aber zum Wucher bestimmt? Und ließ es nicht Gott schon vorlängst den Menschen verkündigen, sie sollten seinen Tempel als einen ihm geweihten Ort in Ehren halten? — Deßwegen sagte auch Jesus zu diesen unehrerbietigen Leuten: Es stehet in der heil. Schrift geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht, d. h. "Gott ließ euch schon ehedem durch seine Propheten, die eure Volkslehrer waren, vermelden, und ihr findet es auch selbst in der heil. Schrift verzeichnet, daß ihr ihn in seinem Hause durch Andacht und Gebet ehren sollet. Ihr aber thut in demselben Das, was die Mörder in ihren Höhlen zu thun pflegen. Diese sammeln sich Reichthümer durch ungerechtes

Rauben und Stehlen, ihr aber durch Betrug und Wucher. Durch diese Ungerechtigkeit sowohl als auch durch euer ungezogenes Lärmen an dem Orte der Andacht macht ihr den Tempel wirklich zu einer Mördergrube.„

Lehre. Diese Worte des Heilandes sollen wir jedesmal getreulich beherzigen, so oft wir uns im Gotteshause befinden, daß nicht auch wir, wie diese unehrerbietigen Juden, die zur Ehre Gottes bestimmte Kirche durch Unandacht, Schwätzen, und andere Ausschweifungen entweihen. Thun wir dieses, so sind wir gewiß werth, daß uns Gott aus dem Orte seiner Gnade verstosse, und unsere Bitten nicht erhöre.

f) Seit der Zeit, da Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieben hatte, besuchte er denselben durch vier nach einander folgende Tage bis zu seinem letzten Abendmahle; und trug daselbst täglich das Wort Gottes vor. Er zeigte hiedurch deutlich, zu was man das Gotteshaus statt aller übrigen sündhaften Unordnungen brauchen soll, nämlich zur ämsigen, und andächtigen Anhörung des Wortes Gottes.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus { weinet über den schrecklichen Untergang der Stadt Jerusalem. treibt die unehrerbietigen Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu Jerusalem.

II. Glaubenslehre. Die Kirche ist ein zur Ehre Gottes bestimmter Ort.

III.

III. Sittenlehre. Wir sollen Gott vorzüglich in der Kirche durch andächtiges Gebet verehren.

Oder: Wir sollen Gott in der Kirche durch Unandacht und Ausschweifungen nicht entehren.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Was sagte Jesus den unehrerbietigen Käufern und Verkäufern, als er sie aus dem Tempel vertrieb? Sagte er ihnen nicht: 'Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus? Zu was bestimmte also Gott nach den Worten Jesu den Tempel als sein eigenes Haus? — Nicht wahr, zum Beten? — Und wird nicht Gott durch das Gebet geehret? — Ist also so nicht die Kirche ein zur Ehre Gottes bestimmter Ort?

Uibergang zur Sittenlehre.

Soll man nicht jeden Ort dazu brauchen, zu was er bestimmt ist? — Zu was ist nun die Kirche anderst bestimmt, als zur Ehre Gottes? Und durch was wird Gott vorzüglich geehret, als durch ein andächtiges Gebet? Durch was wird er aber entehrt, als durch Unandacht und Ausschweifungen? — Was sollen wir also in der Kirche thun, um sie ihrer Bestimmung nach recht zu brauchen? Und was sollen wir daselbst nicht thun, um sie nicht zu mißbrauchen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Würde sichs wohl geziemen, einem vornehmen Fürsten in seinem eigenen Hause eine

Unehre anzuthun? Würde es dieser Herr nicht sehr übel aufnehmen können? Und würde es Jemem, der vor ihm erscheinet, um ihm allenfalls eine Bitte vorzutragen, nicht vielen Schaden bringen? — So oft wir das Gotteshaus betreten, stehen wir ebenfalls vor dem höchsten Herrn und Schöpfer aller Dinge, dem wir die größte Ehre schuldig sind. Würde es nicht die sträflichste Vermessenheit seyn, diesen höchsten Herrn an dem Orte, wo wir ihn vorzüglich ehren, und ihm unsre Bitten vortragen sollen, durch Unandacht, Muthwillen und Ausschweifungen zu beleidigen? Müßte das nicht seinen gerechten Zorn wider uns reizen? Und würde es uns nicht gewiß recht sehr schaden, Denjenigen uns zum Feinde zu machen, dessen Gnade und Hilfe uns zu unsrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit so nothwendig ist? —

2) Beyspiel. Als Gott sich dem Moses auf dem Berge Horeb im brennenden Dornbusche zeigte, rief er ihm von ferne zu: Löse deine Schuhe von den Füssen, denn der Ort, wo du stehst, ist heilig. Und Moses fiel gleich auf diese Worte vor großer Ehrfurcht auf sein Angesicht, und getraute sich nicht seine Augen zu Gott aufzuheben. 2. B. Mos. 3, 5. Diesem Beyspiele der Ehrerbietung und Andacht soll jedes Kind, wenn es in die Kirche kömmt, getreulich nachkommen, und seinen Gott gleichfalls in dem zu seiner Ehre bestimmten Hause auf alle mögliche Art verehren. Es soll sich jedesmal selbst zurufen: **Der Ort, wo du stehst, ist heilig,**

heilig, ist Gott geweiht, ist zur Andacht bestimmt. Es soll sich daher, so gut es kann, zur vorzüglichen Ehrfurcht im Gotteshause allemal selbst aufmuntern, und auch andre seiner Mitgespielen durch sein gutes Beyspiel erbauen.

Andre hieher gehörigen Punkte sieh theils am Feste der Erscheinung des Herrn bey der ersten Tabelle, theils am fünften Sonntage nach Ostern bey der zweyten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus weinte über die unverbesserliche Stadt Jerusalem, und sagte ihr zur gerechten Strafe ihren Untergang vor.
Jesus trieb die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel.

II. Glaubenslehre. Gott läßt den Mißbrauch seiner Gnade nicht unbestraft.

III. Sittenlehre. Wir sollen die Gnade Gottes durch Unverbesserlichkeit nicht mißbrauchen.
Oder: Wir sollen unsre Fehler auf die Ermahnung unsrer Lehrer allemal gleich bessern.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Warum weinte wohl Jesus über die Stadt Jerusalem? Nicht wahr, ihrer Unverbesserlichkeit wegen? — Und warum sagte er ihr ihren Untergang vor? Nicht wahr, weil sie seine angebotene Gnade mißbrauchte, seine heilsamen Lehren nicht annahm, und an ihn, als ihren Erlöser, nicht glauben wollte? —

te? — War also dieser so schreckliche Untergang derselben nicht eine gerechte Strafe für den Mißbrauch seiner göttlichen Gnade? — Läßt also Gott den Mißbrauch seiner Gnade unbestraft?

Uibergang zur Sittenlehre.

Ist dieß nicht auch eine Gnade von Gott für uns, daß er uns zur Ablegung unsrer Fehler durch die Lehrer ermahnen läßt? — Sollen wir wohl diese Gnade jemals durch Unverbesserlichkeit mißbrauchen? Denn läßt er wohl den Mißbrauch seiner Gnade unbestraft? — Sollen wir also nicht unsre Fehler auf die Ermahnungen unsrer Lehrer allemal gleich bessern?

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am fünften Sonntage nach der Erscheinung bey der ersten Tabelle.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus { weinte aus Mitleid über das künftige Unglück der sündhaften Stadt Jerusalem. trieb die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel.

II. Sittenlehre. Wir sollen mit unsern Mitschülern, wenn sie ihrer Fehler wegen gestraft werden, brüderliches Mitleid tragen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Gieng es dem Heilande nicht sehr nahe, daß sich die sündhafte Stadt einer so schrecklichen Strafe, ihrer

rer Unverbesserlichkeit wegen, würdig gemacht hatte? Aeußerte er nicht dadurch seine wahre und aufrichtige Liebe gegen diese Stadt? — Sind wir nicht auch schuldig, unsre Mitschüler in Wahrheit und aufrichtig zu lieben? — Wenn wir daher sehen, daß sie sich irgend eines Fehlers wegen strafwürdig gemacht haben, oder daß sie wirklich dafür gestraft werden, soll uns das nicht auch nahe gehen? Sollen wir nicht mit ihnen ein brüderliches Mitleid tragen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein Glied unsers Körpers gequetscht, oder geschlagen wird, empfinden es nicht auch die übrigen Glieder mit? — So sollen auch wir, die wir Brüder unter einander, und Glieder eines sittlichen Körpers sind, es allemal mitempfinden, wenn Jemand von unsern Mitbrüdern das sittliche Unglück hat, einen Fehler zu begehen, und dafür Strafe zu leiden.

2) Nutzen. Wer bey dem Leiden seines Nebenmenschen Mitleid fühlt, der zeigt ein menschliches liebvolles Herz an sich, das fremdes Unglück, so wie sein eigenes, zu beklagen weis. Dieses Gefühl macht gewiß seinem Herzen Ehre, empfiehlt ihn bey allen vernünftigen Leuten als einen Menschenfreund, und macht ihn auch seinem Gotte durch diese so theilnehmende Nächstenliebe wohlgefällig.

3) Schaden. Wem aber im Gegentheile das Gute seines Mitmenschen eben so, wie das Böse oder Unangenehme desselben, ganz gleichgültig

ist, und wer überdieß seinem Nächsten das Böse vom Herzen gönnet, sich darüber im Stillen erfreuet, oder auch wohl seine Schadenfreude hierüber öffentlich zu erkennen giebt, der zeigt, daß er kein Menschengefühl besitzet, und folglich nicht werth ist, unter Menschen gezählet zu werden. Jeder, der edler und vernünftiger, als er, denket, muß ihn als einen niederträchtigen Menschenfeind hassen; und selbst Diejenigen, die ihn bisher anderer Handlungen wegen schätzten, müssen seine dießfällige Lieblosigkeit verabscheuen. Auf solche Art macht sich derselbe selbst seine besten Freunde zu Feinden. — Wie oft läßt es aber nicht auch Gott zu, daß er in die nämliche Strafe fällt, die er ehedem seinem Mitbruder gönnte? — Wie billig ist nicht diese Strafe für ihn, mit welcher Gott seine Lieblosigkeit und Schadenfreude züchtiget? Und welche Schande trägt er dann nicht davon, daß er eben des Fehlers schuldig befunden wird, den er zuvor seinem straffälligen Mitbruder vorrückte? — Ein schadenfroher Mensch wird auch bey seinem Unglücke um so weniger von andern bemitleidet, je weniger er Andere bey ihrem Unglücke seines Mitleids würdigte.

4) Beyspiel. Jonathas hatte gewiß ein sehr edles und mitleidiges Herz gegen den von seinem Vater verfolgten David; denn als ihn dieser aus Haß zu tödten suchte, so bedauerte Jonathas nicht nur sein widriges Schicksal, sondern bat auch selbst bey seinem Vater für ihn, und gab sich alle Mühe, ihn mit demselben abermals aus-

zuföh-

zusöhnen. 1. B. Kön. 19—20, 32. Dieß sollen auch gute und menschenfreundliche Kinder thun, wenn sie sehen, daß ihre Mitgesellen irgend eines Fehlers wegen Strafe leiden müssen. Nicht als wenn sie den begangenen Fehler billigten, oder die Besserung ihrer Mitbrüder nicht wünschten; sondern bloß um die Pflicht der Menschlichkeit zu erfüllen, sollen sie, statt einer niedrigen Schadenfreude, sich Mühe geben, für sie bey ihren Vorgesetzten zu bitten, und ihnen wenigstens die Milderung ihrer Strafe auszuwirken.

5) Schrifttext. Wer sich an dem Unglücke eines andern erfreuet, sagt die heilige Schrift, der wird nicht ungestraft bleiben. Sprüchw. 17, 5. Erfreue dich nicht über den Fall deines Feindes, und laß dein Herz über seinem Unglücke nicht froh seyn; denn es könnte es sonst Gott mit Mißvergnügen sehen, und seinen Zorn von ihm (zu dir) wenden. Ebend. 24, 17, 18.

6) Denksprüche. a) Wahre Liebe ist mitleidig. b) Gute Menschen nehmen an jedem Unglücke ihres Nebenmenschen Theil.

c) Nie freut ein gutes Kind sich bey des Andern Leiden.

Es weint bey fremden Schmerz, und freut
sich fremder Freuden.

7) Entschluß. Heilig, ewig ist das Band,
Das die Menschen bindet,
Ist geknüpft von dessen Hand,
Der die Welt gegründet.

Ach! wie könnt' ich ihn mit Lust
Meinen Vater nennen,
Fühlt' ich nicht in dieser Brust,
Bruderliebe brennen?
Blutete mir nicht das Herz
Bey des Bruders Leiden;
Blieb ich kalt bey seinem Schmerz,
Kalt bey seinem Leiden? —
Brüder! Nein. — Dieß Herze soll
Nie vor euch sich schließen;
Soll in Jubel wonnevoll
Sich mit euch ergießen.
Gerne will ich, wenn ich kann,
Eure Leiden tragen.
Kann ichs nicht? so will ich dann
Euch ein Trostwort sagen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 18, 9.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu etlichen, die das Vertrauen zu sich selbst hatten, als wären sie gerecht, und andere verachteten, dieses Gleichniß: Zween Menschen giengen in den Tempel hinauf zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner a). Der Pharisäer stand, und betete bey sich selbst also: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, ein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner b). Ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem dem, was ich besitze c). Und

der

der Zöllner stand von ferne, und wollte nicht seine Augen gen Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig d). Ich sage euch: Dieser gieng gerechtfertiget in sein Haus vor Jenem hinab. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Ist wohl ein Mensch schon dadurch vor Gott gerecht, weil er sich selbst für gerecht hält? Wer ist Derjenige, der ihn allein rechtfertigen kann? Wer kann also allein das sicherste Urtheil von seiner Gerechtigkeit fällen? — Und wenn er auch wirklich in den Augen Gottes gerecht wäre, soll er wohl deßwegen andere Menschen, die ihm weniger gerecht zu seyn scheinen, verachten? Hat er nicht seine ganze Gerechtigkeit der bloßen Gnade Gottes zu verdanken? — Wäre es daher nicht der unbilligste Stolz, sich dieser Gerechtigkeit wegen über Andere erheben zu wollen? — Diesen unbilligen Stolz an Jenen zu beschämen, die sich ihres eingebildeten Gutes wegen besser, als andere, zu seyn dünkten, trug Jesus das gegenwärtige Gleichniß von zween betenden Menschen zu ihrer Belehrung vor. Er wollte ihnen dadurch begreiflich machen, wie sehr Hochmuth und Verachtung des Nebenmenschen Jedermann vor den Augen Gottes herabsetzet, und wie wenig man sich dadurch seiner Gnade würdig machet. Zugleich aber wollte er uns dadurch von der Art belehren, mit der wir

beten

beten sollen, um Gott in seinem Hause gehörig zu ehren. — Zu diesem Gleichnisse bediente er sich des Beyspieles eines Pharisäers und eines Zöllners. Man weis, daß die Pharisäer größtentheils Leute waren, die sich über Andere stolz zu erheben pflegten. Sie suchten ihre ganze Glückseligkeit in der Ehre, die sie sich vor andern Leuten wünschten. Aus dieser eitlen Absicht verrichteten sie ihre guten Werke öffentlich, um von Allen gesehen, und für tugendhaft gehalten zu werden. Auch verachteten sie alle übrigen Mitmenschen, die nicht so, wie sie, lebten. Die Zöllner hingegen waren Leute, die zwar an sich kein so böses Leben führten, ihres Amtes wegen aber dennoch überhaupt für böse Menschen und für Sünder gehalten wurden. (Sieh die Erläuterung des dritten Sonntags nach Pfingsten lit. a & b).

b) Diese zween Menschen, nämlich der stolze Pharisäer, und der sündhafte Zöllner, sagt nun Jesus, giengen zu gleicher Zeit in den Tempel, um Gott durch das Gebet zu ehren. Welches ist wohl die erste Bedingniß eines guten Gebetes? Ist es nicht die Demuth, womit der Betende seine Unwürdigkeit vor Gott bekennen, und dessen Barmherzigkeit mit reuvollen Herzen anflehen soll? — Allein eben diese vorzügliche Bedingniß fehlte dem Gebete des Pharisäers. Denn er erkannte nicht nur seine Unwürdigkeit nicht, sondern sagte es auch öffentlich, daß er besser und gerechter wäre, als andere Menschen. Ich danke dir Gott, sprach er, daß ich

nicht

nicht bin, wie andere Menschen, ein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Daß er Gott für die Erhaltung von Sünden dankte, war zwar allerdings billig; denn soll man wohl nicht Gott für jede Wohlthat, die man von ihm empfängt, danken? Und ist dieß nicht die größte Wohlthat, daß uns Gott durch seine Gnade vor Sünden bewahret? — Wenn also dieser Pharisäer diese göttliche Wohlthat gehörig erkannt, und dafür mit Demuth und Selbsterniedrigung bloß gedankt hätte, so hätte er nichts begangen, was ihn in den Augen Gottes mißfällig gemacht hätte. Allein er verband diesen Dank mit einem unerträglichen Stolze, und mit der Verachtung seines Nebenmenschen. Er nannte sich allein sündenlos, die übrigen Menschen aber Räuber, Ehebrecher und Ungerechte. Selbst des anwesenden Zöllners spottete er, und achtete ihn, als einen Sünder, keines Vergleichs mit ihm würdig. Wie konnte daher so ein hochmüthiges Gebet Gott gefallen? Und wie sehr versündigte er sich nicht dadurch sowohl wider Gott, als auch wider seinen Mitmenschen? Kam er wohl nicht in den Tempel, um zu beten? Vergaß er also nicht seine Hauptabsicht, da er, statt des Betens, den Nächsten verachtete, und statt der Ehre, die er seinem Gott im Tempel bezeigen sollte, sich selbst vielmehr ehrte, und Gott indessen durch Stolz und Hoffart beleidigte? —

Sittenlehren. 1) Wie sorgfältig sollen wir uns nicht hüten, den Stolz dieses Pharisäers

säers jemals nachzuahmen, und unsern Nebenmenschen seiner Fehler wegen verachten? — Auch wir haben Fehler an uns, und öfters um so größere, je schuldloser wir uns zu seyn dünken. Nur der Stolz macht uns gemeiniglich so blind, daß wir sie nicht sehen, da wir sonst jeden der geringsten Mängel an unsern Nebenmenschen wahrnehmen. 2) Wie manche Kinder vergessen nicht auch oft ihre Hauptabsicht, warum sie ins Gotteshaus kommen, da sie statt des Betens in demselben Verschiedenes thun, was wider die ihrem Gott zu leistende Ehre läuft? — Nie sollen daher gute Kinder den Endzweck ihres Kirchengehens, und die Bestimmung des Gotteshauses aus den Augen setzen, sondern sich immer daran erinnern, so oft sie diesen geheiligten Ort betreten.

c) Hochmuth ist fast immer mit Pralerey und Ehrsucht verschwistert. Dieß sieht man an dem stolzen Pharisäer. Nachdem er sich von den Fehlern seiner übrigen Mitmenschen auf eine hochmüthige Art losgesprochen hatte, fieng er nun an, sich seiner guten Werke zu rühmen. Ich faste zweymal in der Woche, sprach er; d. h. andere Leute fasten ihrer Pflicht nach nur damals, wenn es ihnen durch das Gesetz befohlen ist; ich aber thue aus willkührlicher Frömmigkeit mehr, als ich zu thun schuldig bin. Ich lege mir selbst jede Woche zweymal eine Faste auf. Ferner gebe ich nicht wie andere Leute nur von einigen bestimmten Theilen meines Vermögens, sondern von allem Dem,

was

was ich habe, selbst von den mindesten Gartengewächsen, den Zehnten, d. i. ich entrichte dem Priester den zehnten Theil davon, und thue folglich weit mehr, als mir meine Pflicht gebietet. — Dadurch wollte der pralerische Pharisäer sich überzeugen, daß er tugendhafter und rechtschaffener, als seine übrigen Mitmenschen, wäre, weil er über die ihm von seiner Religion auferlegten Pflichten noch mehrere gute Handlungen ausübte. Allein er überlegte dabey nicht, daß die besten Werke ihren Werth vor Gott verlieren, wenn man sich ihrer aus Ehrsucht rühmet. Selbstruhm und Praleren sind wie ein nagender Wurm, der den besten Pflanzen das Herz abfrißt, daß sie dahin welken müssen. Dieß soll uns zur Lehre dienen, daß wir uns nie unserer guten Werke selbst rühmen sollen, wenn wir uns dadurch einen Verdienst bey Gott sammeln wollen.

d) Weit anders — aber auch weit vernünftiger — war das Gebet des Zöllners beschaffen. Dieser Mann mag zwar einer aus Jenen gewesen seyn, die sich wirklich böser Handlungen bewußt waren; er war aber auch dabey so bescheiden, daß er mehr auf seine eigene, als fremde Fehler Acht gab. Diese Selbstkenntniß brachte in ihm eine wahre Reue über seine begangene Sünden hervor. Er wünschte nichts so sehnlich, als deren Verzeihung von Gott zu erlangen. Aus dieser Absicht gieng er in den Tempel. Er stand daselbst von ferne, wie ein Schuldiger, der sich für unwürdig hält, näher

zu seinem beleidigten Richter zu treten. Er getraute sich nicht einmal seine Augen gen Himmel zu erheben, weil ihm sein Gewissen Vorwürfe über seine Laster machte. Er schlug an seine Brust, um sich gleichsam selbst dafür zu züchtigen. Er rief endlich die Güte und Barmherzigkeit Gottes mit den Worten: Gott sey mir Sünder gnädig, an, und bat seinen Schöpfer demüthig, ihn nach verziehenen Sünden wieder in seine Gnade aufzunehmen. Aus dieser ganzen Art zu beten leuchtete bey dem Zöllner gewiß eine besondere Demuth und Selbsterniedrigung, wie auch die gehörige Ehrfurcht, Reue und Andacht hervor; und dadurch unterschied sich folglich das Gebet dieses reumüthigen Zöllners von Jenem des stolzen Pharisäers in seinen wesentlichen Eigenschaften.

e) Welches Gebet von diesen beyden mag wohl dem lieben Gott besser gefallen haben? — Und, wenn z. B. aus zween Menschen, die bey ihrem Gönner um eine Wohlthat anhalten, einer seine Bitte stolz, der andere aber mit Demuth vorträgt, welcher aus diesen Beyden wird wohl sein Gesuch erhalten? Nicht wahr, der zweyte? — So gieng es auch diesen zween Betenden. Ich sage euch, spricht Jesus, dieser gieng gerechtfertiget vor Jenem in sein Haus hinab. Der Zöllner, ungeachtet er ein Sünder war, erhielt dennoch von Gott Gnade, und die Gewährung seiner Bitte, weil sein Gebet aus einem demüthigen, und reuvollen Herzen herrührte, da indessen Jenes

des

des Pharisäers vom Stolze und liebloser Verachtung seines Nächsten strotzte. „Denn wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden.“ Hat sich der stolze Pharisäer nicht selbst erhöhet, da er sich für besser ausgab, als alle seine Mitmenschen? Deßwegen wurde er auch von Gott erniedrigt, da dieser aus gerechtem Urtheile sein Gebet verwarf. — Und hat sich der Zöllner nicht selbst erniedrigt, da er seine Fehler demüthig erkannte, sie bereute, und Gott um Vergebung derselben bat? — Deßwegen wurde er auch von Gott erhöhet, da dieser ihm seine Sünden verzieh, und ihm seine Gnade ertheilte, wodurch er gerechtfertiget, und aus einem Feinde Gottes zu dessen Freunde gemacht wurde.

Sittliche Anmerkung. Diesen glücklichen Erfolg hat ein demüthiges, und diesen unglücklichen ein stolzes Gebet. Wenn wir daher wollen, daß unser Gebet Gott angenehm sey, daß es uns Verzeihung der Sünden und Alles andere, was wir uns wünschen, erhalte, so müssen wir es allemal mit der gehörigen Demuth und Ehrfurcht verrichten. Wir müssen unsere Fehler dabey in Betracht ziehen, unsere Unwürdigkeit vor Gott bekennen, und unser ganzes Vertrauen auf dessen Erbarmung und Güte, nicht aber auf unsre Verdienste setzen. So können wir uns auch die Erhörung unsrer Bitten mit viel mehrerem Grunde von Gott versprechen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus trägt das Gleichniß vom betenden Pharisäer und Zöllner vor.

Das Gebet { des Pharisäers wurde seines Stolzes wegen von Gott verworfen. / des Zöllners fand seiner Demuth wegen bey Gott Gnade.

II. Glaubenslehre. Gott widerstehet den Stolzen, den Demüthigen aber giebt er seine Gnade.

III. Sittenlehre. Wir sollen uns nie unsrer Fähigkeiten wegen über andere Mitschüler stolz erheben.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Warum verwarf Gott das Gebet des Pharisäers? Nicht wahr, seines Stolzes wegen? Widersteht also Gott nicht den Stolzen? — Warum nahm er aber das Gebet des Zöllners auf? Nicht wahr, seiner Demuth wegen? Giebt er also nicht den Demüthigen seine Gnade? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Habt ihr wohl nicht Ursache zu wünschen, m. K., daß euch der liebe Gott seine Gnade gebe? — Welchen Leuten giebt er aber seine Gnade? Nicht wahr, den Demüthigen? — Hättet ihr nun einen Anspruch auf diese Gnade, wenn eins oder das Andere aus euch, seiner vorzüglicheren Fähigkeiten wegen, die übrigen Mitschüler verachtete? Wäre das wohl demüthig gehandelt? — Sollt ihr euch daher jemals eurer Fähigkeiten wegen über Andere stolz erheben?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wäre nicht jenes Kind sehr unbescheiden, welches sich über seinen Bruder deßwegen stolz erheben wollte, weil es ein schöneres Kleid, als dieser, von seinem Vater zum Geschenke erhalten hätte? — Wessen Geschenke sind wohl die Fähigkeiten, oder die Talente der Menschen? Sind sie nicht unverdiente Geschenke Gottes? Und theilte sie nicht der beste Allvater einem Jeden so aus, wie es ihm gefiel? — Wie unvernünftig wäre es daher, sich dieser unverdienten Geschenke wegen besser zu seyn dünken, als andere, oder Diejenigen zu verachten, die sie nicht in dem Grade, und in der Vollkommenheit, wie wir, von ihm erhielten? — Was hast du Mensch! sagt die H. Schrift, das du nicht erhalten hast? Und wenn du es wirklich (ein unverdientes Geschenk) erhalten hast, warum rühmst (und erhebst) du dich dessen, als wenn du es nicht erhalten hättest? 1 Korinth. 4, 7.

2) Unbilligkeit. Hat wohl ein Künstler bloß deßwegen Ursache stolz zu seyn, oder sich für einen geschickteren Mann auszugeben, weil er bessere Werkzeuge als der Andere hat? Macht nicht erst der gute Gebrauch derselben den Künstler vollkommen? — So hat auch Niemand Ursache bloß auf seine Fähigkeiten stolz zu seyn, da nicht diese für sich allein den Menschen vollkommen machen, sondern der gute Gebrauch davon, und die gehörige Ausbildung, die man seinen Seelenkräften dadurch giebt, ihm den wahren Werth

verschaffen. Gute Einsichten, angebohrner Witz, und mitgebrachtes Talent sind nur Werkzeuge der Vollkommenheit. Aemsigkeit aber, gute Sitten und Rechtschaffenheit machen den Menschen in der That erst verehrungswürdig.

3) Schaden. Und mit welchem Rechte könnte nicht Gott, der allen Stolzen widersteht, auch so einem Kinde, welches auf seine Fähigkeiten und Naturgaben pocht, seinen Segen entziehen, daß ihm diese entweder keinen, oder nur einen sehr geringen Nutzen brächten? — Der Stolze macht sich gewiß durch seinen Hochmuth aller göttlichen Wohlthaten ganz unwürdig. Wie wird er sich also seines Talentes rühmen können, wenn ihm dieses zu keinem wahren Vortheile, sondern vielmehr zum Schaden dienet? — Vernünftige Menschen, und selbst rechtdenkende Kinder, halten Denjenigen gemeiniglich für einen Dummkopf, der in eine Sache einen Werth setzet, der für sich selbst von keinem Werthe ist. Sie verachten Denjenigen mit Rechte, der andere unbillig verachten will. Was hat also der Stolze von seinem unbescheidenen Hochmuthe, als einerseits die Ungnade Gottes und Entziehung seines Segens, andererseits aber die Verachtung von allen Leuten zu gewarten? —

4) Schriftext. Billig sagt daher der Heiland: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden. Luk. 18, 14. Und Syrach: Der Stolz ist bey Gott und den Menschen verhaßt. Ekkli. 10, 15. In dieser Absicht gab schon ehedem der sterbende Tobias seinem

Sohne

Sohne die wichtige Lehre: Mein Sohn! laß Hochmuth und Stolz nie in deinen Worten und Handlungen herrschen, denn er ist der Anfang alles Verderbens. Tob. 4, 14.

5) Beyspiel. Die unglücklichen Folgen des prahlerischen Stolzes erfuhr König Herodes Agrippa mit seinem größten Schaden. Denn als er einst eine sehr hochmüthige Rede an das vor seinem Richterstuhle versammelte Volk hielt, und sich an dem ihm zugerufenen lauten Beyfalle desselben ungemein vergnügte, wurde er von einer unsichtbaren Macht so sehr gestraft, daß er auf der Stelle zur Erde sank, und nach einer kurzen Zeit darauf eines elenden Todes starb. Apostelgesch. 12, 22, 23.

6) Denksprüche. a) Hochmuth kömmt vor dem Falle. b) Uibermuth thut niemals gut. c) Verachte Niemanden; denn er kann besser seyn, als du. d) Gute Talente machen Niemanden vollkommen. e) Ein gutes Herz ist besser, als ein gelehrter Kopf.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Ewiger, gerechter Gott! der du die Stolzen erniedrigest, den Demüthigen aber deine Gnade ertheilest, befreye mich von allen Regungen des Stolzes und der Eitelkeit, damit ich Niemanden von meinen Mitbrüdern seines schwächeren Talentes wegen verachte, oder gering schätze. Laß mich immer daran denken, daß ich meine Gemüthsgaben bloß durch deine Gnade besitze; daß

sie deine Geschenke sind; und daß ich sie nie von dir verdient habe. Angebohrner Witz, und bessere Fähigkeit erhebe nie mein Herz über andere, daß sie mir vor ihnen keinen gegründeten Vorzug geben kann. Vielmehr mache du mich durch deine Hilfe so geschickt, daß ich sie zu meinem wahren Vortheile anwende; und so demüthig, daß ich dir für alles Gute, was ich an mir finde, jederzeit vom Herzen danke.

Was ist mein Stand, mein Glück, und jede gute Gabe? —

Ein unverdientes Gut.

Bewahre mich, o Gott! von dem ich alles habe,

Vor Stolz und Uibermuth.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß von einem betenden	Pharisäer, der sich seiner guten Werke rühmte, und von Gott keine Rechtfertigung erhielt.
	Zöllner, der Gott um Vergebung seiner Sünden bat, und von ihm gerechtfertiget wurde.
II. Sittenlehre.	Wir sollen uns unsrer guten Werke niemals selbst rühmen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Warum mißfiel das Gebet des Pharisäers dem lieben Gott so sehr? Nicht wahr, weil er sich seiner guten Werke stolz rühmte, und seinen Nebenmenschen dabey verachtete? — Würden wir nicht auch Gott mißfallen, wenn wir uns, wie dieser stolze

Praler,

Praler, unsrer guten Werke selbst rühmten? — Sollen wir ihn also jemals hierinn nachahmen? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Würde sich wohl ein Schreibeschüler seiner schönen Schrift mit Recht rühmen können, wenn ihm der Schreibmeister dabey die Hand geführet hätte? — Wem wäre denn in diesem Falle die Schönheit dieser Schrift zuzuschreiben? Nicht wahr, dem Meister? — So kann und soll sich auch kein Mensch seiner ausgeübten guten Werke mit Rechte selbst rühmen, da diese nicht ihm, sondern vorzüglich der Gnade Gottes, die ihn dabey leitete, zuzuschreiben sind. Ohne diese Hilfe hätte derselbe gewiß keines davon, welches vor Gott einen wahren Werth hätte, verrichtet. Er ist daher auch nicht sich, sondern seinem Gotte die gehörige Ehre dafür zu leisten schuldig.

2) Schaden. Derjenige, der sich seiner guten Werke wegen selbst ehret, belohnt sich schon selbst dadurch; und hat daher keinen weitern Lohn dafür von Gott zu gewarten. Dieß sagte der Heiland ehedem von den ehrsüchtigen Pharisäern, di ihre Liebeswerke bloß aus der Absicht öffentlich verrichteten, um von den Leuten dafür gelobet zu werden. Diese Leute, sprach er, empfangen schon den Lohn für ihre guten Werke. Matth. 6, 5. Ruhmsucht und Praleren sind daher wie ein räuberischer Mensch, dem man die Thüre zu seinen Schätzen offen stehen läßt; oder wie eine Motte, die man selbst

in sein Kleid hineinlegt. Sie rauben den guten Werken ihren ganzen Verdienst; und zernagen zugleich ihren ganzen Werth. Höchstens erlangt der Praler durch seinen Selbstruhm den Beyfall der Menschen; von Gott erhält er aber dadurch keine Ehre, da er sie so unbescheiden vor der Zeit aufsuchet. Besser ist eine gute Handlung im Stillen der Demuth, als zwanzig derselben im öffentlichen Putze der Ehrsucht. — Indessen hintergeht sich aber auch so ein Mensch sehr oft, da er für seine rühmliche Handlungen menschliche Ehre durch Selbstruhm zu erlangen hofft. Denn er wird von vernünftigen Leuten gemeiniglich entweder als ein Heuchler, oder als ein von sich selbst zu sehr eingenommener und stolzer Mensch mit Recht verabscheuet. Dadurch entstand auch das Sprüchwort: Eigenlob stinkt. Und die Tugend muß sich selbst, nicht aber durch Jenen, der sie ausübet, loben.

3) Beyspiel. Petrus und Johannes handelten viel bescheidener, da sie das wundervolle Liebeswerk, welches sie einem Lahmen vor der Thüre des Tempels zu Jerusalem erwiesen, Gott zuschrieben, als wenn sie sich damit öffentlich gerühmt hätten. Apostelgesch. 3, 12. Diesem Beyspiele nach sollen auch wir unsere Liebeswerke und andere gute Handlungen entweder gänzlich verschweigen, oder, wenn sie allenfalls schon bekannt sind, sie wenigstens Gott allein, nicht aber uns selbst zuschreiben.

4) Schrift-

4) Schrifttext. Wer sich selbst lobet, sagt der Apostel Paulus, der ist nicht bewährt (der hat keine wahre Ehre davon), sondern Jener, den Gott lobet. 2. Korinth. 10, 18. Jesus selbst befiehlt seinen Gläubigen, daß, wenn sie auch alles gethan haben, was Gott und die Religion von ihnen fodert, sie sich dennoch für unnütze Knechte halten, und als solche öffentlich bekennen sollen. Luk. 17.

5) Denksprüche. a) Eigenlob stinkt. b) Nicht uns, sondern deinem Namen, Herr, gebührt die Ehre. Ps. 113. c) Die Tugend lobt sich selbst.

6) Gemüthserhebung zu Gott. Nein, liebster Gott! nie will ich so unbescheiden handeln, und mich guter Handlungen rühmen, die ganz das Werk deiner Gnade sind. Oder bin ich wohl im Stande, aus meinen Kräften etwas Gutes und Himmelwürdiges zu thun? Ist es nicht bloß deine Erbarmung, wenn ich gute Werke ausübe? Und ist nicht bloß das Böse mein Eigenthum? — Dir also allein will ich alles Gute jedesmal zuschreiben, dir dafür Dank sagen, und von dir allein den Lohn dafür im Stillen erwarten. Besser ist mir der Beyfall meines Gottes, als eitles Lob der Menschen. Du, mein Gott! bewahre meine Zunge, daß sie nie in Selbstruhm und Pralerey ausbreche.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Mark. 7, v. 31.

In der Zeit gieng der Herr Jesus aus den Gränzen Tyri durch Sidon an das galiläische Meer, mitten in den Gränzen der zehn Städte. Und sie führeten einen zu ihm, der taub und stumm war, und baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte a). Und er nahm ihn von dem Volke besonders, und legte seinen Finger in die Ohren desselben, und spie aus, und rührete seine Zunge an. Und sahe gen Himmel, seufzete, und sprach zu ihm: Ephetа, das ist, thue dich auf b). Und alsobald wurden seine Ohren aufgethan, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht c). Und er verbot ihnen, daß sie es Niemanden sagen sollten d). Je mehr er es aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus, und um desto mehr verwunderten sie sich darüber, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben hat er hörend gemacht, und die Stummen redend e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Der Herr Jesus blieb während der Zeit seines Lehramtes nie lange an einem Orte, sondern durchwanderte gemeiniglich mehrere Städte und Flecken Judäens, um desto mehrern Menschen die Lehre ihres Heils bekannt zu machen. Kurz nach dem dritten Osterfeste, d. i. das dritte Jahr seines Predigtamtes, gieng er nach der Erzählung dieses Evangeliums von den Gränzen Tyri durch

Sidon

Sidon an das galiläische Meer, mitten in den Gränzen der zehn Städte. Tyrus und Sidon waren heidnische Städte, die an den mitternächtigen Gränzen des jüdischen Landes am Ufer des mittelländischen Meeres lagen. Durch die zehn Städte aber wird eine gewisse Gegend am Jordanfluße unweit von dem galiläischen Meere verstanden, in welcher sich zehn Städte befanden. Da nun der Heiland in diese Gegend gekommen war, fand sich unter den Leuten, die ihm entgegen kamen, auch ein elender Mensch, der taub und zugleich stumm war. — Verdiente wohl dieser Unglückliche nicht ein wahres Mitleid? Konnte ihn aber das Volk selbst von seinem Elende befreyen? Was konnte es also anders zu seiner Hilfe thun, als Jenen für ihn bitten, der die Macht hatte, ihn gesund zu machen? — Dieses thaten auch wirklich einige gutherzige Leute aus diesem Volke. Gerührt von edlem Mitleid über den elenden Zustand dieses Menschen, kamen sie zu Jesu, und baten ihn, er möchte seine Hände auf denselben legen, damit er wieder gesund würde. Sie kannten bereits die göttliche Allmacht des Heilandes, und wußten aus der Erfahrung, daß er schon mehrere Kranke durch die Auflegung seiner Hände gesund gemacht hätte. Sie verließen sich auch auf seine Güte, daß er dieß auch im gegenwärtigen Falle thun würde. Dieß eben bewog sie, ihre Fürsprache für diesen Elenden bey ihm einzulegen.

Sittliche Erinnerung. Wie sehr empfahlen sich nicht diese gutherzigen Leute, theils durch

die

die thätige Bruderliebe, und den edlen Eifer, diesem Menschen zu helfen; theils auch durch das besondere Vertrauen, das sie auf den Herrn Jesus setzten? — Sind wir wohl auch so mitleidig und theilnehmend gegen unsere Mitmenschen, wenn wir ihnen in ihrer Noth wenigstens durch unsere Fürsprache helfen können? Und haben wir auch allemal ein kindliches Vertrauen auf Gott, wenn wir etwas von ihm begehren? —

b) Menschen pflegen nicht immer die Bitte der Nothleidenden, oder ihrer Fürsprecher zu erhören. Wie oft sind sie nicht zu hartherzig, und zu gefühllos, als daß sie sich durch das Elend ihrer Mitmenschen erweichen ließen? — Allein der göttliche Menschenfreund Jesus vernahm kaum die Bitte dieser Leute, als er sich auf der Stelle geneigt bezeigte, sie zu erhören. Er nahm daher diesen Elenden von dem Volke besonders, d. h. er führte ihn beyseits von den übrigen Leuten, um dadurch anzuzeigen, daß er durch die Wohlthat, die er ihm erweisen wollte, keine eitle Ehre vor den Leuten suchte. Er rührte mit seinem Speichel seine Zunge an. Dann richtete er seine Augen gen Himmel, seufzte, und redete die Zunge sowohl, als auch die Ohren desselben mit dem syrischen Worte: Ephetа d. h. Thue dich auf, an. Er hätte freylich als Gott diesen Menschen ohne alle Umstände bloß durch seinen einzigen Willen in einem Augenblicke redend und hörend machen können; allein er wollte diese Wohlthat durch äußerliche Handlungen, die sie begleiteten, sinnlicher machen;

chen; 2) uns durch das Hinaufsehen gen Himmel, und Seufzen die Lehre geben, daß auch wir nichts Wichtiges vornehmen sollen, ohne dabey an Gott zu denken, und uns den göttlichen Beystand hiezu zu erbitten.

c) Müssen wohl nicht alle Geschöpfe dem Befehle ihres Schöpfers gehorsamen? — So gehorchten auch auf der Stelle die kranken Glieder des Tauben und Stummen dem Gottmenschen auf das blosse Wort Ephetа, wodurch er ihnen sich aufzuthun befahl. Die Ohren eröffneten sich, und die Zunge wurde mit einmal so vollkommen gelöset, daß der kranke Mensch zu gleicher Zeit sein Gehör, und seine Sprache zurück erhielt. Dieß war unstreitig ein über alle menschlichen Kräfte gehendes, und folglich wundervolles Werk, wodurch der Heiland seine göttliche Macht offenbarte. Zudem war es aber auch ein wahres Liebeswerk, und eine große Wohlthat für den Elenden, da dieser den Gebrauch seiner bisher verhinderten Sprache, und seines Gehörs zurück bekam; und folglich in den Stand gesetzt wurde, sich sein Brod in Zukunft viel leichter, als vorhin, zu gewinnen.

d) Wenn nun ein ehrsüchtiger Mann ein Liebeswerk ausübet, pflegt er nicht gemeiniglich zu wünschen, daß es unter den Leuten verbreitet werde, um von ihnen öffentliche Ehre dafür zu erhalten? — War wohl Jesus auch ein so ehrsüchtiger Mann? Oder gab er nicht schon mehrmal die einleuchtendsten Proben von seiner Demuth? — Dieß that er auch im gegenwärtigen Falle, da

er

er den Anwesenden verbot, dieß Liebeswerk Niemanden zu offenbaren. Er suchte seiner Handlungen wegen keine eitle Ehre bey den Leuten, sondern zeigte uns vielmehr mittelst seines Beyspiels, wie sehr wir uns hüten sollen, aus Rücksicht menschlicher Ehre etwas Gutes zu thun. Denn wer nur deßwegen gute Werke ausübet, um von den Leuten dafür geehret zu werden, der zeigt, daß er sie nicht Gott, und seinem Mitmenschen, sondern sich selbst zu Liebe thut; und hat daher dieses Eigennutzes wegen keine Belohnung von Gott zu hoffen.

e) Ist es indessen nicht erlaubt, eine empfangene Wohlthat andern Leuten bekannt zu machen? Oder handelt man wohl unrecht, wenn man das Gute an einem Rechtschaffenen öffentlich anrühmet? — Dieß erwogen Diejenigen, die bey dem geschehenen Wunderwerke Jesu gegenwärtig waren; und obschon der Heiland die Verbreitung dieser dem elenden Menschen erzeigten Wohlthat sich ausdrücklich verbat, so achteten sie es doch für ihre Pflicht, dieselbe überall zu verbreiten, und die wundervolle Macht und Güte Jesu, wovon sie Augenzeugen waren, mehreren Menschen bekannt zu machen. Alle, die es höreten, mußten sich auch unstreitig darüber verwundern. Sie mußten die Güte Jesu preisen; und öffentlich bekennen, daß alle seine Werke gut, und ruhmwürdig sind. Deßwegen sagten sie einhellig: Er hat Alles gut gemacht; die Tauben hat er hörend, und die Stummen redend gemacht.

Sitt-

Sittliche Anmerkung. Wie wahr ist es, daß, wenn man auch seine Ehre nicht selbst suchet, sie dennoch ungerufen kömmt, wenn man sich nur derselben durch gute Handlungen würdig machet! Es ist allerdings durch die Erfahrung ausgemacht, daß, wer der Ehre nachjagt, von ihr geflohen; wer sie aber flieht, von ihr verfolgt wird. Dieß Letztere sieht man an dem Beyspiele Jesu. Je mehr er den Leuten verbot, von seinen Werken zu sprechen, desto mehr priesen sie dieselben an, und gaben ihm dafür öffentliche Ehre. — Nie sollen wir daher nach Ehre geizen, wenn wir sie erhalten wollen, sondern lieber die Beförderung derselben Andern überlassen, und uns indessen bloß um die genaue Erfüllung unsrer Pflichten bekümmern. So können wir auch ihrer mehr versichert seyn, als wenn wir sie selbst ängstlich aufsuchten.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus { wurde von Einigen aus dem Volke mit Vertrauen gebeten, daß er einen Stummen, und zugleich Tauben gesund machen wollte. gab dem Stummen und Tauben wunderthätigerweise die Sprache und das Gehör zurück.

II. Glaubenslehre. Gott hilft gerne Denjenigen, die auf ihn in ihren Nöthen vertrauen.

III. Sittenlehre. Wir sollen in allen unsern Nöthen auf Gott vertrauen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Aeußerten wohl nicht Diejenigen, die den Heiland für den Stummen und Tauben baten, ein besonderes Vertrauen auf seine Güte? Und bezeigte sich nicht Jesus auf der Stelle willig, ihre Bitte zu gewähren? Half er nicht gerne diesen Elenden? — Hilft also nicht Gott Denjenigen gerne, die auf ihn in Nöthen vertrauen? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Auch Kinder kommen bisweilen in Nöthen, wenn ihnen z. B. ihre Eltern oder Wohlthäter sterben; wenn sie in eine Krankheit oder Dürftigkeit verfallen; oder wenn ihnen ein Unglück zustößt. Wünschen sie sich nicht damals Hilfe? — Wer kann ihnen aber in allen Nöthen, wenn sie auch noch so groß sind, helfen? — Und welchen Leuten hilft wohl Gott gerne nach der Glaubenslehre? — Was sollen sie also thun, wenn sie in ihren Nöthen Hilfe von Gott erlangen wollen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am vierten Sonntage nach der Erscheinung bey der ersten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt.

Jesus { wurde von einigen gutherzigen Leuten gebeten, daß er einen Stummen und zugleich Tauben heilen sollte.
heilte auf die Fürsprache dieser Leute den Elenden wunderthätigerweise.

II. Sit-

II. Sittenlehre. Wir sollen den Elenden und Nothleidenden, wenn wir nicht anders können, wenigstens durch unsere Fürbitte bey vermögenden Wohlthätern zu helfen trachten.

Uibergang zur Sittenlehre.

Sind nicht jene gutherzigen Leute zu loben, daß sie sich des Stummen und Tauben so mitleidig annahmen? Zeigten sie nicht dadurch eine edle Menschenliebe gegen diese Elenden? — Sind wir nun nicht auch als Menschen und Christen schuldig, Elenden und Nothleidenden nach Möglichkeit zu helfen? Sind wir wohl aber immer im Stande, ihnen selbst zu helfen? — Sollen wir also nicht wenigstens, wie diese gutherzigen Leute, trachten, ihnen durch unsre Fürsprache bey unsern Eltern oder andern vermöglichen Wohlthätern Hilfe zu verschaffen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn Jemand aus unsern Freunden an einen erhabenen Ort steigen wollte, um dort etwas, was er sehnlich wünschte, abzuholen, wollten wir ihm nicht gerne, wenn wir könnten, unsre Hand bieten, um ihm den Zutritt dahin zu erleichtern? — Wie gerne sollen wir nicht auch Elenden und Nothleidenden, die wir gewiß als unsre besten Freunde ansehen und lieben sollen, unsre hilfreiche Hand bieten, wenn sie sich wenigstens durch unsre Mitwirkung die nöthige Hilfe wünschen? Wie gerne und willig sollen wir ihnen nicht durch unsre Fürbit-

te bey Jenen, die ihnen helfen können, den Weg zur Erlangung der Wohlthaten erleichtern? —

2) Nutzen. Was man durch Andere thut, ist, nach dem gemeinen Sprüchworte, eben so viel, als wenn man es selbst gethan hätte. Diese Wahrheit kann jedem Kinde, welches durch seine Fürbitte einem Elenden Hilfe auswirket, den größten Trost verschaffen. Denn da es selbst nicht vermögend ist, demselben Das, was er braucht, mitzutheilen, so macht es sich wenigstens durch die Erbittung der nöthigen Wohlthat für ihn ein eben so großes Verdienst bey Gott, als wenn es ihm selbst diese Wohlthat erzeigt hätte. Es wird im wahren Verstande der Urheber des Glücks, welches dem Nothleidenden zufließet. Es wird ein guter Engel, welcher dem Armen den Weg zu seinem Wohle bahnet, und hat dann für seine Mildherzigkeit gewiß einen reichen Gotteslohn sowohl, als auch den Segen dessen, den es dadurch glücklich macht, zu erwarten. Es empfiehlt sich endlich auch theils bey Demjenigen, dem es seine Bitte für den Nothleidenden vorträgt, theils auch bey allen Jenen, die von dieser rühmlichen Handlung wissen, durch sein gutes, menschenfreundliches Herz ungemein; und erwirbt sich, ohne daran zu denken, auch selbst von unpartheyischen Personen Achtung und Ehre.

3) Schriftext. Selig ist Derjenige, spricht David, der sich des Nothleidenden und Armen annimmt; denn der Herr wird es ihm

auf Erden wohlergehen lassen. Ps. 40, 1, 3. Auch Syrach ermahnet: Habe Geduld mit deinem Nächsten in seiner Noth, — hilf ihm, so viel du kannst. Ekkli. 29, 11, 27. Thue Gutes den frommen Elenden, so wird es dir, wo nicht von ihnen, doch sicher von Gott wieder vergolten werden. Ebend. 12, 2.

4) Beyspiel. Die heilige Jungfrau nahm sich selbst einst bey der Hochzeit zu Kana der dürftigen Gäste an, und legte ihr Fürwort bey ihrem göttlichen Sohne für sie ein. Joh. 2, 3. Wie ähnlich machen sich nicht gute Kinder diesem so schönen Beyspiele der göttlichen Mutter, wenn auch sie sich der Nothleidenden gerne annehmen, um ihnen die nöthige Hilfe von ihren Wohlthätern zu erbitten? —

5) Denkspruch. Fürbitte ist auch Wohlthat.

Sieh übrigens auch die Bereicherung der zweyten Tabelle am zweyten Sonntage nach der Erscheinung.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus machte einen Stummen und zugleich Tauben auf die Bitte des Volkes wundertätigerweise gesund.

verbot dem Volke, dieses wundervolle Liebeswerk auszubreiten.

II. Sittenlehre. Wir sollen nie unsre guten Werke aus der Absicht, eitle Ehre zu erlangen, verrichten.

Uibergang zur Sittenlehre.

Warum verbot Jesus dem Volke, das an dem Stummen und Tauben ausgeübte Wunder auszubreiten? Suchte er wohl eine eitle Ehre durch dieses Liebeswerk? — Gab er uns nicht vielmehr das herrlichste Beyspiel der Demuth bey der Ausübung guter Werke? Und belehrte er uns nicht dadurch, daß wir dieselben nie aus eitler Ehrsucht verrichten sollen? — Was haben wir also aus diesem Beyspiele zu lernen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wäre es nicht Thorheit, wenn ein Künstler eine Arbeit, für die er einen ansehnlichen Lohn haben könnte, mit Hintansetzung dieses Lohns nur für etwas sehr Geringes verrichtete? Müßte dieser Mann nicht sich selbst feind seyn? — Dieß Nämliche thun Diejenigen, die ein gutes Werk, für welches sie sich eine himmlische Belohnung von Gott erwerben könnten, für eine zeitliche und vergängliche Ehre verrichten, und auf solche Art dasselbe für etwas sehr Geringes preisgeben.

2) Schaden. Wie sehr schadet man sich nicht dadurch, wenn man gute Werke aus eitler Ehrsucht verrichtet? — Erstens verliert man dabey allen Verdienst bey Gott, und folglich auch allen Anspruch auf eine von ihm einst zu erwartende Belohnung. Zweytens betrügt man sich oft selbst, da man sich von Menschen Ehre verspricht, da sie doch wirklich nicht allemal so billig gegen uns sind, daß sie uns nach unserm

Verdienste ehrten. Denn wie oft sehen sie das Gute nicht ein, das an uns zu finden ist! Wie vielmal werden sie nicht auch, entweder von einem blinden Vorurtheile, oder einer widrigen Leidenschaft gegen uns geleitet, daß sie uns nicht einmal in den auffallendsten und billigsten Sachen Gerechtigkeit wiederfahren lassen? — Oder steht wohl die Ehre jedesmal in der Gewalt Dessen, der sich dieselbe wünschet? Hängt sie nicht vielmehr von Jenem ab, der sie uns erweisen soll? — Wenn nun Derjenige, der nach menschlicher Ehre lüstern ist, dieselbe aus irgend einem Falle nach seinem Wunsche nicht erhält, dabey aber zugleich bey Gott keinen Lohn erwirbt, ist er nicht dafür doppelt unglücklich?

— Drittens macht man sich durch Ehrsucht bey pflichtmäßigen oder gottgefälligen Handlungen zum wahren Heuchler. Man thut das Gute nur zum Scheine; nur den Menschen, nur sich selbst, nicht aber Gott, dem man Alles schuldig ist, zu Liebe; man thut es aus blossem Eigennutz, raubt Gott die gehörige Ehre, und reißt sie mit Unrecht an sich. Man verwirft gleichsam den ewigen Lohn, den Gott den Menschen für ihre guten Werke anbietet, und legt seine ganze Glückseligkeit in das Bischen zeitlicher Ehre, vergänglichen Ruhms und Beyfalls von Menschen. Dadurch muß man sich unstreitig seinem Gott mißfällig, bey rechtschaffenen Leuten aber, die unsre schiefen Absichten einsehen, als eigennützige, niedrigdenkende Heuchler, verachtungswürdig machen.

3) Beyspiel. So verachtungswürdig machten sich die Pharisäer, die ihre Liebeswerke, nach dem Ausspruche des Heilandes selbst, nur aus der Absicht, den Leuten zu gefallen, und von ihnen Ehre zu erlangen, verrichteten. Deßwegen machte ihnen auch derselbe hierüber sehr bittere Vorwürfe; nannte sie stolze, ehrsüchtige Heuchler, und sprach ihnen allen himmlischen Lohn für ihre Werke ab. Matth. 6, 2, 16.

4) Schrifttext. Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen thut, um von ihnen gesehen zu werden; sonst werdet ihr keinen Lohn dafür bey eurem Vater, der im Himmel ist, haben. Matth. 6, 1. Laß vielmehr, wenn du Almosen giebst, deine linke Hand nicht einmal wissen, was deine Rechte thut, damit dein Almosen verborgen bleibe; und dein (himmlischer) Vater, der in das Verborgene sieht, wird dirs vergelten. Ebend. 3, 4.

5) Denksprüche: a) Besser ist von Gott, als von Menschen gelobet zu werden. b) Wahre Tugend sucht nicht zu glänzen. c) Wahre Tugend bleibt auch damals verehrungswürdig, wenn Niemand davon weis. d) Gott und dein Gewissen müssen dich am besten für deine Verdienste belohnen.

6) Gemüthserhebung zu Gott. Liebhaber der Demuth, heiliger Gott! flöße mir eine wahre Herzensdemuth, und reine, dir allein gefällige

Absichten bey meinen lobenswürdigen Handlungen ein, damit ich dieselbe nie aus Ehrsucht und Pralerey, sondern aus blossem Eifer, deine Ehre und das Beste meiner Mitmenschen zu befördern, ausübe. Laß mich dein Beyspiel nachahmen, göttlicher Heiland, der du deine Liebeswerke unter den Menschen auszubreiten verbotest. Laß mich Tugend und Rechtschaffenheit im Stillen ausüben, und eitle Ehre fliehen; damit ich meinen Lohn dafür im Himmel nicht verliere. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 10, v. 23.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, die das sehen, was ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige haben sich das zu sehen gewünschet, was ihr sehet, und sie haben es nicht gesehen; und das zu hören, was ihr höret, und sie haben es nicht gehöret a). Und siehe, es stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen b)? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetze geschrieben? Wie lieset du c)? Er aber antwortete: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe; deinen Nächsten aber wie dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue dieses,

so wirst du leben d). Jener aber, da er sich selbst rechtfertigen wollte, sprach zu Jesu: Und wer ist mein Nächster e)? Jesus antwortete, und sprach: Ein Mensch, der von Jerusalem nach Jericho gieng, fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus, schlugen ihn wund, giengen davon, und ließen ihn halb todt liegen f). Es trug sich zu, daß ein Priester denselben Weg gieng, und sah ihn, und gieng vorbey. Desgleichen kam ein Levit an den Ort, sah ihn an, und gieng vorüber g). Es reisete aber auch ein Samaritan, und kam nahe zu ihm; und als er ihn ansah, ward er vom Mitleid bewegt, gieng hinzu, verband seine Wunden, goß Oel und Wein darein, setzte ihn auf sein Lastthier, führete ihn in eine Herberge, und sorgete für ihn. Des andern Tages zog er zween Groschen heraus, gab sie dem Wirth, und sagte: Sorge für ihn, und sollst du etwas darüber ausgeben, so will ich dir es bey meiner Rückkehre bezahlen h). Wer unter diesen dreyen dünkt dich, dem, der unter die Mörder gerathen war, der Nächste gewesen zu seyn? Er sprach: Jener, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat. Und Jesus sagte zu ihm: Gehe hin, und thue desgleichen i).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wer pflegt sich nicht glücklich zu schätzen, wenn er die gewünschte Gelegenheit findet, seinen Landesfürsten zu sehen, oder zu sprechen? — Wie viel schätzbarer müßte uns nicht das Glück seyn, unsern Heiland in seiner menschlichen Natur zu sehen? — Wünschten sich wohl dieß Glück nicht schon im alten Bunde viele heilige

Pro-

Propheten, Könige, und andere fromme Männer? Bezeugt nicht selbst die heilige Schrift von ihnen, daß sie der Ankunft des Gottmenschen in die Welt unaufhörlich entgegen seufzten, daß sie sich den Tag zu erleben wünschten, an welchem derselbe gebohren werden sollte, und daß sie mit vieler Sehnsucht zu dem Himmel riefen, er möchte ihnen diesen verheissenen Weltheiland herabregnen lassen? — Demungeachtet hatten sie das Glück nicht, ihn, so wie die Apostel, mit ihren Augen zu sehen, oder mündlich zu sprechen. Sie sahen ihn nur mit den Augen des Geistes, d. h., sie glaubten an ihn, und beteten ihn im Geiste als ihren künftigen Erlöser an; den Tag seiner wirklichen Ankunft und Geburt erlebten sie aber nicht. Wie viel glücklicher waren daher nicht die Apostel, die Jesum wirklich sahen, und sprachen, die mit ihm freundschaftlich umgiengen, und von allen seinen Handlungen und Lehren Augen- und Ohrenzeugen waren? — Dieser Ursache wegen spricht auch Jesus im gegenwärtigen Evangelium diese Apostel selig, weil sie Das sehen und hören, was so viele erhabene Personen vor seiner Ankunft sich zu sehen und zu hören wünschten, und doch nicht sahen, noch hörten.

Sittliche Erinnerung. Mit welchem Rechte kann man nicht auch ein Jedes aus euch, l. K., selig preisen, daß ihr die glückliche Gelegenheit habt, durch den so heilsamen Unterricht, den man euch giebt, so viel Gutes zu hören und zu lernen, was sich vielleicht unzählbare

andere Kinder zu hören wünschen, und noch nicht hören. Wie undankbar würdet ihr gegen euren lieben Gott seyn, wenn ihr dieß euer Glück nicht zu schätzen wüßtet, und nicht jenen Gebrauch davon machtet, zu dem euch der Wille Gottes, die Wünsche eurer Eltern und Lehrer, und euer eigener, einst davon zu erwartende Nutzen auffodert? — O! m. K., schätzet auch dieß beneidungswürdige Glück; danket dem lieben Gott täglich von ganzem Herzen dafür, und bedienet euch dessen durch ununterbrochenen Fleiß und Anwendung eurer Talente zu eurem wahren Vortheile.

b) Da Jesus dieß zu seinen Aposteln redete, befand sich unter den anwesenden Anhörern ein Schriftgelehrter, d. i. ein der heil. Schrift belesener Mensch, die bey den Juden die Klasse der Gelehrten ausmachten. Dieser mochte einer aus Jenen gewesen seyn, die nicht nur den Herrn Jesus gering schätzten, sondern auch seine Worte gemeiniglich von der schiefen Seite zu beurtheilen, und auf Gelegenheit zu lauern pflegten, ihn in der Rede zu fangen. Dazu schien ihm nun die vorgehende Rede des Heilandes Anlaß zu geben. "Wer mag doch wohl dieser Jesus seyn, dachte er, daß er so vertrauensvoll diejenigen selig spricht, die ihn zu sehen und zu hören das Glück haben? Ist er wohl im Stande, Jemanden wahrhaft selig zu machen? Oder weis er wohl selbst, was zu Erreichung der wahren und ewig dauernden Seligkeit gehöret?" — Mit diesen zweifelnden Gedanken beschäftiget, beschloß er, aus schalkhafter Absicht, dem Heis

lande

lande ein, seiner Meynung nach, unauflösbares Räthsel vorzulegen, was man nämlich thun müsse, um das ewige Leben, d. h. die ewige Seligkeit, zu erlangen; um hiedurch zu erfahren, ob auch derselbe wirklich im Stande wäre, ihm darauf zu antworten; und im Falle er nicht antworten könnte, ihm dadurch vor den übrigen Anwesenden zu beschämen. Diese listige Frage des feindseligdenkenden Menschen war also eine wahre Versuchung, womit er ihn in der Rede fangen wollte.

c) Wie eitel war nicht aber der lieblose Anschlag dieses Schriftgelehrten wider den Gottmenschen? War wohl dem Heilande so, wie anderen Menschen, die Auflösung einer noch so schweren Frage unmöglich? Und war er nicht der Allwissende, dem nichts unbekannt, oder zu schwer zu beantworten seyn konnte? — Dieß zeigte er in der That, da er dem tückischen Manne seinen Zweifel auf die weiseste Art auflößte. Um ihn aber auch zu belehren, daß er sich denselben selbst aus der heil. Schrift, deren Kenntniß er sich zuschrieb, beantworten könnte, ließ er ihn die Antwort darauf aus dieser so reichhaltigen Quelle göttlicher Wahrheiten selbst hervorsuchen. Was steht wohl im Gesetze, d. i. in den Büchern der heil. Schrift, in welchen uns Gott so manche Gebote gab, geschrieben? fragte er ihn. "Du rühmst dich ja einer vollkommenen Kenntniß der heil. Schrift, und nennst dich deßwegen einen Schrifterfahrnen. Wie lieseſt du also im göttlichen Gesetze? Was legte wohl Gott

den

den Menschen als ihre erste Pflicht auf? Und was fodert er von ihnen, um sie dafür ewig zu belohnen? — „

d) Da dieser Schriftgelehrte ohne Zweifel den Inhalt des göttlichen Gesetzes wissen mußte, so konnte er nicht umhin, zu gestehen, daß es die erste Pflicht des Menschen wäre, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen Kräften, den Nächsten aber wie sich selbst, zu lieben. Denn dieß ist wirklich das vorzüglichste unter allen Geboten, die Gott je dem menschlichen Geschlechte gegeben hat. Wer dieses Gebot befolget, hat alle seine übrigen Pflichten erfüllet, und kann sich daher auch jene Belohnung von Gott versprechen, die er den Rechtschaffenen und Frommen zu geben bereit ist. Dieser Ursache wegen gab ihm auch Jesus den Bescheid: Du hast recht geantwortet; thue dieß, so wirst du leben; d. h. du sagst recht, daß die Liebe Gottes und des Nächsten die vornehmste Pflicht des Menschen sey. Wenn du also das ewige Leben erlangen willst, so mußt du diese Pflicht beobachten. Du mußt Gott, wie er es selbst befahl, über Alles, und den Nächsten, wie dich selbst, lieben; so kannst du auch den sichersten Anspruch auf die ewige Seligkeit machen.

e) Blieb nun dem tückischen Zweifler etwas gegen diese so weise Antwort des Heilandes einzuwenden übrig? Oder konnte er wohl noch mit Grunde hierinn etwas Dunkles finden? — Demungeachtet that er Das, was Jene zu thun pfle-

gen,

gen, die es sehr ungerne sehen, wenn man ihren Stolz vor Anderen demüthiget. Er suchte sich zu rechtfertigen, d. h. durch eine neue Frage sich den Anschein zu geben, als wenn sein erster Zweifel nicht hinlänglich wäre aufgelößt worden. Er fragte daher den Heiland abermal, wer doch sein Nächster wäre, um ihn wie sich selbst lieben zu können? — Die Frage hatte in jenem gewöhnlichen Vorurtheile der Juden ihren Grund, nach welchem sie nur ihre Glaubensgenossen, Landsleute und Freunde für ihre Nächsten hielten; die übrigen Nationen aber, fremde Glaubensbekenner und Feinde als Leute ansahen, die mit ihnen in keiner Verbindniß stünden, und folglich auch keiner Liebe werth wären.

f) Jesus war gewiß weit über die Vorurtheile der jüdischen Nation hinweg. Er wollte also nicht nur dem Schriftgelehrten auf seine neue Frage ein vollkommenes Genüge leisten, sondern demselben auch darthun, daß man alle Menschen, ohne Rücksicht ihrer Geburt oder Religion, als seine Nächsten ansehen und lieben sollte. Er bediente sich hiezu nach seiner gewöhnlichen Lehrart eines passenden Gleichnisses. "Ein Mensch, sagte er, reisete einst von der Hauptstadt Judäens nach Jericho. Dieser war unstreitig ein Jude, oder der landesüblichen Religion zugethan. Er hatte aber auf seiner Reise das Unglück, von Mördern überfallen, aller seiner Sachen beraubt, ausgezogen, und noch dazu so wund geschlagen zu werden, daß er halb todt zur Erde fiel.,,

g) Wer

g) Wer sollte das unglückliche Schicksal eines solchen Wanderers nicht bedauern? — Oder wem sollte man ein so hartes Herz zumuthen, das mit dem Unglücklichen kein wahres Mitleid fühlt? — Dennoch geschah es, daß zween Unmenschen, die sich zur nämlichen Religion, von welcher der Verwundete war, bekannten, nämlich ein jüdischer Priester, und ein Levit oder Priesterdiener, denselben in seinem Blute liegen sahen, und, ohne von seinem Unglücke gerührt zu werden, mit gleichgültigem Gemüthe vorüber giengen.

Sittliche Anmerkung. Wie sehr muß uns nicht die Unbarmherzigkeit dieser beyden gefühllosen Leute mißfallen, die mit ihrem Mitmenschen kein Mitleid bezeigten, zu dem sie doch Religions- und Landesanverwandtniß billig hätte bewegen sollen? — Sind wir wohl auch selbst in Fällen, wo wir unsern verunglückten oder nothdürftigen Mitmenschen brüderliche Hilfe leisten können, immer so mitleidig, wie es Religion und Menschlichkeit von uns fodert? Oder machen wir uns nicht bisweilen einer gefühllosen Härte oder Unbiegsamkeit gegen Elende schuldig? — Wie beschämend müßte nicht für uns der Vorwurf unsers eigenen Gewissens seyn, daß wir als Christen und Menschen so wenig Nächstenliebe an uns zeigen, dazu wir doch mehr, als andere Glaubensgenossen, verbunden sind? —

h) Was die zween unbarmherzigen und gefühllosen Juden an ihrer Pflicht gegen den verwundeten Mitmenschen verabsäumten, das brachte ein

fremder Religionsverwandter, nämlich ein Samariter, zu ihrer Beschämung vollkommen ein. Dieser, ob er schon einer aus Jenen war, die ihrer unterschiedenen Religion wegen mit den eigentlichen Juden in keiner Gemeinschaft standen, sondern vielmehr geschworne Feinde derselben waren, hatte doch, da er den nämlichen Weg vorbey reisete, kaum den Verunglückten gesehen, als er auf der Stelle, von Mitleid durchdrungen, ihm zu Hilfe eilete, seine Wunden mit dem zu seiner eigenen Nothdurft bey sich gehabten Weine und Oele auswusch und bestrich, dieselbe, so gut er konnte, verband, ihn auf sein Lastthier auflud, in die nächste Herberge führte, und daselbst alle zu seiner Pflege nothwendigen Anstalten machte. Dieser Mensch hatte allerdings keine Rücksicht auf die unterschiedene Religion des Unglücklichen, sondern betrachtete ihn bloß als einen Menschen, dem er ebenfalls als Mensch in seiner Nothdurft zu helfen schuldig wäre. Dadurch empfahl er sich ganz ungemein vor Jenen, bey denen das Unglück des Wanderers so wenig Eindruck machte, und zeigte deutlich an sich, daß er nicht nur vernünftigere Grundsätze, sondern auch ein menschlicheres Herz, als sie, besäße.

1) Indem Jesus sein Gleichniß geendiget hatte, foderte er das Urtheil des Schriftgelehrten hierüber auf, und fragte ihn, wer seiner Meynung nach unter diesen dreyen der Nächste des Verwundeten gewesen wäre? d. h. wer von diesen dreyen die Pflichten der Menschlichkeit und der

Nächs

Nächstenliebe am besten befolgt hätte? — Nun mußte dieser freylich den Samariter, ungeachtet er ein fremder Glaubensgenoß war, für den Nächsten angeben, weil er diese Pflichten am besten erfüllet hatte. Aus dieser Antwort machte der Heiland den untrüglichen Schluß, daß auch Samariter, d. i. fremde Glaubensbekenner und Feinde, folglich nicht nur eigene Religionsverwandte, Landsleute oder Freunde, wie die Juden dachten, sondern überhaupt alle Menschen unsre wahren Nächsten wären. Dieser offenbaren Wahrheit setzte er daher auch die Ermahnung hinzu: Geh hin, und thue desgleichen, wodurch er dem Schriftgelehrten gebot, Jedermann, er mag Freund oder Feind seyn, nach dem Beyspiele des Samariters, als seinen Nächsten zu betrachten, zu lieben, und ihm in seiner Nothdurft thätige Liebe zu leisten.

Sittliche Erinnerung. Auch wir sollen uns diese Worte Jesu Christi mit unauslöschlichen Buchstaben ins Gedächtniß schreiben, daß wir nie fremde Religionsverwandte, oder auch diejenigen, die uns beleidiget haben, als wenn sie nicht unsre Nächsten wären, verachten oder hassen, sondern vielmehr hieraus brüderliche Liebe, Verträglichkeit und Wohlthätigkeit gegen Jedermann, er mag unser Freund oder Feind, unser Mitchrist oder ein Ungläubiger, unser Landsmann und Anverwandter, oder ein Fremder seyn, lernen, um das Gebot Jesu Christi, und die Pflichten der Menschlichkeit zu erfüllen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus { pries seine Jünger seliger, als viele Propheten und Könige.
bewies einem tückischen Schriftgelehrten, daß die Liebe Gottes und des Nächsten zur Seligkeit nothwendig sey.
belehrte den Schriftgelehrten durch das Gleichniß des barmherzigen Samariters, daß jeder Mensch unser Nächste wäre.

II. Glaubenslehre. Jeder Mensch, er mag Freund oder Feind seyn, ist unser Nächste.

III. Sittenlehre. Wir sollen auch unsere Feinde lieben, und ihnen nach Möglichkeit wohlthun.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Was bewies wohl Jesus dem Schriftgelehrten durch das Gleichniß vom barmherzigen Samariter? Nicht wahr, daß auch fremde Glaubensgenossen und Feinde unsere Nächsten wären? — Ist nicht daher jeder Mensch, er mag Freund oder Feind seyn, unser Nächster?

Uibergang zur Sittenlehre.

Sind wir nicht schuldig unsern Nächsten thätig zu lieben? — Sind nun nicht auch unsere Feinde, oder Diejenigen, von denen wir beleidiget werden, unsere Nächsten? — Sollen wir sie daher nicht thätig lieben? — Besteht wohl aber die thätige Liebe nicht im Wohlthun? Sollen wir ihnen also nicht auch nach Möglichkeit wohlthun?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Pflegen wir nicht oft einem Menschen zu Liebe etwas zu thun, was uns sonst nicht allerdings angenehm fallen würde? So pflegt z. B. ein gutes Kind gerne eine Stunde im Fleiße zuzubringen, sich im Ausarbeiten eines aufgelegten Geschäfts einigermassen anzustrengen, oder sich eines sinnlichen Vergnügens auf eine Zeit zu berauben, um nur den Willen seines guten Vaters, den es wahrhaft liebet, zu erfüllen, und ihm dadurch Freude zu machen. — Feinde zu lieben, und denen, die uns beleidiget haben, wohlzuthun, ist der gemessenste Befehl unsers besten himmlischen Vaters. Sollen wir nun nicht Alles gerne und mit Freuden thun, was uns dieser liebenswürdigste Gott befiehlt? — Ist es also nicht auch billig, daß wir ihm zu Liebe unsre Feinde lieben, obschon sie ihrer unrechten Handlungen wegen unsre Liebe nicht zu verdienen scheinen? — Wir können dadurch in der That beweisen, daß wir unsern gütigen Gott aufrichtig lieben, wenn wir uns aus Liebe für ihn auch zu Dem entschließen, was unsrer Sinnlichkeit sonst nicht so schmeicheln würde.

2) Nutzen. Wer Gott zu Liebe auch seine Feinde und Beleidiger liebt, der macht sich unstreitig demselben so gefällig, wie sich ein Mensch bey seinem Freunde damals beliebt macht, wenn er ihm zu Gefallen etwas unternimmt, was er sonst Niemanden andern zu Liebe gethan hätte. Er zieht sich dadurch die Liebe, den Segen und die Gutthätigkeit seines Gottes zu. Er macht sich

ganz besonderer Gnaden von ihm würdig. Der liebe Gott verzeiht ihm endlich auch gerne seine Fehler und Vergehungen, weil er auch selbst seinem Mitmenschen seine Fehler vergiebt. — Überdieß handelt ein solcher Mensch durch die Liebe seiner Feinde gewiß recht großmüthig. Er beweist, daß er Menschlichkeit, Vernunft und ein edelmüthiges gutes Herz besitzet, das sich auch durch schlechte Handlungen seiner Beleidiger nicht aus seiner Fassung bringen läßt. Er ahmet Gott nach, der auch so gütig ist, daß er oft seinen größten Feinden wohlthut, und seine Sonne über Gerechte und Sünder aufgehen läßt. Er macht sich durch diese so liebvolle Gesinnungen, durch die großmüthige Vergebung der Beleidigungen, durch eine edle Überwindung seiner selbst, und durch die Unterdrückung seiner Leidenschaften, die ihn zur Selbstrache auffodern; wie auch endlich durch die Wohlthätigkeit gegen Diejenigen, die ihn feindselig behandelten, bey allen Rechtschaffenen eine wahre Ehre. Selbst sein Feind muß durch diesen Edelmuth beschämt, zur Erkenntniß seines Unrechtes bewogen, und des begangenen Fehlers überwiesen werden. Selbst er muß den wohlthätigen Mann, der sich so großmüthig gegen ihn bezeiget, liebgewinnen, ihn hochschätzen, ihm seine Beleidigung abbitten, und die zuvor mit ihm zertrennte Freundschaft wieder herstellen. Welche Vortheile verschafft ihm nicht die so lobenswürdige Liebe der Feinde! Wie sehr empfiehlt sie nicht den wahren Menschenfreund bey Gott und den Mitmenschen! — Welches göttliche Vergnügen macht

sie ihm nicht auch selbst in dem Innersten seiner Seele! Wie sehr macht sie ihn daher nicht glücklich! —

3) Beyspiele. An nachahmungswürdigen Beyspielen einer edlen Liebe und Wohlthätigkeit gegen Feinde fehlt es uns gewiß nie. Der ägyptische Joseph bezeigte sich als Unterkönig gegen seine Brüder, von denen er ehedem so schändlich verkauft wurde, nicht nur sehr liebreich, sondern auch wohlthätig, da er sich ihnen freundschaftlich zu erkennen gab, sie mit den nöthigen Lebensmitteln versorgte, und sie endlich samt ihrem Vater auf immer zu sich nahm, ungeachtet er sich an ihnen ihres feindseligen Betragens wegen hätte rächen können. 1. B. Mos. 45, 15. Auch verzieh David sowohl seinem Todtfeinde Saul, der seinem Leben nachstellte, als auch dem Semei, der ihn gelästert hatte, großmüthig. 1. B. Kön. 24, 2. B. Kön. 16, 5. Selbst Christus gab uns das herrlichste Muster der Liebe gegen die Feinde, da er denen, die ihn am meisten verfolgten, wohlthat, auch selbst mitten unter seinen Schmerzen für seine Kreuziger betete. Luk. 23, 24.

4) Schriftext. Liebet eure Feinde, sagt der liebvolle Heiland. Thut wohl denen, die euch hassen, und betet für die, die euch verfolgen und beleidigen, damit ihr Kinder eures himmlischen Vaters seyd, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Matth. 5, 44, 45.

Auch

Auch ermahnt der Apostelfürst alle Gläubigen: Meine Brüder! vergeltet nichts Böses mit Bösem, noch Scheltworte mit Scheltworten, sondern segnet vielmehr dagegen diejenigen, die euch Böses anthun. 1. Pet. 3, 9.

5) Abstellung der Hinderniß. Allein wie schwer findet nicht mancher Mensch, ja selbst manches rachsüchtige Kind die Pflicht, seinem Feinde zu verzeihen, sich an ihm nicht zu rächen, ihn dagegen zu lieben, und im Nothfalle demselben auch wohl zu thun! — "Er hat mich recht sehr, und ohne alle Ursache beleidiget, spricht oft so ein Mensch, wie kann ich also diese Beleidigung übertragen, ohne auf mich selbst zu vergessen? Wie kann ich Den lieben, der mich hasset? Oder wie kann ich Demjenigen Gutes erweisen, der sich durch sein feindseliges Betragen meiner Gutthaten so unwürdig gemacht hatte? — „ Dieser Mensch sollte billig erwägen, daß die Beleidigung, über welche er klaget, öfters kaum zur Hälfte so groß ist, als er sichs vorstellet. Denn wie oft blendet uns nicht unsre angebohrne Neigung zum Zorne, daß wir das erlittene Unrecht für weit größer ansehen, als es wirklich ist? — Und wenn es auch ein wahrer Bosheitsfehler von seinem Feinde wäre, hat nicht auch selbst der Beleidigte Fehler an sich, deren Vergebung er sich von seinem Gotte wünscht? Wie kann er wohl diese Vergebung hoffen, wenn er selbst seinem Mitmenschen die Beleidigungen nicht vergeben will? Drohete nicht Jesus Jenen

die Ungnade seines himmlischen Vaters an, die ihrem Nächsten nicht von ganzem Herzen vergeben würden? Matth. 18, 35. — Ferner soll man wohl nicht Gott mehr lieben, als sich selbst? Soll man daher nicht auch ihm zu Liebe eher auf unser Recht, oder eingebildete Ehre Verzicht thun, als Dasjenige nicht erfüllen, was er von uns fodert, nämlich unsere Feinde zu lieben? — Daß uns unser Gegner Böses angethan, und sich dadurch unserer Wohlthaten unwürdig gemacht hatte, thut nichts zur Sache. Wir sind Christen, und müssen daher mehr dem Bey piele unsers liebvollen Heilandes, als unsern aufbrausenden Leidenschaften folgen, die uns den Mitmenschen als hassenswerth vorstellen. Und wenn auch wirklich unser Mitmensch unsere Wohlthaten nicht verdient, so verdient es doch Gott um uns, daß wir aus Liebe für ihn auch einem Unverdienten Wohlthaten erweisen. Diese Wohlthätigkeit wird uns gewiß, wo nicht von unserm Feinde, doch von dem Belohner alles Guten mit Segen vergolten werden. Wenigstens wird sie uns in den Augen aller Vernünftigen weit ehrwürdiger machen, als wenn wir das Böse aus Rachsucht mit Böse lohnten.

6) Denksprüche. a) Seinen Freund lieben ist menschlich; aber seinen Feind lieben, und ihm wohlthun ist göttlich. b) Besser ist Unrecht leiden, als Unrecht thun c) Großmüthig vergeben ist wahre Ehre; Schande ists, Fehler durch Rache zu bessern suchen.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Guter, liebreicher Heiland! der du deinen größten Feinden verziehst, und ihnen wohlthätig begegnetest, schaffe in mir ein sanftmüthiges, liebvolles Herz, daß auch ich meinen Beleidigern gerne vergebe, und ihnen nach Möglichkeit wohl thue. Dir zu Liebe verspreche ich es in jedem Falle zu thun, und mit deiner Hilfe will ich dieß Versprechen gewiß getreulich erfüllen. Wenn mich mein Mitmensch beleidiget, oder anfeindet, so will ich denken, daß auch ich dich, meinen besten Vater, sehr oft beleidigt habe, und daß ich mir dennoch Vergebung meiner Fehler von dir wünsche. Freudig will ich dann meinem Feinde vergeben, ihm, als meinem Mitbruder, wieder gut werden, ihm nach Möglichkeit wohlthun, und ihn nicht aufhören zu lieben, um nicht auch deine Liebe zu verlieren. Hilf du mir dazu durch deine Gnade. Amen.

II. Tabelle.

I. Inhalt.

Jesus
- pries seine Jünger seliger, als viele fromme Männer im alten Bunde.
- brachte einen tückischen Schriftgelehrten zum Geständnisse, daß die Liebe Gottes und des Nächsten zum ewigen Leben nothwendig sey.
- bewies durch das Gleichniß vom barmherzigen Samaritan, daß Jedermann unser Nächster wäre.

II. Glaubenslehre. Gott hat keinen Menschen, er mag unser Glaubensgenoß seyn, oder

nicht, von unsrer schuldigen Liebe ausgeschlossen.

III. Sittenlehre. Wir sollen keinen fremden Glaubensgenossen hassen, oder lieblos behandeln.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Bewies nicht Jesus, daß jeder Mensch, er mag sich zu unsrer, oder einer fremden Religion bekennen, unser Nächste wäre? Und will Gott nicht, daß wir Jeden unsrer Nächsten lieben sollen? — Hat wohl daher Gott Jemanden, er mag unser Glaubensgenoß seyn, oder nicht, von unsrer schuldigen Liebe ausgeschlossen? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Wenn auch fremde Glaubensgenossen unsre Nächsten sind, und wenn sie Gott nicht von unsrer Liebe ausgeschlossen hat, sind wir wohl nicht schuldig, sie zu lieben? — Hieße Dieß aber dieselben lieben, wenn wir sie hasseten, verachteten, oder lieblos behandelten? — Sollen wir sie daher jemals hassen, oder lieblos behandeln? —

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am weißen Sonntage bey der ersten Tabelle.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 17, v. 11.

In der Zeit, da der Herr Jesus nach Jerusalem reiste, geschah es, daß er mitten durch Samaria und

Galiläa

Galiläa zog a). Und da er in einen Flecken hineingieng, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die von ferne stunden. Und sie erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, Meister! erbarme dich unser b)! Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern c). Und indem sie hingiengen, geschah es, daß sie rein wurden d). Einer aber aus Ihnen, da er sahe, daß er gereinigt wäre, kehrte wieder um, und verherrlichte Gott mit lauter Stimme, und fiel auf das Angesicht zu seinen Füssen, und dankete ihm, und dieser war ein Samaritan e). Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn gereiniget worden? Und wo sind die neune? Es hat sich sonst keiner gefunden, der wieder zurückkehrte, und Gott die Ehre gäbe, als nur dieser Fremdling f). Und er sprach zu ihm: Steh auf, gehe hin, dein Glauben hat dir geholfen g).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wie gerne der Herr Jesus Kranken und Nothleidenden half, zeigte er bey mannigfaltigen Gelegenheiten. Dieß Evangelium ist unter andern ein Zeuge davon. Es war bey den Juden gebräuchlich, am jährlichen Gedächtnißfeste der Kirchweihe nach Jerusalem zu reisen, um ihre Andacht daselbst zu verrichten. Zu diesem Feste reisete ebenfalls Jesus mit seinen Jüngern von Galiläa aus, durch Samaria, welches ihm auf dem Wege lag. Denn man muß hier wissen, daß das jüdische Land ehedem in drey Theile eingetheilt wurde. Der obere Theil gegen Mitternacht hieß Galiläa; der mittlere Samaria,

und der untere gegen Mittag Judäa. Vermuthlich reiste daher Jesus von Kapharnaum, einer Stadt Galiläens, aus, wo er sich am allermeisten aufzuhalten pflegte. Von da mußte er nothwendig durch den Landtheil Samaria gehen, wenn er nach Jerusalem in die Hauptstadt Judäens kommen wollte.

b) Auf dieser Reise fügte es sich nun, daß, da er eben in einen Marktflecken hineingehen wollte, ihm zehn aussätzige Männer begegneten, die ihn von ferne um Hilfe anriefen. Der Aussatz war nämlich eine Krankheit bey den Juden, die in einem eckelhaften und ansteckenden Ausschlage am ganzen Leibe bestand, und daher den damit behafteten Leuten den gemeinschaftlichen Umgang mit anderen Gesunden verwehrete. Dieser Ursache wegen durften diese zehn Aussätzige nicht unter die übrigen Leute gehen, um Niemanden von ihnen durch die schädliche Ausdünstung ihres siechen Körpers anzustecken; sondern mußten sich nur von ferne, und von der Gemeinde abgesondert halten. Kaum hatten aber diese Elenden den Herrn Jesus von ferne erblickt, so erkannten sie auf der Stelle ihren Helfer an ihm, und versprachen sich um so gewisser von ihm die gewünschte Hilfe, als sie bereits durch den allgemeinen Ruf von seiner Allmacht und Güte zur Genüge überzeugt waren. Mit dem größten Vertrauen fiengen sie daher an zu rufen: Jesu, du Meister, erbarme dich unser! d. h. Jesu, du guter Lehrer, und gütiger Erbarmer! Sieh unser Elend an, und habe Mitleid mit

uns;

uns; heile uns von unserm Aussatze, der du schon so viele Kranke mit einem einzigen Worte geheilet hast.

Sittliche Anmerkung. Dieß so große Vertrauen dieser aussätzigen Männer soll uns auch billig zur Lehre dienen, daß wir uns in unsern Krankheiten durch ein vertrauensvolles und eifriges Gebet zu Gott zu wenden nie unterlassen sollen.

e) Wie nützlich dieses Vertrauen auf die Güte Jesu den Aussätzigen war, zeigte der glückliche Erfolg davon. Dann kaum hatten sie ihn mit Demuth und Eifer um Hilfe gebeten, als ihnen derselbe sogleich seinen gütigen Entschluß, ihnen zu helfen, aufs deutlichste zu erkennen gab. Er floh sie nicht, wie unbarmherzige Leute zu thun pflegen, wenn sie von einem Elenden um Hilfe angesprochen werden. Er verachtete sie auch ihrer eckelhaften Krankheit wegen nicht, sondern redete sie vielmehr mit Herablassung und Menschenliebe an, und befahl ihnen, hinzugehen, um sich den Priestern zu zeigen. Die Ursache dieses Befehls war jene Anordnung des mosaischen Gesetzes, dem zufolge die Aussätzigen sich jedesmal sowohl im Anfange, als auch beym Ende ihrer Krankheit bey den Priestern stellen mußten, damit Jene beurtheilen möchten, ob der sich an ihrem Leibe äußernde Ausschlag für einen wahren Aussatz zu halten, und deßwegen wichtig genug wäre, dieselben von der übrigen Gemeinde abzusondern, oder ob er sich bereits wirklich verlöre, und ihnen den abermaligen Zu-

tritt zu ihren Freunden gestattete. Da nun Jesus nicht gekommen war, dem Gesetze Mosis zuwider zu handeln, und dadurch den übrigen Menschen einen Anlaß zu Uibertretungen zu geben, sondern vielmehr dasselbe zu erfüllen, so fügte er sich selbst nach demselben, und wies die Aussätzigen an Jene an, die ihnen von dem Gesetze zu Schiedsrichtern in ihrer Sache bestimmt waren, und die folglich den Ausspruch über sie machen sollten, ob sie von dem Aussatze wirklich gereiniget wären, oder nicht. — Durch dieses nachahmungswürdige Beyspiel lehrte uns der Heiland die Gesetze und Anordnungen der Religion jederzeit in Ehren zu halten, und nie entweder selbst dagegen zu handeln, oder auch unsern Mitmenschen einen Anlaß, dieselben zu übertreten, durch ärgernde Worte oder Thaten zu geben.

d) Allein warum sandte wohl Jesus die Aussätzigen zu den Priestern, um sich ihnen zu zeigen, da sie doch noch nicht gereiniget waren? Sollten sie etwa von ihnen erst gereinigt werden? — Oder wollte sie Jesus ohne Erfolg, und mit ihrer größern Beschämung wieder davon ziehen lassen? — Keines von beyden konnte die Absicht des Heilandes seyn; denn das Erste war nicht in der Gewalt der Priester, und das Zweyte würde nicht mit der Güte Jesu übereingekommen seyn. Die wahre Ursache davon war also eine väterliche Prüfung, wodurch er die Standhaftigkeit ihres Vertrauens auf die Probe setzen wollte. Eben so, wie ein liebvoller Vater bisweilen seinem Kinde einen widrigscheinenden

Befehl

Befehl ertheilet, um zu sehen, ob es ohne Bedenken oder Widerrede gehorsamen würde. — Und wirklich, da diese Aussätzigen dem Befehle Jesu ohne Bedenken gehorsamten; da sie zugleich ihr Vertrauen auf seine mächtige Hilfe dabey nicht verloren, belohnte er ihren Gehorsam mit der wundervollen Reinigung, die ihnen auf ihrem Wege ohne ihr Vermuthen widerfuhr. Denn, indem sie hingiengen, sagt die heil. Geschichte, geschah es, daß sie rein wurden, d. h., plötzlich und unvermerkt verlies sie der Aussatz, und ehe sie noch die Priester, zu denen sie eileten, erreichten, fanden sie sich zu ihrem vollkommenen Vergnügen gesund.

Sittliche Erinnerung. Wie glücklich macht den Menschen nicht der willige Gehorsam, den er den Befehlen seines Gottes leistet? Welch einen Nutzen verschaft ihm nicht die Beharrlichkeit in seinen guten Vorsätzen, die er ungeachtet aller dagegen streitenden Versuchungen behält? — Auch mitten in seinen Drangsalen, mitten in seinem Elende und Anliegen, da er alle Hilfe für sich verloren zu seyn glaubt, fühlt er oft die übernatürliche Hilfe Gottes, die ihn wunderbar aus seiner Verlegenheit reißet.

e) Wem hatten nun diese Aussätzigen, als sie sich so unvermuthet gereiniget sahen, ihre wundervolle Reinigung zuzuschreiben? Wer war dießfalls ihr größter, ihr einziger Wohlthäter? — Nicht wahr, Jesus? — Und soll man sich wohl nicht jederzeit seinem Wohlthäter dankbar bezeigen? Hatten also nicht auch diese gesundgewordenen

Men-

Menschen die erste Pflicht, ihren Retter für diese Heilung zu danken? — Allein nur einer aus ihnen, und dieß zwar ein Bürger aus Samaria, folglich ein Irrgläubiger, hatte so viele Empfindung, seinem Wohlthäter dafür Dank abzustatten. Er eilte auf der Stelle zurück, warf sich zu den Füssen Jesu nieder, lobte und pries Gott mit lauter Stimme, und dankte dem Heilande von ganzem Herzen für die ihm erzeigte Gnade. Die übrigen neun kehrten sich nicht an sein Beyspiel, sondern giengen ihren Weg fort, um sich den Priestern zu zeigen, und vergaßen auf ihre Pflicht gegen ihren Wohlthäter, den sie doch als den Urheber ihres Glücks billig hätten ansehen sollen.

Sittliche Anmerkung. Welche schöne und lobenswürdige Handlung von einem Samariter, der gegen seinen göttlichen Wohlthäter so vielen Dank äußerte! — Und welcher Kontrast zwischen ihm und den übrigen neun rechtgläubigen Jüden, die bey aller Güte Jesu so unempfindsam blieben! — Wie schlecht würden wir uns ebenfalls bey vernünftigen Leuten empfehlen, wenn wir uns gegen unsre Wohlthäter dankbar zu bezeigen unterließen; oder gar jenes Gute mit einem schändlichen Undanke lohnten, das oft ein wahres und unverdientes Glück für uns ist! —

f) So rühmlich dieser Samariter handelte, und so sehr seine Erkenntlichkeit dem Heilande gefallen mußte, so sehr mißfiel ihm mit allem Rechte der Undank der übrigen neun Gereinigten. Er

machte

machte ihnen daher durch Das, was er dem Samariter sagte, darüber die billigsten Vorwürfe. "Sind denn nicht zehn gereiniget worden? sprach er, und doch kömmt nur Einer, und zwar ein Fremdling, d. i ein fremder Glaubensgenoß, ein Samariter, zurück, um mir für diese Reinigung zu danken? Haben denn die übrigen neun nicht auch gleiche Gnade mit ihm empfangen? Wo sind sie denn nun? — „ So beschämte der Heiland die Fühllosigkeit Derjenigen, die ihrem Gotte nicht die gebührende Ehre für das empfangene Gute leisteten. Und so überzeugend belehrte er uns dadurch, daß auch ihm jeder Undank, dessen man sich gegen unsre Wohlthäter schuldig macht, sehr widerstehet.

g) Nach diesem den undankbaren Juden gegebenen Verweise bezeugte Jesus seine Zufriedenheit mit dem erkenntlichen Samariter, da er ihm mit den Worten: Steh auf, geh hin, dein Glaube hat dir geholfen, liebreich von der Erde aufzustehen befahl; und nicht nur sein dankbares Gemüth, sondern auch sein besonderes Vertrauen, das er auf die allesvermögende Güte Jesu setzte, öffentlich lobte. — Dieß Vertrauen half ihm in der That dadurch, daß ihn der Gottmensch in dessen Rücksicht von seinem Aussatze befreyte. Und dieß Nämliche soll uns auch aufmuntern, in allen unsern Nöthen auf Gott zu vertrauen, wenn wir uns gleiche Hilfe von seiner Güte wünschen.

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jesus

- wurde von zehn aussätzigen Männern um die Reinigung gebeten.
- reinigte wunderbarerweise die zehn aussätzigen Männer, indem er sie zu den Priestern schickte.
- empfieng nur von einem Einzigen aus den Gereinigten den Dank für seine Reinigung.

II. Glaubenslehre. Gott gebührt der Dank für alle seine Wohlthaten, die wir von ihm empfangen.

III. Sittenlehre. Wir sollen Gott nach jeder empfangenen besondern Wohlthat zu danken nicht unterlassen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

That der gereinigte Samariter recht, daß er Jesu für die von ihm empfangene Wohlthat dankte? — Wem gebührt wohl der Dank für die Wohlthat? Nicht wahr, dem Wohlthäter? — Wer ist nun dieser größte Wohlthäter? — Nicht wahr, Gott? Gebührt ihm also nicht der Dank für alle Wohlthaten, die wir von ihm empfangen?

Uibergang zur Sittenlehre.

Wäre es billig Dem nicht zu danken, dem Dank gebührt? — Gebührt nun nicht Gott der Dank für alle seine, zumal vorzüglichere, Wohlthaten? — Sollen wir ihm also nicht nach jeder empfangenen besondern Wohlthat vom ganzen Herzen danken?

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am Sonntage Quinquagesimä bey der zweyten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus reinigte wunderthätigerweise zehn aussätzige Männer, die ihn darum baten. erhielt nur von einem derselben den schuldigen Dank für die Reinigung. zeigte, daß ihm der Undank der übrigen Gereinigten sehr mißfalle.

II. Glaubenslehre. Die Undankbarkeit mißfällt Gott.

III. Sittenlehre. Wir sollen uns unseren Wohlthätern nie undankbar bezeigen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Zeigte nicht Jesus dadurch, daß ihm der Undank der neun gereinigten Juden mißfalle, da er sich in Gegenwart des Samariters darüber so sehr beklagte? — War nun Jesus nicht Gott? — Mißfällt also nicht die Undankbarkeit Gott?

Uibergang zur Sittenlehre.

Sollen wir wohl jemals etwas thun, was Gott mißfällt? — Mißfällt ihm nun nicht die Undankbarkeit? — Wenn uns also Jemand Gutes erweiset; wenn er auf was immer für Art unser Wohlthäter wird, sollen wir uns wohl jemals denselben undankbar bezeigen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am zweyten Sonntage nach Pfingsten bey der dritten Tabelle.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 6, 24.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Niemand kann zween Herren dienen: denn er wird entweder einen hassen, und den andern lieben; oder den einen dulden, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon a). Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet; noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet b). Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel des Himmels an: denn sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater nähret sie. Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie c)? Wer kann aber aus euch mit den Gedanken seiner Länge eine Elle zusetzen d)? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage aber euch, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet gewesen ist, wie eine aus ihnen. Wenn aber Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen ist, also kleidet; wie vielmehr euch, ihr Kleingläubigen e)? Seyd also nicht sorgfältig, und saget: Was werden wir essen? Oder was werden wir trinken? Oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach Diesem allen trachten die Hey-

den. Denn euer Vater weis, daß ihr alles dessen bedürfet f). Suchet also am ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit; und dieß alles wird euch zugegeben werden g).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn uns Jemand eine Handlung zu verrichten geböte, ein Anderer aber das Gegentheil davon zu gleicher Zeit verlangte, können wir wohl den Befehlen dieser beyden Menschen auf einmal genug thun? Und müßten wir nicht den Willen des Einen unerfüllt lassen, um das Verlangen des Zweyten zu befolgen? Müßten wir daher nicht nothwendig nur einem von diesen beyden gehorchen, den andern aber hintansetzen? — Dieß war die Vorstellung, die der Herr Jesus an gewisse Menschen machte, welche die Gebote Gottes vollziehen, zugleich aber die unordentlichen Neigungen ihrer Geldsucht befriedigen zu können glaubten. Niemand, sagte er, kann zween Herren, die sich in ihren Befehlen widersprechen, dienen; denn entweder muß er dem Ersten oder dem Zweyten gehorchen, und so wird er gewiß einen von beyden dulden, d. h. durch seinen Gehorsam ehren, den andern aber verachten, und hintansetzen. — Wer ist nun unser größte und höchste Herr? Nicht wahr, Gott? Und hat uns wohl dieser nicht zu seinen Diensten erschaffen? Ist es nicht daher die erste Pflicht eines jeden Menschen, den Willen seines Schöpfers zu erfüllen? — Nun macht sich aber auch bey einigen Menschen die Geldsucht, oder das unmäßige Verlangen nach Reichthümern zum

Herrn von ihnen, weil sie, davon bemächtiget, seinen Trieben gierig nachgehen. Verlangen nun diese zween Herren nicht ganz entgegengesetzte, und einander widersprechende Sachen, da Gott z. B. dem Menschen gebietet, im Genusse der ihm verliehenen Güter mäßig zu seyn; Niemanden ein Unrecht zu thun; dürftigen Mitmenschen von seinem Vermögen gerne beyzustehen, u. d. gl.; der Geiz ihn aber antreibet, mit ängstlicher Mühe und Sorgfalt seinen Reichthum zu vermehren, fremdes Gut durch unerlaubte Wege an sich zu bringen, Niemanden von seinem Vermögen zu helfen, und folglich die Pflicht der Menschenliebe und Wohlthätigkeit zu versäumen? Ist es nun möglich, den Foderungen dieser beyden Herren auf einmal genug zu thun? — Deßwegen sagte auch Jesus: Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. Das syrische Wort: Mammon, deutet hier die unmäßige Geldsucht oder den Geiz an. " Ihr könnet nicht eure erste Pflicht erfüllen, und euch dem Dienste eures Gottes widmen, zugleich aber auch euren bösen Lüsten, und den Lockungen eures Geldgeizes genug thun. Eins müsset ihr nothwendig unterlassen, da ihr das andere befolget. Entweder müsset ihr euren Schöpfer verachten, und ihm eure sündhafte Neigung vorziehen, oder diese ablegen, um eurem Gotte getreu zu bleiben. "

Sittliche Erinnerung. Was ist billiger, als daß man dem lieben Gott, mit Hintansetzung aller unordentlichen Begierden, die uns zur

Sünde reizen, gehorsam verbleibe; daß man Denjenigen, der unser größte Wohlthäter ist, und von dem wir alles Gute haben, allen sinnlichen Vortheilen weit vorziehe; und daß man ihn, zu dessen Diensten wir allein geschaffen sind, höher schätze, als alle übrigen Geschöpfe? — — Diese Betrachtung soll ein jedes Kind vorzüglich damals machen, wenn es von irgend einer bösen Neigung befallen, oder von einem bösen Gesellen, unter dem Vorwande eines zeitlichen Nutzens, zur Sünde gereizet wird. "Kann ich wohl, soll es alsdann sagen, Gott und dieser bösen Lust zugleich dienen? Und soll ich meinen Gott nicht mehr lieben, als einen zeitlichen Nutzen? — Was würde es mir helfen, wenn ich auch alles sinnliche Vergnügen erlange, Gott aber dabey mir zum Feinde mache, und an meiner Seele Schaden leide? — Würde ich wohl vernünftig handeln, wenn ich das Letztere wählte? — "

b) Die Erfahrung lehrt es, daß Jene, die dem Geize ergeben sind, sich um nichts so ängstlich bekümmern, als um die Erwerbung und Erhaltung ihrer zeitlichen Güter. Ihre ganze Sorgfalt gehet dahin, wie sie in Zukunft ihr Vermögen vermehren, und davon immer so viel erübrigen könnten, daß sie auf alle Fälle mit überflüßiger Geldhilfe und Lebensmitteln versehen wären. Mit tausend marterenden Gedanken quälen sie sich täglich, woher sie ihren künftigen Lebensunterhalt nehmen, wie sie leben, und woher sie sich bekleiden werden. — Ist nun aber so ein ängstliches

und unmäßiges Sorgen zu billigen? Steht es wohl einem Christen gut an, mehr für sein zeitliches, als ewiges Wohl zu sorgen? Und macht es den Menschen bey seiner immerwährenden Gemüthsunruhe wahrhaft glückselig? Stürzet es ihn nicht vielmehr in einen elenden und nagenden Kummer, der ihm sein Leben erschweren muß? — Um daher diese Quelle der Unglückseligkeit für die Gläubigen zu verstopfen, und sie dadurch um so eher von dem so schädlichen Geize zu entfernen, verbietet der Heiland denselben jede unmäßige Sorge für das zeitliche Vermögen und den gewöhnlichen Lebensunterhalt, da er sagt: Darum sage ich euch: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. — Es ist zwar unläugbar, daß jeder Mensch für die Erhaltung seines Lebens besorgt seyn; daß er, um Brod zu gewinnen, arbeiten; und daß er sich durch angemessene Bestrebung mit Hilfe seiner Kunst oder seines Gewerbes den nöthigen Unterhalt zu erwerben, trachten muß. Dieß thun selbst die Eltern der Kinder. Dieß fodert auch Gott von dem Menschen, da er ihm sein Brod im Schweiße seines Angesichts sich zu erwerben befahl. Allein so vernünftig diese nothwendige Sorge ist, so unbescheiden und unbillig ist jener übertriebene Kummer, mit welchem geldsüchtige Leute ohne Maaß und Vertrauen auf die Hilfe ihres Gottes für ihren zeitlichen Unterhalt sorgen. Jesus will daher mit diesen Worten nicht die mäßige und unentbehrliche, sondern bloß die unmäßige und unnöthige Sorge für das Zeitliche

bey seinen Gläubigen eben so einstellen, wie man z. B. einem Kinde das tägliche Essen, als ein nothwendiges Mittel zur Erhaltung seines Lebens, erlaubet; allein die Uiberschreitung des Maaßes dabey, als etwas Zweckwidriges und Schädliches, verbietet. Er wünscht vielmehr seine Gläubigen zu einem kindlichen Vertrauen auf Gott aufzumuntern, mittelst dessen sie bey ihrer täglichen Sorgfalt auf seinen Beystand hoffen, und auf seine allesvermögende Vorsicht in ihren Nothdürften vertrauen sollen.

c) Und theils dieß kindliche Vertrauen auf die Vorsicht in den Herzen der Gläubigen um so mehr zu befestigen; theils auch die Unnützigkeit der übermäßigen Sorgfalt für das Zeitliche zu beweisen, führt er Gründe an, wodurch er sie von der Billigkeit dessen, was er zuvor sagte, zu überzeugen suchte. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? Wer sieht nicht ein, daß das Leben weit vornehmer, und wichtiger ist, als bloße Speise und Kleidung? Denn die sind ja nur Mittel, die zu dessen Erhaltung als zu ihrem Ziele abzwecken. — Wer hat uns nun das Leben und den Leib geschenkt, als Gott? Wird dieser wohlthätige Allvater, der uns das Vornehmere schenkte, nicht auch so gütig seyn, uns das Geringere mitzugeben? — Kann nicht ein Kind, das von seinem guten Vater z. B. ein schönes Buch zum Geschenke erhielt, auch den Einband desselben; oder ein Mensch, der von seinem Freunde ein Pferd erhielt, auch den

dazu gehörigen Zaum erwarten? — Zeigt Gott nicht schon dadurch seinen gütigen Willen, die Menschen zu erhalten, da er die Vögel in der Luft durch seine Vorsehung erhält, und mit täglicher Nahrung versieht? Wird er wohl die Menschen bey der getreuen Verrichtung ihrer Berufsarbeit verschmachten lassen, da er diese kleinen Geschöpfe ohne ihre Mühe und Arbeit so gütig speiset? — Welch ein Trostgrund für uns, auf die gütige Vorsicht unsers besten himmlischen Vaters zu bauen, und alle marternde Sorge für das zeitliche Vermögen aus unsern Herzen zu verbannen! — Arbeite nur, sagt ein gewisser heiliger Vater, und erfülle deine Pflichten; für das Uibrige laß deinen Gott sorgen. Dieser wird dich nie verderben lassen.

d) Was würde es aber auch dem Menschen helfen, sich seines künftigen Unterhalts wegen so ängstlich zu bekümmern, da er doch mit diesem Kummer nichts gewinnen würde? — Hängt wohl nicht aller gute Fortgang unsers Hauswesens einzig von dem Segen Gottes ab? Und würde Jemand etwas für sich bringen können, wenn ihm nicht Gott seine Hilfe dazu schenkte? Was können wir wohl ohne ihn? — Sind wir je im Stande, uns ohne sein Zuthun auch nur um eine Elle größer zu machen? — Wie unnütz wäre daher unsere überspannte Sorge, unser immer folterndes und beunruhigendes Nachdenken, woher wir Brod oder Unterhalt nehmen werden, da wir uns doch mit allem diesen Dichten und Trachten den nöthigen Unterhalt nicht

verschaffen können, wenn ihn uns Gott, unser Fürsorger, nicht giebt? —

e) Nachdem der Heiland die unmäßige Sorge für die tägliche Nahrung mißbilliget hatte, suchte er auch den übertriebenen Kummer der nothwendigen Kleidung wegen aus dem Herzen seiner Jünger zu verscheuchen. Er bediente sich dazu des Beyspieles von den Garten- und Feldblumen. "Seht einmal, sagte er, die Lilien, und andere Blumen an. Betrachtet die unzählige Arten von Gräsern und Feldblümchen. Sind sie nicht so schön, so herrlich, und oft mit so bunten Farben geschmückt, daß auch Salomons prächtiges Staatskleid nie so reizend aussah? — Wie kamen sie denn nun zu diesem Schmucke? — Wodurch verdienten sie sich diese so schön gefärbte Kleidung, spinnen sie etwa, oder arbeiten sie, wie die Menschen, um sich dieselben zu verfertigen? Wer schmückte sie also auf diese Art? Nicht wahr, ihr Schöpfer? — Und doch sind diese so herrlich gefärbten Blumen fast zu keinem anderen Gebrauche, als daß man sie, wenn sie verwelkt sind, zum Verbrennen braucht. — Wenn nun die gütige Vorsicht diese an sich so geringe und unbrauchbar scheinende Pflanzen so prächtig bekleidet hat, wird sie wohl den Menschen, der ein viel edleres Geschöpf, als sie, ist, nicht auch mit der nothwendigen Kleidung versehen? — "

f) Die Folge, die Jesus aus diesen beyden Vorstellungen für seine Jünger zog, war ganz unwiderleglich: Seyd also nicht übermäßig für eure

zeitliche Nothdurft sorgfältig, und saget nicht: Was werden wir essen? Oder was werden wir trinken? Oder womit werden wir uns bekleiden? Wenn ein gutes Kind weis, daß ihm von seinem besten Vater nichts von Dem versagt wird, was es zu seiner täglichen Nothdurft brauchet; wenn es von dessen Liebe und Sorgfalt für sein Bestes hinlänglich überzeugt ist; wird es sich wohl ängstlich zu bekümmern haben, was es mit jedem Tage essen, trinken, oder anziehen wird? Wird es sich nicht auf die Güte seines Vaters mit Zuversicht verlassen können? — So soll auch ein Christ, der an der Vorsicht seines Gottes nicht zweifelt, nie um Speise, Trank oder Kleidung sich übermäßig bekümmern, da er weis, daß dieser beste himmlische Vater für alle seine Geschöpfe sorget, und daß er besonders Diejenigen, die auf ihn vertrauen, durch seine Güte erhält. Nur Jener müßte das Gegentheil zu thun sich berechtiget glauben, der diesen wohlthätigen Gott nicht kennte, und daher auch von seiner Güte und Vorsicht nichts wüßte. Deßwegen sagt Jesus: Nach allem diesem trachten nur die Heyden; d. h. nur die Ungläubigen, die an den wahren, allesvermögenden Gott nicht glauben, und folglich von seiner gütigen Vorsehung keine hinlängliche Begriffe haben, können denken, daß sie Hungers sterben würden, wenn sie nicht mit der äußersten Sorgfalt, und marternden Beklemmung sich täglich um das Nothwendige bekümmerten.

g) S. att dieser unbilligen, und unnöthigen Sorge

für das Zeitliche deutet Jesus an, für was Christen vorzüglich sorgen sollen, um sich einen wahren Nutzen sowohl hienieden, als auch für die ganze künftige Ewigkeit zu verschaffen. Suchet lieber zuerst, spricht er, das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit. Durch das Reich Gottes, und dessen Gerechtigkeit wird hier die Erfüllung der göttlichen Gebote und seiner Standespflichten, oder auch die Tugend und Rechtschaffenheit verstanden. Ist wohl nicht die Tugend vornehmer, als alles zeitliche Vermögen? Und kann man sich nicht durch Rechtschaffenheit und Erfüllung der göttlichen Gebote glücklicher machen, als durch noch so viele gesammelte Schätze? — Ist es daher nicht auch billiger, für Das zuerst zu sorgen, was für uns wichtiger und vortheilhafter ist? — Vor allen andern sollen also vernünftige Christen trachten, den Willen Gottes zu erfüllen, seinen Geboten Genüge zu leisten, rechtschaffen zu leben, und ihre Standespflichten zu befolgen; gerade so, wie ein Kind sich während des Unterrichts nicht mit Nebensachen beschäftigen, sondern zuerst seine Gedanken auf die ihm vorgetragene Lehre, und auf seine Berufsarbeiten richten soll, wenn es vernünftig, und mit Nutzen handeln will. — Um aber auch anzudeuten, daß Gott unsre dießfällige Sorge für die Rechtschaffenheit nicht unbelohnt lassen will, versichert Jesus, daß er Denjenigen, die dieß getreulich erfüllen werden, alles Uibrige, was sie zu ihrer zeitlichen Nothdurft und Glückseligkeit brauchen werden, reichlich zulegen, und auch ihre häuslichen

Umstände segnen wird, wenn sie sichs nur angelegen seyn lassen werden, seinen Willen vor allem Andern zu erfüllen. — Welche tröstliche Lehre für uns, daß, wenn wir uns die göttliche Fürsorge zu unserm Vortheile versprechen wollen, wir vor allem Andern auf die genaue Erfüllung unsrer Standespflichten sehen sollen!

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jesus lehrte,
- daß Niemand zween Herren, die sich widersprechen, auf einmal dienen kann.
- daß die unmäßige Sorge für das Zeitliche unbillig und unnütz sey.
- daß es weit wichtiger und nützlicher sey, für das Reich und den Dienst Gottes zu sorgen.

II. Glaubenslehre. Der Dienst Gottes ist die vorzüglichste Pflicht eines jeden Menschen.

III. Sittenlehre. Wir sollen uns an Sonn- und Feyertagen durch kein unnöthiges Geschäft von dem bestimmten Dienste Gottes abhalten lassen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Ist wohl dieß nicht die vorzüglichste Pflicht des Menschen, wofür er am meisten sorgen soll? — Für was soll nun nach der Lehre des gegenwärtigen Evangeliums jeder Mensch am meisten sorgen? — Nicht wahr, für die Erfüllung der göttlichen Gebote? — Und dient man nicht dadurch Gott, wenn man seine Gebote erfüllet? — Ist also nicht der Dienst

Gottes

Gottes die vorzüglichste Pflicht eines jeden Menschen?

Übergang zur Sittenlehre.

Bestimmt uns nicht der liebe Gott einen Theil seines Dienstes an den festgesetzten Sonn- und Feyertagen? — Würden wir nun unsre Pflicht erfüllen, wenn wir diesen bestimmten Gottesdienst eines unnöthigen Geschäftes wegen verabsäumten? — Sollen wir uns daher jemals durch so ein Geschäft davon abhalten lassen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am ersten Sonntage nach der Erscheinung bey der dritten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. daß man Gott und der Gewinnsucht nicht zugleich dienen kann.

Jesus lehrt, daß das übertriebene Sorgen der zeitlichen Nothdürfte wegen unnütz, Jenes aber der Rechtschaffenheit wegen einzig nothwendig und nützlich sey.

II. Sittenlehre. Wir sollen nie eines zeitlichen Gewinnes wegen eine Sünde begehen.

Übergang zur Sittenlehre.

Kann man wohl nach der Lehre Jesu Gott und der Gewinnsucht zugleich dienen? Gewiß nicht. Soll man aber nicht immer den Dienst Gottes der Gewinnsucht vorsetzen? Allerdings. — Und würden wir wohl diese Pflicht erfüllen, wenn wir lieber Gott durch eine Sünde beleidigen, als einen zeitlichen

Gewinn oder Vortheil verlieren wollten? — Sollen wir also jemals eines zeitlichen Gewinns wegen eine Sünde begehen? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wäre es nicht sehr unbescheiden, lieber einen Freuud, von dem unser ganzes Glück abhängt, zu verlieren, als auf ein geringes — Stück Geld, oder auf ein kurzes sinnliches Vergnügen Verzicht zu thun? — So unbescheiden handelt Derjenige, der, um einen zeitlichen Gewinn, oder ein kurzes sinnliches Vergnügen nicht zu verlieren, Gott durch eine Sünde beleidiget. Denn er verliert dadurch an ihm einen Freund, von dem sein ganzes zeitliches und ewiges Wohl abhängt, und der ihm unzählig mehr Gutes und Vergnügendes, als dieser geringe Gewinn beträgt, erweisen kann.

2) Unbilligkeit. Gott ist das höchste, unendlich liebenswürdigste Gut; unser höchste Herr und Schöpfer, unser beste Vater und Wohlthäter, zu dessen Ehre und Diensten wir einzig erschaffen sind, dem wir alles Gute dankbar zuzuschreiben haben, und der unsre ganze Liebe mit unumschränkten Rechten verdient. Ist es daher nicht höchst unbillig, diesen höchsten Herrn einem unbedeutenden Geschöpfe nachzusetzen; das vollkommenste und liebenswürdigste Gut weniger zu lieben, als einen zeitlichen Vortheil; den besten und gütigsten Vater so undankbar zu beleidigen, um nicht einen geringen Gewinn, oder ein sinnliches, sehr oft unbedeutendes Vergnügen zu verlieren? — Wäre dieß nicht wahre

Ver-

Verachtung Gottes, vermessener Stolz und sträflicher Undank gegen die Güte dieses ersten Wohlthäters? —

3) Schaden. Wer Gott verachtet, den verachtet Gott wieder, ist eine heilige, aber schreckliche Wahrheit. Wie gerecht straft daher Gott nicht jenen Menschen, der ihn einem eitlen Geldstücke, einer auf einige Augenblicke währenden Freude oder sinnlichen Lust nachsetzet? Der einem kurzen Vortheile zu Liebe sich nicht scheuet, ihn durch die Sünde zu beleidigen, und der folglich mit seiner äußersten Verachtung den zeitlichen Gewinn zu seinem Gotte macht? Wie oft geschieht es nicht zur billigen Strafe eines solchen verwegenen Menschen, daß er entweder den gehofften Vortheil nicht erreichet, oder, wenn er ihn wirklich erreichet, denselben noch, ehe ers vermuthet, wieder verlieret, und so nicht den geringsten Nutzen von seiner bösen Handlung zieht? — Gewissensangst, Furcht vor der verdienten Züchtigung und Schrecken begleiten dann gemeiniglich die begangene Sünde; und so wird die kurze sinnliche Lust, die man dabey fühlt, andererseits zehnfach wieder verbittert.

4) Beyspiel. Ein überzeugendes Beyspiel dieses Schadens sieht man an unsern ersten Eltern. Diese begiengen, da sie noch im glücklichsten Stande der Unschuld waren, die Sünde des Ungehorsams, um wie Götter auf der Erde zu werden. Sie erhielten aber nicht nur diesen gewünschten Vortheil nicht, sondern verloren auch dabey ihre Unschuld, die Gnade ihres Gottes,

den Lustort, worinn sie sich befanden, und machten sich samt ihren Nachkömmlingen auf immer unglücklich. 1. B. Mos. 3, 23. So glaubte auch Achan bey der Einnahme der Stadt Jericho, und Ananias nebst seinem Weibe Saphira zu den Apostelzeiten etwas dadurch für sich zu gewinnen, da sich der Erstere eine unerlaubte Beute behielt, die Letzteren aber eine Lüge begiengen, um nicht ihr ganzes Vermögen zu den Füssen der Apostel zu legen. Sie fanden sich aber alle bey ihrem Vorhaben betrogen. Denn statt des vermeinten Glückes wurden sie von Gott mit Schande und Unglücke bestrafet. Josue 7, 25. — Apostelgesch. 5. 5, 10.

5) Schrifttext. Wie wahrhaft sagt die heilige Schrift: Dem Gottlosen werden ganze Schätze nichts helfen. Sprüchwört. 10, 2. Der Ruhm böser Menschen dauert nicht lange, und die Freude des Heuchlers währet nur einen Augenblick Job. 10, 5. Und wenn auch wirklich der Mensch mittelst einer Sünde alle nur erdenklichen Vortheile gewänne, so sagt doch der Gottmensch selbst: Was hilfts dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Matth. 16, 26.

6) Industrie. Wenn euch daher, m. K., eine innerliche böse Neigung, oder ein anderes böses Kind zu irgend einer Sünde reizet; wenn sie euch mit einem zeitlichen Nutzen, den ihr dadurch erhalten würdet, schmeicheln; wenn sie euch unter was immer für einer Verheißung rathen,

eure

eure Schulpflichten zu übertreten, eure Eltern oder Vorgesetzten zu hintergehen, Jemanden ein Unrecht zu thun, die Lehrstunden zu verabsäumen, oder irgend etwas Böses in Geheim zu begehen, so folget nicht dieser bösen Anleitung. Stellt euch damals vor, ihr sehet euern Gott, und die selige Belohnung, die er seinen Getreuen giebt, zur einen, und den euch von euren verführerischen Rathgebern verheißenen zeitlichen Gewinn zur andern Seite. Vergleichet dann Beydes vernünftig mit einander, um bestimmen zu können, welches ihr von Beyden wählen sollet. "Wie? — Sprechet alsdenn in eurem Herzen, diesen kleinen Gewinn soll ich meinem Gotte, der mich ewig belohnen will, vorziehen? — Dieses ein paar Augenblicke währenden Vortheiles wegen soll ich jene unsterbliche Krone der Seligen, jenes reinste Vergnügen, in der Gnade meines Gottes zu stehen, jenes beglückende Bewußtseyn meiner Unschuld verlieren? — Einem so nichtswürdigen Geschöpfe zu Liebe soll ich meinen besten himmlischen Vater verachten, seine tägliche Wohlthaten mit schändlichem Undanke lohnen, seinen Haß mir auf den Hals laden, und einer schrecklichen Strafe, die mich auf der Stelle für meine schwarze That züchtigen könnte, mich würdig machen? — Nein so unbescheiden will ich nie handeln, sondern lieber alles, auch selbst mein Leben, verlieren, als mir Gott zum Feinde machen, und seine ewige Belohnung verscherzen." Saget dann mit dem frommen David: Wie gut ist es mir, daß ich mich an Gott halte! Ps. 72, 28. oder mit

dem rechtschaffenen Joseph: Wie kann ich doch dieses Böse thun, und wider meinen Gott sündigen? 1. B. Mos. 39, 9.

7) Denksprüche. a) Gott, und seine Gnade sind mehr werth als tausend zeitliche Vortheile. b) Ein Gewinn mit Sünde gedeiht nie. c) Das Böse vergnügt nur auf eine kurze Zeit; dann aber findet es gewiß seinen Rächer.

8) Gemüthserhebung zu Gott. Gütiger Schöpfer, mein liebenswürdigster Vater und Wohlthäter! pflanze doch deine heilige Furcht in meine Brust, daß ich in meinem ganzen Leben nichts so sehr scheue, als dich zu beleidigen. Laß mich um keines zeitlichen Gewinns, um keines erdenklichen Vortheils, ja nicht einmal um der ganzen Welt willen eine Sünde begehen. Deine Gnade, mein Gott! und meine Unschuld sey mir theurer, als alle Schätze von Gold und Silber. Deine Gunst sey mir werther, als die Gunst aller Menschen; und ich sey lieber bereit, alles zu verlieren, als dich, mein höchstes Gut, meine wahre und einzige Seligkeit zu verlieren. In der That, was würde es mir nützen, die ganze Welt zu gewinnen, und an meiner Seele Schaden zu leiden? — Nichts, als Du, und der ewige Lohn, den du mir versprachst, kann mich wahrhaft glücklich machen. Dir will ich also immer getreu bleiben, und von dir nie durch eine Sünde abweichen, um mich dieses Lohns nie unwürdig zu machen.

Mein junges Leben preise dich,
Mein Herz soll dein sich freu'n,
Nur, bester Vater, lehre mich,
Fromm und dir treu zu seyn.
Kurz ist der Eitelkeit Genuß,
Den uns die Welt versprach,
Furcht, Reue, Schmerzen und Verdruß,
Folgt ihren Lüsten nach.
Will meiner Jugend wallend Blut
Mich listig hintergehn,
So gieb mir Weisheit, gieb mir Muth,
Der Lust zu widerstehn.

III. Tabelle.

I. Inhalt Jesus

beweiset die Unmöglichkeit, Gott und dem Mammon zugleich zu dienen.

verbietet die unmäßige Sorge für das Zeitliche.

tröstet seine Jünger mit der göttlichen Vorsicht in ihren täglichen Bedürfnissen.

befiehlt vor allem Andern für das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit zu sorgen.

II. Glaubenslehre. Die göttliche Vorsicht sorget für alle Geschöpfe.

III. Sittenlehre. Wir sollen auch in der größten Armuth unser Vertrauen auf die göttliche Vorsicht nicht verlieren.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Warum verbot der Heiland seinen Jüngern, sich um ihren täglichen Lebensunterhalt so ängstlich zu bekümmern? — Weil diese Sorge überflüßig und

unnütz wäre. Und warum ist wohl diese Sorge unnütz? — Weil jener Gott ihnen das Nöthige mittelst seiner Vorsicht nie entziehen würde, der die Vögel des Himmels sowohl, als auch selbst das Gras und die Blumen auf dem Felde zu jeder Zeit so wohlthätig erhält. — Sorget wohl also die göttliche Vorsicht für alle Geschöpfe?

Uibergang zur Sittenlehre.

Wenn Kinder durch einen Zufall elternlos werden, oder in so große Armuth gerathen, daß sie durch die Gutthätigkeit fremder Leute ihr Leben erhalten müssen; sorgt wohl auch damals die göttliche Vorsicht für sie? — Wird sie also auch diese Kinder in ihrem dürftigen Zustande ernähren können? — Unstreitig. Sollen nun dieselben damals ihr Vertrauen auf die göttliche Vorsicht verlieren? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein Kind weis, daß seine gute Mutter immerdar für dasselbe sorget, daß sie Alles thut, um ihm Nahrung, Kleidung und andere Nothwendigkeiten, auch selbst Vergnügen zu verschaffen; daß sie ununterbrochen für dasselbe wachet und arbeitet, und daß sie sich alle Mühe giebt, es einst glücklich zu machen; wird es nicht in den Armen dieser zärtlichen Mutter sanft und sorglos ruhen können? — So vertrauensvoll können und sollen sich auch arme elternlose Kinder auf die Vorsicht ihres lieben, himmlischen Vaters verlassen, da sie im vorliegenden Evangelium aus seinem Munde hören, daß er für sie recht väterlich sorget, und

sie um so weniger verderben lassen wird, als er nicht einmal einen Vogel, oder das mindeste Geschöpf, von seiner gütigen Vorsicht ausschließet.

2) Schrifttext. Es ist kein anderer Gott, als du, ruft Salomo zu Gott, der du für alle Dinge sorgest Weish. 12, 13. Und Gott selbst sagt zu Job: Wer, als ich, macht, daß es auf die Erde regnet, auch da, wo kein sterblicher Mensch wohnet? — Wer verschaffet dem Raben seine Speise, wenn seine Jungen um Nahrung zu Gott rufen? — Job. 38, 26, 41. Wer auf den Herrn vertrauet, spricht Syrach, dem wird nie etwas abgehen Ekkli. 32, 28.

3) Beyspiel. Moses, da er noch als ein unmündiges Kind in seinem Binsenkörblein den Wasserfluthen überlassen wurde, war gewiß in dem hilflosesten und elendesten Zustande. Demungeachtet zeigte doch die göttliche Vorsicht, wie liebreich sie auch für solche arme verlassene Kinder sorget, da sie es auf eine wundervolle Art fügte, daß er eine ganz unvermuthete Rettung, Nahrung, Kleidung und Erziehung erhielt. 2. B. Mos. 2, 6—11. Wie viele andere arme und verlassene Waisen wären in ihrem dürftigen Zustande vor Hunger und Elend verschmachtet, wenn nicht Gott sich ihrer väterlich angenommen, für sie gesorgt, und es so gütig veranstaltet hätte, daß diese elenden Kinder auch unter ganz fremden Leuten Freunde und Wohlthäter fanden, die ihnen Brod und Pflege gaben? —

4) Denkspruch: Gott ist der wahre und beste

Vater der Waisen. Wo die Noth am größten ist, da ist er gemeiniglich am nächsten.

5) Abstellung der Hinderniß. "Aber Noth und Armuth drückt zu sehr„ wird ein armes Kind sagen. "Wie oft muß ich nicht hungrig zu Bette gehen, und eben so wieder aufstehen? — Wie oft werde ich nicht von den Thüren hartherziger Leute abgewiesen, vor denen ich mir zuweilen ein Stückchen Brod erbettle! Wie sorgt daher Gott für mich? Und wie kann ich auf ihn, als meinen besten Vater, vertrauen? —„ "Armes, elendes Kind! dein Zustand ist freylich nicht so glücklich, wie Jenes, dem alles nach seinem Wunsche gehet. Aber dafür ist es auch der Stand der Armuth, der nie ohne Beschwerden seyn kann. Indessen lebst du aber doch noch immerfort. Du findest doch noch immer so viel, daß du deinen unentbehrlichen Unterhalt genießest. Die Vorsicht sendet dir bey aller deiner Verlassenheit wohlthätige Herzen zu, die dich mit dem Nöthigsten versehen, und dich nie vor Hunger sterben lassen. Wie viele andere unerkannte Wohlthaten empfängst du nicht aus der Hand deines liebreichen Gottes! Wie manchen Trost, wie manche ruhige Stunde, wie manches innere Vergnügen schenkt dir die Vorsicht nicht, das oft den vermöglichsten Leuten bey all ihrem Reichthume mangelt? — Siehst du also nicht, daß sich Gott noch immer deiner annimmt? Daß er auch in deinem elternlosen Stande dein bester Vater ist? Daß

er

er auch damals für dich sorget, da du es am wenigsten vermuthest? — Gewiß, auch wenn uns Eltern, Verwandte und Freunde verlassen, verläßt uns Gott nicht, sondern verschafft uns noch immer so viel, daß wir unser Leben erhalten können, wenn wir nur auf ihn vertrauen, und ihm getreu bleiben. Dieß sagte einst Jesus selbst seinen zwölf Aposteln, da er sie fragte: Was ist euch wohl damals abgegangen, da ich euch ohne Geldbeutel, ohne Tasche und ohne Schuhe gesandt habe? Und sie antworteten ihm darauf: Nichts. Luk. 22, 35. — Uiberlasse dich also nur mit kindlichem Vertrauen der göttlichen Vorsicht, die dich bisher so wohlthätig ernährte. Vertraue noch ferner auf deinen Gott, und bemühe dich ihm durch Frömmigkeit, Unschuld und gute Sitten gefällig zu machen; so wirst du auch ganz gewiß seine thätige Hilfe erfahren. Er, der die jungen Raben in wüsten Gegenden füttert, und ohne dessen Willen, wie die heilige Schrift sagt, kein Sperling vom Baume herabfällt, wird dich auch in Hinkunft nicht verderben lassen. Er wird dir, wenn dir das Schicksal deine Eltern raubte, andere Wohlthäter zuschicken, die dir an ihrer Stelle zu Eltern werden; ja er wird selbst dein liebvollester Vater seyn, und dich zu jeder Stunde glücklich machen, wenn du dich nur ämsig bestrebest, sein gutes Kind zu werden, und dein Vertrauen auf seine Güte nicht fahren lassest.

6) Ermunterung.

Wer gab mir Speise, Hüll' und Dach?
Wer trug mich voll Erbarmen,
Als mirs an allem noch gebrach,
Auf väterlichen Armen?
Wer schuf für mich der Mutter Brust?
Wer tränkte mich mit süßer Lust?
Wer sorgte, vor Gefahren
Mich sicher zu bewahren? —
Als Kind eil' ich voll Zuversicht
In meines Vaters Hände;
Ich weis gewiß, er läßt mich nicht,
Bis an mein letztes Ende.
Er ists, der mich in Armuth schützt;
Such' ich nur seinen Willen
Gehorsam zu erfüllen,
So wird er geben, was mir nützt.

Sieh auch noch dazu die bereicherte Sittenlehre des vierten Sonntags nach der Erscheinung bey der ersten Tabelle.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 7, v. 11.

In der Zeit gieng der Herr Jesus in eine Stadt, Naim genannt, und seine Jünger, und viel Volks gieng mit ihm a). Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der seiner Mutter einziger Sohn war. Sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt begleitete sie b).

Und da sie der Herr sah, ward er vom Mitleiden gegen sie bewegt, und sprach zu ihr: Weine nicht c). Und er trat hinzu, und rührete den Sarg an. Die Träger aber stunden stille. Und er sprach: Jüngling! stehe auf, ich befehle es dir d). Und der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden. Und gab ihn seiner Mutter wieder e). Es überfiel sie aber alle eine Furcht, und sie priesen Gott, und sagten: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht f).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Werke, die die menschliche Kräfte übersteigen, können von keinem blossen Menschen aus eigener Macht verrichtet werden. Man nennt sie daher Wunderwerke; und eignet das Vermögen, sie zu wirken, mit allem Rechte Gott allein zu. — Jesus hat gewiß viele Wunder gewirket, um dadurch seine göttliche Macht dem Menschen zu erweisen. Vor allen anderen zeichneten sich jene am allermeisten aus, wo er Todten das Leben zurückgab; und hiedurch einleuchtend bewies, daß er der allmächtige Herr über Leben und Tod wäre. Von einem dergleichen Wunderwerke ist gegenwärtiges Evangelium Zeuge. Der Herr Jesus hatte eben den kranken Knecht eines Hauptmannes zu Kapharnaum wunderthätigerweise gesund gemacht, als er im Begriffe war, nach der an den Gränzen Galiläens gegen Samaria zu gelegenen Stadt Naim zu gehen. Das neugierige Volk, welches sich immer gerne bey ungewöhnlichen Zufällen einfindet, zum

Theile aber auch damals den Heiland liebte, und seine Lehren gerne anhörte, folgte ihm dahin zu vielen Tausenden.

b) Bey den Juden war es überhaupt gebräuchlich, die Todten außer der Stadt zu beerdigen, weil sie dieselben dem Gesetze nach für unrein hielten, und eben darum so viel sie konnten, von sich entferneten. Zur nämlichen Zeit, als Jesus in das Stadtthor zu Naim mit seinem Gefolge eintreten wollte, wurde eben ein Todter hinausgetragen. Er war der einzige Sohn einer in dieser Stadt wohnenden Wittwe, die ganz wahrscheinlich eine der bemitteltern Einwohner darin gewesen seyn muß, weil ein großer Theil ihrer Mitbürger diese Leiche begleitete.

c) Was pflegen wohl Eltern zu thun, wenn ihnen ihre Kinder durch den Tod entrissen werden? Betrüben sie sich nicht darüber? — Und welche Kinder werden wohl von vernünftigen Eltern am meisten geliebet? Nicht wahr, die ihnen durch untadelhafte Aufführung Freude verursachen? — So ein gutes Kind mag etwa auch dieser verstorbene Jüngling gewesen seyn, weil sein Todesfall von seiner trostlosen Mutter, die ihn ausnehmend zu lieben schien, so sehr beweint wurde. — Indessen was thut wohl auch ein wahrer Menschenfreund, wenn er Jemanden in einer Betrübniß sieht? Nimmt er nicht Theil an seinem Unglücke? Und läßt er sich nicht durch die Thränen des Elenden zum Mitleid bewegen? Dieß that auch der menschenfreundliche Jesus. Kaum nahm er den Kummer und das

Leid dieser Wittwe wahr, als er, vom Mitleid gerührt, sie mit den liebreichen Worten: Weine nicht! tröstete.

Sittliche Erinnerung. Diese Umstände lehren uns 1), daß wir uns jederzeit bestreben sollen, die Freude unserer Eltern durch gute Sitten und rechtschaffene Aufführung zu werden, und uns daher auch immer ihrer vernünftigen Liebe würdig zu machen. 2) Daß wir unserm Heilande in dem liebevollen Betragen gegen Unglückliche und Bedrängte nachahmen, und auch selbst ihnen in jedem Falle, wo wir nur können, Trost zusprechen sollen.

d) Ist nun aber einem Unglücklichen immer mit bloßen Trostworten genützt? Wünscht sich nicht auch derselbe wirkliche Hilfe in seinem Anliegen? — Dieß bewog den liebreichen Heiland, die Betrübniß dieser Wittwe durch thätige Hilfe aus dem Grunde zu heben, und sich seiner göttlichen Allmacht in Ausführung eines Werkes zu gebrauchen, das nur allein hinlänglich seyn konnte, die Thränen ihres Kummers von ihren Wangen abzutrocknen. Er befahl daher den Trägern der Bahre still zu stehen. Er trat näher hinzu, rührte den Sarg an, und redete den Todten mit folgenden Worten an: Jüngling! steh auf, ich befehle es dir. — Wenn Jemand einem andern etwas zu befehlen die Macht hat, was zeigt er wohl anders an, als daß er der Herr über ihn ist? — Da nun Jesus den Todten aufzustehen befahl, äußerte er nicht auch hiedurch seine höchste Gewalt über

den:

denselben? Gab er also nicht deutlich zu erkennen, daß er der einzige höchste Herr aller Geschöpfe, der einzige, unumschränkte Herr über Leben und Tod wäre? — Dieß war er auch wirklich, da er ewiger und wahrer Gott war. Dieser Ursache wegen brauchte er nicht erst, wie ehemals Elias und Elisäus, wenn sie einen Todten erwecken wollten, zu beten, sondern bediente sich des bloßen Befehls, um den verblichenen Jüngling ins Leben zurückzurufen.

c) Und wie fertig gehorchte nicht der Todte dem Befehle seines Gottes? — Auf das bloße Wort Jesu wich der Tod von dem Leichname; der Jüngling richtete sich im Sarge auf; und zum Beweise, daß er wirklich lebendig wäre, fing er an vor allen Umstehenden zu reden. Ein Wunder, welches nur Jener zu wirken vermögend war, dem nichts zu thun unmöglich ist! — Jesus übergab ihn dann seiner Mutter, d. h. er stellte ihr denselben wieder lebendig zu; er erfüllte ihre so sehnlichen Wünsche, er stillte ihre Thränen, und ersetzte ihr bisheriges Leid mit einem so unverhofften als neu belebenden Vergnügen. Dadurch hinterließ er uns die schöne Lehre, daß auch wir uns in jedem Falle angelegen seyn lassen sollen, Unglücklichen nach dem Maaße ihrer Bedürfnisse beyzuspringen, und sie hiedurch für ihren ehemaligen Kummer aufs neue zu erfreuen. — Freylich sind wir nicht im Stande, wie Jesus, Wunder zu wirken; allein dieß ist auch nicht nothwendig, um unseren Mitmenschen in ih-

ren gewöhnlichen Nothdürften zu helfen; sondern es giebt unzählige andere Fälle, wo wir sie mittelst eines guten Raths, mittelst einer Fürsprache bey einem Vermöglichern, als wir sind, oder mittelst einer aus eigenem Vermögen erzeigten Wohlthat glücklich machen können. Wer daher thut, so viel er kann, der ahmet seinem Heilande in wohlthätiger Menschenliebe nach, und macht sich wie ein gutes Kind seinem besten Vater ähnlich.

f) Fast jeder ungewöhnliche Vorfall erregt unter den Menschen Erstaunen; und bisweilen auch Entsetzen. Das Nämliche mußte ganz natürlich bey dem um die Bahre versammelten Volke geschehen, als es den Todten auf einmal in Bewegung kommen, und lebendig werden sah. Es überfiel sie daher alle, wie die heilige Geschichte erzählet, eine Furcht, die eine natürliche Folge des so unerwarteten, als plötzlich überraschenden Vorfalles war. Sie priesen aber auch, als sie sich von ihrem Schrecken erholet hatten, den Gottmenschen, da sie sahen, daß er ein so übermenschliches Werk verrichtet hätte. Sie erkannten dadurch seine göttliche Wunderskraft, und schlossen mit Rechte daraus, er müsse jener von Gott verheissene große Prophet oder Messias seyn, auf dessen Ankunft sie sich von jeher immer freueten. Es ist, sagten sie einhellig, ein großer Prophet wirklich unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht; d. h. Jesus, der unter uns wandelt, muß in der That dieser lange erwarte-

wartete große Prophet seyn. Wir sehen ihn an seinen wundervollen Werken. Dank sey daher Gott! der so gütig war, uns Jenen zu schenken, von dessen Besuche wir uns Heil und Segen versprechen!

Sittliche Anmerkung. That wohl dieß Volk nicht recht, daß es aus dem wahrgenommenen wundervollen Liebeswerke des Heilandes den Anlaß nahm, seinen Gott zu preisen? — Wie oft erzeigt nicht auch dieser wohlthätige Gott sowohl uns als auch unsern Mitmenschen verschiedene unerwartete und gnadenvolle Liebeswerke? Wie oft kömmt er uns nicht in unsern Anliegen recht wunderbar zu Hilfe? — Soll uns dieß nicht auch thätig aufmuntern, unsern Gott dafür jedesmal zu danken? Sollen wir ihn nicht bey jeder Gelegenheit preisen, wenn wir, oder andere unsrer Mitbrüder, eine besondere Gnade von ihm empfangen? —

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jesus
- begegnete im Stadtthore zu Naim der Leiche eines verstorbenen Jünglings.
- tröstete die betrübte Mutter des Jünglings mit liebreichen Worten.
- erweckte den verstorbenen Jüngling wunderthätigerweise zum Leben.
- wurde vom Volke als ein großer Prophet gepriesen.

II. Sittenlehre. Wir sollen unsere betrübten Mitmenschen mit Worten und Thaten nach Möglichkeit zu trösten suchen.

Uiber-

Uibergang zur Sittenlehre.

Ließ wohl der gütige Heiland die weinende Mutter des verstorbenen Jünglings trostlos? Tröstete er sie nicht vielmehr mit den liebreichesten Worten? Und half er ihr nicht auch sehr gütig in ihrem Anliegen? — That er nicht daher Das, was man von einem wahren Menschenfreunde erwarten kann? — Sollen wir nun nicht unserm Heilande in der Menschenliebe und Güte des Herzens vorzüglich nachahmen? — Wenn wir daher Jemanden unsrer Mitmenschen leiden sehen; wenn wir ihn in betrübten Umständen finden, und dabey unser Vermögen wahrnehmen, ihm entweder mit Thaten, oder wenigstens mit Worten Trost zu verschaffen, sollen wir dieß nicht allemal nach unsrer Möglichkeit thun? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Müßte es uns nicht sehr angenehm fallen, wenn uns Jemand eine drückende Last abnähme, oder wenigstens erleichterte? — Auch jeder Kummer, jede Betrübniß ist eine Last, die den Leidenden sehr hart drücket. Wie lieb muß es ihm daher nicht seyn, wenn wir ihm diese Last entweder durch trostvollen Zuspruch ganz abnehmen, oder wenigstens nach dem Maaße unserer Kräfte zu erleichtern suchen? Bringen wir wohl nicht dadurch Ruhe und Zufriedenheit in sein Herz zurück? Erweisen wir ihm nicht daher die größte Wohlthat, da wir die Schwermuth, die ihm sein Leben verbittert, aus dem Wege räumen? —

2) Nutzen. Welch ein seliges Vergnügen muß uns nicht die frohe Erinnerung verschaffen, daß wir

einem

einem Elenden Trost beygebracht, und seine Thränen abgetrocknet haben! — Welche Wonne muß nicht Jener empfinden, der seinen bedrängten Mitmenschen einem unglücklichen Zustande entreißet? Wird ihm wohl nicht dieß Liebeswerk durch das selige Bewußtseyn einer so edlen Handlung doppelt bezahlet? Und empfiehlt sich nicht auch so ein Mensch sowohl bey dem, den er tröstet, als auch bey Jenen, die von seinen liebvollen Handlungen Zeugen sind, durch sein gutes und menschenfreundliches Herz? Kann er nicht dadurch auf ihre gegenseitige Liebe und Hilfe in seinen künftigen Nöthen rechnen? — Hat er endlich nicht auch den sichersten Anspruch auf die Gnade seines Gottes, da er seinem Mitmenschen die von ihm so sehr empfohlene Liebe in der That erweiset? Kann er nicht mit Zuversicht hoffen, daß auch ihn einst Gott in seinem Anliegen trösten wird, da er dem Betrübten Trost zu verschaffen gesucht hatte? — Dieß kann er um so mehr, als die Tröstung der Betrübten ein Werk der Barmherzigkeit ist, welches der liebe Gott nie ohne Lohn zu lassen versprach. Denn selig sind die Barmherzigen, sagt er selbst, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7. Und abermal: Selig ist der Mann, der sich des Nothleidenden annimmt; denn auch ihn wird der Herr zur bösen Zeit erretten. Ps. 40, 1.

3) Beyspiel. So tröstete einst Gott den frommen Tobias, der seine mitgefangene Juden in Ninive, so oft er nur konnte, mit Worten und Thaten

ten tröstete. Denn als er nachmals unglücklicherweise um sein Gesicht gekommen war, und in diesem elenden Zustande nicht nur von seinem eigenen Weibe und Freunden geschimpfet wurde, sondern sich auch schon am Rande des Grabes zu seyn glaubte, sandte ihm Gott durch den Engel Raphael eine wunderbare Hilfe, die nicht nur neuen Trost in sein Herz goß, sondern ihn auch mit neuem Glücke erfreute, und allen seinem vormaligen Leiden auf einmal ein Ende machte. Tob. 1 — 2 — 11.

4) Schriftext. Laß diese Weinenden nicht ohne Trost und traure mit den Traurigen. Versäume auch nicht, die Kranken gerne zu besuchen; denn dieß wird dir die Liebe der Menschen zuwegebringen. Ekkli. 7, 38, 39.

5) Denkspruch. Tröste den Kummervollen in seinem Elende; denn auch du wünschest dir Trost in deinem Anliegen.

6) Gemüthserhebung zu Gott. Gütiger Gott! gieb mir deinen wohlthätigen, menschenfreundlichen Sinn, daß ich jede Noth meines Nächsten mitleidig empfinde, und ihm auch mit Rath und That jederzeit zu Hilfe eile. Laß mich so barmherzig gegen ihn seyn, wie du gegen mich barmherzig bist, daß ich dir, meinem Heilande, in wohlthätiger Theilnehmung an jedem Anliegen meines Nebenmenschen nachahme; ihn, wo ich nur immer kann, in seinen Leiden tröste; ihm die nöthige Hilfe und Unterstützung gerne

verschaffe; und mich dadurch jenes großen Lohns würdig mache, den du allen Denjenigen versprachst, die mit ihrem Nebenmenschen Barmherzigkeit ausüben werden.

Wie könnt' ich dich, Gott! mit Lust
Meinen Vater nennen;
Fühlt ich nicht in meiner Brust
Bruderliebe brennen? —
Blutete mir nicht das Herz
Bey des Nächsten Leiden?
Blieb' ich kalt bey seinem Schmerz,
Kalt bey seinen Freuden? —
Nein, o Gott! dieß Herze soll
Nie vor ihm sich schließen.
Seh' ich ihn je kummervoll;
Will ihm Trost eingießen.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus erweckte den Sohn einer betrübten Wittwe zu Naim aus Mitleid von Todten.

II. Glaubenslehre. Gott läßt sich oft durch das Flehen der Lebendigen zur Barmherzigkeit gegen die Todten erweichen.

III. Sittenlehre. Wir sollen Gott öfters für unsre verstorbene Eltern, Freunde und Wohlthäter bitten.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Bezeigte sich nicht Jesus gegen den todten Jüngling zu Naim barmherzig, da er ihn von Todten erweckte? — Was bewog ihn aber dazu? Nicht wahr,

die

die Thränen seiner trostlosen Mutter? — Waren wohl diese Thränen nicht ein stilles Flehen und Wünschen, diesen Jüngling, wo möglich, wieder lebendig zu sehen? — Läßt sich also Gott nicht bisweilen durch das Flehen der Lebendigen zur Barmherzigkeit gegen die Todten erweichen? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Auch uns verbindet die Pflicht der natürlichen sowohl, als geselligen Liebe, unsern verstorbenen Eltern, Freunden und Wohlthätern Barmherzigkeit von Gott zu wünschen; nicht zwar, um uns ihr abermaliges Aufleben durch ein Wunderwerk von ihm zu erbitten, sondern um ihnen wenigstens nach dem Sinne der wahren Kirche Gnade und Vergebung ihrer Sünden zu ihrem ewigen Heile zu verschaffen. Durch was läßt sich nun Gott oft zur Barmherzigkeit gegen die Todten erweichen? — Nicht wahr, durch das Bitten und Flehen der Lebendigen? — Sollen wir nun nicht öfters zu diesem Ende für diese verstorbene Eltern, Wohlthäter und Freunde Gott bitten?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welches gute Kind wäre wohl so hartherzig, denjenigen in einem finstern Kerker, oder hilflosen Stande schmachten zu lassen, von dem es mehrere Wohlthaten empfangen hätte? — Wäre es nun nicht auch äußerste Hartherzigkeit und Lieblosigkeit von einem Kinde, wenn es den Seelen seiner verstorbenen Eltern, Wohlthäter und Freunde, die ihm bey ihren Lebzeiten so viel Gutes erwiesen, nicht durch

sein Gebet in ihrem dürftigen Stande zu Hilfe käme, und jene Gnade von Gott für sie zu erlangen suchte, die sie sich selbst zu erbitten nicht fähig sind? Müßte es nicht alles Gefühl der Menschheit abgelegt haben, wenn es auf Jene nach ihrem Absterben vergäße, die auf selbes in seinen ehemaligen Bedürfnissen nie vergaßen? Müßte es sich nicht selbst Vorwürfe eines verwerflichen Undanks machen, wenn es Jenen auf eine geistliche Art nicht helfen wollte, die ihm in so vielen leiblichen und geistlichen Nothdürften halfen; und denen es sich folglich als seinen Wohlthätern dankbar zu bezeigen, auf die natürlichste und billigste Art verbunden ist.

2) **Billigkeit.** Es ist eine unter den Rechtgläubigen ausgemachte Glaubenswahrheit, daß die Seelen jener Abgestorbenen, die sich im Reinigungsorte befinden, nicht nur durch das Gebet und gute Werke der Lebendigen bey Gott Hilfe erlangen können, sondern auch ihr ganzes Mitleid deßwegen verdienen, weil sie an diesem Orte Strafen für ihre noch nicht abgebüßten Sünden leiden müssen. Wenn es nun die Pflicht eines frommen Christen ist, an den Leiden seiner Mitgläubigen Theil zu nehmen; und wenn er jedem seiner Nächsten, so viel er kann, in seinem Anliegen zu Hilfe eilen soll; ist es nicht auch sehr billig, sich dieser bemitleidungswürdigen Seelen liebreich anzunehmen, für sie bey Gott zu bitten, ihre Qualen zu mindern, und sie um so eher zu dem seligen Genuße ihres Heils durch eigene Mitwirkung zu bringen, je mehr sie sich dar-

darnach sehnen? — Wer würde sichs nicht zur Pflicht machen, einem Schuldigen Gnade und Linderung seiner Strafe von seinem Herrn zu erbitten, wenn er dieß ohne viele Mühe thun könnte? — Wenn es nun billig ist, den Seelen aller verstorbenen Christen ohne Unterschiede durch unsre Fürsprache bey Gott zu helfen, um wie vielmehr sollen wir dieß nicht für unsre ehemaligen Eltern, Freunde und Wohlthäter thun, die einen noch viel näheren Anspruch auf unsre Gegenliebe und Hilfleistung haben, als andere Gläubigen? —

3) Nutzen. Nützt wohl die Ausübung eines Liebeswerkes dem Menschen nicht? — Unstreitig; da sie die Erfüllung des göttlichen Willens, und der so edlen Bruderliebe ist, folglich ihm den von Gott dafür verheißenen Lohn zuzieht. — Ist nun dieß nicht ein wahres Liebeswerk, wenn man für das Heil der Verstorbenen sorget? Uibet man nicht dadurch mit ihnen, wie ein heil. Vater sagt, wahre Barmherzigkeit aus, da man ihnen die Vergebung ihrer Schulden, die Befreyung von ihren Strafen, und die Beschleunigung ihres ewigen Wohls von Gott erflehet? Muß nicht daher so eine liebevolle Handlung Gott angenehm seyn, uns aber seines Segens würdig machen? — Zudem würde es uns nicht sehr vortheilhaft seyn, einen Gefangenen von seinem Kerker losgebeten zu haben, der hernach bey seinem Landesfürsten zu besonderer Gnade käme? Würde dieser gerettete Mensch nicht Alles thun, um uns seine Dankbarkeit dafür zu

äußern? Würde er nicht unsern ersten und besten Fürsprecher bey dem Landesherrn machen? — So verhält sichs auch mit den Seelen jener Abgestorbenen, denen wir durch unser eifriges Gebet zum frühern Besitze der ewigen Glückseligkeit verhelfen. Auch sie bitten dann, wenn sie aus dem Orte ihrer Leiden kommen, für uns bey unserm höchsten Schöpfer. Auch sie bezeigen uns ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie uns von ihm verschiedene Gnaden auswirken, und uns solchergestalt die Mühe, die wir uns zu ihrem Besten gaben, durch ihre wohlthätige Fürsprache mit unserm großen Nutzen lohnen.

4) Schrifttext. Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, sagt die heil. Schrift, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von Sünden befreyet werden. 2. B. Machab. 12, 4. — Und der heil. Apostel Jakobus, da er alle Christen mit den Worten: Betet für einander, damit ihr selig werdet, Jak. 5, 16. zum gemeinschaftlichen Gebete ermahnet, schließt gewiß eben so wenig die Todten davon aus, so wenig sie unsre wahren Brüder und Mitchristen zu seyn aufhören.

5) Denksprüche. a) Auch der Todten soll man nicht vergessen. b) Freunde und Wohlthäter verdienen auch noch jenseits des Grabes unsre Liebe.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 14, v. 1.

In der Zeit, da der Herr Jesus in das Haus einer der vornehmsten Pharisäer kam, bey ihm zu speisen, gaben sie Acht auf ihn. Und siehe, es stand ein wassersüchtiger Mensch vor ihm a). Da antwortete Jesus, und sagte zu den Gesetzverständigen und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbathe gesund zu machen? Sie aber schwiegen stille b). Und er griff ihn an, machte ihn gesund, und ließ ihn gehen c). Und er antwortete ihnen, und sprach: Wem aus euch fällt sein Esel oder Ochs in einen Brunnen, der ihn nicht alsobald auch am Sabbathe herausziehe d)? Und sie konnten ihm darauf nicht antworten e). Er sagte aber auch den geladenen Gästen ein Gleichniß, da er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswähleten f), und sprach zu ihnen: Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz; denn vielleicht ist einer geladen, der vornehmer ist, als du, und wenn Der käme, der dich und ihn geladen hat, und spräche zu dir: Gieb diesem den Platz: so müßtest du alsdann mit Schande den letzten Ort einnehmen. Sondern, wenn du geladen wirst, so gehe, und laß dich an dem letzten Platze nieder, damit, wenn Der kömmt, der dich geladen hat, zu dir spreche: Freund, rücke hinauf. Dadurch wirst du vor Denen, die mit bey Tische sind, Ehre haben g). Denn ein Jeder, der sich selbst erhöhet, der wird erniedriget.

driget, und der sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden h).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Man weis aus der Lebensgeschichte unsers Heilandes, daß die Pharisäer eine Gattung Leute waren, die den Herrn Jesus am wenigsten liebten. So oft sie ihn eines Fehlers lügenhaft beschuldigen, oder bey dem Volke anfeinden konnten, so thaten sie es allemal mit dem feindseligsten Gemüthe. Demungeachtet liebte nicht Jesus auch seine Feinde? — Diese Liebe zeigte er gewiß auch gegen die Pharisäer, da er sie nicht nur jederzeit freundschaftlich und wohlthätig behandelte; sondern noch überdieß seiner heilsamen Belehrung und seines Umganges würdigte, auch selbst sich nicht weigerte, einigemale mit ihnen zu speisen. Einen überzeugenden Beweis davon liefert uns das vorliegende Evangelium. Denn um ihnen theils zu zeigen, daß er wider sie nicht im Geringsten nicht erbittert wäre, theils aber auch die Gelegenheit zu erhalten, ihnen manche heilsame Lehren zu geben, würdigte sich der Herr Jesus einst der Einladung eines der vornehmsten Pharisäer zu folgen, um mit ihm an einem Sabbathe zu Mittage zu speisen. Man sieht indessen auch aus der Erzählung des nämlichen Evangeliums, wie unaufrichtig die Gesinnungen dieser Leute gegen ihn waren, da sie ihn bloß deßwegen zu Gaste haben wollten, um seine Handlungen genauer beobachten zu können, ob er nichts wider das Gesetz thun würde, was sie hernach an ihm tadeln könnten. Zur Ausführung

rung dieser schalkhaften Absicht bedienten sie sich eines wassersüchtigen Menschen, den sie vermuthlich schon im Voraus heimlich in den Speisesaal hineingeschoben hatten, um zu sehen, ob ihn Jesus an diesem Tage gesund machen würde.

Sittliche Erinnerung. Welchem rechtschaffenen Menschen kann wohl die Falschheit der Pharisäer gefallen, mit der sie den Heiland in Versuchung führen wollten? — Ist nicht jedes schalkhafte und unaufrichtige Betragen gegen den Mitmenschen ein sehr schändliches und herabwürdigendes Laster? Und würde sich wohl ein Kind bey vernünftigen Leuten jemals dadurch empfehlen, wenn es seinen Mitmenschen, zumal seinen Wohlthäter, Freund oder Lehrer, der es so gut mit ihm meinet, tückisch behandelte, ihn heimlich lieblos beurtheilte und verläumdete, oder bey Andern anzufeinden suchte? Würde sich nicht dieses unaufrichtige Kind den lieblosen Pharisäern durch seine boshafte Gesinnung ähnlich machen? —

b) Warum wünschten wohl aber die Pharisäer zu erfahren, ob Jesus den Wassersüchtigen am Sabbath heilen würde? — Weil sie diese Heilung für etwas Unerlaubtes und Gesetzwidriges hielten. Denn man muß wissen, daß, da diese Leute ohnedieß verschiedene unächte Auslegung über das Gesetz zu machen gewohnt waren, sie auch dieß als ein verbotenes und knechtisches Werk ansahen, einem Kranken am Sabbathe, außer der höchsten Todesgefahr, durch Heilungsmittel zu Hilfe zu kommen. — War

nun dieß aber recht gedacht? — Denn verbot wohl jemals der gütige Allvater, einem Menschen in seiner Nothdurft zu helfen? Ist es nicht vielmehr ein gottgefälliges Liebeswerk, Kranke von ihrem Elende zu befreyen? Und kann es wohl dem lieben Gott mit Rechte mißfallen, wenn man an dem zu seinem Dienste bestimmten Tag Liebeswerke ausübet, die Pflichten der Menschheit erfüllet, und Das thut, was Gott und die Natur selbst billiget? — Dieser Ursache wegen, da Jesus den Irrthum der Pharisäer sehr wohl einsah, fragte er dieselben, ob es erlaubt wäre, am Sabbathe gesund zu machen? Er suchte durch die Frage ihr Urtheil darüber zu vernehmen, um ihnen das Fehlerhafte darin zu zeigen, und sie eines bessern zu belehren.

e) Was antworteten ihm indessen diese schalkhaften Leute auf seine Frage? — Nichts. Unstreitig hatten sie ihm ihr Urtheil entweder deßwegen verschwiegen, weil sie sich dasselbe frey zu entdecken nicht getrauten, oder sie hielten es mit allem Fleiße zurück, um zu sehen, was Jesus dießfalls, ohne ihre Meinung vernommen zu haben, thun würde. Allein Jesus, der die Herzen der Menschen kannte, bediente sich dieser Gelegenheit, um ihnen durch Handlungen zu zeigen, wie sehr sie sich in ihren Meinungen irreten. Er wartete nicht länger auf ihren Bescheid, sondern rührete den anwesenden Wassersüchtigen an, und machte ihn durch seine allesvermögende Kraft in einem Augenblicke gesund.

Mit

Mit diesem an dem Elenden ausgeübten Liebeswerke wollte uns der gütige Jesus belehren, daß auch wir uns durch entgegengesetzte irrige Grundsätze böser Menschen nie von Dem abhalten lassen sollen, was uns unsre wahre Pflicht, der Befehl unsers Gottes, und ächte Bruderliebe zu thun gebeut.

d) Bey dieser wundervollen Handlung des Heilandes hielten sich zwar immittelst seine feindseligen Tadler ganz stille; dennoch mochten sie dieselbe, ihrer vorgefaßten Meinung nach, bey sich übel aufgenommen, und als eine unbillige, sündhafte Handlung ausgelegt haben. Um sie daher von der Billigkeit derselben zu überzeugen, rechtfertigte sich Jesus darüber durch einen sehr weisen Vernunftschluß. "Wenn Jemanden aus euch, sprach er, sein Vieh am Sabbathe durch ein Ungefähr in Brunnen stürzte, würde er wohl ein Bedenken tragen, dasselbe am nämlichen Tage wieder herauszuziehen? — Würde er nicht vielmehr Alles wagen, um sein Vieh aus der Gefahr des Unterganges zu retten, ohne es doch für eine Entheiligung des Sabbaths zu halten? — Wenn es nun keine gesetzwidrige Handlung ist, einem unvernünftigen Thiere an dem zur Ehre Gottes bestimmten Tage zu helfen, warum sollte es wohl unerlaubt seyn, einem kranken Menschen, der ein viel edleres Geschöpf, und folglich unserer thätigern Liebe würdig ist, in seiner Noth beyzuspringen?" — Mit diesen Worten beschämte Jesus nicht nur den Geiz und die Lieblosigkeit, sondern auch die verkehrte Den-

kungs-

kungsart der Pharisäer, mittelst welcher sie die Sorge für ihr Vieh der Sorge für die Erhaltung des Menschen am Sabbathe vorzogen. Auch gab er uns dadurch die wichtige Lehre, daß wir nie eines geringeren Vortheils wegen die schuldigen Liebeswerke gegen unsre Mitmenschen auszuüben unterlassen sollen. Manche Christen finden es oft unerträglich, ihren nothleidenden Mitmenschen zu Liebe nur etwas weniges zu thun, da sie doch bisweilen einer weit geringern Ursache wegen jede noch so große Beschwerniß gerne ertragen. — Auch sollen wir nie jenen verkehrtdenkenden Menschen nachahmen, die sich bey Erfüllung der schuldigen Nächstenliebe um die Uibertretung eines Kirchengesetzes ängstlich bekümmern; da sie doch jene Handlungen ohne alle Gewissensbisse verrichten, die ihre Habsucht befriedigen können.

e) Wenn Jemand von irgend einer Wahrheit durch bündige Vorstellung überwiesen wird, was kann er noch dagegen einwenden? Oder womit kann er seine entgegengesetzte Meinung vertheidigen? — Muß er nicht stillschweigend seinem Uiberweiser recht geben? — So schwiegen auch die Pharisäer auf diese so weise, als sanftmüthig belehrende Rede des Heilandes stille, und bewiesen hiemit, daß sie ihm nichts dagegen einwenden könnten.

Sittliche Erinnerung. Sehet, m. K., die Art, mit welcher Jesus seine Feinde und Verläumder zum stillen Geständnisse der Wahrheit gebracht hatte. Nicht mit Galle oder Bit-

terkeit,

kerkeit, nicht mit einem wilden Geschrey, oder ungestümmen Zanke, sondern bloß durch Weisheit und gelassene Vorstellung der Billigkeit überzeugte er sie ihres Irrthums. So sollen auch vernünftige Kinder handeln, wenn sie sich gegen Diejenigen, die sie eines Fehlers mit Unrechte beschuldigen, vertheidigen wollen. Sie sollen ihnen ihre Unschuld bloß auf eine bescheidene Art vorlegen, nicht aber durch Toben und Zanken das Geständniß derselben von ihnen zu erzwingen suchen. Auf diese Art werden sie gewiß mehr für sich bewirken, als sie nie durch Unmuth, oder unbändigen Zorn bewirket hätten.

f) Weil nun die Pharisäer dem Herrn Jesus einen Fehler ausstellen wollten, den er nicht begangen hatte, so zeigte er ihnen aus Liebe zu ihrem Besten einen wahren Fehler, den sie an sich hatten, und dessen Besserung er zu ihrem Vortheile recht sehnlich wünschte. Es war dieß nämlich eine stolze Rangsucht, wodurch diese Leute bey jeder Gelegenheit, oder öffentlichen Zusammenkunft, vor Andern den ersten Platz zu behaupten suchten.

g) Zur Vermeidung dieses verächtlichen Stolzes zeigte er ihnen auf eine liebreiche Art, wie sie sich bey derley öffentlichen Zusammenkünften verhalten sollen, und belehrte sie in dem angenommenen Falle eines Gastmahls, wie unweise Jene thäten, die sich aus Ehrsucht nach einem vornehmern Orte sehneten. Er schilderte ihnen die Gefahr ihrer eigenen Beschämung, wenn sie eines angesehenern Gastes wegen von dem selbst gewählten Orte abgewiesen würden; und im

Gegen-

Gegentheile stellte er ihnen die Ehre vor, die sie vor andern haben würden, wenn sie durch den Gastherrn von dem letzten Orte auf einen höhern Platz befördert würden. — Und ist wohl dieß nicht eine Wahrheit, die selbst durch die tägliche Erfahrung bewähret wird? Geschieht es nicht bisweilen zur Schande Desjenigen, der stolz genug ist, sich bey Gastereyen einen vornehmern Sitz zu wählen, daß er einem Angesehenern, als er ist, weichen muß? Und wird nicht oft der bescheidene verdiente Mann, der sich vor andern seinen Mitgästen herabläßt, auf einen erhabenen Ort mit Ehre angewiesen? —

h) Billig sagte daher der Heiland: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Denn so gewiß es ist, daß der Stolz allen Leuten mißfällt, so wenig Ehre verschafft er auch Demjenigen, der sich über andere durch Rangsucht erheben will. Vielmehr wird ein Demüthiger bey jeder Gelegenheit eben so sehr geehrt und geschätzt, als sein Betragen gemeiniglich Jedermann wohlgefällt.

Sittenlehre. Auch Kinder sollen sich daher in jeder Gesellschaft vor dem stolzen Rangstreite hüten, wenn sie nicht, statt der gehofften Ehre, Schande und Verachtung bey vernünftigen Leuten einärndten wollen. Sie sollen bedenken, daß der Ort nicht dem Menschen, sondern der Mensch dem Orte den wahren Werth giebt. Ihr herablassendes und bescheidenes Betragen wird ihnen selbst vor ihres Gleichen mehr Ehre

erwer-

erwerben, als wenn sie durch Hochmuth und eitle Rangsucht andern vorzugehen sich bemühten.

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jesus machte in dem Hause eines Pharisäers einen Wassersüchtigen am Sabbathe gesund.

Jesus bewies den irrig denkenden Pharisäern, daß es erlaubt wäre, am Sabbathe Liebeswerke auszuüben.

Jesus belehrte die rangsüchtigen Pharisäer, wie bescheiden sie sich bey Gastmahlen verhalten sollen.

II. Glaubenslehre. Der Sonn- und Feyertag wird durch gute Werke geheiliget.

III. Sittenlehre. Wir sollen an Sonn- und Feyertagen so viele gute Werke, als wir können, ausüben.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Heiligte wohl Jesus den Sabbath, da er an demselben Liebeswerke ausübte? Unstreitig. Und sind nicht die Liebeswerke gute Werke? — Wird also nicht auch von uns der an die Stelle des jüdischen Sabbaths gekommene Sonn- und Feyertag geheiliget, wenn wir nach dem Beyspiele Jesu gute Werke ausüben? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Will nicht Gott, will nicht die Kirche, daß wir die bestimmten Sonn- und Feyertage heiligen sollen? — Durch was für Werke wird aber der Sonn- und Feyertag geheiliget? Nicht wahr, durch

gute

gute Werke? — Sollen wir also nicht an diesen Tagen recht viele gute Werke — und zwar so viel wir nur können — zur Ehre Gottes ausüben?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Was pflegen gute Kinder zu thun, wenn der Ehren- oder Namenstag ihres geliebten Vaters ankömmt? Geben sie sich nicht alle Mühe, ihm an diesem Tage recht viele Freude zu machen? — Und was wäre wohl das für ein Kind, welches ihn an seinem Freudentage durch schlechte, ihm mißfällige Handlungen betrüben wollte? — So müssen auch fromme Christen und Christenkinder trachten, ihrem besten himmlischen Vater an jedem zu seiner Ehre bestimmten Tage durch gute, ihm gefällige Handlungen recht viele Freude zu machen, und ihn nie durch etwas betrüben, was ihm vorzüglich an diesem Tage mißfallen könnte. An welchen Handlungen hat aber der liebe Gott das meiste Wohlgefallen, als an guten, und frommen von ihm selbst gebilligten Werken? — Und was mißfällt ihm wohl am allermeisten, als böse und sündhafte, jeden Sonn- und Feyertag wahrhaft entehrende Thaten? —

2) Billigkeit. Wir sind sowohl durch das Gebot Gottes, als auch der Kirche verbunden, den Sonn- und Feyertag zu heiligen. Was heißt dieß aber: heiligen, als den ganzen Tag heilig zubringen? Und wodurch kann man wohl denselben heilig zubringen, als durch heilige und fromme Werke? — Dieser Ursache wegen sagte

Gott

Gott in seinem dritten Gebote nicht bloß: Du sollst am Sabbathe ruhen, und keine knechtlichen Arbeiten verrichten, sondern: Du sollst den Sabbath heiligen; d. i. dich der Heiligkeit und Rechtschaffenheit des Lebens vorzüglich befleißen, Gott durch Ausübung christlicher Tugenden ehren, gottselige Werke verrichten, und den ganzen Tag in wahrer Frömmigkeit und Andacht zubringen. Zu diesem Ende bestimmte auch die wahre Kirche gewisse gottesdienstliche Handlungen an Sonn- und Feyertagen, die von ihren Gliedern verrichtet werden sollen. Für die übrigen der Heiligkeit dieser Tage angemessenen guten Werke setzte sie zwar keine Zahl fest, weil sie nicht wissen konnte, wie viele sich deren von einem jeden Christen nach dem Maaße seiner Umstände verrichten lassen; demungeachtet wünschte sie doch, daß ihre Kinder so viele derselben, als sie nur können, ausüben sollen, weil auch sie ihnen befahl, jeden dieser Tage heilig zuzubringen. Uiberhaupt war es die Absicht sowohl des göttlichen als Kirchengesetzes, das uns an Sonn- und Feyertagen von der körperlichen Arbeit loszählte, uns dadurch mehr Zeit zu verschaffen, dem Dienste Gottes besser abzuwarten, den lieben Gott durch viele gute Werke zu erfreuen, seine Ehre nach Möglichkeit zu befördern, die schuldige Nächstenliebe auszuüben, und für das Wohl unserer Seele bequemer zu arbeiten. Wäre es wohl nicht Thorheit und Undank von uns, wenn wir die zu unserm geistlichen Wohle verliehene Zeit nicht so, wie es Gott gefällig, und uns vortheilhaft

ist, zubrächten? Wenn wir jene Tage ohne Nutzen dahin streichen ließen, an denen wir uns vorzügliche Verdienste bey Gott für die ganze glückliche Ewigkeit sammeln können? Oder wenn wir jene Stunden nachläßig und faul durchlebten, in denen wir uns als wahre Kinder Gottes bezeigen, unsre Liebe zu ihm thätig erweisen, und uns demselben wohlgefällig machen können? —

3) Nutzen. Schon vorlängst versprach Gott Denjenigen zeitliches Glück und Gedeihen, die sich am Sabbathe verbotener Werke enthalten würden. Isa. 58, 13, 14. Wie vielmehr wird er nicht Jene segnen, die ihn nicht nur durch böse Handlungen nicht entehren, sondern noch überdieß durch gute und gottgefällige Werke zu heiligen suchen? Wird er sie nicht als seine getreuen und wahren Gläubigen mit vielen Gnaden bereichern? Wird er sie nicht eben so, wie ein liebreicher Vater seine guten Kinder, wenn sie ihm Freude machen, wieder erfreuen, ihnen einen guten Fortgang in ihren Geschäften schenken, ihr Herz mittelst seiner Gnade zur Tugend und Rechtschaffenheit geneigter machen, und ihnen hiedurch den Weg zu ihrem sowohl zeitlichen als ewigen Glücke erleichtern? — O! welch ein herrlicher Vortheil ist es nicht für Christen, die sich schon frühzeitig angewöhnen, jeden Tag des Herrn, als einen zur besondern Verherrlichung ihres Gottes gewidmeten Tag, in Heiligkeit und guten Werken zuzubringen: daß sie dadurch eine glückliche Ehr-

furcht

furcht für ihre Religion, und eine Fertigkeit in Erfüllung ihrer Religionspflichten erhalten! — Schon zeitlich lenken sie ihren Willen unvermerkt zu christlichen und rechtschaffenen Handlungen, weichen immer mehr von Bösen ab, bilden sich zu thätigen Christen, und erwerben sich dadurch allmählig die Liebe Gottes und der Menschen.

4) Beyspiel. Wie billig soll uns das Beyspiel der ersten Gläubigen aufmuntern, die von Gott und der Kirche festgesetzten Ruhetage zu heiligen und gottseligen Werken zu weihen! — Sie, die wir mit Rechte unsre Väter nennen können, waren gewohnt, sich an Sonntagen an einem gemeinschaftlichen Orte zu versammeln, und daselbst den größten Theil des Tages in einstimmigem Lobe Gottes, im heiligen Gebete, und in Anhörung erbauender Lehren hinzubringen. Jeder Ruhetag war für sie ein Tag der Heiligkeit, und ein Tag der Andacht und eines vorzüglichen Eifers, ein Tag des würdigen Empfanges der heil. Sakramente, und ein Tag aller möglichen Liebeswerke gegen ihre nothleidende Mitmenschen. Dieß letztere empfiehlt selbst Paulus den Gläubigen seiner Zeit. Das Allmosen für die Heiligen (dürftigern Christen) belangend — lege ein Jeder unter euch am ersten Tage in der Woche (am Sonntage) bey sich etwas auf die Seite. 1. Korinth. 16, 1, 2. Und gab uns nicht unser göttliche Gesetzgeber selbst an sich das herrlichste Beyspiel, wie sehr wir uns angelegen sey lassen sollten, an Sonntagen Liebeswerke auszuüben, da er nicht nur den heutigen

Wassersüchtigen, sondern noch mehrere kranke Menschen, als Jenen mit der dürren Hand; das durch 18 Jahr gelähmte Weib; den 38jährigen Kranken bey der Schafschwemme, und andere am Sabbathe heilete? Matth. 12, 10. Luk. 13, 11. Joh. 5, 5.

5) Industrie. Es sollte wohl kein christlich denkendes Kind erst lange fragen, was es für gute Werke an Sonn- und Feyertagen, um sie gehörig zu heiligen, verrichten soll. Die genaue und eifervolle Abwartung des vorgeschriebenen Gottesdienstes; die aufmerksame Anhörung der Predigt und jedes Wortes Gottes; der nachmittägige Besuch der Christenlehre; die zu Hause vorgenommene Lesung irgend eines erbaulichen Buches, oder Beherzigung einer Religionswahrheit; die liebreiche Hilfleistung jedem armen Mitmenschen nach dem Maaße seines Vermögens; oder der Besuch irgend eines kranken Mitschülers; die Tröstung eines Betrübten; die Belehrung anderer roheren und unausgebildeten Kinder in Sachen, die zu ihrem Heile gehören; die aus liebvoller Absicht einem bösen Kinde gegebenen guten Ermahnungen; und andere derley Fälle sind jene Werke, wodurch sie jeden dieser Tage heiligen können.

6) Schriftext. Gedenke, daß du den Sabbath heiligest. 2. B. Mos. 20, 8. Sechs Tage sollst du arbeiten; aber der siebente Tag ist die Feyer des Sabbaths; und der soll heilig heißen. 3. B. Mos. 23, 3.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Heiliger Gott! der du uns den Ruhetag zu deiner Ehre zu feyern befahlst, laß mich denselben jederzeit in guten Werken so zubringen, wie es der Heiligkeit desselben angemessen ist. Mache, daß ich ihn ganz zu deiner Ehre weihe, und dadurch mir jenen Segen von dir zuziehe, den du den getreuen Beobachtern desselben versprachst.

Ach, leite mich, o Gott! zu dir
Am Tage deiner Ehre.
Schaff' du ein reines Herz in mir,
Durch deiner Weisheit Lehre.
Laß diesen Ruhetag allein
Nur dir, o Gott, geheiligt seyn,
Bis ich dich ewig rühme. Amen.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus
- heilte am Sabbathe einen Wassersüchtigen in dem Hause eines vornehmen Pharisäers.
- rechtfertigte sich über die Heilung des Wassersüchtigen bey den lieblos denkenden Pharisäern.
- tadelte an den Pharisäern die Rangsucht bey öffentlichen Zusammenkünften.

II. Sittenlehre. Wir sollen uns nie aus Rangsucht vor anderen Mitschülern nach dem ersten Platze in der Schule sehnen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Ist wohl die Rangsucht jemals zu billigen, da sie der Heiland an den Pharisäern tadelte? — Sieht man nun nicht auch bisweilen in der Schule rangsüchti-

süchtige Kinder, die sich vor anderen Mitschülern aus eitlem Stolze nach dem ersten Orte sehnen, sich ihnen vorzudrängen suchen, und allerhand Unfug begehen, um nur entweder beym Eintritte in die Schule, und an den ihnen angewiesenen Oertern, oder auch beym Heraustritte aus derselben, einen vornehmeren Platz zu behaupten? — Sollen dieß wohl jemals vernünftige Kinder thun? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Ein Kind würde sehr unklug handeln, wenn es einem bunten Schmetterlinge deßwegen mit Sehnsucht nachjagte, weil es dächte, daß es an den glänzenden Flügeln desselben Gold finden, und dadurch reicher werden würde; oder wenn es sich nach einer in der Luft schwebenden Seifenblase sehnete, weil es dieselbe für einen schön gefärbten Edelstein hielte. — Eben so handelt auch dasjenige Kind sehr unweise, und machet sich dadurch mit Rechte verlachenswürdig, welches sich vor andern seinen Mitschülern nach einem vornehmern Platze in der Meynung sehnet, daß es dadurch besser, oder verehrungswürdiger werden wird. Denn nicht der Ort bessert den Menschen, sondern die guten Eigenschaften und Verdienste desselben machen ihn gut; und diese sind es auch, die ihm den wahren Vorzug vor anderen verschaffen. Ist wohl ein Stück Holz deßwegen mehr werth, weil es auf einem erhabenern und vornehmern Orte liegt, als ein silbernes oder goldenes Geschmeide? — So ist auch deßwegen kein Kind verehrungswürdiger,

diger, oder rechtschaffener, weil es andern, die bessere Eigenschaften haben, vorgeht.

2) **Unbilligkeit und Schaden.** Entweder hält ein rangsüchtiges Kind den Ort, um welchen es streitet, aus eigenem Urtheile für angesehener und wichtiger; oder, wenn allenfalls ein gewisser Werth von der Obrigkeit darauf gesetzet ist, glaubt es sich dieses Ortes würdiger, als andere, zu seyn, und giebt sich folglich selbst das Recht, ihn vor andern zu behaupten? — Das erste ist, wie bereits gesagt wurde, unbescheiden und lächerlich. Das Zweyte aber unbillig und verwerflich. Denn Niemand kann selbst Richter in eigener Sache seyn, sondern er muß das Urtheil von seinen Verdiensten andern, die ihn besser kennen, überlassen. Wenn nun ein Kind sich selbst eines vornehmern Ortes würdig zu seyn glaubet, ohne erst von seinen Obern dazu bestimmt zu werden, greift es nicht dadurch dem Urtheile desselben vor, und äußert es nicht einen schändlichen Stolz an sich? — Dieser Ursache wegen wird es auch gemeiniglich, noch ehe es den vorgenommenen Ort erreicht, zur billigen Strafe mit Schande zurückgewiesen, und andern würdigern Kindern nachgesetzet. Denn nie ist gewaltsames Vordrängen und Selbsterhebung das ächte Mittel, Ehre zu erlangen; sondern vielmehr das Werkzeug eigener Schande und Verwerfung. — Und sollte es auch wirklich dem Ehrsüchtigen gelingen, sich ohne alles Recht bis auf den ersten Ort hinauf zu schwingen, so wird er doch dabey von allen vernünftis

gen Leuten als ein dieser Ehre ganz unwürdiger Mensch verachtet. Was nützt ihm nun der ungerecht behauptete Ehrenort, da er ihm keine wahre Ehre zu verschaffen im Stande ist? —

3) Beyspiel. Auch Aman trachtete aus Ehrsucht allen übrigen Hofleuten des Königs Assuerus weit vorzugehen. Er wünschte sich sogar königliche Ehre, da er einst dem Könige den Vorschlag machte, daß er von den vornehmsten Hofherren auf einem prächtig gezierten Pferde durch alle Gassen der Stadt herumgeführet, und als anbetenswürdig ausgerufen werden sollte. Diesen schändlichen Stolz verband er noch dazu mit der äußersten Verachtung des bescheidenen Mardochäus. Allein er fand sich nicht nur in seiner Hoffnung betrogen, sondern wurde noch überdieß wider sein Vermuthen mit Schande gebrandmarket. Esther 3 — 6.

4) Schlußtext. Billig ermahnte daher der demüthige Heiland seine Jünger, da sie einst unter einander um den künftigen Rang in dem Reiche des Messias stritten, sie sollten in einer so eitlen Sache den Heyden nicht nachahmen. Ihr wisset, sprach er, daß die Heyden ihre Fürsten und Oberherren haben, die über sie herrschen, und folglich einen vornehmeren Rang besitzen. Unter euch soll es aber nicht seyn: sondern wer bey euch der Oberste seyn will, der soll sich zu eurem Diener machen; und wer unter euch im Range vorgehen will, der sey euer Knecht. Matth. 20, 25 — 28. Auch Paulus sagte zu allen

Gläubigen: Lieben Brüder, lasset uns nicht nach eitler Ehre trachten, noch einander erzürnen, noch einander beneiden. Gal. 5, 26.

5) Industrie. Vielmehr sollen vernünftige Kinder, wenn sie andern ihrer Gespielen vorgezogen werden wollen, sich bestreben, durch Fleiß und gute Aufführung wahre Verdienste dazu zu erlangen. Dann brauchen sie nicht erst in der Gesellschaft anderer Kinder den vornehmeren Ort selbst mit Gewalt zu suchen; sondern sie können versichert seyn, daß sie ihn durch den Ausspruch ihrer Vorgesetzten ganz gewiß erhalten werden, wenn sie sich nur dessen in der That würdig gemacht haben. Schon dadurch ist ein jedes Kind, es mag auch seyn, wo es immer will, allemal am ersten Orte, wenn es rechtschaffener und liebenswürdiger ist, als seine übrigen Gesellschafter; denn nach dem Sprüchworte ist der erste Ort da, wo der Beste ist.

6) Denksprüche. a) Ein goldener Stall macht ein Pferd nicht besser; und ein vornehmer Platz den Thoren nicht klug. b) Nicht der Ort adelt den Menschen, sondern der Mensch den Ort. c) Wo der Beste ist, da ist auch der erste Ort.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Was würde es mir nützen, mein Gott! wenn ich mich aus einer stolzen Rangsucht über andere meines Gleichen erheben wollte? — Ich würde ja dadurch

weder besser noch ehrwürdiger werden, sondern vielmehr dir und allen vernünftigen Menschen, meines Hochmuths wegen, mißfallen. Lehre mich daher, mein Heiland! dem Beyspiele deiner Demuth folgen, und meinem Mitmenschen bey jeder Gelegenheit gerne nachgeben, damit ich durch Bescheidenheit und Selbsterniedrigung von dir erhöhet zu werden verdiene. Am.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 22, v. 34.

In der Zeit kamen die Pharisäer zu dem Herrn Jesu; und einer aus ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das grösste Gebot in dem Gesetze a)? Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, und von ganzer deiner Seele, und von deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das grösste und vornehmste Gebot b). Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst c). Von diesen zwey Geboten hanget das ganze Gesetz, und die Propheten d). Da aber die Pharisäer bey einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Was dünket euch von Christo? Wessen Sohn ist er e)? Sie sprachen zu ihm: Davids. Er aber sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füsse lege? So nun David ihn einen Herrn

nennet,

nennet, wie ist er denn sein Sohn f)? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte ihn auch Niemand von demselben Tage an mehr fragen g).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Ist dieß nicht ein lehrbegieriger Mensch, der einen Erfahrnen um etwas befraget, um sich von ihm belehren zu lassen? — Verdient wohl aber auch derjenige den Namen eines lehrbegierigen, der einem andern in einer Sache, worin er sich genug belehrt zu seyn glaubt, eine Frage stellet, nicht, um etwas von ihm zu lernen, sondern vielmehr, um ihn entweder zu versuchen, ob er es auch so, wie er, weis, oder, um seine Antwort tadeln zu können? Gewiß nicht; sondern dieß ist mit allem Rechte ein schalkhafter und tückischer Mensch. — So schalkhaft giengen auch die Pharisäer mit dem Heilande um, da sie sich Mühe gaben, zu erfahren, was Jesus von dem Gesetze, und den von ihnen angenommenen Grundsätzen hielte, nicht, um etwas von ihm zu lernen, sondern, um Gelegenheit zu finden, seinen Antworten etwas auszustellen. In dieser Absicht fragte einst einer aus ihnen, der ein Lehrer des Gesetzes, d. i., ein Schriftkundiger, oder einer von denen war, die sich mit besonderm Fleiße auf den Verstand der heiligen Schrift, und der darin enthaltenen Gesetzlehren verlegten, Jesum, welches das größte und vornehmste Gebot in dem Gesetze wäre? — Unstreitig hat sich dieser tückische Mann die Kenntniß dieses Gebotes schon im Voraus selbst zugemuthet, da er sich einen Ge-

setz-

setzverständigen nannte, und sich in der heil. Schrift hinlänglich bewandert zu seyn glaubte. Die eigentliche Ursache, warum er Jesum fragte, war also, um theils zu erfahren, ob es Jesus auch so gut, wie er, wüßte, theils, um abzuwarten, ob er ihm nicht etwas darauf antworten würde, was er als unrecht und zweckwidrig an ihm tadeln könnte.

b) Was konnte nun aber dem Heilande unbekannt seyn, da er der allwissende Gott war? — Oder konnte er wohl dem fragenden Pharisäer etwas Unrechtes und der Wahrheit Entgegengesetztes antworten, da sich Gott nie widersprechen, noch etwas Unwahrhaftes reden kann? — Sehr weise sagte daher Jesus zu ihm: Du sollst den Herrn deinen Gott, von deinem ganzen Herzen, von ganzer deiner Seele, und von deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieß ist das größte und vornehmste Gebot. Denn was ist wohl die erste Pflicht des Menschen, und die vornehmste Absicht seines Daseyns, als Denjenigen über alles schätzen und werth halten, zu dessen Ehre er allein erschaffen ist? Ihn mehr, als alle Geschöpfe zu lieben, der unendlich mehr liebenswürdig, als sie, ist? Und auf ihn alle seine Gedanken, Worte und Werke zu richten, der sein höchster Schöpfer, sein erster Wohlthäter, seine ganze Glückseligkeit, und sein Alles ist? — Diese Pflicht legte uns Gott schon bey der Erschaffung auf, da er uns zu keinem andern Endzwecke schuf, als um ihn zu erkennen und anzubeten, ihm zu dienen, ihn zu lieben,

und uns dadurch ewig glückselig zu machen. Dieß ist folglich auch das erste aller Gebote, die er uns jemals zu unserm Besten gegeben hat.

c) Schuf uns aber nicht auch Gott dazu, daß wir in Gesellschaft anderer Menschen leben sollen? Und will er nicht, daß wir auch diese aufrichtig lieben? — Würden wir nun Gott wahrhaft lieben, und daher sein vornehmstes Gebot beobachten, wenn wir nicht auch unsere Mitmenschen liebten? Was ist also noch zur Erfüllung des vornehmsten Gebotes von der Liebe Gottes nothwendig, als die Liebe des Nächsten? — Deßwegen sagte Jesus ferner: Das zweyte Gebot ist dem ersten gleich, d. h. von gleicher Wichtigkeit mit ihm: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Den Nächsten lieben als sich selbst, heißt, ihm so wohlwollen und begegnen, wie sich selbst; ihm das wünschen, gönnen, und jene Hilfe leisten, die man sich selbst von andern wünscht. Diese Nächstenliebe ist folglich so wichtig und nothwendig, daß derjenige, der seinen Nächsten nicht liebet, nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, selbst ein Lügner ist, wenn er sagt, daß er Gott liebet.

Sittliche Erinnerung. Seht, m. K., wie gütig Gott gegen den Menschen ist. Er setzet ihn dadurch gleichsam sich selbst an die Seite, da er das Gebot von der Liebe desselben eben so vornehm nennt, als Jenes von der Liebe Gottes. Er trägt wahrhaft väterliche Sorge für ihn, da er will, daß auch er geliebt würde, so wie ein guter Vater für sein Kind sorget, das

mit

mit es auch von andern Leuten geliebt würde. Danket ihm für diese so gütige Fürsorge. Erfüllet aber auch dieß sein Gebot von der Nächstenliebe, und wisset, daß die Beobachtung desselben euch selbst zum Besten gedeihet. Denn so sehr ihr andere Mitmenschen lieben, und euch gegen sie wohlthätig bezeigen werdet, so gewiß werden auch sie euch wieder lieben, und mit allem Guten, was ihr euch selbst wünschet, erfreuen.

d) Nachdem der Heiland, auf die Frage des Pharisäers, die zwey vornehmsten Gebote bestimmet hatte, setzte er hinzu: Von diesen zweyen Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten ab. Gab Gott nicht den Menschen von jeher theils selbst, theils durch seine Propheten, verschiedene Gebote, die zusammengenommen das Gesetz heißen? Und wollte er nicht alle diese Gebote von ihnen genau beobachtet wissen? Was befahl aber Gott in diesen Geboten anders, als, daß man in allen Fällen den Willen Gottes erfülle, das Gute übe, und das Böse vermeide? Und was empfahl er dabey den Menschen dringender, als Verträglichkeit, Wohlthätigkeit und Mitleid gegen den Nächsten? Liebt nun jener Mensch nicht Gott, der seinen Willen erfüllet, und Das thut, was gut ist? Und liebt er nicht auch seinen Nächsten, wenn er sich gegen ihn friedlich, mitleidig und wohlthätig bezeiget? — Leiten nicht daher alle Gebote Gottes, folglich das ganze Gesetz, und Alles, was die Propheten jemals lehreten, den Menschen zur Liebe Gottes und des Nächsten?

sten? — Der wahre Verstand der Worte Jesu ist also, daß alles, was sowohl in dem Gesetze enthalten ist, als auch durch die Propheten von Gott zu jeder Zeit geboten wurde, die einzige Liebe Gottes und des Nächsten zum Hauptzwecke hätte; und daß folglich diese Liebe das Erste, Wesentlichste und Vorzüglichste unter allen Religionspflichten wäre.

Sittliche Erinnerung. Aus dieser Wahrheit läßt sich billig schließen, wie verkehrt jene Christen denken, die z. B. eine äußerliche Andachtsübung, ein willkührliches Gebet, eine Faste, oder sonst vorgenommenes gutes Werk oft für wichtiger und unentbehrlicher halten, als die Beobachtung dieser beyden großen Liebesgebote; und die eher ein Liebeswerk gegen ihren Mitmenschen unterlassen, als daß sie ihren Eigensinn in gewissen gefälligen Andachtswerken nicht befriedigen sollten. — Ohne diese den wahren Christen und Menschen auszeichnende Liebe nützen ihnen in der That alle übrigen gutscheinenden Werke so wenig, als ein todter Leib ohne Seele leben kann. Die wahre und aufrichtige Liebe Gottes und des Nächsten ist die Seele aller guten Handlungen. Sie allein giebt ihnen den wahren Werth, den wahren Verdienst, und folglich das ächte geistliche Leben. Wer die Liebe nicht hat, sagt die heil. Schrift, der ist sittlicherweise todt. 1. Joh. 3, 14, und alle seine guten Werke helfen ihm vor Gott nichts. 1. Korinth. 13, 1 — 3.

e) Weil der tückische Schriftgelehrte im Namen al-

ler übrigen Pharisäer an den Herrn Jesus, um ihn zu versuchen, eine Frage stellte, so stellte auch der Herr Jesus nach deren Beantwortung an die sämtliche Pharisäer eine Frage; aber nicht um sie zu versuchen, sondern dieselben in einer Religionssache, in der sie insgemein irreten, zu belehren. Man weis, daß die Juden überhaupt den Messias für einen Abkömmling des Königs David hielten, weil ihnen Gott denselben aus seinem Stamme zu senden versprach. Allein da sie ihn einen Sohn oder Abkömmling Davids nannten, so hielten sie ihn dabey nur für einen blossen Menschen. Dieß war nun ein offenbarer Irrthum, den der Herr Jesus bey ihnen wahrnahm, und den er ihnen aus Liebe zu ihrem Besten zu benehmen suchte. In dieser Absicht fragte er sie, wessen Sohn oder Abkömmling sie wohl dächten, daß Christus, d. i., der Messias oder der gesalbte Weltheiland, wäre? — Auf diese Art vergolt er ihre schalkhafte Absicht, mit der sie ihn in der Rede fangen wollten, mit dem wohlthätigsten Vorsatze, sie in ihrer Religion besser zu belehren, und ihnen richtigere Begriffe von ihrem Messias beyzubringen, uns zur Lehre, daß auch wir das Böse, welches uns lieblose Menschen anthun, nie mit Bösem, sondern, nach seinem Beyspiele, lieber mit Gutem vergelten sollen.

f) Allerdings mußten die Pharisäer dem Heilande auf seine Frage antworten: Christus wäre ein Sohn Davids, weil sie sich versicherten, daß er aus dem Geschlechte Davids abstammen sollte.

te. Auch war dieß, nach der Menschheit desselben betrachtet, eine ausgemachte Wahrheit. Allein da derselbe in der That nicht nur eine menschliche Natur, nach welcher er aus dem Stamme Davids herkam, sondern auch eine göttliche, die sie an ihm verkannten, hatte, so wollte sie Jesus überzeugen, daß er nicht so, wie andere Menschen, ein Abkömmling Davids, und folglich ein blosser Mensch, sondern noch etwas anders, nämlich wahrer Gott, wäre. Dieses zu beweisen, führte er den 109ten Psalm des nämlichen Davids an, den die Juden gemeiniglich auf den Messias ausdeuteten. Aus diesem Psalme machte er folgenden Vernunftschluß: "Kein menschlicher Vater pflegt seinen Sohn einen Herrn zu nennen, weil die Natur den Vater zum wahren Herrn seines Sohnes, nicht aber den Sohn zum Herrn seines Vaters machte. Nun aber nennt David im Geiste, d. i. aus göttlicher Eingebung, den Messias seinen Herrn, da er sagt: der Herr, d. i. Gott, sagte zu meinem Herrn, d. i. zu den Messias: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füsse lege, d. h. bis daß ich dir deine Feinde unterwerfe. Wie kann also Jener, der der Herr Davids ist, und den Gott so sehr verherrlichte, daß er ihn zu seiner Rechten setzte, ein blosser Sohn Davids, und folglich nur Mensch seyn? Muß er nicht mehr als dieser, ja selbst höher und vornehmer, als sein Stammvater David, und folglich wahrer Gott seyn? —

c) Dieser Vernunftschluß Jesu war so überzeugend, daß die anwesenden Pharisäer nichts dagegen einwenden konnten. Sie mußten daher die Wahrheit seiner Lehre stillschweigend eingestehen; und um nicht mehr durch seine Fragen, die sie zu beantworten außer Stande wären, beschämt zu werden, beschlossen sie ihm lieber keinen Anlaß dazu durch eigene Fragen zu geben. Von dieser Stunde an getraute sich daher Niemand aus ihnen, den Heiland auf eine so tückische Art mehr zu versuchen. — So äußerten sie in der That, wie schlecht jene lieblose Anschläge ausfallen, die man wider seinen Mitmenschen vornimmt. Denn gemeiniglich wer Andere zu hintergehen sucht, wird selbst hintergangen. Dieß soll uns zur Lehre dienen, daß auch wir nie mit unsern Nebenmenschen tückisch umgehen sollen, wenn wir nicht selbst an uns Schaden, den wir ihnen anzuthun wünschen, erfahren wollen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus bezeugte einem tückischen Schriftgelehrten, daß die zwey Gebote von der Liebe Gottes und des Nächsten die vornehmsten im Gesetze wären.
bewies den Pharisäern aus der heiligen Schrift, daß der Messias nicht nur Mensch, sondern auch Gott seyn müsse.

II. Glaubenslehre. Die Liebe Gottes macht unsre Handlungen wahrhaft verdienstlich.

III. Sittenlehre. Wir sollen alle unsre Handlungen aus Liebe zu Gott verrichten.

Uiber-

Uibergang zur Glaubenslehre.

Ist wohl jene Handlung nicht vor Gott verdienstlich, dadurch man den Willen Gottes erfüllet? — Erfüllet man nun nicht den Willen Gottes, wenn man ihn vom aufrichtigen Herzen liebt? Denn bezeuget er nicht selbst im vorliegenden Evangelium, daß dieß sein vornehmstes und erstes Gebot wäre? — Ist daher jene Handlung, die man aus Liebe Gottes verrichtet, nicht auch wahrhaft vor Gott verdienstlich? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Wünschen wir wohl nicht, daß alle unsre Handlungen vor Gott wahrhaft verdienstlich wären? Denn wäre dieß nicht das größte Glück für uns? — Was macht nun aber unsre Handlungen vor Gott verdienstlich? Nicht wahr, die Liebe Gottes? — Wenn wir nun wollen, daß alle unsre Handlungen Gott angenehm, und uns verdienstlich seyn sollen, wie sollen wir sie verrichten? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wer wollte nicht gerne seinem größten Wohlthäter Alles, was er könnte, zu Liebe thun? — Wer ist nun unser erste und größte Wohlthäter, als Gott? Wer liebte uns noch eher, als wir seine Liebe verdienen konnten, da er uns aus unserm Nichts hervorzog? Wer schuf Alles in der Natur zu unserm Nutzen? Wer erhält, ernährt, und kleidet uns noch immer auf eine so wohlthätige Art? Wer erweiset uns so viele Gnaden an Leib und Seele? Ist es nun nicht höchst billig, daß wir die Liebe, die uns

dieser größte Wohlthäter von jeher erweiset, mit Gegenliebe lohnen, und alle unsre Handlungen aus Liebe zu ihm mit aufrichtigem Herzen verrichten? Ist er wohl nicht unser höchstes und vollkommenstes Gut, das alle nur mögliche Liebe verdient? — Gehören wir ihm nicht ohnedieß ganz zu, da er unser Herr, unser Schöpfer, Fürsorger und beste Vater ist? Muß uns nicht auch daran gelegen seyn, daß ihm unsre Handlungen gefallen, da er unser Gott und unsre ganze Glückseligkeit ist? — Wie sehr sollen wir uns also nicht bestreben, auf ihn, als unser einziges Ziel, alle unsre Begierden, Worte und Werke zu richten, ihm zur Ehre Alles, was wir Gutes thun können, mit Freude vorzunehmen, und jede unsrer Handlungen mit der aufrichtigen Meinung zu verrichten, daß sie ihm angenehm und wohlgefällig sey?

2) Nutzen. Wenn wir uns ernstlich vornehmen, alle unsre Handlungen aus wahrer Liebe Gottes zu verrichten, und diesen unsern Vorsatz bey jeder Handlung mit Bedacht erneuern, so werden wir gewiß nie so leicht etwas Böses begehen, was uns in den Augen Gottes mißfällig, und vor den Menschen verächtlich machen könnte. Denn welches Kind wird wohl etwas mit Fleiße thun, wodurch es seinen Vater betrüben würde, wenn es diesen aufrichtig liebt? — Dadurch werden wir aber auch gewiß jedem Unglücke, jedem Schaden, und jeder billigen Strafe, die dem Bösen auf dem Fuße nachfolget, ausweichen. Wir werden uns gewöhnen,

unsere

unsere Handlungen immer gut einzurichten, das zu thun, was recht ist, und alle unsere Werke Gott angenehm zu machen. Dadurch werden wir aber auch unsern zeitlichen Nutzen um so eher erreichen, als auch Menschen selbst die Tugend gefällt, und als auch hienieden zeitliche Ehre und zeitliches Glück auf Denjenigen wartet, der sich rechtschaffener Handlungen befleißet.

3) Schrifttext. Meine Brüder, sagt der geliebte Jünger Jesu, lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuvor geliebet. 1. Joh. 4, 19. Und Paulus, der Apostel, ermahnet mit einem besondern Eifer die Gläubigen, sie sollen alle ihre Handlungen im Namen des Herrn Jesu, und alles, was sie thun, so verrichten, als wenn sie es für Gott verrichteten. Koloss. 3, 17, 23.

4) Beyspiel. Schon im alten Bunde zeichnete sich David unter andern gottesfürchtigen Männern als ein Muster einer aufrichtigen Liebe zu Gott aus. Er hatte gewiß ein sehr gutes Herz gegen denselben, wie man es aus den meisten seiner Thaten wahrnehmen kann. Er beförderte dessen Ehre so gut er konnte, unternahm ihm zu Liebe manche beschwerliche Werke, unterhielt sich fast immer mit ihm im Gebete, und in zweifelhaften Fällen suchte er Rath und Hilfe bey ihm. Seine Psalmen, die sein gewöhnliches Herzensgebet waren, sind Beweise von seiner lebhaften Freude über Gott, von seiner aufrichtigen Liebe zu ihm, von seinem Verlan-

gen nach ihm, und von seinem Vertrauen auf seine Güte. So sagt er selbst Ps. 17, 23.: Dich will ich lieben, o Herr, du meine Stärke, meine Zuflucht, mein Erretter, mein Gott und mein Helfer, auf den ich vertraue! Ferner Ps. 15, 8.: Ich habe den Herrn immerdar vor Augen Und Ps. 9, 3.: In dir will ich mich erfreuen, und deinen Namen immer loben, du Allerhöchster! — So sollen auch fromme Christen, wie David, immer ein aufrichtiges Herz gegen Gott haben; zu ihm, so oft sie nur können, ihr Gemüth erheben; ihm zur Ehre Alles aufopfern, was sie vornehmen; und bey jeder Handlung die Meinung erneuern, ihm zu Liebe dieselbe aufs Beste zu verrichten. Auch sie werden dann als seine getreuen Kinder von ihm, wie einst David, in allen ihren Unternehmungen mit Seegen erfüllet werden.

f) Denksprüche. a) Thue Alles um Gottes willen. b) Ein frommes, liebvolles Herz ist Gott das angenehmste Opfer.

6) Gemüthserhebung zu Gott. Gütiger Gott, mein liebenswürdigstes Gut! entzünde mein Herz mit wahrer, aufrichtiger Liebe zu dir, daß ich diese Liebe zum Hauptzwecke aller meiner Handlungen mache. Laß mich die größte meiner Pflichten recht thätig fühlen, daß ich zu deiner Ehre Alles thun, und dich als mein einziges Ziel bey allen meinen Werken vor Augen haben soll. Erneuere in mir mit jeder Stunde das Andenken aller Wohlthaten, die du mir so liebevoll erweiset,

fest, und laß es eine wirksame Aufmunterung für mich seyn, dich wieder dagegen zu lieben, dir immer getreu zu bleiben, dir allein zu leben, und mich ganz deinem Dienste zu weihen.

Wer sollte dich, o Herr! nicht lieben? —
Du, Gott, hast mich ja erst geliebt,
Und bist mir gnädig stets geblieben,
So viel ich wider dich verübt.
Erhalt' in mir die frommen Triebe,
Mich ewig deinem Dienst zu weih'n,
Und laß, o Vater! deine Liebe
Den Endzweck meines Lebens seyn.

Besieh auch die bereicherte Sittenlehre der dritten Tabelle am fünften Sonntage nach Ostern.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus
- wurde von einem Schriftgelehrten tückisch versuchet, welches das größte Gebot im Gesetze wäre.
- antwortete dem versuchenden Schriftgelehrten, daß die beyden Gebote der Liebe die vornehmsten wären.
- überzeugte die irrig denkenden Pharisäer von der Gottheit des Messias aus dem Zeugnisse der heil. Schrift.

II. Sittenlehre. Wir sollen uns gegen Niemanden aus unsern Nebenmenschen unaufrichtig bezeigen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Gefällt euch wohl, m. K., jener Schriftgelehrte, der den Herrn Jesus so tückisch versuchte? — Ist es wohl lobenswürdig, wenn man mit seinem Nebenmenschen unaufrichtig umgehet? — Sollt ihr euch also jemals gegen einem von euren Mitmenschen, Freunden, Gespielen oder Geschwistern tückisch oder unaufrichtig bezeigen? —

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am Pfingstsonntage bey der dritten Tabelle.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 9, v. 1.

In der Zeit trat der Herr Jesus in ein Schiflein, und fuhr herüber, und kam in seine Stadt. Und sieh, da brachten sie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag a). Und da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zum Gichtbrüchigen: Sey getröst, mein Sohn, deine Sünden werden dir vergeben b). Und sieh, etliche von den Schriftgelehrten sprachen bey sich selbst: Dieser lästert Gott c). Und da Jesus ihre Gedanken sah sprach er: Warum denket ihr arges in euren Herzen d)? Was ist leichter zu sagen: Dir werden deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn auf Erde Macht hat, die Sünden zu vergeben, so sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, nimm dein Bett,

und

und gehe in dein Haus e). Und er stund auf, und gieng in sein Haus f). Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich, und pries Gott, der solche Macht dem Menschen gegeben hat g).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wünscht sich wohl nicht jeder Kranke Hilfe und Genesung? Pflegt er sich nicht auch gemeiniglich Mühe zu geben, um sie zu erhalten? Gewiß; und dieß zwar um so mehr, als seine Krankheit entweder schmerzhafter oder langwieriger ist. — Ein so sehnliches Verlangen nach seiner Gesundheit hatte jener gichtbrüchige Mensch, von dem gegenwärtiges Evangelium handelt. Sein Zustand war gewiß sehr elend; denn er war an allen seinen Gliedern gelähmt, wodurch er weder stehen, noch sitzen, sondern nur liegen mußte, und daher zu allen Geschäften ganz unbrauchbar wurde. Da er aber wohl wußte, daß ihm in dieser beschwerlichen Krankheit Niemand, als nur der Gottmensch allein helfen könnte, setzte er sein ganzes Vertrauen auf ihn, und sann auf Mittel, sich ihm nähern zu können. — Jesus war gerade damals über das galiläische Meer in seine Stadt, d. i. nach Kapharnaum, wo er sich während der ganzen Zeit seines Predigtamtes am meisten aufzuhalten pflegte, angekommen, woselbst sich auch dieser Kranke befand. Sobald seine Ankunft in diese Stadt bekannt wurde, versammelte sich, nach der Erzählung des Evangelisten Markus, eine solche Menge Volks um ihn, daß das Haus, wohin er getreten war, mit Leuten angefüllet wurde. Da es nun dem Gichtbrüchigen

nicht möglich war, sich durch das Volk vor den Heiland zu drängen, so ließ er sich von seinen Trägern samt seinem Bette, worauf er lag, auf die Decke, oder das flache Dach des Hauses bringen, und von da durch eine gemachte Oeffnung in die Stube, wo sich Jesus befand, herablassen, um sich wenigstens auf diese Art in die Gegenwart seines Arztes zu versetzen.

Sittliche Erinnerung. Welch ein herrliches Vertrauen hatte dieser kranke Mensch nicht auf die Güte und Allmacht des Heilandes? Und welche Mühe gab er sich nicht bey allen Hindernissen, die ihm im Wege standen, vor ihm zu kommen? — Haben wir wohl auch ein so rühmliches Vertrauen auf den lieben Gott in unsern Krankheiten? Richten wir auch damals unser ganzes Herz auf ihn? Und suchen wir auch, sobald wir können, uns demselben durch eifriges Gebet im Geiste zu nähern, um uns die nöthige Hilfe von ihm zu erbitten? — Dieses wenn wir immer thäten, würden wir gewiß mehr Erleichterung in unsern Schmerzen finden, als da wir auf ihn vergessen, und uns indessen mit Ungeduld nach unsrer Gesundheit sehnen.

b) Gefällt wohl aber nicht dem lieben Gott das Vertrauen, welches man auf ihn setzet? — Dieß zeigte Jesus in der That, da er das große Vertrauen des Gichtbrüchigen sowohl, als auch seiner Träger wahrnahm. Denn er ließ den Kranken nicht lange auf die gehoffte Hilfe warten. Er nahm es auch nicht übel auf, daß man ihn gerade zu einer Zeit, da er mit der Belehrung

rung des Volkes beschäftiget war, in seinem Unterrichte störte; noch wies er diese ungestümen Krankenwärter bis auf eine andere bequemere Stunde zurück; sondern ließ sich vielmehr liebreich zu dem Elenden herab, und tröstete ihn mit diesen Worten: Sey getröst, mein Sohn! deine Sünden werden dir vergeben. — Warum tröstete ihn aber Jesus mit der Vergebung seiner Sünden, da doch der Kranke nicht diese, sondern die körperliche Gesundheit wünschte? — Dieß folgte ganz natürlich aus der weisesten Einsicht des göttlichen Arztes. Denn, sucht wohl ein vernünftiger Arzt, wenn er den Kranken heilen will, nicht zuerst die Ursache der Krankheit aus dem Wege zu räumen? Ist nun die Sünde nicht oft die wahre Ursache mancher Krankheiten, in welche Gott den Menschen zur Strafe seiner bösen Handlungen verfallen läßt? — Billig hob daher Jesus die Veranlassung der Krankheit bey dem Gichtbrüchigen zuerst auf, um dadurch die Krankheit selbst von dem Menschen zu schaffen.

Sittliche Anmerkung. Wie sehr soll uns nicht diese wichtige Wahrheit: Daß die Sünde die Ursache mancher Leibeskrankheiten, ja selbst die Quelle alles Uibels ist, vom Bösen abhalten, wenn wir nicht auch dem Leibe nach unglücklich werden wollen? — Denn so gewiß es ist, daß der gerechte Gott bisweilen böse Kinder mit Leibesgebrechen und Krankheiten zu züchtigen pflegt, so nothwendig folgt auch hieraus, daß, wer von den schlimmen Folgen der Sünde

befreyet seyn will, der müsse nur die Quelle, woraus sie entspringen, zu verstopfen suchen.

c) Indem der liebvolle Jesus dem kranken Menschen die Vergebung seiner Sünden zusagte, hätten sich wohl nicht alle Anwesenden über dieß Glück ihres Mitmenschen erfreuen und den Heiland dafür preisen sollen? — Allein es gab eben so unter ihnen, wie es fast immer in einer Volksmenge giebt, lieblose und schlechtdenkende Leute. Dieß waren einige von den Schriftgelehrten, die von jeher gegen den Herrn Jesus ein feindseliges Herz hatten. Diese bösen Menschen lobten ihn nicht nur nicht dafür, sondern beschuldigten ihn noch überdieß bey sich selbst einer Gotteslästerung, weil er dem Gichtbrüchigen die Sünden vergeben wollte, welches doch nur Gott allein zustünde, und folglich ihrer Meinung nach über seine Kräfte wäre. Zu diesem lieblosen Urtheile legte jene irrige Meinung den Grund, nach welcher sie den Herrn Jesus für einen blossen Menschen hielten. Denn da es gewiß ist, daß derjenige Gott lästern würde, der sich eine göttliche Kraft oder Eigenschaft stolz zuschriebe, und dieselbe dadurch seinem Gotte gleichsam entzöge, so dachten auch sie, es wäre sehr unrecht, daß Jesus als ein blosser Mensch sich eine göttliche Kraft, die Sünden zu vergeben, ohne alles Recht zumuthete. Allein eben diese irrige Meinung entschuldigte ihren Fehler nicht; denn wie viele überzeugende Beweise hatten sie nicht schon von der Gottheit Jesu, wenn sie nur auf seine wundervollen Werke mit unbefangenen Herzen hätten Acht geben wollen? —

Sie

Sittenlehre. Auch wir sollen uns allemal hüten, unsern Nebenmenschen, wie diese lieblosen Leute, feindselig auszurichten, seine Worte oder Handlungen schief zu beurtheilen, und ihn einer Sünde zu beschuldigen, davon wir doch nicht gewiß überzeugt sind. Wie leicht könnten wir nicht in diesem Urtheile fehlen? Und wäre wohl nicht dieser Fehler für uns unverzeihlich, wenn wir unsern Nächsten eher verurtheilten, als wir entweder ihn selbst, oder die Umstände seiner Sache, und die Absicht seiner Handlung recht kennten?

d) Wußte denn Jesus von diesem lieblosen Urtheile der Schriftgelehrten? Denn war er nicht der allwissende Gott? — Und weis Gott nicht auch die geheimsten Gedanken der menschlichen Herzen? — Dieß gab er ihnen deutlich genug zu erkennen, da er ihnen ihre bösen Gedanken auf der Stelle nachdrücklich verwies, und sie hiedurch einsehen ließ, wie sehr es Gott mißfalle, wenn man auch nur in Geheim von seinem Nebenmenschen Böses denkt. Was denkt ihr Arges, sagte er, in euren Herzen? Was seyd ihr so lieblos, meine Worte übel auszulegen, und mich deßwegen für einen Gotteslästerer zu halten, weil ich einem Elenden die Sünden vergebe? Soll euch wohl die Barmherzigkeit, die ich an ihm ausübe, ein Anlaß zur Bosheit und Härte des Herzens werden? — Oder sollt ihr mich deßwegen übel ausrichten, weil ihr nicht gleich einsehen könnet, wie ich eine höhere Macht, als andere Menschen, besitze? —

e) Um aber denselben zu zeigen, daß er wirklich Derjenige wäre, der aus eigener Kraft die Sünden vergeben könnte, und daß sie ihn folglich mit Unrecht einer Gotteslästerung beschuldiget hätten, so überführte er sie davon durch folgende Schlußrede: "Meint ihr wohl nicht, sprach er, daß Jener, der etwas Größeres und Beschwerlicheres thun kann, auch das Leichtere und Geringere wird thun können? — Was scheint euch nun leichter zu seyn: Einem Menschen die Vergebung seiner Sünden anzukündigen, oder einem Kranken, für den alle menschliche Hilfe verloren ist, mit einem einzigen Worte herzustellen? Nicht wahr, das Erstere, weil es auch nur bisweilen zum Scheine von Jemanden geschehen könnte, das Zweyte aber immer eine übermenschliche Kraft voraussetzet? — Damit ihr also wisset, daß ich in der That die Macht habe, den Menschen die Sünden zu vergeben, so will ich vor euren Augen an diesem Kranken Das thun, was euch so beschwerlich und erstaunenswürdig vorkömmt." Mit diesen Worten wandte er sich zu dem Gichtbrüchigen, und sagte zu ihm: **Stehe auf, nimm dein Bett, worauf du liegest, und gehe in dein Haus.**

f) Und was mußte auf die Alles vermögenden Worte des Gottmenschen nothwendig erfolgen, als Das, was sein göttlicher Wille dadurch beschloß? — Der Kranke, der sich zuvor nicht regen konnte, erhielt in dem nämlichen Augenblicke eine neue Stärke, die alle seine Glieder mit einmal belebte. Er stand frisch auf, packte sein Bette zusam-

zusammen, und gieng damit, ohne alle fremde Hilfe, freudig nach Hause. — Ein Wunderwerk, welches allen feindseligen Neidern des Herrn Jesus billig die Augen hätte aufthun können, daß sie ihn nicht mehr für einen Gotteslästerer, sondern für den wahren Gott halten, und sich der Bosheit ihres eigenen Herzens schämen sollten.

g) Es mußte auch allerdings dieß Wunder auf das ganze anwesende Volk einen besondern Eindruck machen. Entzückt, und voll Erstaunens über die so unvermuthete Heilung des gelähmten Menschen fürchtete es sich sehr, d. h. es empfand eine besondere Ehrfurcht gegen den so mächtigen Heiland. Es pries auch Gott, und erkannte nun ohne alle Beschwerniß, daß Jesus wirklich von seinem himmlischen Vater die Macht erhalten hätte, die Sünden nachzulassen.

I. Tabelle.

I. Inhalt Jesus

vergab einem Gichtbrüchigen, der zu ihm auf einem Bette gebracht wurde, seine Sünden.

wurde von einigen Schriftgelehrten einer Gotteslästerung beschuldiget.

bezeigte den Schriftgelehrten seine göttliche Macht dadurch, daß er den Gichtbrüchigen auch an dem Leibe wunderthätigerweise heilete.

II. Sittenlehre. Wir sollen den Kranken gerne alle mögliche Dienste leisten.

Uiber-

Uibergang zur Sittenlehre.

Sind wohl nicht jene Leute zu loben, die den Gichtbrüchigen mit so vieler Mühe von oben herab vor den Herrn Jesus brachten? Beförderten sie nicht sein Bestes durch ihre dießfalls geleisteten Dienste? — Giebt es nun auch nicht bisweilen Fälle, wo sich eine Gelegenheit für uns äußert, einem kranken Menschen den nöthigen Dienst zu erweisen; und wo auch Kinder entweder ihre kranken Eltern und Freunde in ihren Bedürfnissen bedienen, oder auch fremden Kranken durch ihren Zuspruch und gegebene Mühe einige Hilfe verschaffen können? — Sollen wir nicht auch so dienstfertig gegen unsre kranken Mitmenschen seyn, wie es die Träger des Gichtbrüchigen gegen diesen elenden Menschen waren? Sollen wir daher nicht den Kranken gerne alle nur mögliche Dienste leisten.

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wer wollte nicht mit Vergnügen einem Kranken dienen, wenn er wüßte, daß er sich durch jeden Dienst, den er ihm leisten würde, bey einem vornehmen Herrn angenehm machen, und sich bey ihm dafür gute Bezahlung verdienen könnte? — Nun ist es ja eine heilige Wahrheit, daß man sich durch jede Krankenhilfe bey Gott, der unser größte Herr ist, angenehm machet; daß dieser keinen noch so geringen Dienst, den man einem Elenden leistet, ja nicht einmal einen ihm abgereichten Trunk kalten Wassers, ohne Lohn läßt; und daß er selbst alles Gute, was man an den Kranken und Nothleidenden

den thut, so aufnimmt, als wenn es ihm erwiesen würde. Mit welcher Freude können wir also nicht in dieser Rücksicht jedem Kranken nach Möglichkeit dienen, und wie gerne können wir ihm nicht Alles thun, wodurch wir ihm nur einige Erleichterung verschaffen können? —

2) Nutzen. Nebst dem, daß wir uns durch liebreiches Annehmen der Kranken, und durch jede Dienstbezeigung gegen einen Schwachen um die Gnade unsers Gottes verdient machen, ziehen wir uns auch dadurch seinen zeitlichen Segen zu. Denn so sehr wir uns selbst, wenn wir krank würden, Hilfe und Erleichterung wünschten, so getrost können wir auch hoffen, daß uns der gütige Gott diese Hilfe schenken wird, wenn wir unsern kranken Mitmenschen unser Mitleid nicht versagen. Dieß versprach er selbst mit jenen Worten der heil. Schrift: Selig ist Derjenige, der sich des Dürftigen und Elenden annimmt; denn der Herr wird ihn auch zur bösen Zeit (in seinem Unglücke) erretten. Er wird ihn auf dem Bette seiner Krankheit erquicken. Ps. 40, 1, 4. — Und müssen nicht selbst die Menschen Denjenigen, der einem Kranken, wo er kann, gerne beyspringet, seines guten Herzens wegen, lieb gewinnen? Müssen sie ihn nicht als einen liebevollen, edeldenkenden Menschen hochschätzen? Müssen sie ihn nicht auch in jenem Falle, wo er selbst das Unglück hätte, krank zu werden, mit Freuden ihre Dienste bezeigen? — Wie leicht kann nicht der nämliche Elende, dem ein liebevoller Mensch

itzt dienet, an seinem Wohlthäter wieder mit der Zeit ein Retter werden? —

3) Billigkeit. Fodert es endlich nicht auch selbst die schuldige Nächstenliebe, daß man dem dürftigen Mitmenschen Alles das thue, was man sich selbst in seiner Nothdurft gethan zu haben wünschte? — Betrachte man den menschenfreundlichen Samariter, der sich des in seinem Blute liegenden Mitmenschen so liebreich annahm, seine Wunden mitleidig verband, ihn auf sein Lastthier lud, und seiner Gesundheit auf eigene Kosten pflegte. Sollten wir wohl weniger dienstfertig gegen unsre Mitchristen, Eltern, Freunde, Mitschüler, und andre Leute seyn, die einen so nahen Anspruch auf unsre thätige Liebe haben, als es dieser irrgläubige Samariter gegen einen fremden Glaubensgenossen war? —

4) Schrifttext. Versäume nicht, den Kranken zu besuchen, sagt Syrach, denn dadurch wirst du dich bey den Menschen beliebt machen. Ekkli. 7, 39. Und Jesus spricht selbst: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7. Er versichert, daß er am letzten Gerichtstage zu allen mitleidigen Menschenfreunden sagen wird: Kommet her, ihr Gebenedeyten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch vom Anfange der Welt bereitet ist. Denn — ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet (ihr habt mich bedienet.). Und da ihm diese antworten werden: Herr, wann haben wir dich krank gese-

hen, und sind zu dir gekommen? So wird er zu ihnen sprechen: Was ihr dem Geringsten unter den Meinigen gethan habt, das habt ihr mir gethan. Matth. 25, 34 — 40. Welche tröstliche Worte! welche Aufmunterung für jeden Christen, Kranken und Schwachen wohlzuthun!

5) Beyspiel. Selbst Jesus, unser liebvolle Heiland, war das auserlesenste Muster eines mitleidigen Menschenfreundes gegen Kranke und Elende. Denn wann verschmähte er wohl Jemanden aus ihnen? Wie liebreich ließ er sich nicht gegen Sieche und auch selbst gegen Aussätzige herab? Wie freundlich tröstete er sie nicht in ihrem Anliegen? Und wie dienstfertig bezeigte er sich nicht gegen sie, da er ihre Krankheiten so oft durch seine Wunderkraft heilete? — Da wir als blosse Menschen nicht vermögend sind, den Herrn Jesus in der wundervollen Heilung der Kranken nachzuahmen, sollen wir uns nicht wenigstens bestreben, demselben durch jene Hilfe, die wir den Kranken nach unsern Kräften leisten können, ähnlich zu werden? —

6) Abstellung der Hinderniß. Nur böse und lieblose Kinder sagen bisweilen: "Was gehet mich dieser oder jener Kranke an? Ich habe nicht Zeit, mich mit ihm abzugeben." Oder wenn sie ein kränklicher, schwacher Mensch um einen kleinen Dienst anspricht: "Er mag sich von Anderen, die ihm mehr verbunden sind, bedienen lassen. Was habe ich davon? —" So lieblos dachten gewiß auch der hartherzige

Priester und Levit, die ohne alle Rührung bey dem armen Verwundeten vorüber giengen. Luk. 10, 31, 32. Sie erhielten aber deßwegen kein Lob von dem Heilande. — Ein wahrer Christ soll denken, daß ihm alle hilfbedürftigen Menschen, sie mögen seine Anverwandte seyn oder nicht, angehen. Er muß in dem allgemeinen Gebote der Nächstenliebe keine Ausnahme machen, da Gott und die Natur selbst keinen Menschen von unsrer thätigen Liebe ausnimmt. Er muß sichs nicht schwer fallen lassen, seinem Mitmenschen jenen Dienst zu erweisen, den er sich selbst im ähnlichen Falle erwiesen zu haben wünschte. Wie kann er sonst für ein Kind Gottes gehalten werden, und wie kann er sich jenen großen Lohn von Gott versprechen, den er nur Jenen zu geben bereit ist, die eines guten Herzens sind? — Vielmehr hätte er zu fürchten, daß ihn auch Gott in seinen künftigen Nöthen verließe, da er den Kranken in seiner Noth verläßt. Eine kleine Gefälligkeit, die er dem Elenden bezeigt, ein liebevoller Dienst, eine theilnehmende Hilfe, ein Besuch, ein Trost, eine ihm zu Liebe unternommene kleine Arbeit, oder ein beschleunigter Gang, um den Arzt zu holen, wird ihm ja lange nicht den Hals kosten. Noch wird sie ihn um seine ganze Bequemlichkeit bringen, wenn sie ihm auch einen Theil derselben auf eine Zeit raubet. Dafür wird sie ihm aber ein wahres Vergnügen in dem Innersten seiner Seele verschaffen, und ihm, wenn er ein gefühlvolles Herz hat, den süßen Trost eingießen, daß er die Pflichten der Menschlichkeit

erfüllet, und seinem Heilande im Wohlthun nachgeahmt habe.

7) Denksprüche. a) Krankheit ist auch eine Noth, die unsers Mitleids werth ist, und oft die größte. b) Die Kranken sind eben so unsre Brüder, wie die Gesunden. c) Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun, das thut ihnen auch. Matth. 7, 12.

8) Gemüthserhebung zu Gott.

Gieb mir, o Gott, ein Herz, das jeden Menschen lieber;
Bey seinem Wohl sich freut, bey seiner Noth betrübet;
Wird mein Mitbruder krank, so laß mich nicht verweilen,
Denselben, wie ich kann, zu Hilfe stets zu eilen.
Ein Trunk, mit dem mein Dienst dem Durstigen begegnet,
Ein Blick voll Trost, mit dem mein Herz Bedrängte segnet,
Ein Rath, mit dem mein Mund im Leiden Andre stärkt,
Nichts bleibt, so klein es ist, von dir, Herr, unbemerkt:
Drum heilige du selbst, Herr, meiner Seelen Triebe,
Durch deine Lieb' und Furcht zu wahrer Menschenliebe.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus { tröstet einen Gichtbrüchigen mit der Vergebung seiner Sünden. verweist den Schriftgelehrten ihr liebloses Urtheil, das sie von ihm schöpften. überzeuget die Schriftgelehrten von seiner göttlichen Macht durch die wunderthätige Heilung des Gichtbrüchigen.

II. Glaubenslehre. Gott ist der beste Kenner menschlicher Herzen.

III. Sittenlehre. Wir sollen Niemanden von unsern Mitmenschen lieblos beurtheilen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Verwies wohl Jesus nicht den feindseligen Schriftgelehrten ihr liebloses Urtheil, da sie ihn einer Gotteslästerung bey sich beschuldigten? Sagte er nicht zu ihnen: Was denkt ihr Arges in euren Herzen? — Wie konnte er aber von diesem Urtheile wissen, da sie es äußerlich nicht zu erkennen gaben? Kannte er nicht als Gott ihre Herzen? — Ist also Gott nicht der beste Kenner menschlicher Herzen?

Uibergang zur Sittenlehre.

Wenn Gott allein die Herzen am besten kennet, kann er wohl auch nur allein das richtigste Urtheil von jedem Menschen fällen? — Würde wohl daher Jener vernünftig handeln, der sich ein gleiches Recht geben wollte, seinen Mitmenschen zu beurtheilen? Denn kennt wohl ein Mensch das Herz des andern auch so gut, wie Gott? Kann er daher nicht leicht in seinem Urtheile fehlen? — Und handelt er nicht

auch wider die schuldige Nächstenliebe, da er seinen Mitmenschen bloß einiger äußerlichen und betrüglichen Zeichen wegen für böse hält? — Sollen wir daher jemals unsern Mitmenschen lieblos beurtheilen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am dritten Sonntage in der Faste bey der ersten Tabelle.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 22, v. 1.

In der Zeit redete der Herr Jesus zu den Hohenpriestern und Pharisäern in Gleichnissen, und sprach: Das Himmelreich ist einem Könige gleich geworden, der seinem Sohne Hochzeit machte; und er sandte seine Knechte aus, daß sie den Geladenen zur Hochzeit riefen a); und sie wollten nicht kommen b). Abermal sandte er andre Knechte aus, und sprach: Saget den Geladenen: Siehe, ich habe meine Mahlzeit bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und alles ist bereit; kommet zur Hochzeit. Sie aber vernachläßigten es, und giengen hin, einer auf seinen Feldhof, der andere aber zu seinem Gewerbe c). Die übrigen aber griffen seine Knechte, thaten ihnen Schmach an, und tödteten sie d). Da das aber der König gehört hatte, ward er zornig, und sandte seine Kriegsheere aus, und brachte die Mörder um, und zündete ihre Stadt an e). Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Geladenen waren es nicht werth. Gehet also

auf die Landstrassen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet. Und seine Knechte giengen aus auf die Strassen, und versammelten alle, die sie fanden, Böse und Gute. Und die Hochzeit ward mit Gästen erfüllet f). Der König aber gieng hinein, die Gäste zu besehen, und er sahe daselbst einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an, und er sprach zu ihm: Freund! wie bist du herein gekommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm seine Hände und Füsse, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß, da wird seyn Heulen und Zähnklappern g). Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt h).

Erläuterung des Evangeliums.

1. Dem buchstäblichen Verstande nach. *).

a) Da der Heiland nichts so sehr wünschte, als die Menschen zur Erkenntniß der wahren Religion zu bringen, und sich dennoch unter seinen Anhörern viele, zumal die vornehmeren und gelehrteren Juden, befanden, die sich seiner Lehre widersetzten, so gab er ihnen öfters durch Gleichnisse zu vernehmen, wie sehr sie sich dadurch an ihrer Seele schadeten. Von dieser Art ist gegenwärtiges Gleichniß, welches er einst den jüdischen Priestern, Schriftkundigen und Pharisäern vortrug. In diesem Gleichnisse schilderte er unter dem Bilde einer königlichen Hochzeit die

*) Da dieß Evangelium Jenem am zweyten Sonntage nach Pfingsten in vielen Stücken ähnlich ist, so kann auch bey der Erklärung desselben Letzteres nachgesehen werden.

die Strafe derjenigen sowohl, die dem Rufe Gottes durch seine Religionslehrer nicht folgen wollen, als auch derjenigen, die ihm nicht mit jener Gemüthsbeschaffenheit folgen, die dessen ganz würdig wäre. — Es ist unter den Menschen gewöhnlich, daß ein Vater, wenn er sein Kind verheyrathet, ihm auch oft bei der Vermählung ein Freudenmahl, oder eine sogenannte Hochzeit ausrichtet. Dieß Nämliche that jener König, von dem der Herr Jesus erzählet. Er machte seinem Sohne ebenfalls eine Hochzeit, d. i., er bereitete ihm ein großes Gastmahl, und ließ durch seine Knechte viele Menschen zu diesem hochzeitlichen Mahle laden.

b) War es nicht eine Ehre für die Geladenen, Gäste eines Königs zu werden? Und hätten nicht diese Leute die ihnen erwiesene Ehre schätzen sollen? — Allein sie bezeigten sich dabei sehr gefühllos, da sie auf die ihnen gemachte Einladung zu dem bestimmten Gastmahle nicht kommen wollten. Sie verkannten dadurch theils die wohlthätige Absicht des Königs, der sie seiner Freundschaft würdig machen wollte, theils verachteten sie dieselbe auf eine widerspenstige Art, und machten sich dadurch eines groben Undankes gegen ihren Herrn schuldig.

Sittliche Erinnerung. So undankbar handeln auch bisweilen jene Kinder, die, wenn sie von ihren Lehrern in die Schule, als den Ort ihrer Ausbildung geladen werden, diesen Beruf muthwillig verachten. Auch sie äußern dadurch zum Theile ihre Fühllosigkeit in einer

Sache, die ihnen zum Glücke gereichen kann, zum Theile aber verkennen sie die wohlthätige Absicht dieser für sie so gut gesinnten Lehrer, und unterlassen, sich dieselbe zu Nutzen zu machen.

c) War wohl der König schuldig, diese stützigen Leute noch einmal zu seinem Gastmahle zu laden? Hätte er nicht vielmehr Ursache gehabt, mit ihnen sehr unzufrieden zu seyn? — Demungeachtet ließ er sich durch die Widersetzlichkeit derselben in seiner menschenfreundlichen Gesinnung nicht irre machen, sondern sandte andre Diener zu ihnen, die ihnen sein Verlangen besser erklären, und sie, zu seinem Mahle zu kommen, bereden sollten. Er schilderte ihnen Alles, was er dazu bereitet hätte, und suchte sie durch Vorstellungen zu seiner Hochzeit zu bringen. — Und wirklich hätte man denken sollen, daß sie wenigstens, durch diese abermalige Einladung bewogen, sich entschließen würden, dem Willen des Königs zu folgen. Allein auch diese neue Einladung achteten sie nicht, sondern zogen unbeträchtliche Geschäfte der Ehre vor, die ihnen der König anthun wollte.

d) Einige aus diesen ungesitteten Leuten giengen sogar in der Unbilligkeit gegen ihren guten Herrn so weit, daß sie dessen Diener lieblos beschimpften, mißhandelten, und auf eine unmenschliche Art ums Leben brachten.

Sittliche Anmerkung. Welch ein Ungeheuer des Undankes stellt uns nicht der Heiland in diesem Gleichnisse an diesen Leuten vor! — Wie verabscheuungswürdig würden sich nicht

auch

auch Kinder in den Augen aller Rechtschaffenen machen, wenn sie ihre besten Eltern, Erzieher oder Lehrer für alles das Gute, was sie ihnen erweisen, auf eine undankbare Art beschimpften, bey andern Leuten verkleinerten, lieblos verläumdeten, ihnen ins Gesicht widerstünden, und selbst ihr Leben durch Verdruß und Galle verkürzten! —

e) So sehr diese Undankbaren die Gnade ihres Königs mißbrauchten, so sehr brachten sie nun seinen gerechten Zorn wider sich auf. Und verdienten wohl nicht diese gottlosen, mörderischen Leute Andern zur Warnung gestrafet zu werden? — Diese Strafe that ihnen der erzürnte König dadurch an, daß er seine Soldaten hinschickte, sie, wie sie es verdienten, am Leben züchtigte, und ihre Städte verbrannte. So bezahlte er diese Verwegenen mit gleicher Münze, und ließ sie die Folgen ihrer Unmenschlichkeit in ihrer ganzen Stärke fühlen.

Sittliche Erinnerung. So lohnt auch Gott gemeiniglich bösen Kindern mit gleichem Schicksale, die ihre Eltern und Wohlthäter durch Halsstärrigkeit, Undank und schlechte Aufführung betrüben. Auch sie läßt er nur zu oft an ihren Kindern oder Untergebenen Dasjenige erfahren, was sie an Diesen in ihrer Jugend verübet hatten.

f) Nachdem diese unwürdigen Geladenen nach ihren Verdiensten gezüchtiget wurden, nahm sich der König vor, andere Gäste an ihrer Stelle zu seinem Gastmahle zu berufen. Er schickte daher

aber-

abermals seine Knechte mit dem Befehle aus, sie sollten alle, die sie auf den Landstrassen und öffentlichen Plätzen antreffen würden, sie mögen gut oder bös seyn, ohne Unterschied zu ihm rufen, um der Ehre seines Gastmahles zu geniessen. Dieß geschah auch so, wie ers verlangte; und der königliche Speisesaal wurde mit häufigen Gästen angefüllet.

g) Geziemet sichs wohl aber nicht, bey dem Tische eines vornehmen Gastgebers in einer angemessenen, ehrbaren Kleidung zu erscheinen? — Auch dieses königliche Hochzeitmahl war für alle dahin berufenen Gäste die billigste Ursache, eine dieser Feyerlichkeit sowohl, als auch der Würde des Hochzeiters angemessene Kleidung anzulegen. Indessen hatte sich doch einer unter denselben befunden, der damit nicht versehen war. Als nun der König in den Speisesaal trat, um seine neuen Gäste zu besehen, traf er diesen unehrerbiethigen Menschen daselbst an, und rückte ihm seine Verwegenheit mit Ernste vor. Und da dieser nichts zu seiner Entschuldigung vorbringen konnte, ließ ihm der König Hände und Füsse binden, und aus dem beleuchteten Speisesaale in ein finsteres, jammervolles Gefängniß werfen.

h) Wenn man die ganze Zahl der zu dieser königlichen Hochzeit geladenen Gäste erwäget, so läßt sichs deutlich ersehen, daß ihrer sehr Viele dazu berufen wurden. Allein, da die meisten derselben aus einem schändlichen Undanke der Einladung nicht folgten, und noch überdieß aus Jenen, die wirklich zum Gastmahle kamen,

nicht

nicht alle sich dessen durch anständige Kleidung würdig machten, so ist es zugleich unläugbar, daß aus allen diesen nur Wenige auserwählt, oder dem so vornehmen Gastgeber angenehm waren. Daher sagte der König mit Rechte: Viele sind berufen, aber wenige auserwählt; d. h., viele berief ich zwar zu meinem Gastmahle, aber Wenige sind es aus allen diesen Leuten, an denen ich ein wahres Vergnügen fände.

2) Dem sittlichen Verstande nach.

a) Bedeutung einzelner Wörter. Der König, der seinem Sohne die Hochzeit bereitete, deutet den himmlischen Vater, eben so, wie der Sohn des Königs Jesum Christum, den Sohn des himmlischen Vaters, an. Die Hochzeit schildert die Menschwerdung und Ankunft des göttlichen Sohnes in die Welt. Die anfangs dazu geladenen Gäste sind die Juden; die später hierauf berufenen Leute aber die Heyden. Die Knechte, die der König aussandte, die Gäste zu berufen, stellen theils die Propheten, theils auch die Apostel vor. Die Züchtigung der mörderischen Leute, und die Verheerung ihrer Städte deutet die Strafe an, mit der Gott die undankbaren Juden belegte. Der Mensch ohne hochzeitlichem Kleide stellt alle diejenigen vor, die sich zwar zur Religion Christi bekennen, aber die Werke des Glaubens nicht haben, d. h., nicht so leben, wie es der Glaube erfodert. Die äußerste Finsterniß endlich, wohin dieser Mensch geworfen wurde, ist der Ort der ewigen Strafe, der für böse Christen bestimmt ist.

b) Bedeutung des ganzen Gleichnisses im Zusammenhange. Der himmlische Vater machte seinem göttlichen Sohne damals im sittlichen Verstande Hochzeit, da er ihn in die Welt sandte, um die menschliche Natur zu unserm Heile anzunehmen. Jesus Christus, da er unter den Menschen wandelte, lehrte dieselben die wahre Religion, und stiftete eine Kirche, zu welcher Gott die Juden schon vormals durch seine Propheten, und dann abermals durch die Apostel berufen ließ. Allein diese kamen dem göttlichen Berufe nicht nach, sondern verachteten Jesum sowohl, als auch seine Lehre. Einige unter ihnen giengen überdieß in ihrer Bosheit so weit, daß sie die zu ihnen gesandten Propheten, und selbst manche aus den Aposteln, auf die feindseligste Art tödteten. Dieß bewog den gerechten Gott, daß er sie dieser verübten Laster wegen sehr hart strafte, und ihre Stadt nicht nur durch das römische Kriegsheer zerstören ließ, sondern sie auch unter alle Nationen der Erde zerstreute. An die Stelle der undankbaren Juden wurden von ihm, durch die in alle Welt zertheilten Apostel, die Heyden zur christlichen Kirche geladen, die sich auch schaarenweise zur wahren Religion bekannten. Unter diesen Leuten aber, die den Namen der Christen führen, sind von jeher nicht wenige, die zwar den Glauben haben, aber denselben nicht durch anständiges frommes Leben im Werke zeigen. Diese werden einst am letzten Gerichtstage von dem höchsten Richter nicht nur zur strengen Verantwortung gezogen, sondern auch nach dem Maa-

ße ihrer bösen Thaten zur ewigen Strafe verurtheilt werden. Aus diesem folgt die unwidersprechliche Wahrheit, daß viele Menschen zwar von Gott zum ewigen Heile berufen, wenig aber auserwählt sind, weil sich wenige ihres Berufes durch ächte Religion, und einen gottgefälligen Lebenswandel würdig machen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus trägt das Gleichniß von einem Könige vor, der seinem Sohne Hochzeit machte.

Zu dieser Hochzeit
- ließ der König viele Gäste bitten, die aber seine Einladung verachteten.
- ließ dieser König nach Abstrafung der Widerspenstigen andere Gäste berufen.
- kam unter den letztern Gästen ein Mensch ohne hochzeitlicher Kleidung, und wurde deßwegen von dem Könige ins Gefängniß geworfen.

II. Glaubenslehre. Gott läßt die vorsetzliche Verachtung seiner Stimme nicht unbestraft.

III. Sittenlehre. Wir sollen den innerlichen Einsprechungen Gottes nie mit Vorsatze widerstehen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Strafte wohl der König die widerspenstigen Leute nicht ab, die seine Einladung zum Hochzeitmahle verach-

verachteten? — Wer wird nun durch den König verstanden, als der gerechte Gott? Und wen stellen diese Widerspenstigen vor, als alle Diejenigen, die den Beruf, oder die Stimme Gottes vorsetzlich verachten? — Läßt wohl also Gott vermöge seiner Gerechtigkeit die vorsetzliche Verachtung seiner Stimme unbestraft?

Uibergang zur Sittenlehre.

Wenn ihr, m. K., bisweilen eine innerliche gute Einsprechung und Anmahnung zu irgend einer tugendhaften Handlung, oder eine innerliche Warnung vor etwas Bösem in euren Herzen verspüret, auch dieß müsset ihr als eine Stimme eures Gottes ansehen, wodurch er euch zum Guten leiten, und von sündhaften Handlungen zu eurem Nutzen abhalten will. Sollet ihr nun jemals die Stimme Gottes verachten, da er die Verachtung derselben nicht ungestraft läßt? — Würdet ihr aber dieselbe nicht in der That verachten, wenn ihr so einer innerlichen guten Einsprechung mit Vorsatze widerstündet? — Sollet ihr daher jemals den innerlichen Einsprechungen Gottes mit Vorsatze widerstehen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welch eine gefahrvolle Verwegenheit wäre es nicht, die Stimme eines irdischen Gebieters zu verachten, wenn er uns entweder etwas anbeföhle, oder verböte? — Würde ihm wohl diese Geringschätzung seines Willens gefallen können? Und würden wir uns nicht dadurch den Verlust seiner Gnade zuziehen können? — Noch viel verwegener handeln jene Menschen,

die

die die innerliche Stimme ihres Gottes, wodurch er sie entweder zu einem pflichtmäßigen guten Werke aufmuntert, oder vor einer bösen Handlung warnet, vorsetzlich verachten, und sich dadurch einer Widerspenstigkeit gegen den Willen ihres höchsten Gebieters schuldig machen, die ihnen nichts als seine Ungnade, und die Entziehung fernerer Wohlthaten zuziehen kann.

2) Nutzen. Was sucht wohl der gütige Gott durch seine Einsprechungen anders, als uns der Tugend und Rechtschaffenheit zu gewinnen, in seinen und aller Menschen Augen liebenswürdig zu machen, und solchergestalt uns wahren Nutzen zu verschaffen? — Können wir dann nicht auf alle diese glücklichen Folgen einen sicheren Anspruch machen, wenn wir seiner wohlmeinenden Leitung folgen? Wird uns nicht die jedesmalige Befolgung seiner innerlichen Einsprechungen einen glücklichen Hang zum Guten, und eine heilsame Abneigung vom Bösen einpflanzen? Werden wir nicht dadurch zur Erfüllung unsrer Standespflichten geneigter, zur Ausübung rechtschaffener, gottgefälliger Werke aufgelegter, Gott und den Menschen getreuer, von Ausschweifungen entfernter, und so auch wahrhaft glücklicher werden? — Dazu wird uns der liebe Gott ganz gewiß seine Hilfe schenken, wenn wir uns nur seiner angebotenen Gnade durch Unbiegsamkeit, oder vorsetzlichen Ungehorsam, nicht unwürdig machen.

3) Schaden. Sollten wir aber die innerliche göttliche Ermahnung zum Guten muthwillig verach-

ten, und uns jene gute Leitung, wodurch er uns zu glücklichen Menschen machen will, nicht zu Nutzen machen, so werden wir auch nicht nur die gesegnete Wirkung derselben gänzlich vermissen, sondern nach und nach alle guten Triebe in unsrer Seele zu ersticken uns angewöhnen, zu verschiedenen Fehlern und Uibertretungen uns geneigt machen, und sofort ohne Gewissensbisse in manche Laster und Fehler fallen, die uns in Schaden und Unglück stürzen werden. So wie ein unvorsichtiger Mensch, der an dem Rande eines Abgrundes unwissend dahin wandelt, sich der augenscheinlichen Gefahr hineinzustürzen, aussetzet, wenn er nicht der Stimme seines ihn davon abrufenden Führers folget. Auch würde uns der verachtete Gott in der Folge seine Gnade gerecht entziehen, und an uns jene schrecklichen Worte wahr werden lassen, womit er vormals widersetzlichen Menschen drohete: "Ich rief euch, und ihr weigertet euch — und verachtetet allen meinen Rath; so will ich dann auch zu eurem Untergange lachen. Sprüchw. 1, 24, 26.

4) Schrifttext. Billig ermahnet uns daher David: Heute, wenn ihr die Stimme eures Gottes höret, so verhärtet eure Herzen nicht Ps. 94, 8. Und Paulus: Laßt euch nicht irre machen, meine Brüder: Gott läßt mit sich nicht spotten. — Lasset uns nun, so lange wir Zeit haben, Gutes thun. Gal. 6, 7, 10.

5) Beyspiel. Wie gefährlich es wäre, dem Rufe Gottes nicht mit jener Fertigkeit, die er fodert, nachzukommen, und hiedurch gleichsam mit Gott zu scherzen, lehrt uns Jonas durch sein Beyspiel. Denn auch er bezeigte sich dem göttlichen Befehle widerspenstig, allein mit seinem eigenen Schaden, da er vom Sturme überfallen, ins Meer geworfen, und von einem Raubfische verschlungen wurde, woselbst er unvermeidlich hätte vergehen müssen, wenn er nicht seinen Fehler bereuet, und Gott einen fertigeren Gehorsam versprochen hätte. Jon. 1, 2, 3.

6) Denksprüche: a) Die Stimme Gottes, und des Gewissens verachten, ist Gott verachten. b) Stolze Verächter verachten Gott wieder.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Wie gütig warst du nicht gegen mich, mein Gott, da du mich so oft deine Stimme in meinem Herzen hören liessest, und mich bey so mancher Gelegenheit durch deine innerlichen Einsprechungen zum Guten ermahntest! Wie träge und saumselig war ich aber nicht dagegen in Erfüllung dieser Einsprechungen? Wie wenig kam ich ihnen mit jener Bereitwilligkeit des Gemüthes, mit der ich sollte, nach? Wie oft verstopfte ich die Ohren meines Herzens deinen väterlichen Ermahnungen, und dem Zurufe meines Gewissens! — Vergieb mir, guter Vater! diese meine Widersetzlichkeit, die ich nun von ganzem Herzen bereue, und schenke mir in Zukunft deine Gnade,

daß ich der innerlichen Stimme deiner Güte williger als bisher folge. Mit Hilfe derselben will ich auch jede deiner innerlichen Eingebungen als einen Wink deines göttlichen Befehles ansehen, mich nie dagegen halsstärrig bezeigen, sondern vielmehr mit Freuden anhören, was mein Gott in mir reden wird. Psal. 84, 9.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß von einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte.

Dieser König
- ließ durch seine Knechte viele Gäste zum Hochzeitmahle berufen, die aber zu kommen unterliesen.
- strafte die Widerspenstigen nach ihrem Verdienste ab, und ließ durch andere Gäste sein Haus anfüllen.
- ließ einen aus den zuletzt gekommenen Gästen binden und ins Gefängniß werfen, weil er kein hochzeitliches Kleid anhatte.

II. Glaubenslehre. Gott sucht durch seinen Beruf unser wahres Beste.

III. Sittenlehre. Wir sollen dem Berufe Gottes in die Schule, mit jedem Tage gerne nachkommen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

— Meinte es der König mit seinen Untergebenen nicht zu ihrem Besten, da er sie zu seinem Hochzeitmahle berufen ließ? Wollte er sie nicht dadurch seiner Freundschaft und besondern Gnade würdig machen? —

Wenn Gott uns entweder selbst durch seine innerliche Einsprechung, oder durch unsere Vorgesetzten zu einem Geschäfte ruft, wünscht er nicht auch, daß es zu unserm Besten gereiche, und uns an der Seele nütze? Denn will Gott nicht zu jeder Zeit das Heil und die Wohlfahrt der Menschen? — Sucht also Gott nicht durch seinen Beruf unser wahres Beste? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Ruft euch nicht auch, m. K., der liebe Gott durch eure Eltern oder Vorgesetzte täglich zur Schule? — Sucht er wohl nicht auch durch diesen Beruf euer wahres Beste? — Sollt ihr daher nicht dem Berufe Gottes in die Schule mit jedem Tage gerne nachkommen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welches Kind wollte nicht mit Vergnügen dem Berufe seines Gönners folgen, wenn er es alle Tage zu sich lüde, um ihm verschiedene kleine Geschenke zu machen? — Was ist nun jedem Kinde nützlicher, als die gute Ausbildung seines Verstandes? Ist sie nicht das Werkzeug seiner künftigen Glückseligkeit? Macht sie dasselbe nicht auch für die ganze Zukunft zu einem weisen, geschickten, und in jedem Fache brauchbaren Menschen? Ist sie nicht folglich von weit größerer Wichtigkeit für dasselbe, als alle übrigen Geschenke? — Und wo erhält wohl das Kind diese Ausbildung anders, als in der Schule? — Hat es also nicht die billigste Ursache, mit Freuden an jenen

nen Ort zu eilen, der ihm so wichtige Vortheile für sein ganzes Leben verschaffen kann?

2) Billigkeit. Wie sehr würde nicht Jener sein Glück schätzen, der aus vielen andern allein das Vermögen erhielte, sich einen ansehnlichen Verdienst zu seinem Lebensunterhalte zu verschaffen? — Sind wohl alle Kinder überall so glücklich, den so heilsamen Schulunterricht zu genießen? Werden sie nicht zu oft durch verschiedene Hindernisse von dem Besuche der Schule abgehalten? Und müssen sie nicht daher ihre übrigen Jahre zu ihrem eigenen Schaden in Unwissenheit durchleben? — Wie glücklich ist nun jenes Kind, dem Gott vor so vielen andern Kindern die Gelegenheit schenkt, seinen Verstand frühzeitig mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, und mit Hilfe derselben alles Das zu erlernen, was es in seinem reifern Alter zu seiner Glückseligkeit brauchen wird? Wie sehr soll es nicht dieß Glück schätzen? — Wie eifrig soll es nicht seinem Gott dafür danken? Und wie fleißig soll es nicht dasselbe für sich benützen? —

3) Nutzen. Der Nutzen der Lehrgegenstände, mit denen sich ein Schulkind bekannt macht, ist so offenbar, daß ihn auch der roheste Mann nicht läugnen kann. Um nur die nothwendigsten derselben, die auch jedes Dorfkind angehen, zu berühren, so ist a) die Religion die Quelle aller zeitlichen und ewigen Glückseligkeit; b) das Lesen das schicklichste Mittel, sich aus guten Büchern und Schriften zu seinem Vortheile

le selbst zu belehren; c) das Schreiben das glückliche Werkzeug, theils mit abwesenden Personen zu sprechen, theils auch verschiedene in der bürgerlichen Gesellschaft unentbehrliche Geschäfte zu führen; d) das Rechnen endlich nicht nur die Triebfeder jedes Handels und Gewerbes, sondern auch die sicherste Hilfe, manchem Betruge und Schaden von bösen Leuten zu entgehen. Die übrigen Schulkenntnisse bilden die Seelenkräfte des jungen Weltbürgers vollends so aus, daß er mit deren Hilfe jederzeit unter seinen Mitmenschen glücklich werden kann.

Die übrigen hieher gehörigen Punkte siehe am zweyten Sonntage nach Pfingsten bey der zweyten Tabelle.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß von einer königl. Hochzeit.

Dazu { weigerten sich die geladenen Gäste zu kommen.
wurden, nach Abstrafung der Widerspenstigen, andere Ungeladene berufen.
kam ein Mensch ohne hochzeitlicher Kleidung, und wurde von dem Könige mit gebundenen Händen und Füssen ins Gefängniß geworfen.

II. Sittenlehre. Wir sollen zu dem Tische des Herrn nie ohne gebührender Vorbereitung und Andacht kommen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Warum ließ wohl der König den verwegenen Gast mit gebundenen Händen und Füssen ins Gefängniß werfen? Nicht wahr, weil er sich unterstand, ohne hochzeitliche Kleidung zu seinem Mahle zu kommen? — Läßt uns nicht auch der liebe Gott damals zu seinem geistlichen Mahle kommen, da er uns erlaubet, zur heil. Kommunion zu treten, und das Brod des Lebens an seinem Tische zu genießen? Denn auch dieß ist, dem Sinne einiger Kirchenväter nach, die sittliche Bedeutung dieses königlichen Hochzeitmahles. — Sollen wir nun jemals so verwegen, wie dieser Mensch, seyn, bey dem Tische des Herrn ohne anständiger geistlicher Kleidung zu erscheinen? — Was ist aber nach der Lehre dieser Kirchenväter diese geistliche Kleidung anders, als eine angemessene Vorbereitung zu dem heil. Altarssakramente, nämlich die Vereinigkeit der Seele und Andacht des Herzens? — Sollen wir daher jemals zu dem Tische des Herrn ohne gebührende Vorbereitung und Andacht kommen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am Palmsonntage bey der ersten Tabelle.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Johann. 4, v. 46.

In der Zeit war einer von dem königlichen Hofe da, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Da dieser hörete, daß Jesus aus dem jüdischen Lande in Galiläa gekommen

kommen war, gieng er zu ihm, und bat ihn, er möchte hinunter kommen, und seinen Sohn heilen; denn er war todtkrank a). Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht b). Der königl. Beamte sprach zu ihm: Herr, komm hinunter, ehe mein Sohn stirbt c). Jesus sprach zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebet. Und der Mensch glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte, und gieng weg d). Indem er aber herabgieng, kamen ihm seine Knechte entgegen, und brachten ihm die Nachricht, und sprachen, daß sein Sohn lebe. Er forschte demnach von ihnen die Stunde, in der es sich mit ihm gebessert hätte. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es eben die Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hätte: Dein Sohn lebet e). Und er und sein ganzes Haus glaubte f).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Sehen es wohl Eltern gern, wenn ihre Kinder krank werden? Tragen sie nicht Sorge für deren Wiederherstellung? Lassen sie nicht auch den Arzt zu ihnen holen, und suchen sie nicht allerley Mittel auf, um ihnen wieder aufzuhelfen? — Dieß eben that jener Mann, dessen Sohn, nach der Erzählung dieses Evangeliums, todtkrank wurde. Es war ein königl. Beamter, oder einer vom Hofe Königs Herodes, der in der Stadt Kapharnaum seine Wohnung hatte. Auch dieser sorgte für die abermalige Herstellung seines Sohnes, und sehnte sich nach einem geschickten Arzte, der ihn von seiner gefahrvollen

Krankheit befreyen sollte. Da er aber keinen bessern Arzt wußte, als den Herrn Jesus, der seiner Wunderkuren wegen schon im Lande berühmt war, und der nun eben von dem Osterfeste, welches er in Jerusalem begieng, nach dem Flecken Kana in Galiläa zurück kam: so eilte er gleich, sobald er seine Ankunft vernahm, zu ihm, und bat ihn, er möchte nach Kapharnaum kommen, um seinen Sohn gesund zu machen.

Sittliche Erinnerung. Wie sehr sind nicht gemeiniglich gute Eltern für das Wohl ihrer Kinder besorgt, und wie viele Mühe geben sie sich ihres Bestens wegen nicht? — Auch dieß erfahret ihr, m. K., so oft von euren Eltern, wenn ihr entweder krank werdet, oder in eine Verlegenheit, Noth und Gefahr gerathet. Ist es nicht auch höchst billig, daß ihr eure liebenden Eltern wieder liebet, sie in ihren Krankheiten sorgfältig bedienet, ihnen in ihren Nöthen nach eurem Vermögen helfet, sie in ihrem grauen Alter nicht verlasset, und auf solche Art euch für jene häufige Wohlthaten, die sie euch täglich mit so vieler Sorgfalt erweisen, ihnen dankbar bezeiget? —

b) War wohl aber Jesus nicht schon damals seiner Gottheit nach dem kranken Sohne des königl. Beamten gegenwärtig, als ihn sein Vater bat, er möchte, um ihn zu heilen, dahin kommen? Denn ist Gott nicht an allen Orten, und allezeit gegenwärtig? — Dieß hätte freylich dieser Mann einsehen, und daraus schließen können, daß Jesus nicht nöthig hätte, sich erst

sichts

sichtbar in sein Haus zu verfügen, da er als unsichtbarer Gott seinen Sohn ohnedieß an jedem Ort heilen konnte. Allein er erkannte noch damals die Gottheit Jesu nicht, sondern betrachtete den Heiland als einen gemeinen Menschen, dessen sichtbare Gegenwart zur Herstellung eines Kranken unumgänglich nothwendig wäre. Dieser Ursache wegen sagte Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht; d. h., so lange ich dich und deines Gleichen nicht durch fühlbare Wunderwerke von meiner Gottheit überzeuge, so lange wirst du die Wahrheit nicht einsehen, daß ich auch in einer sichtbaren Entfernung deinen Sohn auf eine unsichtbare Art von seinem Krankenbette befreyen kann. Es wird also darauf ankommen müssen, daß ich ihn so heile, daß du daraus meine Allgegenwart einleuchtend erkennen mögest.

c) Indessen war der Beamte seines Sohnes wegen so sehr beklemmt, daß er — wie es Leute thun, denen ein sehr wichtiger Kummer am Herzen liegt — auf die Worte Jesu wenig Acht gab, sondern nur, um Jenem, so geschwind, als es möglich wäre, Hilfe zu verschaffen, seine Bitte mit brennendem Eifer wiederholte, damit Jesus in sein Haus käme, ehe der Kranke stürbe.

Sittliche Anmerkung. So sehr auch dieser besondere Eifer auf jenen irrigen Begriff, den der Beamte von Jesu hatte, gegründet war, und so wenig er folglich in Rücksicht auf seine Person zu loben war: so kann er uns doch

im

im gewissen Betracht zum Muster und zur Lehre dienen, daß, wenn wir etwas von Gott verlangen, wir auch immer in unserm Gebete anhaltend und beharrlich seyn sollen. Wenn dir Gott nicht gleich Dasjenige, was du von ihm begehrest, giebt, sagt ein gewisser heil. Vater, so thut er es entweder deßwegen, weil er dir etwas Besseres und Nützlicheres dafür geben will, oder weil er will, daß du ihn noch öfters darum bittest. Man muß daher, wenn man die gewünschte Gnade von Gott nicht mit einmal erlanget, nicht gleich zu bitten aufhören, sondern seine Bitte, nach dem Beyspiele des königlichen Beamten, öfters mit Demuth wiederholen, um die Güte und Barmherzigkeit Gottes um so eher zu erweichen.

d) Eben dieser Eifer, mit welchem der Beamte um die Gesundmachung seines Sohnes wiederholtermalen anhielt, mochte ihm die Erhörung seiner Bitte sehr erleichtert haben. Denn da der gütige Heiland nicht gewohnt war, einen Bedrängten ohne Trost und Hilfe von sich zu lassen, so tröstete er den äußerst bekümmerten Vater auf der Stelle mit der seinem Sohne bereits ertheilten Gesundheit. Gehe hin, sprach er, dein Sohn lebet, d. h., er ist von seiner Krankheit befreyet. Als Gott machte ihn daher Jesus in seinem Hause in dem nämlichen Augenblicke gesund, da er, als Mensch von ihm entfernt, mit seinem Vater redete. Und da der Beamte ein sicheres Zutrauen zu dem Heilande

hatte,

hatte, daß derselbe nichts Unwahrhaftes reden würde; so hatte er kaum diese tröstlichen Worte gehört, als er ihnen Glauben beylegte, und mit Freuden über die Herstellung seines Sohnes nach Hause eilete.

e) Fand sich nun der durch den Heiland getröstete Mann nicht in seiner Hoffnung betrogen? — Keineswegs. Denn da er noch auf dem Rückwege begriffen war, kamen ihm schon seine Hausleute mit der erfreulichen Nachricht entgegen, daß sein Sohn vollkommen gesund wäre. Vermuthlich hatten sich diese, sobald sie die Genesung des Kranken wahrnahmen, gleich auf den Weg gemacht, um es ihrem Herrn zu berichten. Welch ein Vergnügen muß ihm nun diese Nachricht nicht verursachet haben? — Freuen sich wohl nicht sorgfältige Eltern, wenn ihr krankgewordenes Kind abermals gesund wird; oder wenn Jenes zu ihrem Troste wieder auflebet, welches sie schon für einen Raub des Todes hielten? — Voll vom entzückenden Vergnügen, forschte er von seinen Dienern die Stunde aus, in welcher es mit seinem Sohne besser geworden wäre. Und da ihm diese die siebente Stunde des vergangenen Tages als Jene angaben, da ihn die gefahrvolle Krankheit auf einmal verlassen hätte, so erkannte der Mann daraus, daß es die nämliche Stunde wäre, in welcher ihn Jesus der Gesundheit seines Sohnes versichert hätte. Diese damalige siebente Stunde ist unsrer gewöhnlichen Zeiteintheilung nach die erste Stunde Nachmittags. Denn man weis, daß die

Juden den Tag vom Sonnenaufgange, bis zu deren Untergange in 12 Stunden eintheilten, das von die sechste die Mittagsstunde war.

f) Was konnte der königl. Beamte aus dem wahren Erfolge der Worte Jesu vernünftig schließen, als daß dieser auch abwesend seinen Sohn geheilet hätte, und daher eine übermenschliche, Alles vermögende Kraft haben, folglich wahrer Gott und der erwartete Weltheiland seyn müßte? — Dieß glaubte er nun auch von ganzem Herzen. Und da es gewöhnlich ist, daß Kinder und Dienstboten dem Beyspiele ihres Vaters und Herrn folgen, so glaubte es auch sein ganzes Haus, d. i. sein gesund gewordener Sohn, seine ganze übrige Familie und alle seine Hausbedienten mit.

Lehre. So sehr wirkte das gute Beyspiel dieses gläubigen Mannes auf seine Untergebenen! Auch für uns soll das Beyspiel unsrer frommen Eltern, Lehrer und Vorsteher eben so eine wirksame Aufmunterung seyn, ihnen im Guten nachzuahmen, wie sorgfältig wir uns andrerseits immer bestreben sollen, unsern Freunden und Gespielen gute Beyspiele zu geben, um auch zugleich die Mitursache ihrer rechtschaffenen Aufführung an ihnen zu werden.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus wurde von einem königlichen Beamten gebeten, nach Kapharnaum zu kommen, um seinen kranken Sohn zu heilen.
machte den Kranken durch seine Allgegenwart auf der Stelle gesund.
wurde von dem Beamten und seinem ganzen Hause für den wahren Gott und Heiland erkannt.

II. Glaubenslehre. Gott ist an allen Orten gegenwärtig.

III. Sittenlehre. Wir sollen uns an allen Orten der Gegenwart Gottes erinnern.

Uibergang zur Glaubenslehre.

War es wohl nöthig, daß Jesus, um den kranken Sohn des königlichen Beamten zu heilen, als Mensch sichtbar zu ihm hingienge? War er nicht zugleich wahrer Gott, und folglich schon dadurch dem Kranken gegenwärtig? — Bewies er nicht auch seine Allgegenwart hinlänglich dadurch, daß er ihn, obschon abwesend, auf der Stelle heilete? — Ist wohl daher Gott an allen Orten gegenwärtig?

Uibergang zur Sittenlehre.

Wenn Gott an allen Orten gegenwärtig ist, sieht und hört er nicht auch Alles, was wir thun oder vornehmen? — Soll uns das nicht eine Aufmunterung seyn, an allen Orten uns so gut aufzuführen, daß ihm nichts an uns mißfalle? — Welches ist aber das schicklichste Mittel zu einer solchen guten Aufführung? Ist es nicht die beständige Erinnerung

an

an die Allgegenwart Gottes? — Sollen wir uns daher nicht an allen Orten der Gegenwart Gottes erinnern?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein Kind wüßte, daß es vor dem forschenden Auge seines Hofmeisters oder Beobachters an keinem Orte sicher wäre, würde es sich nicht daran überall erinnern, und seinen Sittenrichter bey jeder Handlung vor Augen haben? — Auch wir sind von der Wahrheit hinlänglich überzeugt, daß uns das allsehende Auge unsers Gottes an allen Orten beobachtet; daß wir diesem höchsten Sittenrichter nie entfliehen können; daß er uns überall begleitet; und daß ihm nichts von Dem, was wir thun, oder vornehmen, verborgen bleiben kann. Wie sehr sollen wir daher nicht überall diese Allgegenwart Gottes vor Augen haben, und uns bey jeder unserer Handlungen daran erinnern?

2) Schriftrext. Daß es wirklich keinen geschaffenen Ort giebt, wo Gott nicht zugegen wäre, bezeuget er selbst in der heiligen Schrift: Meinest du denn, daß ich nur ein Gott in der Nähe, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott in der Ferne bin? Wird sich wohl Jemand an einem geheimen Orte so verbergen können, daß ich ihn nicht sehe? spricht der Herr. Bin ichs nicht, der Himmel und Erde anfüllet? Jerem. 23, 23, 24. Daher sagt auch David: Wohin soll ich, Gott, vor deinem Angesichte fliehen?

Fahre

Fahre ich in den Himmel hinauf, so bist du da. Steige ich in die Hölle hinab, so bist du auch da gegenwärtig. Psalm. 138, 7, 8.

3) Nutzen. Wer sich der Gegenwart Gottes bey allen seinen Handlungen erinnert, der wird eben so wenig etwas Böses begehen, so wenig ein Kind ausschweifend wird, wenn es in den Augen seines Vorgesetzten wandelt. Er wird sich immer hüten, seinen Gott durch böse Werke zu beleidigen, weil ihm sein Gewissen sagen wird, daß Gott von seinen Handlungen Zeuge ist, und daß er ihn dafür auf der Stelle strafen könnte. Durch dieß Mittel wird er sich in der Unschuld und Güte des Herzens erhalten, jeder Ungerechtigkeit sorgfältig ausweichen, und sich hiedurch die Liebe Gottes und der Menschen erwerben.

4) Schaden aus dem Gegentheile. Wer aber auf Gott vergißt, der vergißt auf sich. Da er sich bisweilen von den Augen der Menschen entfernet und ganz allein zu seyn glaubt, so findet er auch sehr oft für sich die Thüre zu allen Lastern offen. Er überläßt sich seinem Leichtsinne um so mehr, als er sich vor der Strafe für seine böse Thaten sicher zu seyn denkt. Dabey aber hintergeht er sich gemeiniglich auf die bedauernswürdigste Art. Denn der allwissende Gott, der ihm zugegen ist, rächet das Böse entweder selbst, oder durch andere Leute, denen er es bald oder spät offenbar werden läßt, an ihm. So hätte Kain nie den Brudermord an dem unschuldigen Abel begangen, wenn er sich nicht mit ihm ganz allein

auf dem Felde zu befinden geglaubet hätte. Er wäre aber auch nie so hart dafür von Gott gezüchtiget worden. 1. B. Mos. 4, 8, 11.

5) Beyspiel. Wie sorgfältig erinnerte sich nicht der ägyptische Joseph der Gegenwart seines Gottes, da er von dem bösen Weibe Putiphars zur Sünde gereizet wurde? Mit welchem Eifer sprach er nicht: Wie kann ich wohl dieß Böse begehen, und wider meinen Gott sündigen? 1. B. Mos. 39, 9. Dieß machte, daß er seinem Gott getreu verblieb, und sich deßwegen seinen Segen zuzog. Eben dieß schöne Beyspiel soll uns gleichfalls aufmuntern, jederzeit, besonders aber in Versuchungen zum Bösen, an Gott zu denken, wenn wir ihm getreu bleiben und uns dadurch glücklich machen wollen.

6) Denksprüche. a) Wenn du allein bist, so denke, daß Gott und dein Gewissen bei dir sind. b) Wer auf Gott vergißt, der vergißt auf sich selbst.

c) Ob du schon im Verborg'nen bist,
Denk doch, daß Gott zugegen ist:
Vor seinem Auge ist gewiß
Nicht finster auch die Finsterniß.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Allsehender Gott! ich glaube ganz gewiß, daß du mir an allen Orten gegenwärtig, und von allen meinen Handlungen der untrüglichste Zeuge bist. O laß mich doch diese Glaubenswahrheit nie vergessen, sondern drücke sie vielmehr meinem Herzen so tief ein, daß mir stets deine Allgegen-

wart

wart vor Augen schwebe; mich immer zum Guten aufmuntere; und vor jeder bösen That, sollte sie auch noch so geheim seyn, bewahre. Dieß bitte ich dich durch deine gränzenlose Güte. Amen.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus machte den abwesenden kranken Sohn eines königlichen Beamten auf die Bitte seines Vaters gesund.

II. Sittenlehre. Wir sollen für unsre kranke Eltern zu beten nicht unterlassen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Liebte nicht der königliche Beamte als Vater seinen krankgewordenen Sohn, da er für dessen Herstellung so große Sorge trug? — Unstreitig. Sind nun nicht auch Kinder schuldig, ihre Eltern aufrichtig zu lieben? — Sollen sie daher nicht auch bey sich ereignenden Krankheiten derselben für ihre Herstellung und Aufhilfe nach Möglichkeit sorgen? — Durch was können sie aber ihren kranken Eltern am besten helfen? — Denn wer ist derjenige Arzt, der jedem Kranken durch seinen allesvermögenden Willen aufhelfen kann? — Und pflegt er es nicht auch oft zu thun, wenn ihn Menschen darum bitten? — Sollen sie ihn daher für ihre kranke Eltern zu bitten unterlassen? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Würde ein gutes, frommes Kind seinen kranken Eltern nicht recht gerne helfen, wenn es entweder von einem sehr geschickten

Arzt wüßte, der jede Krankheit heilen könnte; oder eine sehr wirksame Arzney bey der Hand hätte, die ihnen Linderung und Genesung zu verschaffen im Stande wäre? Würde es nicht in diesem Falle zu dem so geschickten Arzte hingehen, um ihn für seine Eltern zu bitten; oder würde es nicht wenigstens selbst ihnen die so heilsame Arzney beyzubringen trachten, um sie wieder bald gesund zu sehen? — Dieser weise und gütige Arzt, der jede noch so schwere Krankheit heilen kann, ist Gott; und diese so gute und wirksame Arzney ist das Gebet, das man aus reinem Herzen zu ihm abschicket. Welches gute Kind hat also nicht die besten Mittel in der Hand, seinen geliebten Eltern in ihrer Krankheit aufzuhelfen? Und welches sollte wohl so träge, so gefühllos, und so undankbar gegen Diejenigen, die sich um dasselbe durch ihre tägliche Wohlthaten so verdient machen, seyn, von diesen so guten Mitteln keinen Gebrauch machen zu wollen? —

2) Nutzen. Wem gereicht es wohl mehr zum Schaden, wenn die Eltern krank darnieder liegen, als dem Kinde selbst? — Können sie wohl in ihrer Krankheit auch so gut und bequem für dasselbe sorgen? Können sie auch so viel zu seinem Besten arbeiten, oder so manches unternehmen, was ihm Brod und Unterhalt verschaffen könnte? — Wem nützt es daher mehr, als dem Kinde, wenn sie bald gesund werden? Diese Betrachtung soll wenigstens jedes Kind dazu antreiben, die Gesundheit seiner siechen

Eltern

Eltern durch sein eifriges Gebet von Gott zu erflehen. Zudem zeiget aber auch ein für seine Eltern sorgfältiges Kind hinlänglich, daß es diese Eltern in der That und aufrichtig liebet. Dieß zieht ihm mit Rechte die Gegenliebe derselben zu. Auch sie werden es als ihr getreues und frommes Kind ihre Dankbarkeit fühlen lassen; es dann, wenn sie gesund werden, mit neuen Wohlthaten erfreuen; es andern Kindern vorziehen, und ihm sein gutes Herz mit ihrer Gewogenheit und manchem Vergnügen lohnen. Gott aber, der gute Kinder zu segnen versprach, wird gewiß auch selbst der reichliche Belohner eines solchen Kindes seyn. Er wird seine Bitte für die Eltern um so eher gewähren, dieselben in Rücksicht seines guten Herzens gesund machen, ihnen das Leben verlängern, und es dem Kinde dadurch wohlgehen lassen.

3) Schaden aus dem Gegentheile. Betet aber ein Kind für seine kranke Eltern nicht, so kann es weder ihnen, noch Gott selbst gefallen. Es giebt dadurch zu erkennen, daß es seine Eltern nicht viel achtet, und es für kein besonderes Unglück hält, sie zu verlieren. Dieß muß nothwendig gute Eltern kränken, und ihre Liebe dem Kinde entziehen. Gott indessen läßt diese Kränkung nicht ungerochen. Er nimmt oft solchen Kindern ihre Eltern hinweg, und überläßt sie zur Strafe fremden Leuten, die sie dann den Verlust derselben beweinen machen.

4) Beyspiel. Martha und Maria, diese zwo frommen Schwestern, unterließen nicht, den Gottes-

menschen ihres kranken Bruders wegen zu bitten, er möchte zu ihm kommen, und ihn gesund machen. Herr, ließen sie ihm melden, Der, den du lieb hast, liegt krank. Mit diesen Worten suchten sie ihn zum theilnehmenden Mitleid gegen ihren Bruder zu erweichen. Joh. 11, 3. — Ist wohl nicht jedes Kind noch mehr für seine Eltern zu thun schuldig, als diese beyden Schwestern für ihren Bruder thaten? Soll es also nicht ihrem Beyspiele folgen, und mit entflammten Eifer den lieben Gott für die Wiederherstellung seiner kranken Eltern bitten?

5) Schriftrext. Beret für einander, lieben Brüder, ermahnet der heil. Jakobus alle Christen überhaupt. Jak. 5, 16. Wie vielmehr sollen es Kinder für ihre hilfbedürftigen Eltern thun, da sie ihnen näher anverwandt sind, als jeder andere Gläubige seinem Mitchristen?

6) Denkspruch. Das Gebet ist die beste Arzney.

7) Industrie. Wenn also Gott eure lieben Eltern mit einer Krankheit heimsuchet, l. K., oder wenn sie etwa gar in Todesgefahr gerathen; so unterlasset nicht, euch gegen sie so zu bezeigen, wie man es von jedem Kinde, das seine Eltern liebet, und hochschätzet, erwarten muß. Denkt, daß ihr in diesem Falle am thätigsten beweisen könnet, ob ihr wahrhaft gute Kinder seyd, oder nicht. Denn Jenes aus euch, welches seine leidende Eltern in diesem Zustande ohne Hilfe verließe, wäre doch ganz gewiß kein gutes Kind zu nennen. Erinnert euch daran,

an, daß gesunde Eltern euer größtes Glück sind; und daß, wenn sie euch durch den Tod geraubet würden, ihr sehr Vieles mit ihnen verlöret. — Macht euch nicht sorglosen, leichtsinnigen Kindern ähnlich, die sich um ihre größten Wohlthäter wenig bekümmern, sondern erhebet euer Herz fleißig zu Gott, knieet bey dem Krankenbette eurer Eltern nieder, und betet mit Andacht und Eifer:

Du gabst, Gott, Eltern mir;
Erhalte mir sie doch!
Zieh mich durch ihren Dienst zu dir,
Denn ich bedarf es noch.
Sey, Vater! sey, dich fleh' ich an,
Ihr Arzt, ihr Schild und Theil!
Vergilt, was sie an mir gethan,
Mit tausendfachem Heil!

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 18, v. 23.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern das Gleichniß: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinem Knechte rechnen wollte. Und als er anfieng zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig a). Da er aber nicht hatte, wovon er bezahlete, befahl sein Herr ihn selbst, und sein Weib, und seine Kinder, und Alles, was er hatte, zu verkaufen, um bezahlt zu werden b). Aber

der Knecht fiel nieder, bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, und ich will dir alles bezahlen. Da erbarmte sich der Herr desselben Knechts, ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch c). Da aber derselbe Knecht hinausgieng, fand er einen von seinen Mitknechten, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgte ihn, und sprach: Bezahle was du schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen. Er aber wollte nicht; sondern gieng hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er die Schuld bezahlete d). Als aber seine Mitknechte sahen, was sich zutrug, wurden sie sehr betrübt; und sie kamen, und erzählten ihrem Herrn alles, was sich zugetragen hatte e). Da foderte ihn sein Herr, und sprach zu ihm: Du schalkhafter Knecht, ich habe dir die ganze Schuld erlassen, weil du mich batest; sollst du denn dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmen, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er die ganze Schuld bezahlete f). Also wird euch mein himmlischrr Vater auch thun, wenn nicht ein Jeder aus euch seinem Bruder vom Grunde des Herzens vergeben wird g).

Erläuterung des Evangeliums.

1. Dem buchstäblichen Verstande nach.

a) Leute vom Vermögen und vielen Landgütern pflegen öfters mit Hilfe ihrer untergeordneten Beamten ihre Rechnungsbücher durchzugehen, zu erfahren, welchen Fortgang ihre Haushaltung gewin-

gewinnet, wie sich ihre Einnahme gegen die Ausgabe verhält, und was für Schulden sie entweder einzufodern, oder an Andere abzutragen haben. Das Nämliche that auch jener König, von dem dieß Evangelium sagt, daß er mit seinen Knechten rechnen wollte. Er ließ nämlich alle seine Beamten, denen er die Verwaltung seiner Güter anvertrauet hatte, zu sich kommen, und gieng mit denselben gemeinschaftlich alle seine Rechnungen durch, um den Zustand seines Vermögens daraus zu ersehen. Als er nun die Schuldverzeichnisse durchsah, zeigte sichs, daß ihm einer von seinen Hofbedienten zehn tausend Pfund schuldig wäre. Ein hebräisches Pfund galt zu den Zeiten Jesu Christi so viel, als 12 tausend Dukaten an unserem Gelde. Folglich war diese Schuld des Hofbedienten, im Ganzen betrachtet, außerordentlich groß, da sie etliche Millionen betrug.

b) Wie mag nun wohl diese so große Schuld dem Könige gefallen haben? — Sehr übel. Denn er konnte die Folge daraus selbst ziehen, daß dieser Schuldner nicht im Stande wäre, ihm so viel Geld zurückzuzahlen. Auch war es in der That nicht anders; denn der Mann war zu vermögenlos, als daß er seine Schuld gehörig tilgen könnte. Da er also seinen Herrn im Gelde zu bezahlen nicht fähig war, befahl der aufgebrachte König, ihn nebst seinem Weibe und Kindern als Leibeigene zu verkaufen, und sich wenigstens für einen Theil seiner Schuld schadlos zu halten. Das Verkaufen der zu sehr verschuldeten

Leute, war bey den Römern etwas Gewöhnliches; denn dadurch machten sich theils ihre Gläubiger für die bey ihnen haftende Schuld einigermassen bezahlt; theils wurden diese als Sklaven angehalten, einen Theil davon wenigstens durch harte und knechtliche Arbeiten, so gut sie konnten, abzudienen; so wie es noch heut zu Tage auch unter uns gewöhnlich ist, daß große Schuldner entweder mit Arreste belegt, oder zur Verrichtung öffentlicher Arbeiten angehalten werden.

c) Was war nun dem strafwürdigen Schuldner übrig, als sich entweder der vom Könige bestimmten Strafe zu unterziehen, und dadurch sein übriges Leben im äußersten Elende durchzubringen; oder wenigstens denselben um Schonung und Gnade anzuflehen? — Das Letztere that er auch, und warf sich dem Könige mit Demuth und Reue zu Füssen, mit der Bitte, er möchte sich seiner, und seiner unglücklichen Familie erbarmen, und ihm noch einige Frist zur Bezahlung seiner Schuld vergönnen. Habe Geduld mit mir, sprach er, ich will dir alles bezahlen. Da er sich außer Stande sah, dieselbe auf einmal zu tilgen, so versprach er sie wenigstens in einer angemessenen Zeit theilweise abzustossen, um nicht sich und die Seinigen auf lebenslang unglücklich zu machen. — Und war wohl der König schuldig, die Bitte dieses Verbrechers anzuhören? Gewiß nicht; da er sich seiner Zusage nach nur eine sehr langsame und unvollständige Zahlung von ihm versprechen konnte. Demungeachtet brachte ihn doch seine Güte dahin, daß er ihm

nicht nur die bestimmte Strafe, sondern auch die ganze Schuld nachließ, und nicht einmal einen Theil davon von ihm verlangte.

Sittliche Erinnerung. Welch eine Gnade widerfuhr nicht diesem schuldigen Menschen von dem so gütigen Könige? — Was brachte ihm aber diese Gnade zuwege, als das reumüthige Geständniß seines Verbrechens, und seine so rührende Bitte um Erbarmen? — So sollen auch Kinder, wenn sie eines Vergehens wegen von ihren Obern zur Verantwortung gezogen werden, sich nie verwegen gegen dieselben bezeigen; sondern vielmehr ihren Fehler mit Demuth eingestehen, ihn aufrichtig bereuen, und um dessen Vergebung mit der ihren Obern schuldigen Ehrfurcht bitten. Durch dieses Betragen werden sie sich viel eher von der verdienten Strafe befreyen, als wenn sie ihren Fehler entweder mit Starrsinn und unverschämter Dreustigkeit läugnen, oder durch Lügen und ungegründete Entschuldigungen zu rechtfertigen suchen.

d) Hatte nun der von seiner Schuld losgesprochene Mensch nicht billige Ursache, sich seines Glückes zu freuen, und dem Könige dafür zu danken? — Hätte er aber nicht auch bedenken sollen, daß man das Gute, was man sich selbst wünscht, auch andern Mitmenschen erweisen soll? — Auf diese so wesentliche Pflicht der Nächstenliebe vergaß er bald, und bezeigte sich gegen andere ganz anders, als sich der König gegen ihn bezeigt hatte. Denn da er eben von diesem so menschenfreundlichen Herrn hinweg-

gieng,

gieng, traf er einen seiner Mitbedienten an, der ihm hundert Groschen, d. i. beyläufig 40 Gulden nach unserm Werthe, schuldig war. Ungeachtet dieß nun eine viel kleinere Schuld, als Jene, war, die ihm der König nachgelassen hatte; und ungeachtet ihn auch dieser schuldige Mitdiener recht sehnlichst um Nachsicht und Geduld bat, so hatte er doch kein Mitleid mit ihm, sondern foderte auf der Stelle die Bezahlung von ihm, würgte ihn auf eine unbarmherzige Art, und ließ ihn auf so lange ins Gefängniß setzen, bis er diese Schuld ganz bezahlet hätte.

Sittliche Erinnerung. Wie bös und verdorben ist nicht das Herz jenes Menschen, der sich zwar selbst alles Glück und Wohlergehen wünschet, gegen Andere aber in ihrem Unglücke unempfindsam ist; der ferner von Andern verlanget, daß man mit ihm in seiner Nothdurft Mitleid trage, selbst aber indessen bey dem Elende seiner Nebenmenschen ohne Mitleid ist! — Laßt ja an euch, m. K., nie ein so böses und menschenfeindliches Herz sehen, sondern zeigt vielmehr in der That, daß ihr euern Nächsten, wie euch selbst, liebet, wahres Mitleid mit ihm traget, ihm nach euren Kräften helfet, und demselben alles Gute von Herzen gönnet. Dieß ist es, so eurem Herzen Ehre machen, und euch als wahre Menschenfreunde empfehlen wird.

e) Da das Böse, welches man an einem andern begehet, selten verborgen bleibet, so blieb auch das lieblose Betragen dieses Unmenschen den

übri-

übrigen Hofbedienten des Königs nicht lange unbekannt. Bald erfuhren sie es, und sahen zum Theile selbst mit an, wie unbarmherzig er mit seinem Mitbruder umgienge. Und muß sich wohl nicht ein rechtschaffen denkender Mensch darüber kränken, wenn er eine offenbare Ungerechtigkeit an Jemanden wahrnimmt? Muß er nicht dieß so unbillige und lieblose Verfahren mit allem Rechte verabscheuen? — Auch sie kränkten sich nicht wenig über die Lieblosigkeit dieses unmitleidigen Hofbedienten gegen seinen Schuldner, verabscheueten sein böses Herz, und konnten nicht umhin, es ihrem Herrn, dem Könige, zu seiner Besserung zu melden.

Lehre. Auch gute Kinder sollen nach diesem Beyspiele a) an jedem Unrechte, welches sie ihren Mitmenschen leiden sehen, mit liebevollem Herzen Theil nehmen, ihn aufrichtig bemitleiden, und, wenn sie es ohne Sünde thun können, ihn davon durch wirksame Mittel zu befreyen suchen; b) wenn sie etwas Böses an ihrem Mitbruder oder Gespielen wahrnehmen, es noch zur rechten Zeit, ehe es ihn zu schlimmern Thaten verleiten könnte, aus Liebe zu seiner Besserung, dem Obern, der ihn deßwegen zurechte weisen kann, anzeigen.

f) Mußte es nicht den gütigen König recht sehr schmerzen, daß dieser gefühllose Mensch, dem er durch die Nachlassung seiner Schuld eine so große Wohlthat erwiesen hatte, seine Güte so sehr gemißbraucht, und sich so menschenfeindlich gegen seinen Mitbruder bezeigt hatte? — Im gerechten

Zorne

Zorne über diese Undankbarkeit ließ er ihn vor sich kommen, rückte ihm sein unbilliges und lieb-loses Verfahren mit scharfen Worten vor, und überantwortete ihn zur gerechten Strafe den Peinigern, d. h. übergab ihn den Gerichtsdie-nern, die ihn so lange im Gefängnisse halten und mit Schlägen züchtigen sollten, bis er ihm die ganze vorige Schuld bezahlet haben würde.

Sittliche Anmerkung. Diesen unglückli-chen Erfolg hatte die Unbarmherzigkeit dieses lieblosen Menschen gegen seinen Mitschuldner. — So ergeht es auch Jenen, die sich oft we-gen der geringsten Unbilden an ihren Mitmen-schen mit Ungeduld und Hitze zu rächen suchen; denn gemeiniglich verfallen sie dadurch in einen viel größern Schaden, als sie je bevor bey ihrer Nachsicht gegen dieselbe gehabt hätten.

g) Da der Herr Jesus durch gegenwärtiges lehrrei-ches Gleichniß die vorzügliche Absicht hatte, die Menschen zu belehren, wie liebevoll sie sich ge-gen ihre Mitmenschen betragen sollen, wenn sie allenfalls von ihnen beleidiget werden; so macht er nun die Anwendung davon durch folgende Worte: Also wird euch mein himmlischer Vater thun, wenn nicht ein jeder aus euch seinem Bruder vom Grunde des Herzens vergeben wird. Die Erklärung dieser Worte, worinn die ganze Bedeutung des vorgegange-nen Gleichnisses liegt, wird aus dem hier nach-stehenden sittlichen Verstande desselben zu entneh-men seyn.

2) Dem sittlichen Verstande nach.

a) Bedeutung einzelner Wörter. Der König, der mit seinen Knechten rechnete, bedeutet Gott selbst, als unsern höchsten und gerechtesten Richter; der schuldige Knecht stellet jeden Sünder, seine große Schuld aber die von ihm begangenen Sünden vor. Der Mitknecht dieses Schuldners ist unser Mitmensch, und seine kleinere Schuld die Beleidigung, die wir von ihm erleiden. Die Rechnung, die der König hielt, schildert das göttliche Gericht; die Bitte des Schuldners um Gnade die Buße des Sünders; die Nachlassung der Schuld die Vergebung der Sünden; und die Uiberantwortung des Schuldners den Peinigern die über den Sünder verhängte göttliche Strafe.

b) Bedeutung des ganzen Gleichnisses im Zusammenhange. Menschen machen sich oft durch ihre Uibertretungen verschiedener Sünden wider Gott schuldig, dafür sie von ihm nach seiner Gerechtigkeit gestraft zu werden verdienen. Nicht selten werden sie aber auch von ihren Mitmenschen beleidiget, deren Verbrechen dennoch in Rücksicht auf sie lange nicht so groß sind, als jene Sünden, die sie selbst wider Gott verüben. Wenn sie nun ihre Fehler mittelst einer aufrichtigen Buße bereuen, und Gott um deren Vergebung mit demüthigen Herzen anflehen, so ist er allerdings so gütig, daß er ihnen dieselben samt der dafür verdienten Strafe nachläßt. Wenn sie aber indessen ihrem Nebenmenschen seine Beleidigungen nicht vergeben, so ist er auch so gerecht,

recht, daß er ihnen nicht nur ihre eigene Sünden nicht vergiebt, sondern sie auch überdieß ihrer Unbarmherzigkeit wegen zur billigen Strafe zieht. Dieser Ursache wegen sagt Jesus: So wird euch auch mein himmlischer Vater thun u. s. f., das heißt: So wird sich auch Gott gegen euch bezeigen, wie ihr euch gegen eure schuldigen Mitmenschen bezeigen werdet. Denn werdet ihr ihnen vergeben, so wird auch er euch vergeben; werdet ihr ihnen aber nicht vergeben, so dürfet ihr auch von ihm keine Vergebung eurer Sünden hoffen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus trägt das Gleichniß von einem Könige vor, der mit seinen Knechten Rechnung hielt.

Dieser König { erließ einem aus seinen Knechten aus Erbarmen eine sehr beträchtliche Schuld. / foderte die ganze Schuld dem Knechte wieder ab, weil er seinem Mitknechte eine viel kleinere Schuld nicht nachlassen wollte.

II. Glaubenslehre. Gott vergiebt Jenen die Sünden nicht, die ihren Nächsten nicht vergeben wollen.

III. Sittenlehre. Wir sollen Denjenigen, die uns beleidiget haben, gerne vergeben.

Oder: Wir sollen uns an unsern Beleidigern nicht zu rächen suchen.

Uiber-

Uibergang zur Glaubenslehre.

Vergab wohl der König dem schuldigen Knechte zuletzt die Schuld, die er ihm zuvor so gütig nachzulassen beschloß? Foderte er sie nicht wieder von ihm mit allem Ernste zurück? Und übergab er ihn nicht den Peinigern, bis er ihm dieselbe ganz abgezahlt hätte? — Warum that er dieß? Nicht wahr, weil dieser Schuldner seinem schuldigen Mitknechte auch nicht vergeben wollte? — Wer wird nun durch den König verstanden? Wer durch den Schuldner? Und wer durch den schuldigen Mitknecht? — Wenn nun Menschen ihren Mitmenschen die kleineren Beleidigungen nicht vergeben wollen, vergiebt ihnen wohl auch Gott ihre Sünden? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Wäre es für uns gut, wenn uns Gott unsere Sünden nicht vergeben wollte? Wünschen wir uns nicht daher von Gott Vergebung derselben? — Vergiebt wohl aber Gott Jenen, die ihren Nebenmenschen nicht vergeben wollen? — Sollen wir daher nicht, um von Gott Vergebung zu erhalten, auch Denjenigen, die uns beleidiget haben, gerne vergeben? — Würden wir ihnen aber wirklich vergeben, wenn wir uns an ihnen deßhalb zu rächen suchten? Sollen wir uns daher jemals an unsern Beleidigern zu rächen suchen? —

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Pflegt nicht bisweilen ein Sohn seinem Vater, ein Pflegkind seinem Wohlthäter, ein Unterthan seinem Obern, und ein Freund dem andern zu Liebe Manches mit Vergnügen

zu thun, wenn er weis, daß es Jener nicht nur gerne sieht, sondern auch, daß er ihm dafür etwas, woran ihm sehr viel liegt, geben wird? Läßt er sich wohl so ein Geschäft schwer fallen, wenn es auch noch so mühsam und beschwerlich wäre? — Ist nun nicht der liebe Gott unser beste und wohlthätigste Vater, unser höchste Herr und liebenswürdigste Freund? Verlangt nicht dieser Gott von uns, daß wir unsern Beleidigern vergeben, und uns an ihnen nie rächen sollen? Versprach er uns nicht deßwegen seine Gnade und die Vergebung unsrer Sünden, woran uns gewiß sehr vieles gelegen seyn muß? — Wenn uns schon daher die Aussöhnung mit unsern Beleidigern und die Vergebung ihrer Unbilden manchmal etwas zu beschwerlich schiene, sollen wir nicht dennoch diesem unserm Gotte, und dem dadurch zu erhaltenden so wichtigen Vortheile zu Liebe ihnen gerne und mit Vergnügen vergeben?

2) Unbilligkeit und Schaden. Gott sagt selbst: Mir gebührt die Rache, und ich will es vergelten. Röm. 12, 19. Wer daher seinem Mitmenschen nicht vergiebt, sondern auf Rache wider ihn sinnt, der greift das höchste Recht Gottes an. Wer aber das höchste Recht Gottes angreift, verdient der nicht von ihm seiner Vermessenheit wegen aufs härteste gestraft zu werden? Kann er sich wohl Gnade und Barmherzigkeit von ihm versprechen, da er mit seinem Nächsten selbst keine Barmherzigkeit ausübet? — Macht er sich nicht auch durch seine Lieblosigkeit als ein rachsüchtiger, unmitleidiger und hart-

hartherziger Mensch bey allen Rechtschaffendenkenden verabscheuungswürdig? —

3) Schriftext Zum Troste jener edlen Seelen, die ihren Beleidigern großmüthig vergeben, sagt der Heiland: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7. Zum Schrecken aber der unmitleidigen Selbsträcher spricht Syrach: Wer Rache sucher, der wird Rache vom Herrn finden; und dieser wird ihm seine Sünden nicht vergeben. Ekkli. 28, 1.

Die übrigen hieher gehörigen Punkte siehe in der bereicherten Sittenlehre des fünften Sonntages nach Pfingsten bey der zweyten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß von einem Könige, der mit seinem Knechte rechnete.

Dieser König
- übte mit seinem schuldigen Knechte Barmherzigkeit aus, da er ihm auf seine Bitte die ganze Schuld nachließ.
- übte mit seinem schuldigen Knechte Gerechtigkeit aus, da er ihm seiner Lieblosigkeit wegen die ganze Schuld wieder abforderte.

II. Glaubenslehre. Gott ist zwar gegen die büssenden Sünder barmherzig; gegen den unverbesserlichen aber auch gerecht.

III. Sittenlehre. Wir sollen den bey der heil. Beichte gemachten Vorsatz unsrer Besserung getreulich befolgen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Bezeigte sich nicht der König gegen den schuldigen Knecht sehr barmherzig, da er ihm auf sein Bitten die ganze Schuld nachließ? Zeigte er nicht aber auch seine Gerechtigkeit dadurch, da er ihm seines abermaligen Verbrechens wegen die ganze Schuld wieder abfoderte? — Läßt nicht auch Gott dem Sünder seine Sünden nach, wenn er darüber aufrichtige Buße thut? Bezeigt er sich nicht daher gegen den büßenden Sünder barmherzig? — Wenn aber dieser den Vorsatz seiner Besserung nicht hält; wenn er nach gethaner Buße Gott wieder aufs neue beleidiget, und dadurch seine Güte mißbraucht, entzieht er ihm nicht dadurch öfters seine Barmherzigkeit? Straft er ihn nicht auch bisweilen seiner Unverbesserlichkeit wegen? Ist daher nicht auch Gott gegen den unverbesserten Sünder gerecht? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Auch uns läßt der barmherzige Gott die Sünden nach, wenn wir sie bey der heiligen Beichte aufrichtig bereuen, und ihm davon abzustehen versprechen. — Wenn wir aber unserm Vorsatze abermals ungetreu werden, und Gott nach der heiligen Beichte aufs Neue beleidigen, kann uns nicht derselbe als unverbesserliche und unwürdige Knechte seiner Gerechtigkeit nach strafen? — Sollen wir also nicht den bey der heiligen Beichte gemachten Vorsatz unserer Besserung allemal getreulich befolgen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein Mensch dem andern etwas verspricht, ist er nicht auch verbunden, sein

Ver-

Versprechen zu halten? Und wenn er es allenfalls nicht hält, wird er nicht für einen ungetreuen Menschen gehalten? Macht er sich nicht der ferneren Liebe und Wohlthaten seines Mitmenschen unwürdig? — Wie vielmehr ist nicht jeder Mensch schuldig seinem Gotte das bey der heiligen Beichte feyerlich gemachte Versprechen seiner künftigen Besserung zu halten? Wäre es wohl billig diesem höchsten Herrn, dessen einzigen Güte man die Befreyung von seinen Sünden zu verdanken hat, weniger getreu zu seyn, als einem blossen Menschen? Müßte nicht so ein rückfälliger Sünder durch seinen Undank gegen ihn, und durch den Mißbrauch seiner erhaltenen Gnade, demselben recht sehr mißfallen? Und würde er sich nicht auch dadurch seiner fernern Gnade und Barmherzigkeit ganz unwürdig machen? —

2) **Billigkeit.** a) Wie glücklich würde sich nicht Jener schätzen, der einen lange gesuchten Schatz endlich seinem Wunsche nach fände? Und wie sehr würde er sich nicht hüten, denselben wieder auf ein Neues zu verlieren? — Die Gnade und Freundschaft unsers Gottes ist gewiß unzähligesmale mehr werth, als alle irrdischen Schätze. Und diese Freundschaft erhält der Sünder, da er sein Gewissen durch eine aufrichtige Buße reiniget. Soll er wohl je so unbescheiden seyn, dieselbe durch abermalige Uibertretung des göttlichen Willens, und durch Wiederholung jener Fehler, die er zuvor bereuete, auf ein Neues zu verlieren? Würde er nicht in diesem Falle hinlänglich beweisen, daß ihm an Gott und seiner Gnade wenig

nig gelegen ist? — b) Müßte nicht jener Kranke sehr unweise seyn, der eine mit vieler Mühe an seinem Leibe geheilte Wunde mit allem Fleiße wieder aufriebe? — Macht sich nicht jener Sünder diesem Kranken ähnlich, der die schon einmal geheilten Wunden seiner Seele durch abermaliges Brechen seines guten Vorsatzes wieder erneuert? —

3) Beyspiel. Wie sehr die Untreue in Erfüllung des gemachten guten Vorsatzes dem Menschen schadet, beweisen die vielfältigen Strafen, die der gerechte Gott über den König Pharao deßwegen verhängte, weil er ihm in der Person des Moses das israelitische Volk ziehen zu lassen so oft versprach, und dennoch diesen seinen Vorsatz so oft brach. Am Ende erfuhr dieser unbeständige König mit seinem eigenen Verderben, wie wenig Gott mit sich scherzen läßt, da er nebst seinem ganzen Gefolge im Meere ertrank. 2. B. Mos. 14, 27.

4) Schriftext. Es wäre den Menschen besser, sagt die heil. Schrift, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daß sie, nachdem sie ihn erkannt haben, sich wieder von dem ihnen gegebenen heiligen Gesetze abwenden. 2. Petr. 2, 21.

Die übrigen Punkte siehe theils am fünften Sonntage nach der Erscheinung bei der bereicherten Sittenlehre der ersten Tabelle; theils am ersten Ostersonntage gleichfalls bey der ersten Tabelle.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß von einem Könige,

welcher { einem seiner Schuldner die ganze Schuld nachließ, weil er von ihm darum gebeten wurde.

diesem Schuldner die Nachlassung der Schuld zurückrief, weil dieser sich gegen seinen schuldigen Mitmenschen hartherzig erwies.

II. Sittenlehre. Wir sollen uns nie gegen Diejenigen, die uns um eine Gefälligkeit ersuchen, hartherzig bezeigen.

Oder: Wir sollen gegen Jedermann, dem wir einen Liebesdienst erweisen können, gefällig, und dienstfertig seyn.

Uibergang zur Sittenlehre.

Hätte wohl der begnadigte Schuldner des Königs nicht auch seinem schuldigen Mitmenschen die kleine Schuld nachlassen sollen, da ihn dieser so wehmüthig und inständig darum bat? Aeußerte er nicht dadurch ein hartes und gefühlloses Herz gegen ihn, da er ihm diese Gefälligkeit versagte? Und empfahl er sich wohl durch diese Hartherzigkeit bey seinem so gütigen Herrn? — Wenn euch bisweilen, m. K., eure Geschwister, Mitschüler, Freunde, oder andere Mitmenschen um eine Gefälligkeit in billigen Sachen ersuchen, oder wenn ihr ihnen je einen Liebesdienst erweisen könnet, wäret ihr nicht auch gegen sie hartherzig, wenn ihr ihnen diese Gefälligkeit versagtet? Würdet ihr euch auch durch diese

Hartherzigkeit bey Gott, und bey vernünftigen Leuten jemals empfehlen? — Sollet ihr euch also gegen Jemanden eurer Mitmenschen, wenn sie euch um eine Gefälligkeit ersuchen, hartherzig bezeigen? — Sollt ihr nicht vielmehr gegen Jedermann, dem ihr einen Liebesdienst erweisen könnet, immer gefällig, und dienstfertig seyn.

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am sechsten Sonntage nach Pfingsten bey der zweyten Tabelle.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 22, v. 15.

In der Zeit giengen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie Jesum in der Rede fangen möchten a); und sie sandten zu ihm ihre Jünger samt den Herodianern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes in Wahrheit, und du fragest nach Niemanden; denn du siehst die Person des Menschen nicht an b). Sage uns also: Was deucht dich? Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht c)? Da aber Jesus ihre Schalkheit merkte, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich d)? Zeiget mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und Jesus sprach zu ihnen: Wessen ist das Bild und die Uiberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu

ihnen:

ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn böse Leute Jemanden schaden wollen, suchen sie nicht allerley Mittel hervor, zu ihrem Zwecke zu gelangen? — Dieß thaten auch die Pharisäer gegen den Herrn Jesus. Da sichs diese Leute zur Hauptabsicht machten, den Heiland um sein ganzes Ansehen bey dem Volke zu bringen, um ihn dadurch desto eher ins Verderben zu stürzen, so bedienten sie sich verschiedener ausgesuchten Mittel zur Ausführung dieses bösen Vorhabens. Ihr vorzügliches Bestreben war, ihn entweder an seinem sittlichen Betragen eines Lasters zu beschuldigen, oder in seiner Lehre etwas auszustellen, was ihn in Verdacht eines Irrthumes hätte bringen können. Allein konnten wohl diese lieblosen Leute den Heiland mit Rechte eines Verbrechens strafen? Waren nicht alle seine Handlungen die rechtschaffensten und schuldlosesten? — Fanden sie wohl auch an seiner Lehre etwas, was sie ohne Lüge hätten lästern und als irrig angeben können? — Da sie also keinen Weg sahen, ihre Absicht zu erreichen, wandten sie sich zur niederträchtigsten List, und hielten mit einander einen Rath, wie sie ihn in der Rede fangen möchten, d. h. wie sie ihm in Betreff seiner Lehren etwas ablocken könnten, was sie übel ausdeuten, und woraus sie Gelegenheit nehmen könnten, ihn öffentlich anzufeinden. Dieser Schritt schien ihnen um so nothwendiger zu seyn, als sie selbst einsehen mußten, daß sie, ohne

ne dem Heilande mit Fleiße eine Falle zu legen, nichts wider ihn aufbringen würden, wodurch sie ihn eines Fehlers überweisen könnten.

Sittliche Anmerkung. Seht, m. K., wie unaufrichtig und schalkhaft die Feinde Jesu mit dem Heilande umgiengen! — Welchem rechtschaffenen Menschen kann je so ein liebloses Herz gegen seinen Nebenmenschen gefallen? Wer kann jenen niederträchtigen Wunsch loben, seinen Freund, seinen Lehrer oder Wohlthäter auf eine so niederträchtige Art zu Schaden zu bringen? — Verabscheuet, m. L., jedes unaufrichtige und liebloſe Betragen gegen euren Mitmenschen, zumal gegen Jenen, dem ihr vorzügliche Achtung und Liebe schuldig seyd. Wisset, daß nichts den Menschen vor Gott und den Menschen so sehr herabwürdiget, als unter dem angenommenen Scheine eines redlichen Herzens mit Andern falsch umzugehen, sie listig hintergehen zu wollen, und auf eine schalkhafte Art unter seinen Mitbrüdern den Pharisäer zu spielen.

b) Indem also die liebloſen Pharisäer ihre verabscheuungswürdige Absicht gegen den Herrn Jesus auszuführen sich entschlossen, fanden sie für gut, sich gewisser Leute, die sie zu dem Heiland absenden wollten, als Werkzeuge hiezu zu bedienen. Dieß waren theils ihre eigene Schüler, die sie in ihren verderbten Grundsätzen unterrichteten, theils Leute, die unter dem Namen der Herodianer dem Könige Herodes anhiengen, und für die Rechte des römischen Hofes eingenommen waren. Diesen machten sie gemeinschaftlich

den

den Auftrag, zu Jesu zu gehen, und ihm eine Frage vorzulegen, worauf er ihrer Meinung nach nothwendig eine für ihn sehr nachtheilige Antwort würde geben müssen. — Und was thut gemeiniglich Jener, der einem Andern eine Falle legt? Pflegt er nicht seine List, so gut er kann, zu verbergen? Braucht er nicht auch jene Mittel dazu, wodurch er glaubt, seinen Gegner zu blenden, und ihm gleich anfangs allen Verdacht einer Gefahr benehmen zu können? — Dieß nämliche thaten die Abgeordneten der schalkhaften Pharisäer. Sie fiengen an, den Heiland auf eine heuchlerische Art zu loben, sich als lehrbegierige Schüler vor ihm zu verstellen; und suchten sich dadurch den sichersten Weg zu seinem Zutrauen zu bahnen. Guter Meister! sprachen sie, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, d. h. daß du jede Lüge, jede Unwahrheit hassest, und daß du den Weg Gottes in Wahrheit lehrest, daß du die ächten Grundsätze der Rechtschaffenheit und Tugend dem Volke vorträgst: Auch sind wir bereits überzeugt, daß du nach Niemanden frägst, und die Person der Menschen nicht ansiehst, d. i. daß deine Lehre ganz unpartheyisch und uneigennützig ist; und daß du bey deinem Unterrichte blos das wahre Gute und die einzige Erfüllung der Religionspflichten ohne Rücksicht einer menschlichen Person zum Endzwecke hast. — Diese schlauen Lobsprüche, die sie mit allem Fleiße vorausschickten, sollten also jene Lockspeise seyn, die sie ihrer Meinung nach von jedem Verdachte einer Falschheit befreyen, ihnen sein ganzes Zutrauen gewinnen,

und

und ihn, ohne auf ihre List Acht zu haben, dahin bringen sollten, daß er aus einer blinden Offenherzigkeit sich so gegen sie äußere, wie sie es von ihm erwarteten.

c) Nach diesem so betrüglichen Eingange, kam es endlich zur Frage, die ihnen von den Pharisäern aufgetragen wurde. Sag uns doch: Was deucht dich? Ist es erlaubt dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht? Man muß wissen, daß die jüdische Nation, seitdem sie in die Bothmäßigkeit der römischen Kaiser gerieth, demselben eben so, wie andere zinsbare Völker, jährliche Abgaben und Steuer entrichten mußte. Dieß geschah in der damals im Judenlande gangbaren römischen Münze. Nun waren die Meinungen der Juden von der Entrichtung dieser Steuer getheilet. Einige, die es mit dem Könige Herodes, und dem römischen Hofe hielten, nämlich die Herodianer, behaupteten, es wäre wahre Pflicht dem Kaiser die von ihm bestimmten Abgaben zu bezahlen. Andere aber, die für die Freyheit des Volkes mit schwärmerischem Eifer stritten, nämlich die Pharisäer, läugneten es schlechterdings, und hielten es für sehr ungerecht, daß man einem freyen Volke Gottes, wie sie die jüdische Nation nannten, Steuer und Zahlungen abfoderte. — Die von den Pharisäern durch ihre Jünger und Herodianer zugleich dem Heilande vorgelegte Frage war also sehr listig ausgedacht. Denn entweder mußte er, wie sie hofften, durch seine Antwort eine, oder die andere Parthey unumgänglich beleidigen. "Würde er sagen, dachten sie, daß es billig wäre dem

Kaiser

Kaiser Steuer zu geben, so wird er der Volksfreyheit entgegen handeln, und sich so den Haß der Nation selbst auf den Hals laden; würde er es aber verneinen, und die Pflicht der jährlichen Abgaben läugnen, so wird er durch die dabey stehenden Herodianer bey dem römischen Landspfleger als ein Aufwiegler des Volkes angegeben, und zur öffentlichen Strafe gezogen werden können.„

d) Allein was konnten wohl diese listigen Anschläge gegen Jenen, wider den, wie die heilige Schrift sagt, kein Rath noch menschliche Weisheit ist? Sprüchw. 21, 30. — Waren wohl die heuchlerischen Worte der Pharisäer vermögend, den allwissenden Gottmenschen so zu blenden, daß er ihre Tücke und boshafte Absicht dabey nicht erkannt hätte? — Oder konnte je dem Weisesten eine noch so verworrene Frage aufgegeben werden, die er, ohne sich selbst zu schaden, nicht im Stande gewesen wäre aufzulösen? — Dieß ihr unnützes Bemühen vereitelte daher der Heiland mit einmal, da er ihr schalkhaftes Herz aufdeckte, und ihnen dadurch deutlich zu erkennen gab, daß kein noch so geheimer Anschlag oder Gedanke der Menschen seiner Allwissenheit entfliehen könnte. Was versuchet ihr mich, ihr Heuchler! sprach er: "Glaubet ihr etwa durch eure Verstellung mich hintergehen zu können? Oder haltet ihr eure schalkhafte Absicht, mich in der Rede zu fangen, für so verborgen, daß ich davon nicht wüßte? Für so verschlagen und wirksam, daß sie mir zur abgeredeten Falle würde?„ — Mit Rechte nannte Jesus die Fragsteller

steller Heuchler; denn ein Heuchler ist derjenige, der die innere Bosheit seines Herzens durch äußerlich angenommene Worte der Redlichkeit zu verbergen sucht. Unwiderleglich zeigte er aber auch dabey, daß Heucheley und äußerliche Verstellung dem Menschen vor Gott nichts helfen, da dieser in das Herz eines Jeden sieht, und daher seine innere Beschaffenheit am besten kennet. Aus diesem können auch wir die für uns sehr wichtige Lehre ziehen, daß wir uns nie vor den Menschen heuchlerisch verstellen sollen, daß wir ohnedieß Gott, der unsere Herzen kennt, dadurch nicht betrügen können; und daß wir auch nie versichert sind, ob nicht unsre Verstellung über bald oder lang zu unsrer Beschämung an Tag käme.

e) Hätte nun nicht Jesus die so listige Frage der heuchlerischen Pharisäer zur Strafe ihrer Verstellung unbeantwortet lassen können? — Allerdings; da sie dieselbe ohnedieß nicht, um sich dadurch von ihm belehren zu lassen, sondern bloß, um ihn schalkhaft zu versuchen, vortrugen; folglich in keinem Betrachte eine Antwort verdienten. — Demungeachtet wollte der gütige Heiland den ihm vorgelegten Zweifel auflösen, theils, um ihnen zu zeigen, daß er ihre Frage ohne allem Nachtheil, den sie ihm dadurch zuziehen wollten, beantworten könnte; theils auch, um sie dabey in einer wesentlichen Pflicht gegen ihren Landesfürsten zu unterrichten, die sie bisher aus irrigen Grundsätzen nicht erkannten. Zu diesem Ende ließ er sich ein Geldstück

von

von jenen gangbaren Münzen zeigen, womit die gewöhnlichen Abgaben an den Kaiser entrichtet wurden. Da dieß eine römische Münze war, so war sie daher auch mit dem Brustbilde und der Uiberschrift des damaligen Kaisers Tiberius versehen. Nun fragte er sie: wessen dieß Bild und die Uiberschrift wäre? Und da sie es nicht läugnen konnten, daß beydes den Kaiser angienge, machte Jesus den Schluß daraus: So gebet daher dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Diese Rede des Heilandes war so weise eingerichtet, daß er ihnen dadurch die Wahrheit nicht selbst aufdrang, sondern nur in ein so helles Licht setzte, daß sie sich davon selbst überzeugen mußten. Sie bestand gleichsam in folgendem Vernunftschlusse: "Das Recht, eigene Münzen zu prägen, und unter dem Volke einzuführen, steht einem Landesherrn nur in jenen Ländern zu, die ihm unterworfen sind. Wenn nun eure Münze von dem römischen Kaiser herkömmt, wie es sein Bild und die Uiberschrift beweiset, so ist es gewiß, daß ihr ihm untergeben seyd. Seyd ihr ihm aber untergeben, so seyd ihr auch schuldig ihm jene Steuer und Gaben, die er von euch fodert, abzureichen. Gebt also dem Kaiser Das, was ihm gebührt; und Gott Das, was ihm eigen ist. — Konnte wohl etwas wahrhafteres und billigeres vom Heilande gesagt werden? — Denn ist man wohl nicht seinem Monarchen Gehorsam schuldig? Und fodert es nicht dieser schuldige Gehorsam, daß man ihm Dasjenige leiste, was er gebietet? —

Konnten wohl also die feindselig gesinnten Pharisäer in dieser so weisen Antwort Jesu etwas finden, was sie ihm zur Last legen könnten? Mußten sie nicht vielmehr selbst ihre bisher erkannte Pflicht daraus deutlich einsehen? —

Sittliche Erinnerung. Auch uns muß diese Schlußrede des Heilandes unstreitig zur Lehre dienen, daß wir jedem unsrer Vorgesetzten Dasjenige willig leisten sollen, was er seinem Rechte nach von uns fodert. Gott, als der höchste Herr, fodert von uns Frömmigkeit, Eifer in seinem Dienste und wahre Nächstenliebe; der Landesfürst gebietet die Erfüllung seiner Gesetze; unsre Eltern und Lehrer verlangen Fleiß im Lernen und gute Sitten; und jeder andere Vorgesetzte wünschet willigen Gehorsam gegen seine Befehle. Lasset uns daher im Dienste Gottes eifrig, in unsern Schulpflichten ämsig, gegen die Anordnungen höherer Obrigkeiten ehrerbietig, und den Befehlen unsrer Eltern und Lehrer immer folgsam seyn; so werden wir auch dadurch die Liebe Gottes und der Menschen unausbleiblich gewinnen.

I. Tabelle.

I. Inhalt.	Jesus	wurde von den Pharisäern schalkhaft versucht: ob es erlaubt wäre, dem Kaiser Zins zu geben.
		bewies aus der ihm vorgezeigten Zinsmünze, daß es billig wäre, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

II. Glaubenslehre. Es ist der Wille Gottes, rechtmäßigen Obrigkeiten zu gehorsamen.

III. Sittenlehre. Wir sollen den Befehlen unsrer Obern immer willig gehorsamen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Woraus bewies wohl Jesus den Pharisäern die Pflicht, dem römischen Kaiser die von ihm gefoderte Steuer zu entrichten? Nicht wahr, weil ihm die jüdische Nation als ihrem rechtmäßigen Landesherrn untergeben, und folglich seine Befehle zu erfüllen verbunden wäre? — Wollte also nicht Jesus, daß man seinem rechtmäßigen Obern gehorsame? Und war nicht Jesus Gott? — Ist es also nicht der Wille Gottes, rechtmäßigen Obern zu gehorsamen.

Uibergang zur Sittenlehre.

Haben nicht auch Kinder ihre rechtmäßige Obrigkeiten, nämlich ihre Erzieher, Lehrer und Schulvorsteher? — Sollen sie sich nicht dabey jederzeit bestreben, den Willen Gottes aufs genaueste zu erfüllen? — Ist es indessen nicht der Wille Gottes, rechtmäßigen Obern zu gehorsamen? — Sollen sie also nicht den Befehlen ihrer Obern jederzeit willig gehorsamen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am Feste der Beschneidung des Herrn bey der zweyten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus wurde von den heuchlerischen Pharisäern listig befragt, ob es erlaubt wäre, dem Kaiser die Abgaben zu entrichten.

entdeckte die Heucheley seiner Fragsteller, und vereitelte ihre schalkhafte Absicht durch den Befehl: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.**

II. Glaubenslehre. Gott weis auch die geheimsten Gedanken und Absichten der Menschen.

III. Sittenlehre. Wir sollen uns nie vor unsern Vorgesetzten heuchlerisch verstellen.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Wie konnte wohl Jesus die Heucheley der Pharisäer entdecken, da sie ihre schalkhafte Absicht bey der an ihn gestellten Frage so geheim hielten? Wußte er nicht als Gott davon? — Weis also nicht Gott auch die geheimsten Gedanken und Absichten der Menschen?

Uibergang zur Sittenlehre.

Wenn Gott auch unsere geheimsten Gedanken und Absichten weis, können wir ihm wohl dieselbe jemals durch äußerliche Verstellung verbergen? — Und würde es uns etwas nützen, wenn wir uns vor unsern Vorgesetzten heuchlerisch verstellten, da wir Gott dadurch nie betrügen könnten? — Sollen wir uns daher jemals vor unsern Vorgesetzten heuchlerisch verstellen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am siebenten Sonntage nach Pfingsten bey der zweyten Tabelle.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 9, v. 18.

In der Zeit, da der Herr Jesus zu den Schaaren des Volks redete, siehe, da kam ein Oberster zu ihm, und betete ihn an, und sprach: Herr, meine Tochter ist itzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben a). Und Jesus stund auf, und folgte ihm nach, und seine Jünger b). Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang hatte, trat von hinten zu ihm, und rührte den Saum seines Kleides an. Denn sie sprach bey sich selbst: Wenn ich nur sein Kleid anrühren werde, so werde ich gesund seyn c). Jesus aber wandte sich um, und sahe sie, und sprach: Sey getröst, meine Tochter, dein Glauben hat dir geholfen d). Und das Weib war zu derselben Stunde gesund e). Und da Jesus in das Haus des Obersten kam, und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volkes, sprach er: Weichet; denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft f). Und sie verlachten ihn g). Und da das Volk ausgetrieben war, gieng er hinein, und ergriff ihre Hand; und das Mägdlein stund auf h). Und dieß Gerücht gieng aus in dasselbe ganze Land i).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Es lehret die Erfahrung, daß, je wohlthätiger

und glücklicher ein Arzt im Heilen ist, destomehr Kranke ihr Zutrauen zu ihm nehmen. Aus dieser Ursache liefen dem Heilande so viele Kranke und Nothleidende nach, weil sie seine Güte sowohl, als auch seine übermenschlichen Kräfte, jede Krankheit zu heilen, überzeugend wahrnahmen. Gegenwärtiges Evangelium meldet abermals von Zweenen derselben, die mit einem besondern Vertrauen Hilfe bey ihm suchten. Der Erste davon war ein Oberster der Synagog, oder ein jüdischer Schulvorsteher, dessen zwölfjähriges Töchterchen in eine tödtliche Krankheit gefallen war. — Da es natürlich ist, daß Eltern bey der Krankheit ihrer Kinder um deren abermalige Genesung besorgt sind, so gab sich auch dieser Mann alle Mühe, seinem kranken Kinde die nöthige Hilfe zu verschaffen. Er eilte daher in der Angst zu dem Besten der Aerzte, den er damals kannte, nämlich zu dem Herrn Jesus; betete ihn an, d. i. fiel vor ihm mit Demuth nieder, und bat ihn, in sein Haus zu kommen, und seine Hand auf das sterbende Mädchen zu legen, um es von der Todesgefahr zu befreyen. — Um den Heiland desto eher zum Mitleid zu bewegen, gab er vor, das Mädchen wäre bereits gestorben; theils, weil es unter den Menschen schon gewöhnlich ist, ihr Unglück fast immer für größer auszugeben, als es wirklich ist; theils auch, weil er selbst glauben mochte, daß es indessen schon gestorben seyn dürfte, seitdem er es mit dem Tode ringend verlassen hatte. Er bat zugleich, der Heiland möchte seine Hand auf sein krankes Kind legen, weil er aus Erfahrung wußte,

te, daß er bereits viele andere Kranke durch das Händeauflegen geheilt hätte.

Sittliche Anmerkung. Ist wohl das besondere Vertrauen, das der Mann auf die Güte Jesu in seinem Anliegen setzte, nicht lobenswürdig? — War nicht auch seine Bitte demüthig und ehrfurchtsvoll, da er sich dem Heilande zu Füssen warf, und denselben, so ehrerbietig er nur konnte, für seine Tochter bat? — So demüthig und vertrauenvoll soll auch unser Gebet seyn, das wir zu Gott in unsern oder unsrer Freunde Krankheiten abschicken sollen, um entweder uns, oder ihnen die nöthige Hilfe von ihm zu erbitten.

b) Und erhört wohl nicht der liebe Gott das demüthige und vertrauenvolle Gebet seiner Gläubigen? — Dieß erfuhr der bittende Schuloberste zu seinem Besten, da Jesus, durch sein Flehen bewogen, auf der Stelle aufstund, und demselben nebst seinen Jüngern in sein Haus folgte.

Sittliche Anmerkung. Wie gütig ist nicht Gott, der sich durch das Bitten der Menschen öfters viel eher erweichen läßt, als Menschen durch das Jammern und Winseln ihrer nothleidenden Mitbrüder! — Dieser Güte Gottes sollen wir uns in jedem Falle nach Möglichkeit ähnlich zu machen trachten, so oft wir von irgend einem Dürftigen um Hilfe gebeten werden. Nicht erst dann, wenn die Noth unsrer Mitmenschen am höchsten ist; nicht erst, wenn unsre Bequemlichkeit es uns erlaubet, sie aus ihrer Verlegenheit zu reißen, sondern gleich auf der

Stelle sollen wir nach dem Beyspiele unsers menschenfreundlichen Heilandes denselben zu Hilfe kommen, und ohne Verweilen sollen wir an ihnen Dasjenige ausüben, was wir uns selbst in ähnlicher Noth von ihnen wünschten.

c) Die zwote kranke Person, die, nach der Erzählung dieses Evangeliums, bey dem Herrn Jesus Hilfe suchte, war eine kranke Frau, welche schon zwölf Jahre hindurch den Blutgang hatte, und bereits ihr ganzes Vermögen, ohne gesund zu werden, auf die Aerzte verwendet hatte. Diese, da sie den Heiland mit so vieler Menschenliebe das Verlangen des Schuloberſten befolgen und nach seinem Hause eilen sah, schöpfte auch selbst ein besonderes Zutrauen zu seiner Wohlthätigkeit, und versprach sich dadurch ganz gewiß von ihrem Uibel befreyet zu werden. — Getrauet sich wohl aber gemeiniglich ein elender oder unreinlicher Mensch vor das Gesicht seines vornehmen Wohlthäters zu treten? Sucht er nicht oft durch Umwege demselben seine Bitte vorzutragen? — So getraute sich auch dieß kranke Weib nicht, selbst vor das Gesicht des Heilandes zu kommen, da sie wußte, daß sie ihrer Krankheit wegen von den Leuten, dem Gesetze nach, für unrein gehalten wurde. Auch dachte sie, wäre es ganz unnöthig, denselben offenbar um ihre Gesundheit zu bitten, sondern es wäre genug, nur den geringsten Theil seines Kleides anzurühren, da ohnedieß Alles an ihm von einer besondern Kraft zum Besten der Menschen wäre. Dieß bewog sie, sich unvermerkt unter das Volk, welches den Herrn Jesus auf seinem Wege begleitete,

zu drängen, und die Gelegenheit zu suchen, den Saum oder die unteren Franzen am Kleide Jesu von hinten an zu berühren. Und auch dieses Berühren des Kleides Jesu war ein stilles Herzensgebet, wodurch sie denselben um die Gnade ihrer Wiedergenesung mit Demuth und Vertrauen anrufte.

d) Merkte es wohl aber Jesus nicht, da ihn das Weib anrührte? — Und wußte er, als der allwissende Gott, nicht, was Menschen noch so in Geheim thun wollten? — Sobald also diese Frau das Kleid Jesu angerührt hatte, wandte sich derselbe, um ihr in der That zu zeigen, daß er davon wüßte, auf der Stelle um, und redete sie an. Da sie aber, wie man leicht vermuthen kann, ganz erschrocken und zitternd vor ihm niederfiel, und um Vergebung ihrer Verwegenheit bat, munterte er sie selbst als ein gütiger Vater liebreich auf, sprach ihr Trost zu, nannte sie seine Tochter, und sagte mit wahrer väterlicher Herablassung zu ihr: Sey getröst, Tochter! dein Glauben hat dir geholfen, d. h. dein Vertrauen auf mich ist es, welches dich glücklich macht. Dieß allein giebt dir den Verdienst und Anspruch auf deine Gesundheit. Sey also getröst, und fürchte dich nicht: denn von nun an wirst du in Rücksicht dieses Vertrauens von deiner Krankheit befreyet werden.

Sittliche Erinnerung. Welch eine Güte und Liebe äußerte nicht der menschenfreundliche Jesus gegen dieß in Verlegenheit versetzte Weib! Wie einleuchtend legte er nicht dadurch an Tag, daß er von der Hartherzigkeit jener

Leute weit entfernt wäre, die ihre Hilfsbedürftige Mitmenschen mit Ungestüm und Härte anfahren, sie lieblos behandeln, und ihr ohnedieß beklemmtes Gemüth durch rauhe Verweise vollends niederschlagen! — Wie sehr sollen wir uns daher immer vor so einem rauhen Betragen gegen Nothleidende hüten, da es dem Beyspiele Jesu so sehr entgegen stehet? Wie vielmehr sollen wir uns bestreben, jeden bedrängten Mitmenschen in seiner Noth liebreich zu behandeln, ihn durch Trost und guten Rath aufzumuntern, und uns so menschenfreundlich gegen Jedermann zu bezeigen, wie es Jesus unser liebvolle Erlöser that! —

e) Folgte wohl nicht auch die so glückliche Wirkung ihres Vertrauens auf die Verheißung des Heilandes? — Fand sich das auf ihn vertrauende Weib nicht auf der Stelle gesund? — Und konnte sie folglich nicht das augenscheinliche Wunder, das Jesus mit ihr wirkte, überzeugend an sich wahrnehmen? — Wie wahr wurde nicht an ihr das Sprüchwort: Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut? Eben dieß können auch wir uns in jeder Noth gewiß versprechen, wenn wir auf den lieben Gott mit kindlichem Herzen vertrauen.

f) Als nun der Heiland in das Haus des Schulvorstehers mit seinem Gefolge ankam, fand er daselbst Alles, was zum Leichenbegängnisse gehörte, bereits veranstaltet, weil das in Zügen gelassene Mädchen indessen wirklich verschieden war. Unter diese Veranstaltungen gehörte auch die bey den Juden damals übliche Trauermusik, oder ver-

schie-

schiedene Leichensänger mit Schalmayen und andern musikalischen Werkzeugen, die man zur Begleitung der Leiche an ihre Grabstätte vorgeladen hatte. Diese unnöthigen Leute schaffte der Heiland bey seiner Ankunft gleich weg, und vereitelte die Absicht ihrer Zusammenkunft dadurch, daß er ihnen sagte: das Mädchen wäre nicht gestorben, sondern schliefe nur. Und hatte wohl nicht der Heiland in Bezug auf seine Allmacht wahr geredet? Denn ist es Gott nicht eben so leicht, einen Todten zum Leben zu erwecken, wie leicht es jedem Menschen ist, einen Schlafenden von seinem Schlummer zu wecken? — War nun Jesus nicht Gott? Konnte er also nicht den Tod dieses Mädchens für einen blossen Schlummer ansehen, den er nach seinem Gefallen ohne alle Beschwerniß heben könnte? —

g) Allein weil der daselbst versammelte rohe Pöbel keinen hinlänglichen Begriff von seiner göttlichen Macht hatte, so war auch diesen Leuten diese ausgemachte Wahrheit ganz unbegreiflich. Sie lachten über seine Worte um so mehr, als sie mit dieser Unwissenheit noch überdieß ein ehrfurchtloses, feindseliges Gemüth gegen den Herrn Jesus verbanden. Dieß unbescheidene Lachen soll uns zur lehrreichen Warnung dienen, daß wir nie über etwas, was wir ntcht verstehen, lachen, noch unsern Mitmenschen damals verspotten sollen, wenn er uns durch eine gute Lehre oder freundschaftliche Erinnerung zu nützen sucht.

h) Läßt sich wohl aber ein rechtschaffener Mann durch das unvernünftige Gelächter der Thoren

in seinem Unternehmen stöhren? — Gewiß nicht. So ließ sich auch Jesus durch die ihm angethane Spötterey des jüdischen Pöbels von dem vorgenommenen wohlthätigen Wunderwerke nicht abwendig machen; sondern gieng, nachdem die Leute hinausgeschafft waren, mit dreyen seiner vertrautesten Jünger und den Eltern des verstorbenen Mädchens, als Zeugen dieses Wunderwerkes, in das Zimmer hinein, wo die erblaßte Leiche lag. Hier rührte er die Hand des Mädchens an, rief ihr zu: Mädchen, stehe auf! und gab der Todten durch seine Allmacht in einem Augenblicke das Leben samt der Gesundheit zurück. Zum Beweise, daß seine Handlung kein Blendwerk wäre, stand das lebendig gewordene Mädchen auf; und zur vollkommenen Uiberzeugung ihrer Eltern, daß es auch hiemit seine Genesung erhalten hätte, befahl Jesus, wie ein anderer Evangelist erzählet, ihr noch überdieß, wie andern gesunden Menschen, zu essen zu geben.

i) So außerordentlich und erstaunenswürdig dieses wundervolle Werk Jesu war, so wenig konnte sich das Gerücht, oder der Ruf davon, innerhalb des Hauses, wo es geschah, erhalten, sondern verbreitete sich eben so in kurzer Zeit durch das ganze Judenland, wie sich noch itzt die Nachricht von einem ungewöhnlichen Falle gar bald unter den Leuten zu verbreiten pflegt. Uiberall, wo man nur von der Person des Heilandes sprach, hörte man auch von diesem Wunder erzählen; überall pries man es als ein ausserordentliches und übermenschliches Werk an,

und

und überall verwunderte man sich über die ganz besondere Macht, die der Herr Jesus über Leben und Tod dadurch an sich äußerte.

I. Tabelle.

I. Inhalt.	Jesus	wurde von einem Schuloberſten mit Vertrauen gebeten, daß er deſſen verſtorbene Tochter zum Leben erwecken wollte.
		heilete ein vertrauenvolles Weib vom zwölfjährigen Blutgange.
		erweckte die verſtorbene Tochter des Schuloberſten zum Leben.
II. Glaubenslehre.		Gott iſt der unumſchränkte Herr über Leben und Tod.
III. Sittenlehre.		Wir ſollen uns in unſern Krankheiten durch ein vertrauenvolles Gebet zu Gott wenden.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Iſt Jener nicht der Herr einer Sache, der mit ihr thun kann, was ihm beliebt? — Und wenn nun dieſer Menſch in ſeinem Rechte von Niemanden verhindert, oder eingeſchränket werden kann, iſt er nicht der unumſchränkte Herr derſelben? — Konnte der Herr Jeſus als Gott nun nach ſeinem Belieben die verſtorbene Tochter des Schuloberſten zum Leben erwecken, oder nicht? Und zeigte er dieſe Gewalt nicht hinlänglich dadurch an, da er ihr wirklich das Leben zurückgab? Konnte ihn wohl aber Jemand in dieſer Gewalt einſchränken? — Iſt alſo nicht Gott der unumſchränkte Herr über Leben und Tod?

Uibergang zur Sittenlehre.

Wenn Gott der unumſchränkte Herr über Leben

und

und Tod ist, wird er nicht auch die vollkommenste Gewalt über Krankheit und Gesundheit haben? — Was wünschen wir uns nun anders in unsern Krankheiten, als abermalige Gesundheit? — Ist wohl aber Gott schuldig uns gesund zu machen, wenn wir ihn nicht darum bitten? — Was sollen wir daher in unsern Krankheiten thun? Sollen wir uns nicht damals durch das Gebet zu Gott wenden? — Und wie soll dieß Gebet beschaffen seyn, wenn wir dessen Erhörung von Gott wünschen? Wie betete der Schuloberste und das kranke Weib? War ihr Gebet nicht vertrauenvoll? Soll also nicht auch unser Gebet vertrauenvoll seyn? —

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am dritten Sonntage nach der Erscheinung bey der ersten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus { erweckte die verstorbene Tochter des Schulvorstehers auf die ehrfurchtsvolle Bitte ihres Vaters zum Leben.
ließ ein krankes Weib, das sich ihm unter dem Volke näherte, durch die blosse Anrührung seines Kleides gesund werden.

II. Glaubenslehre. Gott erhört nur ein ehrfurchtsvolles und andächtiges Gebet.

III. Sittenlehre. Wir sollen unser Gebet allemal mit der gehörigen Ehrfurcht und Andacht verrichten.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Bat wohl der Schulvorsteher Jesum nicht mit Ehrfurcht um das Leben seiner Tochter, da er ihn bey seiner Bitte demüthig anbetete? Und erhörte Jesus

sus nicht sein ehrfurchtsvolles und andächtiges Gebet? — Hätte er es wohl aber erhöret, wenn er dasselbe auf eine unehrerbietige Art vorgetragen hätte? — Welches Gebet erhöret also nur Gott? —

Uibergang zur Sittenlehre.

Wer wünscht sich nicht aus uns, daß sein Gebet von Gott erhöret werde? — Würde sich aber Jemand die Erhörung dessen versprechen können, wenn er es nicht mit der gehörigen Ehrfurcht und Andacht verrichtete? — Denn welches Gebet erhöret nur Gott nach der Glaubenslehre? — Wie sollen wir daher allemal unser Gebet verrichten?

Bereicherung der Sitrenlehre.

Sieh am fünften Sonntage nach Ostern bey der zweyten Tabelle.

Am vier und zwanzigsten und letzten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 24, v. 15.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Wenn ihr den Greuel der Verwüstung sehen werdet, davon durch den Propheten Daniel gesagt ist, daß er stehe an der heiligen Stätte: Wer das liest, der verstehe es a) Welche alsdann in dem jüdischen Land sind, die sollen auf die Berge fliehen. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herunter, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seinen Rock zu holen b). Wehe aber den Schwangern und Säugenden in denselben Tagen. Bittet aber, daß euere Flucht nicht im Winter, oder am Sabbathe geschehe c). Denn es wird alsdann eine große Trübsal seyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis auf diese Zeit nicht gewesen ist, und auch nicht wer-

werden wird. Und wenn diese Tage nicht wären verkürzet worden, so würde kein Mensch errettet; aber um der Auserwählten willen werden dieselben Tage verkürzet werden d). Wenn alsdann Jemand zu euch sagen wird: Sehet: hier ist Christus, oder dort ist er, so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christusse, und falsche Propheten aufstehen, und werden große Zeichen und Wunder thun, also daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrthum verführet werden. Sehet, ich habe es euch vorgesaget. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Sehet, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus: Sehet, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht e). Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgange, und bis zum Niedergange scheint; also wird auch die Ankunft des Menschensohns seyn. Wo immer ein Aas ist, da sammeln sich auch die Adler f). Bald aber nach der Trübsal dieser Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond wird seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen g). Und alsdann wird das Zeichen des Menschensohns im Himmel erscheinen. Und alle Geschlechter auf Erden werden heulen, und sie werden den Menschensohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen sehen h). Und er wird seine Engel mit der Posaune und großem Schalle senden; und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, und von einem Ende des Himmels bis zum andern versammeln i). Vom Feigenbaume aber lernet ein Gleichniß: Wenn sein Zweig itzt zart wird, und Blätter gewachsen sind, so wisset, daß der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr alles dieß sehen werdet, wisset, daß es nahe vor der Thüre ist k). Wahrlich, sage ich euch: Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieß Alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen l).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn uns Jemand ein in etlichen Jahren zu erfolgendes allgemeines Uibel, z. B. ein großes Sterben, eine Hungersnoth, ein Erdbeben, u. dgl.

u. dgl. mit Gewißheit vorhersagte, zugleich aber dabey die besten Maaßregeln an die Hand gäbe, wie wir diesem Uibel ausweichen könnten, würde es dieser Mensch nicht recht menschenfreundlich mit uns meinen? Und würden wir ihm nicht recht vielen Dank für seine wohlthätige Absicht schuldig seyn? — So menschenfreundlich dachte auch der Herr Jesus mit seinen Jüngern, da er ihnen den künftigen Untergang des jüdischen Reiches sowohl, als auch der ganzen Welt, vorhersagte, und dabey auch die zu beobachtenden Maaßregeln bestimmte, um sie jedem dadurch drohenden Unglücke zu entreissen. Den Anlaß zu dieser so wohlthätigen Vorhersage gab ihm die Wißbegierde seiner Jünger, die, indem sie einst von ihm hörten, daß von dem so prächtigen Tempel zu Jerusalem kein Stein auf den andern bleiben sollte, ihn in Geheim befragten, wann dieß alles geschehen, und in welcher Zeit der letzte Gerichtstag kommen würde. Jesus hatte also zweyerley Fragen zu beantworten, die er auch im gegenwärtigen Evangelium auseinander setzt. Auf die erste den Untergang des jerosolimitanischen Tempels betreffende Frage sagte er: Wenn ihr den Greuel der Verwüstung an der heil. Stätte oder an dem heil. Orte sehen werdet, so wisset, daß die Zerstöhrung des Tempels sowohl, als auch der ganzen Stadt Jerusalem, — und der gänzliche Verfall des jüdischen Reichs nahe ist. Folglich gab er ihnen diesen Verwüstungsgreuel in dem Tempel Jerusalems als ein sicheres Zeichen des bald darauf erfolgenden Unterganges desselben an.

an. — Wenn ein böser Mensch in dem Gotteshause ein öffentliches Laster, welches der Heiligkeit dieses Ortes entgegensteht, zum Aergernisse andern frommen Menschen begienge, wäre das nicht ein wahrer Greuel oder Abscheu in den Augen Gottes? — Nun sah Jesus durch seine Allwissenheit vor, daß kurz vor der Einnahme der Stadt Jerusalem eine Parthey gewisser unruhiger Leute unter den Juden, die sich Zeloten oder Eiferer für die Volksfreyheit nannten, die ganze Stadt mit Morden, Rauben und Gewaltthätigkeiten anfüllen, auch selbst des Tempels nicht schonen, sondern jene Stellen, wo sonst dem lieben Gott Opfer gebracht wurden, mit Menschenblute beflecken, durch Schandthaten entheiligen, und darauf eine verabscheuungswürdige Art zum Orte aller Aergernisse und Laster machen würden. War also dieß nicht ein wahrer Greuel vor den Augen Gottes, und aller rechtschaffenen Menschen? Und wurde nicht durch diese Ausschweifungen dieser heil. Ort im wahren Verstande verwüstet? — Da nun diese Schwärmerey unter dem jüdischen Volke so lange dauerte, bis endlich ein Theil desselben den andern selbst aufrieb, und die Stadt hierauf in die Hände ihrer Feinde verfiel, so war auch dieser Verwüstungsgreuel der sichere Vorbothe der gänzlichen Zerstöhrung Jerusalems. — Von diesem Verwüstungsgreuel hatte schon ehedem der Prophet Daniel durch göttliche Eingebung geweissaget, da er sprach, daß in den letzten Zeiten ein Volk kommen, und die Stadt Jerusalem samt

dem

dem heil. Tempel verwüsten wird. Dan. 9, 26. Deßwegen berief sich auch der Herr Jesus bey seiner Vorhersage auf die Weissagung dieses Propheten.

b) Welcher Mensch wollte indessen nicht von jenem Orte bey Zeiten entfliehen, wo er ein Unglück zu befürchten hätte? — War nun die vom Heilande vorgesagte Uiberwältigung und Zerstöhrung Jerusalems, durch die Feinde der Juden, nicht das größte Unglück für die ganze Nation? Wurde nicht auch selbst das ganze Land durch die Gewaltthätigkeiten dieser Feinde sehr hart mitgenommen? Und mußten nicht folglich die Landeseinwohner bey diesem feindlichen Uiberfalle sehr vieles leiden? Um daher die Gläubigen dieser augenscheinlichen Gefahr zu entziehen, gab ihnen Jesus die erste Maaßregel dazu an, daß sie bey Zeiten auf die Berge fliehen, d. h., aus dem Lande weichen, und über das Gebirg in die benachbarte Provinzen ziehen sollten. Auch ermahnte er sie, mit dieser Flucht nicht im Geringsten zu säumen, da er sogar verlangte, daß Jener, der auf dem Dache ist, nicht einmal herunterſteigen soll, um etwas aus seiner Wohnung zu holen; und wer auf dem Felde ist, nicht einmal zurückkehren soll, um seinen Rock, oder ein anderes Kleidungsstück mitzunehmen; sondern daß sich Jeder vielmehr, so geschwind als er könnte, aus der Gefahr begeben sollte, die den Landeseinwohnern so sehr drohete.

c) Können wohl aber schwangere und säugende, d. i., mit der Bürde ihrer noch sehr zar-

ten und unerzogenen Kinder beschwerte Weiber, bey einer schleunigen Flucht so gut als andere Leute fortkommen? Werden sie nicht gemeiniglich bey einem unversehenen Unglücke dieser Bürde wegen zu fliehen verhindert? — Deßwegen bedauerte sie der menschenfreundliche Heiland um so mehr, als er voraus sah, daß sie der Gefahr so leicht zu entkommen nicht geschickt wären. — Ferner, da die rauhe Winterszeit jede Flucht natürlich erschweret, und andererseits den Juden am Sabbathe nicht weiter als eine halbe Meile Wegs zu gehen erlaubet war, so ermahnete Jesus, der sich hier nach dem damaligen jüdischen Gebrauche richtete, seine Jünger, den lieben Gott zu bitten, daß sie diese Flucht nicht im Winter oder am Sabbathe vornehmen müßten, weil sie sonst der so schnellen Gefahr, und den drohenden Uibeln jenes Zeitpunktes nicht so leicht entgehen würden.

d) Nun beschrieb Jesus, was dieß für ein schreckenvoller Zeitpunkt seyn würde, der auf die damals lebenden Juden wartete. Es wird alsdann, sagte er, eine so große Trübsal, d. h., so viel Elend, Jammer, und drückende Noth unter dem Volke seyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis auf diese Zeit nicht gewesen ist, und auch nie seyn wird. Daß diese Rede Jesu Christi wahr geworden sey, beweiset der Erfolg seiner Weissagung; denn wenn man die Geschichtsbücher der Juden durchgehet, so findet man nie, daß sie bey einer Belagerung, oder einem Uiberfalle ihrer Feinde, so viel gelitten hätten, als da Jerusalem

und

und das ganze Judenland in die Hände der Römer fiel. (Sieh die Erläuterung des Evangeliums am 9ten Sonntage nach Pfingsten lit. b & c.) Das auch nie in Zukunft mehr so eine unglückliche Zeit über diese Nation kommen wird, beweisen nebst dem untrüglichen Zeugnisse des Gottmenschen selbst die Umstände derselben, da sie heut zu Tage unter allen übrigen Nationen zerstreut, ohne eigene Könige, Priester, Städte und Tempel leben, folglich auch die Eroberung irgend eines ihrer Länder nicht mehr zu fürchten haben. — Uibrigens, da dieses Elend so groß und schrecklich war, so ist es ganz begreiflich, daß, wenn es länger gedauert hätte, wenige Menschen, wie Jesus sagte, davon gekommen wären; denn man weis, daß feindliche Verheerungen oft ganze Länder von Menschen entblößten. Indessen sieht man überzeugend daraus, wie gütig Gott ist, der für seine Getreuen auch in den größten Drangsalen so väterlich sorget. Denn der noch im jüdischen Lande hie und da zurückgebliebenen Christen wegen versicherte der Heiland, daß Gott diesen unglücklichen Zeitpunkt zu verkürzen bestimmt hätte, damit nicht auch sie durch das so allgemeine Elend zu Grunde gehen müßten. Man kann hieraus lernen, daß, wenn man Gott jederzeit getreu verbleibet, man auch auf die Hilfe desselben mitten unter den Widerwärtigkeiten und dem Elende mit Zuversicht rechnen kann.

e) Um die Gläubigen vor ihrem Untergange noch sicherer zu stellen, schrieb ihnen Jesus die zwote bey den damals so gefährlichen Zeiten zu beobachten-

de Maaßregel dadurch vor, daß er sie warnete, sich vor jenen Verführern, die damals aufstehen sollten, sorgfältig zu hüten, und sich durch ihre falsche Lehren nicht verkehren zu lassen. Denn es werden, sprach er, falsche Propheten, d. h. verführerische Leute aufstehen, die sich theils für göttliche Propheten, theils für Christum oder den Weltheiland selbst ausgeben, auch zum Scheine verschiedene Wunder wirken werden, um die Menschen zu bethören. Diesen sollten sie ja keinen Glauben beymessen, wenn sie nicht mit ihnen unglücklich werden wollten. — Daß es zu jenen Zeiten wirklich verschiedene Verführer gab, die eine Menge unvorsichtiger Leute nach sich zogen und sie durch ihre Heucheley blendeten, bezeuget die Geschichte. Allein fast alle diese unglücklichen Leute kamen nach dem Zeugnisse der nämlichen Geschichte samt ihren bösen Anführern auf eine elende Art ums Leben.

Sittliche Erinnerung. Diese Warnung des Heilandes soll uns auch itzt eine Lehre seyn, daß wir uns nie durch verführerische böse Gesellen, deren es noch immer genug unter uns giebt, vom Guten abwenden und verderben lassen, wenn wir nicht zugleich mit ihnen Schaden leiden wollen.

f) Die Geschwindigkeit der Strafe, die der gerechte Gott über diese Verführer und verführten sowohl, als auch über die übrigen bösen Juden verhängen würde, schildert Jesus hier durch das Bild eines Blitzes und eines Aases. Denn gleichwie ein Blitz sich sehr schnell von einem Orte zu dem andern verbreitet, so wird auch die göttliche Strafe sehr schnell und unvermuthet die Bösen überraschen.

schen. — Und gleichwie ein Aas von Adlern und andern Raubvögeln, die sich darnach sehnen, mit Begierde aufgesuchet und verzehret wird, so werden auch die Juden von ihren Feinden, den Römern, durch das gerechte Urtheil Gottes plötzlich überfallen und zu Grunde gerichtet werden.

g) Nach dieser so betrachtungswürdigen Beschreibung des Unterganges von Jerusalem, wodurch Jesus die erste Frage seiner Jünger beantwortet hatte, fieng derselbe an, von dem Untergange der Welt und dem letzten Gerichtstage zu reden, um der zwoten ihm vorgelegten Frage Genüge zu leisten. — So wie er zuvor die nahen Vorbothen der Zerstöhrung Jerusalems denselben angedeutet hatte, so machte er ihnen nun auch diejenigen Zeichen bekannt, die vor dem letzten Gerichte hergehen sollten. Es wird nämlich, sagte er, die Sonne und der Mond verfinstert, und die Sterne unsichtbar werden. Auch werden sich die Kräfte des Himmels bewegen. (Sieh die Evangeliumserläuterung am ersten Sonntage im Advente lit. a & c.)

h) Da hierauf der letzte Gerichtstag seinen Anfang nehmen wird, so wird vor allem andern das Zeichen des Menschensohns, d. i. das Kreuz, worauf der Gottmensch für das Heil der Welt starb, am Himmel sichtbar erscheinen. Diese Erscheinung wird den Gottlosen eben so schrecklich seyn, wie die Vorhaltung einer Wohlthat einem Undankbaren, die er mit sträflichem Vorsatze verachtet hatte. Sie wird sie ebenfalls mit dem schrecklichen Vorwurfe quälen, daß sie sich der großen Wohlthat ihrer Erlösung so undank-

bar bezeigten, und den Werth des am Kreuze für sie vergossenen Blutes ihres Heilandes durch ihre Laster verachteten. Sie wird ihnen jene gerechte Strafe kennbar machen, die sie sich durch ihr böses Leben dabey zuzogen. Deßwegen werden auch diese Unglücklichen beym Anblicke dieses von ihnen verachteten Kreuzes Christi heulen und wehklagen. — Indessen wird bald darauf jener höchste Richter selbst erscheinen, der sie nach ihren Verdiensten richten wird. Diesen werden alle Menschen als ihren Gott und höchsten Herrn mit großer Kraft und Herrlichkeit, d. h. mit der erhabensten Majestät, und einem göttlichen Ansehen in den Wolken des Himmels zum Gerichte kommen sehen.

i) Um theils diese seine Majestät den Menschen anschauender zu machen, theils auch alle Diejenigen vor sich zu versammeln, die an jenem merkwürdigen Tage gerichtet werden sollen, wird Jesus seine Engel mit ertönendem Posaunenschalle vor sich in alle Ende der Welt hersenden, wodurch alle Todten zum Leben erwecket, und vor sein Gericht gestellet werden.

k) Zur bessern Erklärung seiner Vorhersage, und zum verständlichern Beweise des auf die vorgesagten Vorbothen gewiß erfolgenden letzten Gerichtes, bediente sich Jesus des Gleichnisses von einem Feigenbaume. Gleichwie, sagte er, die aufkeimenden Zweige des Feigenbaumes das sicherste Merkmal des ankommenden Sommers zu seyn pflegen, so werden auch alle diese Vorbothen das unfehlbarste Zeichen seyn, daß der letzte Gerichtstag nahe ist.

l) Zum Schluße endlich, und zur mehrern Bekräf-

tigung seiner Worte setzte der Heiland seiner Weissagung noch überdieß eine Betheuerung hinzu. (Siehe am ersten Sonntage im Advente lit. g).

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus zeiget seinen Jüngern die Vorbothen { der Zerstöhrung Jerusalems. des letzten Gerichtes.

II. Glaubenslehre. Jesus Christus wird am jüngsten Tage wieder kommen, alle Menschen zu richten.

III. Sittenlehre. Wir sollen uns alle Tage durch die Erforschung unsers Gewissens selbst richten.

Uibergang zur Glaubenslehre.

Sagt nicht Jesus Christus selbst, daß er nach vorgegangenen Vorbothen des letzten Gerichtes in den Wolken des Himmels allen Menschen sichtbar mit großer Macht und Herrlichkeit erscheinen wird? Wozu wird er wohl damals kommen? Nicht wahr, alle Menschen zu richten? Und kann wohl Jesus eine Unwahrheit sagen? — Ist es also nicht gewiß, daß er am jüngsten Tage noch einmal kommen wird, alle Menschen zu richten?

Uibergang zur Sittenlehre und Bereicherung derselben.

Siehe am ersten Adventssonntage bey der zweyten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus { sagt seinen Jüngern die Vorbothen der Zerstöhrung Jerusalems sowohl, als auch des letzten Gerichts vor. warnet seine Jünger vor den Verführungen falscher Propheten, die in den letzten gefährlichen Zeiten des jüdischen Reiches kommen sollen.

II. Sittenlehre. Wir sollen uns vor dem Umgange verführerischer Gesellen sorgfältig hüten.

Übergang zur Sittenlehre.

Hätten sich nicht die Jünger Jesu unglücklich gemacht, wenn sie der Warnung ihres göttlichen Lehrmeisters nicht gefolgt, und sich vor den Verführungen falscher Propheten nicht sorgfältig gehütet hätten? Wären sie nicht auch mit ihnen, so wie viele andere ihrer Anhänger, zu Grunde gegangen? — Giebt es nicht auch noch itzt unter euch, m. K., böse Gesellen, die andere gute Kinder durch ihre bösen Rathschläge und Beyspiele verführen? — Wäre es nun nicht auch für euch höchst schädlich, mit diesen Verführern umzugehen, oder ihrer Leitung zu folgen? — Sollet ihr euch also nicht vor ihrem Umgange immer sehr sorgfältig hüten? —

Bereicherung der Sittenlehre.

Sieh am ersten Sonntage in der Faste bey der zweyten Tabelle.

Ende des zweyten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paęízek, Aleš Vincenc, 1748-1822

Erklärung der sonntägigen Evangelien in Schulen, zum Gebrauche der Katecheten

Bd.: Zweyter Band

Bamberg ; Würzburg 1790

Catech. 825 e-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390386-6
VD18 90227514